Vet. Ger. III B. 343

Digitized by Google

1. Ausg.

Kritische Gänge.

Von

Friederich Theod. Vischer,

Doctor der Philosophie, Professor der Aesthetik und deutschen Literatur an der Universität Tübingen.

Erster Band.

Tübingen,

bei Ludwig Friedrich Fues.

1844.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorrede III

I. Zur Theologie.

Dr. Strauß und die Wirtemberger 3

Ueber allerhand Verlegenheiten bei Besetzung einer dogmatischen Lehrstelle in der gegenwärtigen Zeit . . 131

II. Zur bildenden Kunst.

Der Triumph der Religion in den Künsten, von Fr. Overbeck 163

Die Aquarellkopieen von Rambour in der Gallerie zu Düsseldorf 207

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Es könnte eitel scheinen, seine Arbeiten sammeln, ehe man am Abend des Lebens steht, auf eine reiche Aerndte zurücksieht und abzuschließen gedenkt; doppelt eitel, weil die Mängel, welche man an zurückgelegten Arbeiten leicht selbst erkennt, sich nur durch die Stelle entschuldigen, welche die letzteren in dem Zusammenhang eines bedeutenden Entwicklungsganges einnehmen. Es leuchtet aber ein, daß meine kleine Sammlung unter einen Gesichtspunkt fällt, welcher diesen Vorwurf von ihr abhalten wird. Es handelt sich hier gar nicht um mich und um eine abgeschlossene oder nicht abgeschlossene Laufbahn, nicht um einen Rückblick auf meinen Bildungsgang, sondern um einen Kampf, in dessen Mitte ich mit befreundeten Geistern stehe, und we solcher ernstlich ist, daß man nicht gern einen Schuß umsonst thut, sondern selbst die abgeschossenen Kugeln sammelt, um sie noch einmal zu laden; es handelt sich nicht um eine Person und ihre Vergangenheit, sondern um die Sache und die Gegenwart. Diese Arbeiten sind in verschiedenen Zeitschriften einzeln erschienen, es war und ist noch jetzt nach einigen derselben vielerley Nachfrage, man

Digitized by Google

hat mich oft aufgefordert, sie aus der journalistischen Fluth, wo jede Welle schnell verschwindet, herauszuziehen und festzuhalten, und ich selbst achte sie dessen für werth, weil sie nicht dem Tages-Interesse geschrieben sind, sondern, wiewohl nicht alle durch bleibende Erscheinungen veranlaßt, doch bleibende Wahrheiten aussprechen, Wahrheiten, die auch dem Tage gelten, aber dem immer neuen Tage. Um was es mir aber hauptsächlich zu thun war, dieß ist Vereinigung des Einzelnen zu einer Gesammtwirkung. Auf wen das Einzelne nicht wirkt, der wird vielleicht erwärmt werden, wenn er sieht, daß ich mir treu bin, daß ich nur Eines will, daß der Gedanke der Freiheit und der Immanenz unbestechlich sich selber gleich durch alle diese Aufsätze wiederkehrt; die Feinde sollen sehen, daß es noch Männer und eine Gesinnung gibt, die Freunde erkennen, daß ich ihnen gehöre mit jedem Athemzug und Wort: alle sollen sich überzeugen, daß ich lebe, was ich schreibe. Nicht als suchte ich Ruhm für mich, aber der große Zweck muß gewinnen, wenn auch nur Ein Mann mehr mit jedem Schlage auf denselben Punkt schlägt. Unsere Sache wird bestehen, wenn wir längst verschwunden sind; darf ich hoffen, daß dann noch einige Blicke auf diese flüchtigen Formen zurückfallen, mein redliches Streben anerkennen und gestehen, daß es nicht wirkungslos war, so fühle ich mich hinreichend belohnt. Ich habe für mein Wollen gelitten, werde leiden und leide gerne; andere haben mehr gelitten, aber es ist mein Stolz, den edlen Geistern mich zu-

Digitized by Google

zuzählen, welche für das Werk der Freiheit Gift, Schwert und Flammen erduldet haben; neben ihr ruhmvoll tragisches Leiden darf ich das moralische Gift, den Dolch der Verläumdung, die Flammen des persönlichen Hasses immer setzen, womit man mich und uns verfolgt.

Ich suchte einen Titel für diese Sammlung und erfuhr die bekannte Schwierigkeit, zwischen trockener Kanzley-Angabe und kindischer Emphase eine Mitte zu finden. „Charakteristiken und Kritiken" ist schon dagewesen, einen Namen von einiger Wirkung wünschte mein Verleger, Alles, was mir einfiel, klang mir zu pathetisch, bis mir ein wohlgesinnter Freund, dem die Terminologie akademischer Sträuße noch in näherem Andenken liegt, zu dem Titel: „Kritische Gänge" rieth, welchen ich denn dankbar für den Rath alsbald aufnahm, weil er einen mäßigen kriegerischen Klang hat und friedfertigen Gemüthern es frei läßt, an unschuldigere Gänge, als die eines Zweikampfs, zu denken.

Die Anordnung durfte ich bei diesen Arbeiten, welche nicht im Zusammenhang entstanden sind, ziemlich zwanglos halten, doch wird man das zusammenhaltende Band wohl erkennen. Ich setzte voran, was zur Theologie gehört, denn hier kommen die metaphysischen Grundfragen unseres Kampfes am offensten zur Sprache. Dann ließ ich drei Anzeigen aus dem Gebiete der bildenden Kunst folgen, deren Einreihung an diesem Orte durch eine Zwischenbemerkung im Texte gerechtfertigt werden soll. Der

Digitized by Google

enge Zusammenhang zwischen den Bewegungen auf dem Gebiete der Religion und zwischen der bildenden Kunst leuchtet übrigens im ersten Momente ein. Unsere bildende Kunst kann nicht handeln, als lebten wir in einer andern Zeit, als in der, worin Lessing fortwirkt, Hegel gebaut, Strauß geforscht hat. Von der bildenden Kunst führte mich im zweiten Bande die natürliche Ordnung der Künste zur Poesie; denn einen Vorschlag zu einer neuen Oper, den ich auf diesem Wege mittheilen möchte, wollte ich nicht an dieser Stelle, wo im System der Künste allerdings die Musik auftritt, einreihen, sondern an den Schluß setzen, wo sich das Ganze dieser Sammlung schon durch die Vorlegung eines Plans zu einer neuen Gliederung der Aesthetik mit bestimmteren Gedanken gegen die Zukunft öffnet. Es folgt zuerst eine Kritik, welche sich nicht unmittelbar mit Poesie selbst, sondern der Literatur über Poesie, und zwar der über Göthe's Faust beschäftigt. Der rothe Faden, der diese Beurtheilung mit dem inneren Geiste der ganzen Sammlung zusammenhält, wird leicht zu finden seyn; es ist der Unwille über das ewige Wiederkäuen des Vorhandenen, über die Deutungswuth, über die falsche Pietät, welche in unserer deutschen Welt herrscht und haust, und so lange diese Schwindelgeister walten, werden wir weder praktisch werden, noch eine Kunst der Wirklichkeit und Fähigkeit des Genusses einer solchen Kunst erlangen. Dieser Faden wäre noch deutlicher hervorgetreten, wenn ich einen der wesentlichen Mängel des Gedichts selber,

Digitized by Google

des zweiten Theils nämlich, stärker, wie es sich eigentlich gebührt, hervorgehoben hätte: den quietistischen Geist, dem an der Stelle alle Schwingen sinken, wo der Held der Tragödie in eine große männliche Thätigkeit eingeführt werden sollte, und wenn ich demgemäß den Schriftstellern lebhafter vorgerückt hätte, daß sie diesen Mangel nicht bemerkt haben. Gervinus legt auf diesen Punkt namentlich Nachdruck und zeigt auf, wie das Gedicht sammt der ganzen deutschen Bildung an diesem Punkt sich stemmte und stockte. Faust ist der Revolutionär des Wissens, er sollte in's Leben übergehen und Revolutionär der Gesellschaft werden; statt dessen verliebt er sich in die Helena, studirt Neptunismus und Vulcanismus und wird endlich Holländer.

Den Schluß bildet die Beurtheilung zweier neueren Dichter, welche sich in vollem Gegensatze gegenüberstehen. Der eine, Ed. Mörike, ist Romantiker, mit der Censur im Verhältnisse tiefen Friedens, ein großer Freund des Spazierengehens, ein größerer der Elfen und Feen, doch auch den tiefen Kämpfen der Bildung nicht fremd, so weit sie nur nicht öffentlicher, sondern subjectiver Art sind. Der andere ist durchaus modern, ganz politischer Dichter, es ist Herwegh. Jener ist in ruhmlosem Dunkel geblieben, dieser hat die ganze deutsche Welt mit seinem Namen erfüllt; im Talente verhalten sie sich so, daß dieser jenem nicht die Schuhriemen lösen, nicht auf hundert Schritte sich nur irgend in seine Nähe stellen kann. Die Zusammenstellung beider Erscheinungen wird einiges neue Licht auf

Digitized by Google

nen Selbſtbeurtheilung zu unterwerfen, und wenn ich zu Anfang dieſes Vorworts mich frei von der Eitelkeit erklärte, ihre Mängel durch ihre Stelle in dem Zuſammenhang meines Bildungsganges entſchuldigen zu wollen, ſo darf ich nun, nachdem ich ihren Werth nur in ihre Geſinnung gelegt habe, wenigſtens auf die allgemeine Nachſicht Anſpruch machen, welche den Fortgang vom Unreiferen zum Reiferen in Erwägung zieht. Umarbeiten wollte ich keineswegs, ich hielt mich dazu gar nicht für berechtigt; denn hätte ich damit einmal angefangen, ſo wäre deſſen kein Ende geweſen und ich hätte ſtatt der verſprochenen Sammlung alter eine Sammlung neuer Aufſätze geliefert. Ich meine alſo nicht, jene Mängel ſollen um meiner Perſon willen intereſſant ſein, aber mitnehmen muß man ſie, wenn man dieſe Arbeiten haben will, wie ſie zur Stunde ihrer Entſtehung warm aus dem Ofen kamen, und an den Werth des Moments zu appelliren habe ich wohl deßwegen ein Recht, weil der Kampf, worin der Moment vorkam und wiederkehrt, dauert. Gemäßigt habe ich einige Stellen, wo mir das Unreife zu ſehr in die Geſtalt des Rohen zu verſinken ſchien und welche ſo wieder gedruckt zu ſehen mein Gefühl ſich ſträubte, übrigens aber die rauhen Ecken keineswegs abgeſtumpft. Man muß nicht meinen, ich könne ſchreiben wie ich ſchreibe oder ſprechen wie ich ſpreche, und zugleich alles Schneidende unterdrücken; im Kampfe wirkt Niemand, der nur immer ordentlich und billig iſt; ein Schwert iſt kein Schwert ohne

Digitized by Google

die Schärfe und man kann nicht bei Zoll und Linie bemessen, wie tief es geht, wenn man einhaut. Ihr müßt nicht meinen, ihr könnt uns unsern Zorn und unsere Leidenschaft nehmen und dann etwa eine mäßig wackere Gesinnung zurückbehalten; wir haben auch eine Begeisterung, wir haben auch einen Haß und die sogenannten Gemäßigten stehen nicht in der Mitte, sondern sie stehen bei den Feinden, ihre Meinung ist nicht mäßiger Fortschritt, sondern herzliches Stehenbleiben und Rückschritt. Eine Gesinnung ist nicht so zahm, wie man sie freilich gern haben möchte. Es gibt zwar allerdings auch eine Mäßigung bei der Entschiedenheit, eine Vermittlung zwischen der Idee und der Wirklichkeit; man muß nicht meinen, sie fehle uns, weil wir die müheloſe Mäßigung der Gesinnungsloſigkeit verachten.

Hie und da habe ich mir ferner unbedeutende Ergänzungen und Berichtigungen erlaubt, ohne der ersten und ursprünglichen Gestalt des Zusammenhangs irgend zu nahe zu treten. An andern Stellen konnte ich eine Randbemerkung nicht unterdrücken, so z. B. wo ich in dem Aufsatze über Strauß und die Würtemberger das treuherzige Geständniß fand, daß ich über Staatsverfassung keine feste Ansicht habe. Ich war wirklich selbst überrascht, als ich es wieder fand und mußte auflachen. Es war aber auch wirklich eine Schwäche der Zeit. Der sogenannte Liberalismus hatte sich als seicht erwiesen, Hegel's fatale Schattenseite verfinsterte noch unsere Erkenntniß, die Hallischen

Digitized by Google

Jahrbücher waren in den höchsten Punkten noch sehr flau und es konnte einem ehrlichen Burschen schon zustoßen, sich skeptisch zu verhalten. Was ich aber sonst als mangelhaft erkannt habe, darüber behielt ich mir Bemerkungen für dieses Vorwort zurück.

Als ich den Aufsatz: Dr. Strauß und die Würtemberger, das Erste, was ich für ein Journal verfaßte, im Jahr 1838 in die Hallischen Jahrbücher gab, wie sehr anders war damals noch die Stellung dieser Zeitschrift und unsere zu ihr! Wie sehr anders stand es noch mit dem öffentlichen Urtheile überhaupt! Die Redaction der Jahrbücher meinte in der Lehre von der Person Christi noch ihre Rechtgläubigkeit durch eine falsch angewandte Kategorie retten zu können, Bruno Bauer bewies noch Wunder und was er wollte durch speculativen Hocuspocus, Strauß war noch neu und die schwäbischen Mitarbeiter an kritischer Freiheit dem Blatte voraus. Die Zeitschrift trug aber ein lebendiges Bewegungs-Princip, freilich auch ein Uebereilungs-Princip in sich, in welchem sie sich zuletzt so überstürzte, daß sie untergegangen wäre, wenn sie auch nicht ein Gewaltstreich gemordet hätte. Bruno Bauer wollte ohne Schöpfungskraft in aufgeblasener Eitelkeit Strauß überbieten, die Jahrbücher riefen ihn als den neuen Weltheiland aus und mißhandelten Strauß, dem sie so viel verdankten; die Verbindung mit den schwäbischen Mitarbeitern löste sich, der abstracte Geist, der nun in diesen Blättern herrschte, konnte mit dem schwäbischen

Digitized by Google

Provinzialcharakter nicht länger Freundschaft halten. Auch das Publikum ist anders geworden; man lebt in jetziger Zeit entsetzlich schnell; Strauß gilt schon für so gut wie antiquirt, den Einen, weil sie glauben, er sei widerlegt, da er doch nur mißhandelt und verläumdet ist, den Andern, weil sie glauben, er sei überschritten, weil man sein großes, organisch vereinigtes Material benutzt und Spiritus, auch manchen betäubenden, daraus gemacht hat. Damals war die ganze Erscheinung noch frisch, und frisch wie sie selbst war, schrieb ich von ihr. Ich denke, meine Charakteristik dürfe am Leben bleiben, wie der Mann, dem sie galt, lebt und leben wird mit allen jugendlichen Geistern, den Befreiern der Menschheit. Ich ging auf den Stammescharakter zurück und versuchte eine Vergleichung der süddeutschen Art, wie sie sich am gedrängtesten im schwäbischen Volke ausspricht, mit der norddeutschen. Ich gestehe, daß ich an diesem Versuche keinen sonderlichen Geschmack mehr habe. Es ist immerhin gut, wenn ein Volk sich Rechenschaft über die Vertheilung seiner Kräfte an seine verschiedenen Stämme gibt, aber ich dächte, wir haben dazu noch lange Zeit, wenn wir nur erst ein Volk seyn werden. Den Gegensatz der Stämme im Großen habe ich nicht mit gehöriger Schärfe zusammenzufassen gewußt. Statt: Verstand, wo ich diesen als das Element bezeichne, in welchem der norddeutsche Stammesgeist sich bewegt, hätte ich jedenfalls: Reflectirtheit setzen sollen; von dem Vorwiegen der einen oder andern Kraft zu re-

Digitized by Google

den, iſt flach, es handelt ſich um eine Form, worein alle Kräfte gefaßt ſind. Dieſe Form iſt im Süden Naivität, im Norden Reflectirtheit. Die Verſtändigkeit büßt im ſüdlichen Charakter durch die Gemüthlichkeit ſo wenig ein, daß vielmehr von der fein ausgebildeten Liſt und Pfiffigkeit, welche der Schwabe mit dem Schweizer gemein hat und welche beſonders ſeiner großen Erwerbluſt dient, ausdrücklich hätte die Rede ſeyn müſſen, was nicht geſchehen iſt. Mit dem Vorwurf eines unpraktiſchen Sinnes in manchen Sphären der Zweckmäßigkeit wäre die Hervorhebung dieſes Zugs leicht vereinbar geweſen. Die Schilderung des norddeutſchen Weſens iſt deßwegen namentlich, zwar nicht falſch, aber doch gewiß ſehr mangelhaft ausgefallen, weil ich theils zu einſeitig blos die großen Städte, und von dieſen eigentlich nur Berlin im Auge hatte, theils das Familienleben und die engere Geſellſchaft im Norden zu wenig kannte. Von dem trockenen, aber ſtrengen, körnigen, männlichen Charakter, dem gediegenen Gemeinſinn, den der ächt altdeutſche Schlag von Bewohnern der nördlichſten Küſtenſtrecken unſeres Vaterlands bewahrt, von den Bauern in Hadeln, von den Dithmarſen habe ich nichts geſagt; daß das Familienleben ſich enger und wärmer zuſammenziehen, die mittlere Sphäre der Geſellſchaft ſich geſchloſſener zuſammenhalten muß, wo eine ungünſtige Natur den Menſchen nach innen und in's Zimmer weiſt, habe ich überſehen, an die Voſſiſchen Pfarrhäuſer und Kartoffelfeſte mich nicht erinnert, der norddeutſchen Hausfrau zu

Digitized by Google

wenig Fleiß zuerkannt und überhaupt dieſe Tugenden der ſtillen Sitte zu einſeitig meinen Landsleuten vindicirt, weil mich die naivere Form, die ſie hier tragen, gegen das Fremde verblendete. Ebendaher habe ich eine ſchlimme Seite des ſchwäbiſchen Weſens überſehen: die rohe Wildheit, welche periodiſch da hervorbricht, wo die innere Lebendigkeit durch Schwerfälligkeit und Hang zum Tiefſinn gehemmt nicht flüſſig mit der Objectivität ſich vermitteln, nicht unbefangen heraustreten und genießen kann. Es iſt leider wahr, daß die Würtembergiſchen Truppen durch ihre Rohheit und Grauſamkeit überall berüchtigt und der Schrecken von Freund und Feind waren. Die Schwaben ſind auch hierin die potenzirten Deutſchen, wie man ſie ſchon genannt hat, ſie gleichen dem alten Dieterich von Berne, den man mit Stößen und Schlägen aufreizen muß, dem aber dann vor Wuth Feuerflammen aus dem Munde fahren; den altdeutſchen Rieſen, welche gut und blöd ſind, bis die Furie der Kampfwuth über ſie kommt, aber dann auch einem losgelaſſenen Bären gleichen. In der Sphäre des öffentlichen Lebens iſt das Wenige, was ich über Staatsverfaſſung ſagte, ſo dürftig, als meine ganze damalige Kenntniß der Sache. Ich gebe dieſe ſchwache Partie willig Preis und bitte nur, mir zu glauben, daß ich über den Zuſtand und die Entwicklung des politiſchen Lebens in den deutſchen Staaten jetzt anders ſchreiben würde, als damals. Viel zu wenig habe ich aber auch über Verwaltung, Rechtspflege, den Beamtenſtand, den

Digitized by Google

Geiſt der Behörden im Kleinen und Großen geſagt. Es hätte nicht unterlaſſen werden ſollen, die Gewiſſenhaftigkeit, die Unbeſtechlichkeit, die ängſtliche Pünktlichkeit im Gange der Geſchäfte zu ſchildern, welche trotz der Fahrläſſigkeit in manchen Zweigen, die ſich mit dem Bequemen und Reinlichen befaſſen, den Schwaben nachzurühmen iſt, aber freilich auch den Charakter des Philiſterhaften und Schreibermäßigen begründet, der mit den jugendlichen und poetiſchen Kräften deſſelben Landes ſich ſo widerſprechend zuſammenpaart. Die Schwaben treten auch dadurch aus der Mitte der umgebenden ſüddeutſchen Stämme heraus und vereinigen die Tugend der Präciſion und Straffheit, die den Norddeutſchen eigen iſt, mit der ſüdlichen Behaglichkeit. Wer z. B. die ſchreckliche Beſtechlichkeit, die gewiſſenloſe Zögerung, die Unterſchlagungen, die völlige Unſicherheit des Briefgeheimniſſes in dem glänzenden Oeſtreich kennt, wird mit Freuden das beſcheidene Schwabenland in dieſer Beziehung preiſen. Freilich wenn man die Verdorbenheit der romaniſchen Länder und Rußlands in's Auge faßt, ſo muß dagegen jedes deutſche Land himmliſch erſcheinen. Als Beweis der Moralität unſerer Regierung muß ich noch anführen, daß ſie die entſittlichenden Mittel der Staatslotterie, wo eine Regierung nicht erröthet, die Armen und Reichen zu einem Gewinn ohne Arbeit zu locken und die Groſchen einzuſtreichen, an denen der Blutſchweiß und die Thräne der Verzweiflung hängt, des Tabaksmonopols, dieſes unwürdigen Wuchers, die Dul-

Digitized by Google

dung von Spielbänken, dieſer Hauptquelle der Corruption, verſchmäht. Nur Eines der in dieſe Claſſe gehörigen perfiden Mittel, das Octroi, hängt gegenwärtig drohend über unſerer Hauptſtadt.

Auch die Bemerkungen über das Verhältniß des ſchwäbiſchen Charakters zum Formtalente dürften vollkommener ſeyn. Schon was über die äußere Erſcheinung geſagt wird, iſt unzureichend, ja falſch. Man iſt in Stuttgart, ſo groß die Noth mit den Schneidern iſt, moderner als in den norddeutſchen Städten, und gute Kleiderkünſtler bringt in ganz Deutſchland nur Wien hervor. Der Mangel an Beredtſamkeit dürfte ſtärker dargeſtellt ſeyn; er hat ſeinen negativen Grund in dem Mangel eines großen öffentlichen Lebens, ſeinen poſitiven in dem falſchen Schaamgefühle der Schwaben, welches jede erhöhte Form, die ſich an der eigenen Perſönlichkeit darſtellen ſoll, für Affectation hält und eine Scheu davor hat, wie vor einem unheiligen Enthüllen höherer Stimmung. Es iſt kaum zu ſagen, wie weit dieß geht und kann nicht ſtark genug hervorgehoben werden, daß dieſe falſche Schaam zum Gegentheile ihrer Abſicht führt, denn ein beſtändiges Sehenlaſſen der lieben Natur iſt doch gewiß nicht ſchaamhaft. Dagegen hat dieſe Schaamhaftigkeit ihr tiefes Recht, wo ſie ſich vor dem Eingehen in ein unwahres öffentliches Pathos ſcheut. Ueber den Enthuſiasmus, den man mit dem Becker'ſchen Rheinlied trieb, iſt bei uns nur gelacht worden. Das Orcheſter des Theaters in Stuttgart ſtu-

Digitized by Google

dirte eine Melodie ein und erwartete an mehreren Abenden, daß das Lied stürmisch gefordert werde. Endlich wollte man nicht länger warten und legte die Melodie in eine Oper ein: ein allgemeines Gelächter erfolgte. Herwegh hat bei uns sehr wenig Anklang gefunden, nicht aus Mangel an politischem Sinn, auch nicht, weil wir sein Pathos für unwahr hielten, wohl aber, weil er nur pathetisch ist. Hier war auch über den Dialekt mehr zu sagen, als die im Aufsatze vorgebrachte allgemeine Bemerkung, daß der schwäbische Dialekt zwischen den nördlichen und dem fränkischen die Mitte halte. Sein Charakter ist im Unterschied von den andern süddeutschen Dialekten ein Sichgehenlassen und eine Neigung zu Nasentönen, welche besonders vor m und n die Vocale trübt. Was nun aber das Gebiet der eigentlich schönen Form, die Kunst, betrifft, so habe ich den Schwaben Unrecht gethan, wenn ich ihnen nur ein geringes Talent für bildende Kunst zuerkannte. Ich widerspreche mir selbst, wenn ich gleich darauf Schick und Wächter erwähne, welche neben Karstens als die Väter der modernen Malerei dastehen; Dannecker nimmt seinen Platz immerhin würdig zwischen Canova und Thorwaldsen, neuere wackere Talente, einen Rist, Neher, Gegenbauer und Andere habe ich gar nicht gezählt. Das Richtige ist, daß hier dasselbe Mißverhältniß, derselbe Widerspruch unserer Provinz mit sich selbst zu beobachten ist, wie in andern Gebieten. Ebenso wie wir große Philosophen, Kritiker, Dichter erzeugen, um sie zu mißhandeln

Digitized by Google

und fortzuſchicken, iſt bisher dem Kunſttalente von oben gar keine Pflege geworden und darüber iſt es verkümmert, verborgen geblieben oder ausgewandert. Am ſchlechteſten ſteht es mit der Baukunſt; auch hier fehlt aber wohl weniger das Talent, als Glanz, große Verhältniſſe, großer Sinn und Liberalität, um es auszubilden. An unſern Dichtern hätte ich als gemeinſchaftlichen Grundzug die Sentimentalität aus Mangel an Weltſinn hervorheben ſollen. Schiller iſt zwar ein ganz kosmopolitiſcher Geiſt, aber von der Welt, deren Durchdringung durch den Athem der Freiheit ſein höchſtes Intereſſe iſt, hat er kein reales Bild. Herwegh — si parva licet componere magnis — iſt in ſeinem politiſchen Pathos ganz abſtract. Bei unſern romantiſchen Lyrikern äußert ſich dieſelbe Weltloſigkeit in der Beſchränkung des Ideals auf alterthümlich einfache Zuſtände, ſtilles Gemüthsleben, Eingrenzung der ganzen Scala von Empfindungen auf wenige Haupttöne. Es verſteht ſich, daß ihnen dieß wieder zu gut kommt, ſofern es ſie abhielt, die Ironie aufzunehmen, welche die nördlichen Meiſter und Jünger der Schule ausbildeten, und daß es auch in eng geſteckten Grenzen eine Größe, eine Erweiterung zum Welt- und Menſchheits-Gefühle gibt, wie denn dieſe dem Meiſter Uhland nicht beſtritten werden kann und darf. Die Angriffe, welche von Seiten des jungen Deutſchlands zur Zeit der Abfaſſung dieſer Charakteriſtik auf die ſchwäbiſchen Dichter gemacht wurden, führten mich

Digitized by Google

auf die Poesie der modernen Zerrissenheit und der socialen Emanzipation. Ich hielt damals die Stimmungen des modernen unzufriedenen Subjects für poetisch tractabler, als jetzt, wo ich mich überzeugt habe, daß unsere wirkliche Welt erst eine andere geworden seyn muß, ehe wir wieder eine große Poesie haben können. Einiges in diesem Zusammenhang Gesagte hat allerdings bloßes Zeit-Interesse. Von Menzels Polemik wird jetzt Niemand mehr sprechen, Gutzkow habe ich zu hart beurtheilt, er hat sich als eine lebendige, fortschreitende Natur erwiesen.

Ich stieg zu den höchsten Sphären auf, zur Religion und Wissenschaft, sprach zuerst von jener und beklagte die Verbreitung des Pietismus in Schwaben. Der Pietismus im eigentlichen gewöhnlichen Sinne wuchs jedoch nicht in dem Grade fort, als es damals zu befürchten war, und hat sich namentlich unter den Studirenden vermindert; er hat aber um so stärker in der Form einer Acceptation seiner Grundsätze bei übrigens völliger Gesinnungslosigkeit oder völliger Schlechtigkeit der Gesinnung in der ganzen Partei der Reaction um sich gegriffen.

Ich habe den Pietismus eine Krätze, eine Eiterung der besten Säfte des Geistes genannt, und bin darüber mit jener Wuth verfolgt worden, welche ich kenne, aber nicht fürchte. Ich bedaure, auch jetzt mit keinem besseren Namen dienen zu können. Der jetzige Pietismus unterscheidet sich zwar bekanntlich von dem ursprünglichen Spener'schen durch sein ganz verändertes Verhältniß zur

Digitized by Google

Zeitbildung, insbesondere zur Wissenschaft. Dieser stand in Opposition gegen eine völlig verknöcherte Wissenschaft, gegen den Buchstabendienst der damaligen Theologie, und wollte die Religion zu neuem innerem Leben erheben, er war jugendlich und stemmte sich gegen das Greisenhafte der Zeit; der jetzige sträubt sich gegen eine jugendliche Wissenschaft, welche dem Buchstabendienste ernstlich ein Ende macht, gegen die ganze Zeitbildung, welche den inneren Kern der Religion aus seiner Fixirung zu befreien, als sittlichen Geist in die Wirklichkeit einzuführen strebt, und wüthet für das Greisenhafte gegen die Jugend des Jahrhunderts. Darum sind ihm alle diejenigen, welche die wesentlichen Bewegungen der Zeit nicht begreifen können, zugefallen, sie sind Spießgesellen des Pietismus geworden, die Gedankenträgheit, der Verstandesfanatismus, der Haß gegen den Genius hat sie als vollkommene Bundesgenossen seines schwülen Grimmes ihm in sein Lager geführt. Der unschädlichen alten Pietisten, der Stillen im Lande, die ich von den giftigen sehr wohl zu unterscheiden weiß, sind wenige mehr, sie sind verhetzt von den gelehrten Pietisten und theilen ihren durchaus negativen Geist. So unterschieden übrigens diese zwei geschichtlichen Formen des Pietismus sind, sie sind doch in Einer Wiege gelegen. Die ältere Art des Pietismus konnte nur die Opposition gegen die Bildung, welche dieser Form des Bewußtseins wesentlich innwohnt, noch nicht hervorkehren. Ihre Bedeutung lag in dem Gegensatze gegen die Theo-

logie und Kirche, welche in rohe Geistlosigkeit versunken waren, und in solchen Zeiten muß sich die geistige Lebendigkeit in die verschlossene Innigkeit der Religion zurückziehen. Es liegt aber auch in dieser Form der Religiosität schon der Keim der Negation. Sie ist nicht unbefangene, nicht Volksreligion, sie ist durch Opposition und Spannung entstanden: die Bildung tritt ein und es kommt an Tag, was sie eigentlich ist. Aller Pietismus ist, wie dieß Märklin in seiner Schrift über den modernen Pietismus gründlich nachgewiesen hat, die unnatürliche Abstraction, den Geist, der das ganze Leben flüssig als lebendige Continuität durchdringen soll, zu einem besonderen machen zu wollen. Er fordert, daß das Dogma inneres Leben werde, aber hier bleibt er stehen; im inneren Bewußtsein soll es nun auf's Neue fixirt stocken und gegen jede Aufweichung zu einem unbefangenen praktischen Geiste sich sträuben. Daher ist dieser, in seinen Anfängen schöne, Versuch einer Belebung der Religion viel schlimmer als gar keiner, die katholische Kirche in ihrer festen Objectivität und krystallischen Versteinerung etwas ungleich Unschuldigeres, als diese pikirte Halbbelebung des Versteinerten, dieser zurückgetretene Fanatismus. Der Pietismus ist daher der geborene und geschworene Feind der wahren Wissenschaft, welche die Allgemeinheit und continuirliche Lebendigkeit zu ihrem Prinzip hat und der Bildung, welche dieses Prinzip durchführt. Das Wahnsinnige im Pietismus ist die Besonderheit seines Interesses für die Religion und die Ausdrücklichkeit

Digitized by Google

der Beziehung, die er zur Bedingung der Religiosität macht. Der Pietist ist Religiöser von métier, der Pietist ist der Professionist der Religion, Pietist ist, wer nach Religion riecht. Der Pietist behauptet, wie der wahrhaft Religiöse oder richtiger wie der wahrhaft Gute, daß alle weltlichen Kräfte verklärt werden sollen, indem sie sich mit dem Geiste der Unendlichkeit durchdringen; aber er hebt in demselben Athemzuge die Durchdringung und alle Möglichkeit derselben vielmehr auf, indem er jene als undurchdringlich setzt. Denn sein Gott ist so materiell vorgestellt, daß er sich mit den weltlichen Existenzen im Raume stößt und nicht beide, Welt und Gott, mit- und ineinander bestehen können. Daher kennt er an der Stelle der wahren Durchdringung nur ein Nebeneinander der ausdrücklichen Beziehung einer weltlichen Thätigkeit und einer Zurückführung derselben auf Gott, und hiedurch entsteht der Aberwitz eines völligen Widerspruchs, welcher einerseits fordert, daß das Weltliche nicht sowohl in das Göttliche aufgenommen, als vielmehr von demselben ganz verzehrt werden müsse, andererseits aber trotz dieser Meinung das Weltliche noch festhält und den heimlichen Stachel der Begierde danach bewahrt. Du sagst zu einem Pietisten: es regnet, ich will einen Schirm nehmen, und er antwortet: gut, aber der wahre Schirm ist Gott. Du sagst: ich trage gern einen Stock, und er versetzt: gut, aber der Herr allein ist der wahre Stecken und Stab. Du sagst: dieß Licht brennt hell oder dunkel, und er bemerkt: gut,

Digitized by Google

aber die Religion ist das wahre Licht u. s. w. Gott, Christus, der heil. Geist u. s. w. muß immer genannt werden, wenn etwas im Geiste der Religion geschehen soll; die geistige Weihe jedes Thuns muß sich als Gebet neben dasselbe stellen. Mit einem Pietisten ist daher schlechterdings nicht fortzukommen, zu sprechen, zu leben, er nimmt nichts, wie es ist, er sieht Alles gebrochen wie im Wasser, er ist absolut geschmacklos, aberwitzig, pervers, er ist wahnsinnig.

Eine Durchdringung der weltlichen Kräfte durch den ewigen Geist fordert also der Pietist und meint vielmehr eine Aufhebung, daher seine Verdammung der sinnlichen Kräfte, in welchen er das Material der sittlichen erkennen sollte, aber nicht erkennt. Die Veredlung der sinnlichen Kräfte zu sittlichen wird in verschiedenen Formen vollzogen. Noch ehe die eigentlich sittliche Bildung beginnt, ergreift die schöne Kunst und das Gefühl der Schönheit überhaupt den sinnlichen Menschen auf seinem eigenen Boden, befreit die Sinnlichkeit im Elemente der Sinnlichkeit durch den Adel der Form von ihrer Naturrohheit, das Gute naht sich dem Menschen in der heiteren Form des Schönen. Auch wo die sittliche Bildung längst ins Werk gesetzt ist, bleibt die Grazie ihre anmuthige Begleiterin. Es ist bekanntlich der edle Schiller, der diese Wahrheit mit hundert beredten Wendungen, am erschöpfendsten in seinem Aufsatz über die ästhetische Erziehung des Menschen ausgesprochen hat. Diese ganze Welt, die Welt der Schönheit, der Humanität verschließt sich der Pietist, in-

Digitized by Google

dem er eine Möglichkeit künſtleriſcher Veredlung der Sinnlichkeit, nachdem er ſie in ihrer Wurzel für bös erklärt hat, natürlich läugnen muß. Aber dies iſt nicht richtig geſagt, er verſchließt ſich ihr nicht, er ſchielt auf ſie hinüber und wirft das Bild ſeiner eigenen, durch Entgegenſetzung gereizten, verdorbenen Phantaſie hinter jeden unſchuldigen Genuß, Tanz, weltliche Muſik, Schauſpiel u. ſ. f. Denn verdorben iſt und muß ſeyn ſeine Phantaſie. Die Sinnlichkeit hat ihr Recht; wird es ihr weggeſtritten, ſo tritt ſie wie eine Krankheit auf die edleren Theile zurück und es entſteht die Phantaſie-Sinnlichkeit, die heimliche Sinnlichkeit, die Sinnlichkeit mit böſem Gewiſſen, die unſchöne, die verſeſſene, zurückgeſchluckte Sinnlichkeit. Die Sünden der verheimlichten inneren Sinnlichkeit ſind überhaupt eines der größten Uebel, welche die chriſtliche Bildung als Kehrſeite ihrer tieferen Geiſtigkeit mit ſich brachte; im Pietismus muß natürlich dies Alles verſtärkt zum Ausbruch kommen. Die Muckerei und was ihr verwandt, iſt keine zufällige, ſondern eine weſentliche Geburt des Pietismus. Wenn die unſchöne, heimlich durch den Reiz einer beſtändigen Polemik entzündete Sinnlichkeit des Pietiſten zum Ausbruch kommt, ſo iſt dieß ein bezeichnender Zug, der zu ſeinem Charakter als Pietiſt gehört. Ueberhaupt hat ein Pietiſt als Pietiſt keine der Entſchuldigungen für ſich, auf welche die gewöhnliche menſchliche Schwachheit Anſpruch machen darf; denn er ſelbſt verzeiht keinen Fehler, ſucht ſie auf, erfindet und lügt, wo er keine erlauern

Digitized by Google

kann, ist sicher im Hochmuthe seines Monopols; und wo er sündigt, rächt sich an ihm die verläumdete, verfolgte, verfluchte, mißhandelte Natur, und die begangene Sünde beschönigt er mit seiner Heuchelei. Ein Pietist muß ein Heuchler seyn, denn die beständige ausdrückliche Beziehung jeder Stimmung und Thätigkeit auf das getrennt vorgestellte Göttliche, der beständige heilige Zorn gegen die Natur im Menschen kann der Seele nicht ernst seyn; sie ist zu gesund, sie arbeitet, in der Erkrankung noch stark, unter der Decke des heiligen Mantels fort, und das Umschlagen dieses Mantels wird zum Mechanismus, zur Gewohnheit des Scheins, zur Heuchelei. Wer Alles und Jedes mit Salbung thun zu müssen meint, der muß ja ein Heuchler werden.

Das eigentlich sittliche Gebiet nun entfaltet die geistig umgebildeten Kräfte zu dem Organismus der weltlichen Thätigkeiten. Alle diese Thätigkeiten läßt der Pietist nur gelten, wenn und soweit sie in dem Sinne seiner stets geforderten ausdrücklichen Beziehung geheiligt sind. Wo daher diese Ausdrücklichkeit nicht ist, da hat er keine Achtung und kein Interesse. Wer fleißig ist, ist noch kein rechter Pietist. Der rechte Pietist thut nichts, wo es nichts zu salben, zu bekehren, zu verdammen gibt. Was er aber thut, dem nimmt er jede Schönheit durch die Art, wie er es thut. Er ist z. B. wohlthätig, er schenkt, aber dabei müssen ihm die Beschenkten so viel beten, daß ihnen die Freude vergeht; er betreibt die Mission, aber es ist dabei

Digitized by Google

nicht sowohl auf Bekehrung der Heiden, als vielmehr auf eine Demonstration gegen die Ketzer im Christenlande, auf fanatische, hochmüthig bescheidene Missionspredigten abgesehen. Der Pietist achtet aber auch an Andern keine sittliche Thätigkeit, nicht deine Amtstreue, nicht deinen Fleiß, nicht dein männliches Wirken; er findet überall nur so viel Werth, als er Heuchelei findet; wenn du nicht heuchelst, so thue Gutes, was du immer kannst, er wird es verdrehen, weglügen, mit seinem giftigen Schaum bespritzen. Dem Pietisten ist nichts heilig. Er hat beschlossen, das Heilige anderswo zu suchen, als im Guten, daher kann ihm nichts heilig seyn. Es gibt auch nichts Unglaubigeres, als einen Pietisten. Wo er keine Heuchelei sieht, und besonders wo er selbst nicht seine Salbung dazu gibt, meint er, die Welt krache in ihren Axen.

Wodurch dieses unheimliche Bild sich erweitert, dieß ist der tiefe Haß und Grimm, die Lebensluft des Pietisten. Das Streben des Pietisten nach Seligkeit ist innere Hölle. Gegen den Unbezwinglichen, gegen den Siegreichen, gegen den wolkenlos Heitern, gegen den fortschreitenden Lichtgeist unmächtig verzweifelnd zu kämpfen ist sein Pathos; das Gefühl der Unmöglichkeit, ihn zu bezwingen, und die Wuth, mit ihm dennoch zu ringen, dieses Wollen und Nichtkönnen, dieser Wahnsinn, die Geschichte zu negiren, dieß ist das verbissene Zähnefletschen des Pietismus. Die Welt soll nicht tanzen, nicht singen, nicht ins Theater gehen, nicht denken, nicht ohne Gebet arbeiten; sie soll es nicht,

Digitized by Google

und ſoll es nicht und ſoll es wieder nicht; aber die Welt tanzt, ſingt, geht ins Theater, denkt, arbeitet — und wenn du berſteſt, ſie thut es. Wer ſich ein rechtes Bild von den verdammten böſen Geiſtern machen will nach der kirchlichen Vorſtellung, von ihrem Grimm, ihrer Wuth im Gefühle ihrer Unmacht und Verdammniß, der muß einen Pietiſten anſehen. Wir kämpfen auch, wir ringen auch, wir leiden, wir leiden Verläumdung, Verrath, Verfolgung, Zurückſetzung, Bosheit aller Art, aber wir ſind hell und heiter und ziehen nach jedem Kampfe weiter und pfeifen unſer Lied ſo unbekümmert, wie Einer, der ſich des ewigen Sieges ſeiner guten Sache bewußt iſt. Doch die Pietiſten ſind auch glücklich; wenn Andere von Licht und Liebe leben, ſo iſt Haß, Grimm, Schadenfreude, Vernichtungswuth ihr Element, worin ſie mit Zufriedenheit wühlen. Jeder ſucht Speiſe nach ſeiner Weiſe. Als Mittel für ſeine Wuth iſt dem Pietiſten Alles erlaubt, denn der Zweck heiligt die Mittel *). Das einzige offene Mittel des Pietismus iſt Schimpfen, Fluchen, er hat aber um ſo mehr

*) Kranich.

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fiſchen;
Darum ſeht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln miſchen.

Weltkind.

Ja für die Frommen, glaubet mir,
Iſt Alles ein Vehikel;
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

Digitized by Google

heimliche. Der Pietismus ist sehr listig; während die Thätigkeit der Vernunft in ihm erkrankt ist, bilden sich die unteren Kräfte des Geistes, die Verständigkeit insbesondere im Dienste des bösen Willens, zu unverhältnißmäßiger Fertigkeit aus. Wir haben die Prinzipien des Pietismus offen und ehrlich vor aller Welt angegriffen. Wir haben ihn bitter gereizt, es ist ihm nicht übel zu nehmen, wenn er sich wehrt. Er wehre sich offen, wie wir; gegen Gründe kämpfe er mit Gründen. Aber der Pietismus hat uns nicht widerlegt, nicht einmal zu widerlegen versucht; wir haben ihn von vorn mit dem Schwerte angegriffen, er fällt uns von hinten mit dem Stilet an; wir haben uns an die Sache gehalten, er hält sich an die Person, er belauert, umschleicht, er legt Sammlungen von Stellen aus unseren Schriften an, um sie, aus ihrem Zusammenhang gerissen, gegen uns zu benützen, er verläumdet uns bei den höchsten Behörden, er operirt gegen unsere Laufbahn, er vergiftet uns durch moralische Verdächtigung, und am liebsten möchte er uns ganz und eigentlich vergiften. Es ist durchaus etwas Mörderisches im Charakter des Pietismus.

Dieses Gemälde vollendet sich durch den geistlichen Hochmuth des Pietisten. Er verdammt das erlaubte Selbstgefühl jeder gesunden Natur und rühmt sich in häßlichstolzer Demuth als das auserlesene Rüstzeug der göttlichen Gnade, ohne dessen Eifer Gott selbst sterben müßte. Es arbeiten alle edlen Kräfte der menschlichen Natur im Pietismus, aber auf einen falschen Mittelpunkt bezogen, daher ent-

Digitized by Google

stellt, gegen ihren Zweck verdreht, daher im Zustande giftiger Eiterung. Die schönsten und höchsten Gefühle des Gemüths liegen ihm zum Grunde und schlagen in ihr Gegentheil um, Religion wird Gottlosigkeit, Glaube Unglaube, Wahrheit wird Lüge, Eifer wird moralische Mordsucht. Dieser Eiter ist ansteckend, der Pietismus ist durch die schillernden Farben, die seinen gährenden Sumpf bedecken, für Menschen von mehr Einbildungskraft als Denkfähigkeit, mehr gutem Willen als Verstand, am meisten aber für Menschen, welche sich durch Ausschweifungen geschwächt haben und da sie an ihrem Willen verzweifeln, sich den Willen als Gnade, die von außen kommt, vorzustellen ein Bedürfniß fühlen, durchaus contagiös. Darum habe ich den Pietismus eine Eiterung, eine Krätze genannt.

Ueber den Rest dieses Aufsatzes habe ich wenig Bemerkungen nachzutragen. Wo von dem Zurückwandern der modernen Philosophie nach Schwaben die Rede ist, sage ich, sie habe bei den Universitätslehrern, Einen kräftig freien Geist ausgenommen, keinen Eingang gefunden. Dieß hat sich seither verändert. In der theologischen Facultät steht neben dem würdigen, verehrten Baur der scharfsinnige, klare, gelehrte Zeller; in der philosophischen zeichnet sich durch ebenso große Bestimmtheit als Gründlichkeit Schwegler aus, auch Zeller liest philosophische Collegien und versammelt eine große Anzahl von Zuhörern um sich; durch Reif's Anstellung hat die Lehrfreiheit einen

Digitized by Google

Sieg errungen; in der philologischen Facultät ist es der Orientalist Meyer, der die philosophische Idee in dieses Material einführt; in der juridischen sind Bruns und Köstlin als talentvolle Repräsentanten der philosophischen Richtung aufgetreten; in der staatswirthschaftlichen hat sich Fallati die Gedanken der Speculation auf klare geschmackvolle Weise angeeignet.

Da ich den Bildungsgang des Dr. Strauß zu verfolgen hatte, so wurde von unsern Seminarien die Rede. Es kann jetzt Niemand mehr in Zweifel seyn, wie ich es damals noch war, daß diese Anstalten vor dem jetzigen Begriffe von Bildung und Erziehung eines Jünglings fallen müssen und werden; denn sie ruhen auf der mönchischen Vorstellung, daß der Geistliche nicht Mensch sey. Was an ihnen unläugbar Gutes ist, ließe sich unter zweckmäßigerer Form beibehalten, wenn die Stiftungen, auf welche sie gegründet sind, in Stipendien für Studirende aller Facultäten verwandelt würden, welche als Bedingung der Theilnahme eine strenge Concursprüfung zu bestehen hätten, nicht zusammenwohnten, keiner besondern Legal-Aufsicht unterworfen wären, wohl aber eine speziellere Leitung ihrer Privatstudien, die wohlthätige Verpflichtung der wöchentlichen sog. Loci, der Ausarbeitung von Aufsätzen, der halbjährigen Prüfungen genössen. Das Institut der Repetenten könnte dabei in der Weise wohl beibehalten werden, daß für die Studirenden der verschiedenen Facultäten je einer oder nach Maaßgabe der Anzahl mehrere

Digitized by Google

Repetenten aufgeſtellt wären, welchen alle Pflichten der bisherigen, außer der Disciplinar-Aufſicht, welche mit dem Zuſammenwohnen ſteht und fällt, oblägen. Wenn man nur das Eine erwägt, wie viele Eltern, durch die großen Erleichterungen verführt, welche hier ausſchließlich die Theologen genießen, ihre Söhne ohne alle Prüfung ihrer perſönlichen Neigung und Talente dem geiſtlichen Stande widmen, ſo müßte man ſich von der Nothwendigkeit einer ſolchen Veränderung überzeugen.

Zu leicht habe ich es mit der Hintanſetzung der philologiſchen und andern poſitiven Studien gegen die philoſophiſchen genommen, welche zur Zeit der Verfaſſung dieſes Aufſatzes im hieſigen Seminar herrſchte. Dieß hat ſich inzwiſchen angefangen zu verändern. Die Philoſophie ſelbſt wird jetzt in mehr hiſtoriſchem Geiſte ſtudirt, die Theologie ebenfalls.

Die wahre Stellung der Straußiſchen Anſicht zur Religion habe ich milder angegeben, als ich es jetzt thun würde. Man dachte damals über Vereinbarkeit der Vorſtellung und des Begriffs auf philoſophiſcher Seite anders als jetzt; theils weil die Speculation ſelbſt in dieſem Puncte ungründlich war, theils weil man noch wenig Erfahrungen gemacht hatte. Ich könnte zwar in einem gewiſſen Sinne noch heute ſagen: Strauß kämpft nicht gegen, ſondern für die wohlverſtandenen Intereſſen der Religion u. ſ. w.; es liegt mir aber nichts daran, wenn mir jemand ſtreitig macht, daß, was nach der Kritik der Mythen zurückbleibt,

Digitized by Google

noch Religion zu nennen ſey. Es gehört zwar auch zum Guten ein Glaube, und zwar ein viel höherer und ſtärkerer, als zu der eigentlich ſogenannten Religion; mir iſt es aber höchſt gleichgiltig, ob man mich, wenn ich das Gute will und thue, darum glaubig und religiös nennt oder nicht; oder richtiger, es iſt mit dieſem Titel, wie ſich jetzt die Sachen geſtaltet haben, eben nicht viel Ehre abzheuben und man kann leicht darauf verzichten. Eine Ehre iſt es jetzt, wenn man von Jemand ſagen kann: er wird verdächtigt, verläumdet, ſeine Treue mit Undank belohnt, er wird verfolgt, zurückgeſetzt, entlaſſen; und dieſe Ehre hat Strauß genoſſen.

Dieſem Aufſatze folgt ein Sendſchreiben für die Halliſchen Jahrbücher mit dem Titel: Ueber allerhand Verlegenheiten bei Beſetzung einer dogmatiſchen Lehrſtelle in der jetzigen Zeit. Dieſe kleine Expectoration macht auf neue Gedanken und tiefere Begründung vorhandener keinen Anſpruch. Ich hoffte damals, ſie könnte vielleicht für ein freiſinniges Urtheil, das nur durch den Nebel, welchen die Leidenſchaft und die ſchiefe Reflexion auf ſolche praktiſche Fragen werfen, hindurchzudringen nicht genugſam orientirt ſey, einiges Moment haben und ſo nicht ohne alle Wirkung bleiben. Sie erſchien zu ſpät und auch ohnedieß hätte ich wohl zu erfahren bekommen, was ich in dem Aufſatze ſelbſt einräume: daß die Philoſophie unmittelbar praktiſch nicht zu wirken berufen ſey. Nur iſt dazu ſogleich hinzuzuſetzen und es iſt ein

Digitized by Google

Mangel der Darstellung, daß es nicht geschehen ist: die Philosophie hat unmittelbar allerdings keinen praktischen Beruf, wohl aber wird sie, wenn sie als allgemeine Bildung in die Masse zurückgeströmt ist, eine ungeheure Macht, von welcher man gar nicht mehr fragen kann, ob sie auch praktisch wirken könne und dürfe, weil sie die Praxis selbst ist. Eine solche Macht wurde z. B. die Kantische Ansicht der Dinge, sie besetzte beinahe ein halbes Jahrhundert lang die meisten Staatsdienerstellen, und liegt noch dem Denken der Masse der Gebildeten zu Grunde. Die Zeit, wo die Hegel'sche Philosophie, d. h. nicht ihr Buchstabe, sondern ihr Geist in seiner unendlichen Entwicklungsfähigkeit, eine solche Macht werden wird, wird so sicher kommen, als der künftige Tag. Die Stärke der Reaction verkündigt ihren Sieg, denn wenn eine Lampe verlöschen will, stinkt sie. Uebrigens war mir auch bei dieser Arbeit die Frage über Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit des Begriffs und der Vorstellung noch nicht so klar, wie jetzt. Durchschneiden läßt sich zwar, wie ehrlich man hierüber denken mag, nicht. Mögen die philosophisch Gebildeten über ihren Widerspruch mit der Kirche so aufrichtig seyn, als sie wollen, ein Austritt aus ihr wäre nichts als ein kindischer Scandal; und Theologen, welche in diesen Widerspruch gerathen, wird nach wie vor die Nothwendigkeit treiben, geistliche Aemter zu bekleiden. Hier ist durchaus keine Hilfe, als daß man vor der Hand begreift, wie der Protestantismus selbst der lebendige Widerspruch ist, eine

Digitized by Google

Kirche zu seyn und doch die Bedingungen einer über alle kirchliche Begrenzung hinausgehenden Bildung in sich zu tragen. Wer aber dieß begreift — und es ist nicht schwer zu begreifen, denn es liegt auf flacher Hand, — der wird sich auch überzeugen, daß es die Plattheit aller Plattheiten ist, wenn man so distinguirt: freie Ansichten sind zu dulden, aber wer als Kirchenlehrer angestellt werden soll, darf sich nicht von der kirchlichen Lehre entfernt haben. Unsere Abweichungen von der Kirchenlehre haben sich nicht neben und außer dem Protestantismus, sondern in seinem Schooße gebildet, der protestantische Geist ist kein starrer Stein, sondern eine lebendige Kraft, welche fortwächst und sicher noch mit ihren Wurzeln den Stein, an den sie freilich noch gebunden ist, Kirche und Autorität nämlich, in Stücke sprengen wird.

Hierauf lasse ich also die kritischen Arbeiten aus dem Gebiete der bildenden Kunst folgen. Sie schlagen alle mit wiederholten Schlägen auf Einen Punkt: keine Transcendenz, keine Mythen, keine Allegorie, sondern Geist der Wirklichkeit! Man wird nachsichtig seyn, wenn dasselbe Pathos in immer neuen Wendungen sich ausspricht, wenn z. B. dreimal (in der Kritik der Faust-Literatur komme ich abermals darauf zurück) von dem Unterschied zwischen der Allegorie und der wahren Gestalt des Schönen die Rede ist, wenn ich mehr als Einmal meine Ueberzeugung von der Zeitwidrigkeit der Mythenmalerei an dem jüngsten Gericht von Cornelius auseinandersetze — ꝛc.

Digitized by Google

Ich war ja und bin noch mit diesen Ueberzeugungen, deren Wahrheit ein Kind einsieht, bei den Künstlern ein Prophet in der Wüste. So drang z. B. von allem dem, was ich hierüber seit Jahren wiederholt habe, zum erstenmal, da bei Gelegenheit der belgischen Bilder einer der wenigen denkenden Künstler in den Jahrbüchern der Gegenwart Ansichten aussprach, die mit den meinigen zusammentreffen, etwas nach München und erregte eine solche Ueberraschung, daß die confuse dortige Kunstkritik nichts zu thun wußte, als in der allgemeinen Zeitung so ungebildet, als man es nur erwarten konnte, zu schimpfen.

Was ich in der Anzeige der Rambourschen Aquarell-Copieen und der Hallmannischen Schrift über die Münchener und Düsseldorfer Schule gesagt habe, macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit; einiges in der letzteren Anzeige dient zur Ergänzung von Mängeln der ersteren, wie namentlich die Bemerkung, daß die Münchener Schule mehr das hat, was man Styl nennt. Schnorr wußte ich nicht recht zu charakterisiren; irre ich nicht, so kann man von ihm sagen, daß er bei vielem Trefflichen in Charakteristik, Composition, Zeichnung von einer gewissen obligaten und sentimentalen Behandlung nicht frei ist. Zu dem Charakter der Düsseldorfer Schule gehört wesentlich das große Gewicht, das sie auf die äußere Ausstattung, besonders auf mittelalterliche Garderobe legt, wodurch das Innere, das sie abstract und sentimental zu behandeln geneigt ist, und das Aeußere, das sie mit concreter Gelehr-

Digitized by Google

samkeit ausarbeitet, unorganisch auseinanderfällt. Einen großen Fortschritt über die luftigen und lyrisch abstracten Anfänge der Schule hinaus hat Lessing gemacht, der den Namen eines großen Malers vollkommen verdient. Ich hätte mehr über seinen Huß sagen sollen; freilich hatte ich ihn damals noch nicht gesehen. Er bleibt in diesem Werke allerdings der eigenthümlichen Beschränkung der Schule auf das Innerliche, die handlungslosen Zustände, das Psychologische treu und gibt uns nicht die stürmische Bewegung des Concils, sondern eine Situation vor demselben, worin er sich als Meister in Charakterköpfen zeigen kann, denen die zu erwartende Handlung erst als verhaltener Zustand vor dem Ausbruch aus den Augen sieht. Es ist aber, innerhalb dieser Schranken genommen, eine wahrhaft großartige Gruppe, ein Werk der tiefsten Seelenmalerei.

Ich bedaure, daß der letzte zu der Abtheilung über Kunst gehörige Aufsatz in den zweiten Theil verlegt, und so getrennt werden mußte, was in diese Rubrik zusammengehört. Ein Uebersehen während des Druckes ist daran schuldig, und es thut mir doppelt leid, daß die Sache nicht mehr zu ändern war, da hiedurch der zweite Theil an Bogenzahl größer geworden ist.

Die Kritik der Literatur über Goethes Faust ist sehr wenig höflich ausgefallen. Man wird billig einem Manne, der diesen Augiasstall zu misten unternahm, einige Ungeduld nachsehen; auf einen groben Klotz gehört ein

Digitized by Google

grober Keil. Wie entrüstet ich aber hier gegen die rein speculative Behandlung eines Kunstwerks, gegen das stoffartige Aufsuchen philosophischen Inhalts statt ästhetischer Kritik auftrat, ich war selbst dennoch nicht ganz frei von dieser Auffassungsweise. Es ist in dieser langen Reihe von Beurtheilungen viel zu wenig Kritik des Gedichts als eines gewordenen, wie es in seinen ungleichzeitigen, fragmentarisch verbundenen Schichten aus dem Dichter, dem Unterschiede seiner Entwicklungsstufen und der Gunst oder Ungunst des ihm eingebenden Genius zu erklären ist. Es war in mir selbst noch weit zu viel unächte Pietät. Daher habe ich Weiße's Werk, die einzige ästhetische Kritik, in denjenigen Partieen, wo er von den Fugen und Nähten der ungleichzeitigen, mehr oder minder gelungenen Stücke spricht, viel zu flüchtig beurtheilt. Freilich hatte er mir die Freude an seinem Werke durch die schiefe Auffassung des Grundgehalts verdorben.

Auch den Mangel hat meine Kritik, daß ich das Gedicht viel zu wenig als Ausdruck seiner Zeit in's Auge gefaßt habe, wie es den innersten Nerv jener merkwürdigen Revolution des europäischen, zunächst des deutschen Geistes gegen Ende des 18ten Jahrhunderts so durchsichtig zu Tag legt. Nur berührt ist dieser Punkt in der Kritik von Weber's Schrift, Band II, S. 114. Die Wissenschaft war verknöchert in Dogmatismus und Formalismus; die jugendlichen Geister fühlten dieß und schmachteten nach den „Brüsten, den Quellen alles Lebens, an denen Himmel

Digitized by Google

und Erde hängt, dahin die welke Brust sich drängt"; aber kein Laut kam ihnen im weiten Reiche der damaligen Schulwissenschaft entgegen, diese hatte noch keine Ahnung von einer Erkenntniß, welche essentiell, welche im Bewußtsein der Einheit des Denkenden und Gedachten begründet zugleich das dialektische Moment der verständigen Trennung und ihrer Auflösung als Methode in sich aufnehmen könnte. Daher mußte der Drang nach Wahrheit sich überstürzen, daher wurde alle Methode, wurden alle Mittel des Erkennens verachtet und ein ungeduldiger Mysticismus suchte die Wahrheit mit Gewalt zu erobern. Man wollte, da man jede Vermittlung verachtete, unmittelbar erkennen. Auf diesem Punkte steht Faust, dies ist der Grund seiner Zauberei, die ihm „durch Geistes Kraft und Mund manch Geheimniß kund thun" soll. Man nehme dazu den Famulus Wagner und des Mephistopheles Gespräch mit dem Schüler, so hat man den ganzen Zustand der damaligen obligaten, d. h. insbesondere akademischen Wissenschaft, ehe die neue Philosophie seit Kant mit jugendlichem Athem ihn erneuert hat. Nehmen wir nur ein Beispiel aus der Naturwissenschaft. Man hatte eine nach äußeren Kennzeichen rubricirende, classificirende Botanik und Zoologie; der dürstende Geist tieferer Talente forderte aber ein inneres Band. Wir haben jetzt eine organisch physiologische Erkenntniß der Pflanze und der Thiergestalt in ihrem Bau und der Stufenleiter ihrer wechselnden Formen: eine solche Erkenntniß sucht Faust, die Wissenschaft reicht sie ihm nicht,

Digitized by Google

so verachtet er diese und will durch einen Gewaltstreich, durch Zauber unmittelbar in's Innere der Natur eindringen. Hier begreift man, warum Schelling in s. Meth. d. akadem. Stud. unser Fragment als „das eigenthümliche Gedicht der Deutschen begrüßte, das einen ewig frischen Quell der Begeisterung eröffne, welcher allein zureichend war, den Hauch eines neuen Lebens über die Wissenschaft zu verbreiten." Schelling durfte aber den Faust nicht nur als den Propheten des großen Prinzips der Identitätsphilosophie begrüßen, sondern es ist ebenso natürlich, daß er ihn auch als Schutzpatron der Mängel dieser Philosophie willkommen hieß. Schelling verachtete, wie Faust, die verständige Vermittlung in der Wissenschaft, weil die bisherige nur zu Verstandes-Relationen geführt hatte; Faust citirt den Erdgeist und sinkt vor der riesengroßen Erscheinung nieder: Schelling's Identitäts-Prinzip ist „wie aus der Pistole geschossen" durch die intellectuale Anschauung da, und der Gedanke sinkt von dem vorgeblichen Versuche, in diesen dunkeln Grund seine Linien zu ziehen, ermattet nieder; Faust wirft sich überdrüßig in's Leben und meint mit genialem Uebermuth seinen Schaum abschöpfen zu können, ohne von den Rädern seines sittlichen Complexes gepackt zu werden: die Schelling'sche Philosophie diente den Romantikern zum Schilde, denen Sittliches und Unsittliches nur als schönes Schattenspiel des Selbstgenusses dienen sollte.

Wie nun die Wissenschaft, so sehnte sich auch das Leben nach einer Umgeburt. Diese Sehnsucht theilte sich in

Digitized by Google

zwei Formen. Der subjective Deutsche suchte Freiheit von den Banden einer veralteten Convenienz und einer Moral, welche die Rechte der Persönlichkeit nicht in Rechnung nahm, freie Bildung durch freien Genuß und freie Thätigkeit; aber er stürzte mit den veralteten Gesetzen auch die ewig wahren um und wußte die abstracte Freiheit der Persönlichkeit nicht mit dem vernünftigen und besonnenen Eingehen in die Bedingungen des Lebens, dem Gesetze der Nothwendigkeit, mit Zucht und Gehorsam zu vereinigen; die übersprudelnden Jünglinge der Sturm- und Drang-Periode standen daher an einem Abgrund, in welchem mehr als Einer von ihnen verloren ging. Es war kein Epicureismus, man suchte unbegrenzte Thätigkeit so gut wie unbegrenzten Genuß. Goethe meinte Kunst, Poesie, Naturforschung und die Verdienste des Staatsmanns in sich vereinigen, Tasso und Antonio zugleich seyn zu können, nannte sich eine Legion, von hundert Welten trächtig, er wollte wie Faust der Menschheit Krone erringen. Auch dieß war ein Abgrund. An diesen Abgrund führt Mephistopheles den Faust; aus Reminiscenzen der Jugendsünden jener Brausezeit ist die vermessene Wette mit Mephistopheles, die Liebesgeschichte mit Gretchen, ist zum Theile die Figur des Mephistopheles, ist die Walpurgisnacht, in welcher der concentrirte haut-goût der Liederlichkeit qualmt, mit hellem und sittlich überblickendem Geiste zusammengesetzt. Die Absicht ist, Faust durch Schuld und Reue zur Besinnung, zur männlichen Versöhnung mit dem Leben, zu jener Durchbildung der

Persönlichkeit zu führen, welche sich beschränkt und doch frei bleibt, welche nicht fürchtet, die innere Poesie, die edle Unzufriedenheit im Philisterium einzubüßen.

Die andere Form jenes Drangs nach neuem Leben fiel dem französischen Volke zu, die Umschaffung des objectiven Lebens, des Staats. Derselbe Jugendrausch wie dort in engerer Sphäre wußte hier wohl zu zerstören, aber nicht zu bauen. Diese Gestalt der Revolution nahm Goethe gar nicht auf, gegen diese Welt war er versteinert; und doch ist es Faust und niemand anders als Faust, der seit Rousseau bis auf George Sand im französischen Geiste spukt. Freilich kann man auch sagen, Faust sei einmal ein Deutscher und jener französische Störenfried müsse ein Milchbruder von ihm sein, den er vergessen habe. Goethe gedachte im zweiten Theil seinen Helden in höhere, bedeutendere Sphären zu führen, aber er hat es schlecht genug angegriffen.

Wollte man Faust in die geforderte politische Lage bringen, ohne die Einheit der Zeit zu sehr zu verletzen, so ließe sich hiezu der Bauernkrieg benützen, diese einzige Erscheinung in der Geschichte des deutschen Volkes, welche, getragen von den reinsten und edelsten Ideen über Freiheit und Menschenrecht, an der Unreifheit der Zeit, an der inneren Unfreiheit der kirchlichen Reformatoren, welche hier geradezu in Schlechtigkeit überging, aber auch an der Wildheit schrankenloser Rachsucht und an der Uneinigkeit, wodurch die Unternehmung sich selbst trübte, tragisch gescheitert

Digitized by Google

iſt. Der Bauernkrieg wäre eine Situation, welche alle Ideen der ſpäteren politiſchen Revolution, ſelbſt die neueſten des Communismus nicht ausgeſchloſſen, im Keime enthält; ſie wäre ſymboliſch in dem erlaubten Sinne, durch welchen die Wahrheit, die individuelle Haltung und der hiſtoriſche Charakter der wahren Poeſie nicht aufgehoben wird. Der Bauernkrieg wäre nur deßwegen ein Symbol der modernen Revolution, weil er wirklich der Anfang derſelben iſt. Fauſt nun müßte vorher von der Reformation ergriffen und begeiſtert ſein und würde mit Jubel dieſe Frucht derſelben, das Erwachen der politiſchen Perſönlichkeit im Volke begrüßen, er würde als Anführer an die Spitze einer Bauernſchaar treten. Seinem Enthuſiasmus müßte der Dichter die Züge des Feuergeiſts jener Zeit, deſſen Schwert die Rede und deſſen Rede ein Schwert war, des Ulrich von Hutten, leihen. Jetzt würde Mephiſtopheles ſeine alte Rolle fortſetzen. Die Situation wäre wie gemacht dazu. Er würde bald an Fauſt's Hitze noch ſchüren und ihn dadurch zu wirklichen Ungerechtigkeiten, zu Handlungen der Grauſamkeit hinreißen, wozu ihm ſeine Stellung alle Gelegenheit böte; bald würde er ſeinen Enthuſiasmus verhöhnen und verlachen und ihm die ganze Unternehmung als einen Ausbruch thieriſcher Begierden in den Staub herunterziehen. Er würde zugleich die Bauern zu Greuelthaten hetzen, ſein Werk wäre es, wenn ſie zuerſt auf reiche Klöſter losſtürzen, die Keller ausſaufen, die Pfaffen caſtriren u. ſ. w. Würde nun Fauſt, durch dieſe

Digitized by Google

Verunreinigung des Werkes zurückgeschreckt, sich in die Einsamkeit zurückziehen, und, wie früher schon in Wald und Höhle, wieder der reinen Betrachtung sich weihen, so stellte Mephistopheles sich wieder ein und ruhte nicht, bis er ihn zurückgelockt hätte. Endlich aber, nach neuen Verirrungen der Unbesonnenheit, der abstracten Begeisterung, welche rücksichtslos die Wirklichkeit verletzt, müßte Faust erleben, daß die Unternehmung scheitert, und daß er selbst mit abermals getrübtem Gewissen dasteht. Jetzt würde er sich sagen, daß das ganze Werk ein unreifes war und den Vorsatz fassen, ehe er wieder mit solcher Hast in die Wirklichkeit übergreife, sein Inneres durch neue, anhaltende Beschäftigung mit sich selbst erst noch tiefer zu bilden und zu reinigen. Dieß wäre dann der Schluß des Gedichts, nach meiner Ansicht der einzig mögliche und richtige. Eigentlich abgeschlossen kann das Drama nicht werden, das habe ich in meiner Kritik dieser Literatur hinlänglich bewiesen. Die Versöhnung des Idealismus und Realismus in Denken und Handeln, wohin das Ganze strebt, kann nur als Perspective in Aussicht gestellt werden, theils weil Faust überhaupt nicht der Held der Versöhnung, sondern der Entzweiung ist, theils weil die Darstellung der Versöhnung als eines ruhenden, fertigen Zustandes ebenso philosophisch unwahr als poetisch matt wäre. Jener Schluß nun würde diese Perspective gewiß in der richtigen Weise eröffnen. Was Faust als einzelne Person betrifft, so würde er ein Handeln mit männlicher Besonnenheit, mit Anerkennung

Digitized by Google

der Grenze und des Maaßes als künftige Aufgabe anſehen. Zugleich würde das Gedicht den Haupt-Faden nicht ganz fallen laſſen, der ſich ja weſentlich durch das Ganze hindurchziehen ſoll, nämlich Fauſt's Wiſſenstrieb und denkende Natur, wodurch er ſich von jedem andern dramatiſchen Helden unterſcheidet und jedes gegebene Verhältniß in das Bewußtſein und den Gedanken zu erheben ſucht. Durch reineres Denken künftig ſein Handeln zu reinigen wäre ſein wohlbegründeter Vorſatz. Man würde nun mit Leichtigkeit einſehen, daß Mephiſtopheles und der Herr, Fauſt und Mephiſtopheles in ihren Wetten je beide ſowohl gewonnen als verloren haben.

Allein Fauſt iſt nicht blos dieſer Einzelne, er iſt der ſtrebende Menſchengeiſt, er iſt beſtimmter der ſtrebende Geiſt in der großen Kriſe des 18ten Jahrhunderts, da dem Bewußtſein zuerſt ſeine ſubjective Unendlichkeit aufging, er iſt noch näher gefaßt dieſer Geiſt in der beſonderen Beſtimmung des deutſchen Naturells. Nun würde er aber durch die letzte politiſche Situation, obwohl ſie der deutſchen Geſchichte angehört, vermöge ihrer vorbildenden Beziehung auf die franzöſiſche Revolution ſtark in den franzöſiſchen Charakter übergehen. Der Schluß jedoch wäre, daß der franzöſiſche Charakter zwar raſch und entſchloſſen handelt, aber ſich überſtürzt und die Früchte nicht ärndtet, weil die innere Bildung, aus welcher die That fließt, nicht rein und reif iſt. Es würde in Ausſicht geſtellt, daß vielleicht das deutſche Volk, das ſo lange in politiſchem Schlummer

Digitized by Google

begraben nur in den Bergwerken der inneren Bildung arbeitete, einſt noch beweiſen werde, daß es auch handeln kann, daß aber ſeine Handlung reiner und fruchtbarer ſein wird, weil eine lange, gründliche, tiefe Bildung des Denkens dieſer Handlung voranging. So wäre dieſer Fauſt und dieſer Schluß ein Vorbild und Zeichen unſerer Hoffnungen und Zukunft.

Wie wenig mir ſolche, in der Idee dieſer Tragödie ganz nothwendig begründete Conſequenzen bei der Abfaſſung dieſer Kritiken-Reihe ſchon klar waren, beweist namentlich die Bemerkung Th. II, S. 212, wo behauptet wird, rein praktiſche Situationen, wie die eines Feldherrn oder Herrſchers taugen für den Helden nicht, weil innere Zerwürfniſſe ſein eigentliches Pathos ſeien. Fauſt muß freilich Alles, was er angreift, hoch und geiſtig faſſen, ja in's Excentriſche treiben und eben dadurch ſich in Schuld verſtricken, allein der Uebergang in das Leben und die Handlung iſt ja gerade ſeine Beſtimmung und ſein Ziel. Monarch freilich durfte er nicht werden, aber aus andern Gründen; ſollte er übrigens je einen Thron beſteigen, ſo müßte er aus allzugroßem Liberalismus, wo er auf der einen Seite Gutes ſtiftet, auf der andern Seite das Recht verletzen. Goethe hat etwas der Art in den fünften Act aufgenommen, die Zerſtörung der Hütte von Philemon und Baucis, aber dieß iſt ſo trüb allegoriſch, wie nur etwas in dieſem zweiten Theile; auch benützt Mephiſtopheles die Schuld, welche Fauſt durch dieſe That der Ungeduld auf ſich

Digitized by Google

lädt, gar nicht für sich als Hauptgrund seines vermeintlichen Gewinns der Wette. Ferner habe ich in derselben Bemerkung S. 212 gar nicht hervorgehoben, daß Faust, wenn er etwa in die Situation des Künstlers gebracht werden sollte, nothwendig in die Zeit einer Krise streitender Kunstprinzipe versetzt werden muß, denn er ist einmal der Held des revolutionirenden Geistes. Goethe selbst hat dieß wohl gefühlt, da er ihn allegorisch benützt, den Gegensatz und die Versöhnung des Classischen und Romantischen in seltsamen Bildern darzustellen, freilich in derselben trostlosen Art, worin dieser ganze zweite Theil, der in allen Zügen ähnliche Bruder der Wanderjahre Wilh. Meisters, verfertigt ist. Die ganze Sache ist allerdings deßwegen schwierig und fast unausführbar, weil eine solche Krise in der Zeit, in welcher Faust spielt, noch gar nicht vorhanden war, also die Zeit-Einheit zu gewaltsam zerrissen werden muß. Doch im Keime bereitete sich diese Krise damals allerdings vor; die humanistischen Studien, die Kenntniß der Alten drangen ein, wirkten mit der Reformation gemeinsam, die ascetische Bildungsform des Mittelalters zu zerstören, unterbrachen aber auch auf lange Zeit die Fortbildung der einheimischen Poesie. Man müßte Faust mit diesen Bestrebungen, mit Melanchthon, Reuchlin, Erasmus in Zusammenhang bringen, wenn man einen Anknüpfungspunkt finden wollte, um jene künstlerische Krisis vorbildlich in ihm darzustellen, ohne den geschichtlichen Boden zu verlassen und dadurch den Helden in eine Allegorie zu verflüchtigen. —

Digitized by Google

Ueberſieht man den zweiten Theil von Goethe's Fauſt, ſo hat man ſo ziemlich Alles beiſammen, was in dem Bildungsgange des Dichters ein weſentliches Moment bildete, einem Bildungsgange, der allerdings ſo bedeutend war, daß ihn Goethe als Symbol allgemeiner Bildungswege hinſtellen durfte. Der erſte Act ſcheint unter ſeinen abſtrusen Allegorieen die letzten jugendlichen Brauſe-Jahre zu verſinnbildlichen, welche der Dichter mit dem Herzoge von Weimar verlebte, jene Zeit, wo er ſo manche edle Stunde im Dienſte von Liebhabertheatern, Maskeraden u. dergl. vergeudete, während ſein Inneres in dunkler Gährung die jugendliche Wildheit der Sitten abzulegen, die naturaliſtiſche Jugendpoeſie auszuſcheiden und die geläuterte Kunſtform durch das Studium der antiken Dichtung aufzunehmen ſtrebte; ein Verſuch, der noch nicht gelingen konnte, weil das Verhalten des Dichters noch zu pathologiſch war (Heraufbeſchwörung der Helena, Fauſt's ſtürmiſcher Verſuch, ſie gewaltſam an ſich zu reißen; die Erſtarrung Fauſt's am Ende dieſes Acts iſt wohl auf die trübe Verſtimmung des Dichters zu deuten, ehe er nach Italien reiste). Dieſe ganze Situation iſt aber ſo gut als gar nicht benützt. Die Reinigung der Perſönlichkeit durch das Leben in den höchſten geſelligen Kreiſen, wie es auch innerlich gähren und ſtürmen mag, iſt im Taſſo ganz anders und wahrhaft poetiſch dargeſtellt. Der zweite Act ſcheint den wirklichen Uebergang zur Läuterung der Phantaſie und ganzen Subjectivität durch Aneignung des anti-

Digitized by Google

ken Geiſtes und Kunſtgefühls zu bezeichnen, im Dichter durch die Reiſe nach Italien vermittelt. Naturphiloſophiſche Studien ziehen ſich dazwiſchen, wie ſie den Dichter in Italien neben ſeinen Kunſtſtudien beſchäftigten. Der Homunculus iſt wohl die geiſtloſe Philologie im Gegenſatz gegen die wahre Verjüngung des Alterthums. Der dritte Act umfaßt dann die wirkliche Verſöhnung des romantiſchen Gemüths mit der plaſtiſchen Form, der vierte und fünfte erhebt ſich in die politiſche Sphäre, wobei dem Dichter ſeine miniſterielle Thätigkeit für Bergbau, Induſtrie u. ſ. w. vorſchweben mochte. Es ſind hiemit allerdings alle wichtigeren Situationen gegeben, in welche der Held noch zu führen war, aber wie?

Sehr derb bin ich mit Euk umgegangen; ſeine Briefe waren aber auch gemacht, eine eiſerne Geduld zu brechen. Ich ſpreche eine gewiſſe Empfindung, hart gehandelt zu haben, nur hier aus, — dem H. Leutbecher habe ich es nicht beſſer gemacht —, weil der tragiſche Tod des Unglücklichen jetzt Mitleid erregen muß. Allein das Wort: de mortuis non nisi bene gilt in der Literatur nicht. Die hyperphiloſophiſche Schrift von Hinrichs habe ich aus Achtung vor den bekannten Geſinnungen dieſes Mannes wie eine eingeſehene und bereute Jugendſünde behandelt. Ich ſuchte eine glimpfliche Form und dieſe bot ſich als die gefälligſte dar. Freilich hat Hinrichs in ſeiner Schrift über Schiller ſie nicht gerechtfertigt, denn dieſe hält ſich noch in derſelben falſchen Manier des Conſtruirens. Was Einzeln-

Digitized by Google

heiten betrifft, so wäre wohl Einiges zu berichtigen. So habe ich z. B. in der Kritik von Falk's Schrift gegen den vielen Mißbrauch, der mit den Worten des Mephistopheles: Grau, theurer Freund, ist alle Theorie u. s. w. getrieben wird, geltend gemacht, daß dieß Worte des Teufels seien, der den Schüler verderben will. Allein der Dichter macht hier offenbar selbst den Schalk und hat seine Freude an seinem Mephistopheles; es liegt über der ganzen Stelle ein Zwielicht; Goethe spricht unverkennbar in diesen Worten seine eigene Ueberzeugung aus, doch so, daß ihm unbestimmt vorschwebt, etwas Gefährliches und Unwahres müsse neben dem Wahren darin liegen. Daher habe ich in der jetzigen Redaction die Worte beigesetzt: Mephistopheles hat zwar immer halb Recht und so auch hier, aber auch um kein Haar weiter. Ich habe mir, wie ich oben schon gesagt, überhaupt erlaubt, an einigen Stellen, da ich mich doch zu einer eigentlichen Umarbeitung nicht berechtigt glaubte, durch solche Einschiebsel zu berichtigen und zu ergänzen. Ueber den zweiten Theil hat seither auch der gediegene Rötscher geschrieben. Allein ich gestehe, daß mir nicht weiter möglich ist, mich mit solcher unfruchtbarer Deutung unfruchtbarer Räthsel zu beschäftigen und die müden Leser mit einer resultatlosen Prüfung derselben zu behelligen. Ich achte Rötscher hoch, aber hier gehen unsere Wege ganz auseinander. Ich lese nichts mehr über diesen zweiten Theil des Faust.

Wenn irgendwo die Verschiedenheit der Empfindungs-

Digitized by Google

weiſe im ſüdlichen und nördlichen Theile Deutſchlands in die Augen ſpringt, ſo iſt es darin, daß auch nicht eine einzige Stimme aus dem Norden kam, welche Zeugniß gegeben hätte, daß man dort von Ed. Mörike auch nur Notiz genommen hätte. Die Berliner Jahrbücher ſchlugen mir ſogar die Kritik ſeines Romans zurück; ich brachte ſie glücklich noch in den Halliſchen unter. Die Anzeige dieſes Romans und der Gedichte mag den Beweis ſelbſt führen, daß ich dieſes ſtehengebliebene, obwohl große Talent nicht überſchätze. Allerdings wird man bemerken, daß mein Urtheil über die Romantik zur Zeit der Abfaſſung dieſer Kritik noch nicht gehörig reif war. Das ſeltſame Schattenſpiel, das Theobald und Larkens aufführen, hat ſehr ſchöne Bilder, aber die wunderliche, auf Traumwolken ſchwebende Erfindung der ganzen Situation dieſes kleinen phantaſtiſchen Drama's hätte ſchärfer beurtheilt werden ſollen. Die komiſche Figur Wiſpels iſt ebenfalls zu ungetheilt gelobt, er iſt doch ziemlich nebel- und ſkizzenhaft und bedarf der ergänzenden perſönlichen Anſchauung der mimiſchen Schnurren, mit denen Mörike dieſe Figur in vertrauten akademiſchen Kreiſen heimiſch gemacht hatte. Aber Einzelnes, und nicht wenig Einzelnes von Mörike iſt vollendet poetiſch und wiegt Bände der anderen neueren Dichter auf; das Beſte gehört der naiven Poeſie an, und hier iſt eben die Grenze zwiſchen dem ſüddeutſchen und norddeutſchen Urtheil; das letztere liebt Pathos und rhetoriſche Wirkung

Digitized by Google

und ſucht das Naive zwar ebenſo auf, wie der Sentimentale immer das Naive ſucht, aber auch nur, um es da zu finden, wo nicht ſowohl Naivität als vielmehr künſtliche Reproduction des naiven Scheines iſt. So hält man z. B. im Norden gewöhnlich Hebel's allemanniſche Gedichte für naiv und ächt volksthümlich, wo doch jede Spur der Härte und geſunden lieblichen Rohheit des im engſten Sinne naiven Liedes, des Volksliedes, fehlt.

Mörikes Bruch und Stocken iſt auf dem Punkte zu ſuchen, wo er aus der Romantik ſich in die geſunde Kunſtform des immanenten Ideals zu erheben ſucht und doch mit dem einen Fuße im Traume, im Mährchen und in der Schrulle ſtehen bleibt. Allerdings iſt auch die Sphäre der vernünftigen Wirklichkeit, in welche ſich ſein Roman unvollkommen erhebt, eine ſolche, welche, bereits von früheren Dichtern, am meiſten Goethe, durchgearbeitet, offenbar in der Kunſt der neueren Zeit bedeutenderen, objectiveren Sphären weichen ſoll; die Bildungskämpfe des Subjects in ſeinen Privatzuſtänden ſind jetzt genug dageweſen, wir wollen Völkerkämpfe ſehen. Aber wir haben eben die neue Poeſie noch nicht, können ſie noch nicht haben; ſo dürfen wir uns ja wohl an der ſtellenweiſen Herrlichkeit dieſes Abendhimmels erfreuen. Als Lyriker aber iſt Mörike in einzelnen Liedern abſoluter Dichter. Von der ſchwäbiſchen Gruppe der romantiſchen Schule hat er das Naive, von der norddeutſchen das traumhaft Phan-

Digitized by Google

taſtiſche, von der claſſiſchen Verzweigung unſerer letzten poetiſchen Blüthe das rein menſchliche, griechiſch ſchöne Gefühl Hölderlins, von Goethe die plaſtiſch edle Seelenmalerei in der Schilderung tiefer Empfindungskämpfe, aber hier verſagt ihm die Kraft der Vollendung und des Fortſchritts.

Herwegh hat den größeren, zeitgemäßeren Gehalt, iſt aber ſo bildlos und der Unmittelbarkeit, der Objectivität baar, welche auch von dem Lyriker zu fordern iſt, daß er als Dichter neben Mörike ganz hinunterfällt. Im Vaterlande hat er ſehr wenig Anklang gefunden, auswärts hat man meine Beurtheilung mancher Orten als hart und ungerecht aufgenommen. Eine Reihe von Einwendungen, welche jede Berückſichtigung verdienen, habe ich in die Beurtheilung des zweiten Theils der Gedichte aufgeführt und zu beantworten geſucht.

Mein Plan zu einer neuen Gliederung der Aeſthetik mag ſo lange ſich ſelbſt vertheidigen, bis ich Muße gewinne, ihn in einem Handbuche zur Ausführung zu bringen. Ich mochte mir nicht verſagen, dieſe vorläufige Ankündigung hier aufzunehmen, um das Intereſſe auf die künftige Ausarbeitung hinzulenken. Zugleich hoffe ich durch die Aufnahme derſelben einigen Beweis zu geben, daß mir die dialektiſche und architektoniſche Kraft nicht ganz abgeht, welche in den übrigen Arbeiten dieſer Sammlung, die eine durch die Leidenſchaft der Ueberzeugung, die andere durch

Digitized by Google

die auflösende Natur der Kritik häufig überfluthet sein mag. Auch über den zum Schlusse beigefügten Vorschlag zu einer neuen Oper habe ich hier nichts mehr zu sagen, als daß man es dem in das Technische der Musik nicht eingeweihten Verfasser verzeihen möge, wenn er sich zu wenig auf die spezielle musikalische Durchführbarkeit einläßt. Er glaubt aber so viel Sinn und Verständniß der Musik zu haben, um behaupten zu dürfen, daß der hier empfohlene Stoff von musikalischen Motiven sprudelt. Ob unsere Zeit einen Componisten für einen solchen Stoff hat, ist eine andere Frage, und der ganze Gedanke wird wohl ebenso wie die Idee eines politischen Lustspiels ein frommer Wunsch bleiben. Aber ein frommer Wunsch ist noch kein dummer Wunsch; Wünsche sind auch Thatsachen, die Wünsche einer Zeit sind die Seele einer Zeit.

Tübingen, den 30. Juli 1844.

Dr. Vischer.

Digitized by Google

I.

Zur Theologie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Strauß und die Wirtemberger.

(Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst. Jahrg. 1838. Nr. 57 ff.)

Strauß hat sich durch seine Schrift über das Leben Jesu den Befreiern des Geistes vom Buchstabendienste auf eine der Aufgabe des Jahrhunderts würdige Weise angereiht. Er gehört der Zahl jener repräsentativen Menschen an, welche die verschiedenen Radien eines langen Culturprozesses zu einem Brennpunkte vereinigen und, indem sie das Gegebene und Vorbereitende zu einem bestimmten Resultate abschließen, eben dadurch eine Reihe neuer Wirkungen eröffnen und schöpferisch auftreten. Zugleich theilt er mit allen ihm verwandten Vorkämpfern in der Geschichte des Geistes das Loos, daß diejenigen mitlebenden Generationen, die in einer dem Principe nach zurückgelegten und veralteten Gestalt des Geistes wurzeln, nur die negative Seite seiner Erscheinung aufzufassen vermögen, und, indem sie die positive Basis übersehen, in ihm nur einen zerstörenden Geist erblicken. Die Charakteristik, die ich hier versuchen will, ist nicht für diese Greise des Jahrhunderts, sondern für diejenigen, welche, selbst jugendlich, das Jugendliche und Freiheitskräftige in dieser Erscheinung anzuerkennen und öffentlich zu begrüßen wagen. Indem sie aus dem Privatleben dieses Mannes, das ich von Kindheit an fast durch alle seine Stationen aus der unmittelbarsten Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, so vieles aufnehmen wird, als für die Entwicklungsgeschichte

Digitized by Google

seines Geistes ein Moment bildet, hat sie am allerwenigsten die Absicht, diejenigen seiner Gegner zu widerlegen, welche in ihren Invectiven das wissenschaftliche Gebiet verlassen, ihren Feind vor das Forum des Gewissens gezogen und durch eingestreute Winke seinen Privatcharakter verdächtigt haben: die wohlbekannte, althergebrachte Taktik des Fanatismus. Menzel hat in dieser Richtung das Aeußerste gethan, und die tolle Wuth der evangelischen Kirchenzeitung ist gegen die Perfidie seiner verdächtigenden Seitenhiebe ehrlich zu nennen. Wer die tiefe Verworfenheit eines solchen Verfahrens nicht von selber fühlt, wer im Angesichte der Oeffentlichkeit solche gebrandtmarkte Waffen zu führen die Schamlosigkeit hat, mit dem hat weder die Literatur, noch die Gesellschaft irgend ein weiteres Wort zu reden.

Der strengen Wissenschaft überlasse ich das Geschäft, die Straußische Leistung aus der Geschichte der Theologie und Philosophie als nothwendiges Resultat bisheriger Entwicklung zu begreifen: eine schöne Aufgabe für einen unbefangenen, über dem Einzelkampfe befangener Kritik stehenden Dogmenhistoriker. Ich abstrahire von dieser rein scientivischen Seite und frage: wie kam es, daß gerade *diese* Persönlichkeit von dem Geiste der menschlichen Bildungsgeschichte zu dem Organe berufen wurde, das jenes Resultat ziehen sollte? Welche Erziehung genoß, wie reifte dieselbe zur Erfüllung ihrer Aufgabe heran? Es erhellt hier sogleich, daß wir bei dem Individuum nicht stehen bleiben dürfen, daß wir vielmehr auf den Boden der näheren und weiteren Umgebungen hinausblicken müssen, in welchem dieses Individuum wurzelt und heranwuchs. Unsere Frage bestimmt sich also sogleich weiter zu der andern: wie kommt es, daß gerade dieser Theil von

Digitized by Google

Deutſchland und näher dieſe Provinz dem Vaterlande und der Menſchheit ein ſolches Individuum ſchenkte? Strauß iſt von ſeinen Landsleuten zuerſt und am zahlreichſten bekämpft worden; dies könnte man mir ſogleich als Beweis entgegenhalten, daß dieſe Frage gar nicht aufzuwerfen ſei. Strauß mag ſeine Anſichten geholt haben, wo er will, wird man mir einwenden, in Schwaben hat er ſie nicht geholt. Schwaben hat es freilich von jeher geliebt, ſeine edelſten Kinder zu verläugnen. Es hat Schiller erzeugt und fortgeſchickt, es hat Schelling und Hegel erzeugt und fortgeſchickt, es hat Strauß erzeugt und grauſam aus ſeiner Laufbahn geworfen. Es iſt nicht die erſte Mutter, die ihr eigen Kind verſtößt. Daß eine geiſtige Gemeinſchaft eine Erſcheinung, die aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen iſt, nicht anerkennt, daß ſie in dem reifen Produkte der in ihr ſelbſt gährenden Elemente dieſe nicht wiederfindet, daß ſie ihre eigenen Züge in ihrem Sohne nicht wiedererkennt, kann nur denjenigen befremden, der nicht begreift, wie das Gewordene zugleich etwas ſpecifiſch Neues ſein kann, das über die Subſtanz, aus der es hervorgegangen, hinausgeht und eben darum in einen Gegenſatz gegen dieſelbe tritt, weil dieſe ſelbſt bloß der Factor, nicht das Facit iſt. Kant erkannte in Fichte, Fichte in Schelling, Schelling in Hegel nicht den Vollender ſeines Princips. Statt uns durch die Befehdung, die Strauß gerade von ſeinen Landsleuten erfährt, in der Ueberzeugung, daß ſein Unternehmen nicht zufällig von Schwaben ausging, irre machen zu laſſen, werden wir vielmehr eben dieſen Widerſpruch in einem weiteren und allgemeineren begründet ſehen, in welchem die ſchwäbiſchen Zuſtände mit ſich ſelbſt ſtehen, einem Widerſpruche zwiſchen der Freiheit und Tiefe des Naturells, die im Einzelnen häufig zur erfreulichſten

Digitized by Google

Reife gedeiht, und einer Verknöcherung und Versaurung, welche vielfach mit Recht getadelt wird, aber selbst wieder nur die Kehrseite besserer Eigenschaften ist. Jede wahre Charakteristik wird die Mängel ihres Gegenstandes nur als die andere Seite seiner Vorzüge und umgekehrt schildern. Dies wird auch meine Aufgabe sein, und ich hoffe daher nicht als befangen und parteiisch zu erscheinen, weder gegen meine Landsleute, noch gegen die Norddeutschen. Den Gegensatz der norddeutschen und süddeutschen Natur und Bildung zu gründlicherer Debatte zu bringen, halte ich für zeitgemäß; die Sache ist, namentlich durch die Ausfälle einiger jungen Schriftsteller auf die schwäbischen Dichter, ohnedies angeregt, es ist manches Wahre neben vielem Unwahren ausgesprochen worden und bereits böses Blut vorhanden. Hat man uns dies und das mit Recht zum Vorwurfe gemacht, so haben auch wir dies und das gegen die norddeutsche Art zu sagen; so kann denn ein Versuch, die Sache einmal in der Wurzel zu fassen und den Kampf der Gereizten mit Besonnenheit zu einer Nationalfrage zu erheben, nicht am unrechten Orte sein. Wie die wahre Betrachtung von Differenzen zwischen ganzen Völkern nur die sein kann, wenn man nachweist, wie die Mängel und Vorzüge auf beiden Seiten sich durch gegenseitigen Austausch ergänzen würden, so wird ein relativer Gegensatz größerer Stämme innerhalb eines Volkes, in diesem Sinne zur Sprache gebracht, aus den Reibungen der Privatleidenschaft zu einem heilsamen Austausche gegenseitiger Zugeständnisse und einer vernünftigen Bemühung führen, sich gegenseitig zu ergänzen. Kann ich mich nicht zur Höhe des ganz Unparteiischen erheben, so mag die Jenseitigen das Geständniß versöhnen, daß ich es mir nicht zur Ehre schätzen würde, aus der

Digitized by Google

Subſtanz meines Stammes ganz heraus zu ſein, wäre dies auch möglich; hebe ich das Enge, Triſte in unſeren provinziellen Zuſtänden vielleicht nicht ohne Bitterkeit hervor, ſo dürfen die Diesſeitigen glauben, daß ich dennoch heute, wenn ich vom Vaterlande ſcheiden müßte, nach den Rebenhügeln des Neckars, nach den weichen und zutraulichen Klängen der heimiſchen Sprache, nach all der behaglichen Vetterlichkeit und Bäslichkeit mich mit ganzem Herzen zurückſehnen würde. Darum aber muß ich inſtändig bitten, daß Niemand, was ich von relativen Gegenſätzen des norddeutſchen und ſüddeutſchen Naturells ſage, abſolut nehme, oder deſſen Richtigkeit an Individuen meſſe, in denen das Vaterländiſche bis zu einem Minimum verwiſcht iſt.

Ich werde bei dieſer allgemeinen Seite länger verweilen, als nothwendig wäre, um den Verf. des Lebens Jeſu, wie ſeine Natur und Bildungsgeſchichte provinziell bedingt iſt, zu charakteriſiren. Die Charakteriſtiken, welche dieſe Zeitſchrift zu liefern ſich vorgenommen hat, dürfen wohl etwas von der Natur des Epos annehmen, ſie dürfen in das Privatleben, das Subjective, die Breite gegebener Zuſtände eingehen, allerlei Nebenwege und Fußpfade einſchlagen, mitunter wohl auch an einer grünen, ſchattigen Stelle ſich etwas niederlaſſen und dem Geſange der Vögel horchen, wenn ſie nur nicht allzuſpät wieder in den vorgeſetzten Weg einlenken; der ſtrenge dramatiſche Gang und die gemeſſene Eile nach dem mörderiſchen fünften Acte mag den Kritiken überlaſſen bleiben.

Das ſüddeutſche Naturell im Allgemeinen repräſentirt gegenüber dem norddeutſchen die Kräfte der Sinnlichkeit im niedern wie im höhern Sinne, friſche Genußfähigkeit, ſo wie Friſche in denjenigen Thätigkeiten des Geiſtes, welche den Gedanken involvirt in

Digitized by Google

ſinnliche Form, in der Geſtalt des Unmittelbaren zu Tage bringen: im Elemente ethiſcher Empfindung das Gemüth, im Elemente der Kunſt die Phantaſie. Wir können alles in den Begriff der Naivität zuſammenfaſſen, wenn nur nicht überſehen wird, daß dieſer Begriff auf die verſchiedenſten Stationen geiſtiger Bildung Anwendung finden kann, daß er keineswegs bloß den Zuſtand der Kinder bezeichnet, ſondern eine Tinctur, eine allgemeine Atmoſphäre, welche auch über eine reich entwickelte und vielfach reflectirte Bildung ausgebreitet ſein kann. In dieſem Elemente wird nicht nur der zerſetzende Verſtand weniger hervortreten, ſondern auch der handelnde Wille nicht ſo ſtraff angezogen und decidirt ſein, als wo die ganze Bildung aus der Sphäre der Naivität heraus iſt. Der Dichter ſchlendert, geht ſpazieren, ſteckt die Hände in die Taſche und gafft nach den Vögeln, darüber ſtößt er leicht die Naſe an und wird ausgelacht. Nicht als ob er im Blauen nach leeren Idealen jagte, er ſucht das Große auch in der Gegenwart und will, daß es geſchehe. Laßt die Idee auch in der Politik einen neuen Aufſchwung nehmen, und ſein offenes Gemüth wird ſich ihr freudig aufthun. Süddeutſchland war im Mittelalter nicht nur in rein geiſtigen Dingen, ſondern auch im politiſchen Leben der claſſiſche Boden Deutſchlands; der Mangel an Raſchheit des Willens und Entſchluſſes, welchen die ſüddeutſche Naivität mit ſich führt, kommt in ganz anderen Gebieten, als denjenigen zum Vorſchein, wo das Leben in's Große geht und Ideen herrſchen. Darauf werden wir wieder zu ſprechen kommen. Man kann auch in der Politik ein verſtändiges und ein poetiſches Princip unterſcheiden: jenes iſt das Princip des über die Individuen übergreifenden abſtract Allgemeinen, dieſes das Princip der Individualität, wenn man will, das demokratiſche.

Digitized by Google

Beide Principien zu vereinigen, ist die Aufgabe des Staates. Im Mittelalter herrschte das zweite so über das erste vor, daß von Staaten hier kaum gesprochen werden kann: atomistischer Eigenwille der Einzelnen, die einander nicht entbehren konnten und doch durch kein zwingendes Band der Allgemeinheit zusammengehalten waren. Die moderne Zeit schuf eigentlich erst dieses Band, neben welchem aber in den constitutionellen Staaten des südlichen Deutschlands jenes Moment der Individualität als Liberalismus kämpfend fortdauert, in Norddeutschland dagegen, wo die geschichtlichen Bedingungen ganz andere sind, entschieden zurücktritt. Wenn ich hiermit dem süddeutschen Naturell auch im Politischen das poetische Moment vindicire, so will ich damit keineswegs sagen, daß Süddeutschland die Poesie gepachtet habe, aber daß es der classische Boden der Poesie im eigentlichen Sinne war während des Mittelalters, weiß die Geschichte. Von der Reformation an wurde es anders. Mit ihr trat das Princip der Reflexion, Kritik, des Verstandes, der Subjectivität, die ihre naiven Zustände ausgetreten hat und das Allgemeine in Form des Gedankens sucht, in die deutsche Geisteswelt ein, und mit ihr rückte der Heerd der deutschen Bildung immer mehr nach Norden. Preußen, der Staat des Protestantismus, durch die Gewalt des Verstandes auf unbedeutende Vergangenheit und mageren physischen Boden gebaut, erhob sich als Centrum der norddeutschen Bildung, und es entwickelte sich der große Gegensatz des norddeutschen und süddeutschen Geistes. Derjenige Theil von Süddeutschland, wo die Reformation nicht durchdringen konnte, ist von nun an nicht mehr der Heerd der deutschen Intelligenz; mag das Gebiet der Empirie mit großer Gründlichkeit und großem Erfolge angebaut werden, mag die

Digitized by Google

Kunst mit reicheren Kräften der Sinnlichkeit fortblühen, mag ein frischerer Lebensgenuß dem norddeutschen Gaste ein Capua bereiten, mag alles Liebenswürdige der naturfrischen Kraft, der Naivität, der schlichten Gediegenheit seinen Reiz über diese Gegenden ausbreiten: die Geschichte des deutschen Geistes hat hier nicht mehr ihre Heimath, und der protestantische Gast muß in diesem Epikureischen Elemente dennoch von Heimweh ergriffen werden.

Von diesen katholisch gebliebenen Theilen sondert sich nun vor allem Wirtemberg, das alte Wirtemberg mit Ausnahme seiner oberschwäbischen Erwerbungen, wo noch ein heiterer Katholicismus lebt (von den fränkischen wird nachher die Rede sein), auf eine eigenthümliche Weise ab, oder vielmehr es bildet ein interessantes Vermittlungsglied zwischen dem Norden und Süden. Der Eigenthümlichkeit des Südens, der Sphäre der Naivität gehört es noch jetzt unzweifelhaft an; noch wird jeder Norddeutsche hier das süddeutsche Behagen, das gesunde Phlegma, die frische Genußfähigkeit, das Concrete und Compresse einer fest in sich zusamengehaltenen Gemüthswelt, er wird die wesentlichsten Elemente des Mittelalters hier finden; wie wird er sich aber täuschen, wenn er darum meint, ein Naturvolk voll heiterer Illusionen über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes zu treffen! In diesem weichen, scheinbar durchaus behaglichen Elemente wird er auf die scrupulöseste Dialektik, auf die tiefsten Zweifel, auf das weiteste Interesse an den spitzigsten Fragen moderner Bildung, auf eine melancholische Entsagung, er wird auf so viel Hamlet und Faust stoßen, daß seine etwaige Lust, sich zu der erwarteten Naivität ironisch zu verhalten, leicht selbst als Naivität könnte zu stehen kommen. Die Sache ist einfach: Wirtemberg nahm die Reformation mit einem

Digitized by Google

Eifer, einer Entſchiedenheit auf, wie kein anderer ſüddeutſcher Staat. Die Religion, die Confeſſion iſt eine Probe des Menſchen, ſie iſt kein äußerlich umhängender Mantel, ſie geht bis in die Fußſpitze. Das Princip der Subjectivität, der Freiheit, der Reflexion in ſich, der Losſagung vom Gegebenen und bloß Poſitiven, iſt identiſch mit dem des Proteſtantismus, ſo inconſequent dieſer, wie er geſchichtlich auftrat, in der Durchführung dieſes Princips verfahren mochte. Der Proteſtant iſt ein für allemal entſchloſſen, aus der ſinnlichen Anſchauung, aus der Meinung, daß geiſtige Wahrheiten ein äußerlich Gegebenes, ein Stoff, ein Ding ſeien, ſich in ſich ſelbſt zurückzunehmen und nichts als wahr anzuerkennen, was nicht ein Proceß des eigenen Bewußtſeins, eigenes Thun, ſelbſterlebt und ſelbſtbegründet iſt. Er iſt aus der Strömung der Subſtanz heraus und auf die eigenen Füße getreten, hat die Autorität abgeworfen und den Weg des Zweifels betreten, der zwar durch Dornen, aber doch allein zur Freiheit des Geiſtes führt. Man kann nun ſagen: das Naturell des in unſern Gegenden angeſiedelten Volksſtammes hat eine beſondere Empfänglichkeit für dieſes weltgeſchichtliche Princip in ſich getragen, oder: die Aufnahme dieſes Princips hat unſer Naturell aufgeweckt und uns die Augen aufgethan; ohne Zweifel iſt beides richtig. Die Auswanderungs- und Reiſeluſt der Schwaben beurkundet einen angebornen Sinn in die Weite, einen Trieb, zu erfahren, was hinter den blauen Bergen ſei, und hängt gewiß mit dieſem geiſtigen Freiſinne zuſammen. Das Eigenthümliche aber iſt, daß hier ſcheinbar widerſprechende Kräfte ineinander verwachſen ſind: das Moment der tiefern Reflexion, der Freiheit von Autoritäten, der Kritik, der Innerlichkeit, und zugleich die Kräfte des Mittel-

Digitized by Google

alters, die Naivität, die Naturfrische, die Naturbehaglichkeit, das einfachtreue, schlichte, alte, körnig substantielle, gedrungene Wesen. Will man den Sinn des Wirtembergers in ein kurzes Wort zusammenfassen: es ist, was der unlösbarste Widerspruch scheint, das Moment der Reflexion in sich, des freien und kritischen Selbstbewußtseins in der Form der Naivität. Es ist hier nicht der Ort, die Frage zu lösen, wie scheinbar so disparate Elemente ineinander implicirt sein können; wer aber überhaupt erwägt, wie bei allem raffinirten Nivellement der modernen Zeit, wodurch alle Naivität und nationelle Besonderheit aufgehoben zu werden scheint, dennoch der Engländer Engländer, der Franzose Franzose, der Italiener Italiener in all seinem Thun und Wesen bleibt, der wird auch diese Erscheinung nicht unerklärbar finden.

In dem kleinen Gemälde der schwäbischen Art und Bildung, das ich hier entwerfen will, werden wir auf eine Menge von Widersprüchen stoßen, ohne uns, nachdem wir diesen höchsten nicht befremdend gefunden haben, dadurch irren zu lassen; vielmehr werden wir entgegengesetzte Eigenschaften, wo sie uns begegnen, leicht auseinander ableiten und als die Kehrseiten einer und derselben Grundeigenschaft einsehen. Das Individuum, dessen bedeutende Leistung uns zu dieser Schilderung die Veranlassung gab, werden wir dadurch nicht zu weit aus den Augen verlieren, sondern die Summe der gesammelten Bemerkungen wird uns zur Beleuchtung dieses Charakters wesentliche Dienste leisten, wir werden eben jene Doppelnatur des schwäbischen Wesens in ihr aufs reinste repräsentirt finden: auf der einen Seite den poetischen Tiefsinn, auf der andern die Kraft und Kühnheit des Zweifels, der Kritik. Ich weiß wohl, daß man Strauß die erstere Seite,

Digitized by Google

den poetiſchen Tiefſinn, ganz abgeſprochen und den bloßen Scharfſinn vindicirt hat, aber ich hoffe, wir werden dies anders finden. Greifen wir indeſſen nicht voraus.

Das im allgemeinen Umriſſe oben geſchilderte ſchwäbiſche Naturell aus dem Charakter der Race, der umgebenden Natur, der Lebensart u. ſ. w. geſchichtlich zu erklären, überlaſſen wir dem Hiſtoriker, und deuten nur vorübergehend auf die geographiſche Beſtimmtheit des Landes hin. Wir haben Berge. Dieß iſt wichtiger, als man glaubt, auch für die geiſtige Entwickelung. Berge wirken mächtig auf die Phantaſie, die duftigen Conturen am Saume des Horizonts führen die Seele ins Unendliche hinaus und ſtimmen poetiſch. Wir ſind aber kein Gebirgsvolk, d. h. kein durch großes und zuſammenhängendes Gebirge von der Cultur abgeſchloſſenes und in kindlicher Naivität zurückgehaltenes Volk. Die deutſchen Stämme, welche ſo wohnen, hat ein unglückſeliges Loos getroffen. Die Naivität kann ihrer höchſt verführbaren und widerſtandsloſen Natur nach dem modernen Elemente in die Länge nicht verſchloſſen bleiben. Da nun dieſe Stämme daſſelbe nicht von innen heraus entwickelt, ſich nicht aus ſich ſelbſt gebildet haben, ſo kommt ihnen die Cultur als ein verderblicher Giftſtoff von außen; ſie nehmen ihre ſchlimme Seite, das Raffinement, die Corruption, wie Wilde den Branntwein, zuerſt auf, ehe die gute einzudringen vermag. Eine Sündfluth von Reiſenden trägt den Schlamm der Bildung in die Schweiz, und wir ſehen die Rohheit der Natur mit den Laſtern der Cultur im häßlichſten Bunde. Seit einiger Zeit wird Tirol immer mehr zu Reiſen empfohlen; wie lange wird es dauern, ſo wird man ſtatt der alten Tiroler Menſchen finden, die mit ihrer ehemaligen Naivität coquettiren, mit ihrer Nationalität, ihren

Digitized by Google

Töchtern Handel treiben, an jede ihrer Naturschönheiten eine Bude setzen, um sich den Anblick bezahlen zu lassen, und weder Naturmenschen mehr noch gebildete Menschen sind. Es muß ja so kommen, die liebe Natur muß der Bildung weichen, aber herzzerreißend ist dieser Anblick eines verspäteten Uebergangs der Natur in eine übereife Cultur. Bald werden alle romantische Trachten in Europa verschwunden sein; es sei denn, aber den Türken, der noch den Turban, dazu aber einen Frack trägt, will ich nicht sehen. Wirtemberg liegt vom großen Verkehre allerdings zu sehr ab, um die nivellirende und rasirende moderne Bildung in dem Grade, wie z. B. Baden, aufgenommen zu haben; aber es nahm von jeher an allen geistigen Fortschritten Deutschlands so positiven Antheil, daß es das Glück genießt, seine naive Eigenthümlichkeit bewahrt, und doch, indem es sich von innen heraus selbst bildete, frühzeitig genug vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen gegessen zu haben, um in den Steigerungen moderner Cultur beides unterscheiden zu können.

Unser Klima ist günstig, unser Boden fruchtbar; wir erzeugen Wein und trinken Wein. Der Schwabe ist lebhaft und flink wie alle Weintrinker; nur durch die blöde Oberfläche, die Abneigung gegen alle Affectation, die er irrig auf jede gewandte Form überträgt, die Schamhaftigkeit gegen jede allzu hastige Beweglichkeit des geistigen Interesses scheint er phlegmatisch. Doch bietet unser Boden keinen leicht zu erwerbenden Genuß, die Uebervölkerung fordert mühsamen Fleiß. Der wirtembergische Bauer und Weingärtner ist durch seinen Fleiß berühmt, aber auch den andern Ständen darf man Liebe zu angestrengter Thätigkeit nachrühmen. So arbeitet die Natur im harten Kampfe sich ab, der Wille fühlt sich

Digitized by Google

und das glückliche, aber unfreie Behagen eines Naturvolks liegt weit hinter uns. Wir haben keinen Ueberfluß, um Epikureiſch geſtimmt zu werden, und doch reichlich genug, um, wie alle Süddeutſchen, in der Kargheit des norddeutſchen Flachlandes uns unheimlich zu fühlen. Man darf dem Oberdeutſchen nicht ſo übel nehmen, daß er mit einem kleinen Schauder an die ſchmalen Biſſen im Norden denkt; er fühlt, daß es nicht das Schlimmſte in ſeinem Naturell iſt, was mit der reicheren Fülle ſeiner Genüſſe zuſammenhängt. Ich erinnere mich, wie mich im Theater zu Berlin bei der Aufführung eines glänzenden Ballets plötzlich der Gedanke überfiel: ſo viel Pracht, und doch haben ſie keinen Wein! Die Rebenhügel des milden Schwabens thaten ſich vor mir auf, ich hörte das Jauchzen der Winzer, ein ſchmerzliches Mitleid mit den Bewohnern dieſes kargen Bodens, ein großes Heimweh kam über mich.

Der ſchwäbiſche Dialekt ſpricht treu wie jeder Dialekt den Volksgeiſt aus. Ich ſpreche von dem Dialekte in Alt-Wirtemberg, der zwiſchen dem des oberen und unteren Neu-Wirtemberg in der Mitte ſteht. Die rauhen und harten Töne, das Unfreie und Schwere des oberſchwäbiſchen hat er ausgeſtoßen und neigt ſich zu den weicheren Formen des fränkiſchen. Die Nähe Frankens, deſſen beweglichere und zugeſpitztere Sprache, deſſen freiere Form und Sitte den Uebergang zur norddeutſchen Art bildet, ſo wie die frühen Einflüſſe der Reformation als der Mutter des neuhochdeutſchen Sprachniederſchlags haben hier den alemanniſchen Dialekt aufgeweicht und aufgeklärt, ohne ihm das Zutrauliche, Heimliche, Offenherzige, Liebkoſende, Naive zu nehmen. So durchdringt ſich auch hier das Freie, Selbſtbewußte, Reflectirte mit dem ſinnlich Behaglichen, das Straffere mit dem behäbigen Schlendern. Die Nord-

Digitized by Google

deutſchen ſind in der Nachahmung unſeres Dialekts beſonders unglücklich; Altbairiſch, Oeſtreichiſch, Schweizeriſch, weiß der Himmel was noch, wird für Schwäbiſch ausgegeben, und die Schwaben ärgern ſich darüber, weil der Dialekt zu der innerſten Individualität gehört, und man ja Niemand zwingt, unſern Dialekt nachzuahmen, der es nicht verſteht. Zu den bezeichnenden Erſcheinungen gehört auch dies, daß vielleicht mehr als irgendwo in Deutſchland (die Schweiz und Oeſtreich ausgenommen) auch die gebildeten Stände den provinziellen Dialekt reden, ſo daß auch nach dieſer Seite das Reflectirte und durch Bildung Vermittelte im Elemente der Unmittelbarkeit verblieben iſt. Der Norddeutſche befindet ſich in Beziehung auf die Sprache in einer ganz andern Situation. Da der ober- und ſüddeutſche Dialekt es war, aus dem das jetzige Hochdeutſch mit ungleich geringerem Einſchlage des Plattdeutſchen ſich gebildet hat, ſo liegt für den Norddeutſchen eine trennende Kluft zwiſchen ſeinem Dialekte und der gebildeten Sprache. Er hat von ſeinem Dialekte aus viel weiter zu dieſer, als der Süddeutſche, ebendaher ſpricht er ſie beſſer, denn er verzichtet vorneherein auf die Rechte ſeines Dialekts und redet ſie von Kindesbeinen an als Kunſtſprache, wodurch eine ſolche Fertigkeit entſteht, daß ſie ihm zum Dialekte, zur Naturſprache wird, und derjenige, der die Geſchichte der deutſchen Sprache nicht kennt und nicht weiß, daß Hochdeutſch eigentlich Süddeutſch bedeutet, in den Irrthum geräth, das Hochdeutſche ſei in Norddeutſchland zu Hauſe. Weil nun der Norddeutſche ſeinen urſprünglichen Dialekt vorneherein auf die Seite legt und nur im engſten Kreiſe anwendet, ſo iſt, indem die Kunſtſprache ſeine gewöhnliche iſt, ſein ganzes Bewußtſein vorneherein anders

Digitized by Google

bestimmt: durch den Klang und Charakter seiner Rede fühlt er sich von Hause aus in das Element der modernen Reflexionsbildung gestellt, in das Element der Allgemeinheit, worin von dem Individuellen und Unmittelbaren provinzieller Naivität abstrahirt ist. Ebendaher fühlt er sich mehr als Deutschen überhaupt, während derjenige, der im Dialekte redet, sich mehr als Kind seiner Provinz fühlt.

Das sprachliche Element, in welchem der schwäbische Verkehr sich bewegt, führt uns von selbst zunächst auf die geselligen Formen und Zustände meines Vaterlandes. Es ist nicht zu läugnen, daß bei aller Wärme und Zutraulichkeit des geselligen Lebens in Schwaben weit weniger Heiterkeit, Sorglosigkeit, unbefangene Hingebung an Genuß und Zerstreuung sich findet, als in den katholischen Ländern Süddeutschlands und auch in den protestantischen Districten am Rheine und in Franken. Es ist etwas Nachdenkliches, Scrupulöses, Sorgenvolles, ja Tristes, was den Schwaben auch in seinen Zerstreuungen verfolgt. Der Bauer, der Weingärtner, der Handwerker trinkt sich wohl auch, wenn die Börse reicht, seinen tüchtigen Rausch, jauchzt und tanzt, aber wer einem fränkischen, bairischen, östreichischen, badischen Volksfeste beiwohnt, findet ein weit farbenhelleres Bild, volleres Behagen, unbedingtere Lustigkeit. Abgearbeitete, sorgenvolle, gedrückte, submisse Physiognomieen, die ursprüngliche Kraft und Schönheit der Race degenerirt, verkrüppelt durch harte Arbeit; nur der Schwarzwälder, die derbe Steinlacherin, der Aelbler und der wohlhabende Städter erinnern dich, wie saftig und rothbackig, großgliederig und stämmig ursprünglich diese Bevölkerung ist. Wo schon das Kind schwere Lasten von Holz aus dem

Digitized by Google

Walde, ſchwere Bütten Erde die Weinberge hinauf ſchleppen, hacken, frieren, hungern muß, da kann kein ſchönes Fleiſch gedeihen; unſer Militär iſt das kleinſte und leibarmſte in ganz Deutſchland, aber flink, tapfer, die Sehnen zu großer Ausdauer gehärtet. Außer dieſen äußeren Momenten haben auch innere eingewirkt, vor allem der düſtere Rigorismus, der unverkennbar mit der Einführung der Reformation in unſerm Lande ſich verband, — ein Moment, auf das wir wiederholt werden zurückkommen müſſen — ein melancholiſcher Lebensernſt, der ſich über die Schmerzen und die Schuld der Endlichkeit nicht leicht hinwegtäuſcht, wie eine katholiſche Bevölkerung, welche den Kampf der Reue und Entſagung aus dem Innern herauswirft, auf den Prieſter ablabet, durch Bußwerke und die magiſche Kraft der Abſolution ſich erſpart. Die Volkstracht iſt eben nicht geeignet, einen heiteren Eindruck zu machen; nur in ganz kleinen Diſtricten hat ſich beim weiblichen Geſchlechte romantiſcher Schnitt und bunte Farbe erhalten, ſonſt herrſcht überall das melancholiſche Schwarz und Grau, bei den Männern hat ſich gar ein halbmoderner Schnitt, natürlich zur Caricatur entſtellt, eingedrängt. So auffallend iſt hierin der Abſtich zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Bevölkerung, daß unmittelbar angrenzende Ortſchaften nach der Confeſſion vollſtändig verſchiedene Tracht haben, die katholiſchen Weiber hohe, goldgeſtickte Hauben, rothe Mieder, lange Schnürleiber, blaue und rothe Röcke, kurz alles wohlgefälliger, bunter, die proteſtantiſchen unförmlich und ſchwarz. Dies beweiſt, daß hier ebenfalls der Rigorismus proteſtantiſcher Geiſtlichen im Anfange der Reformation eingegriffen haben muß. Solche ſcheinbare Aeußerlichkeiten ſind weſentlicher, als man

Digitized by Google

glaubt: die Verbannung des Romantiſchen aus der unmittelbaren Wirklichkeit verändert die ganze Geſtalt des Bewußtſeins, oder iſt ein Beweis ihrer Veränderung, am richtigſten beides.

Der geſellige Ton unſerer gebildeten Stände wird dem Norddeutſchen das Bild einer naiven Behaglichkeit geben. Der Schwabe verhält ſich in Rede, Geberde, Ton offen und zutraulich, er geht ſo zu ſagen mit ſeiner ganzen Seele im Geſpräche auf, es werden ihm immer zehn Naivitäten entſchlüpfen, bis einem andern Deutſchen eine. Es iſt aber um dieſe Naivität nicht etwas ſo Einfaches, als es ſcheinen möchte. Zunächſt mag man es immerhin als einen Mangel an Selbſtbewachung und Reflexion bezeichnen; ein Hingegebenſein an den Gegenſtand, ein ſich Gehenlaſſen und nicht auf die Hinterbeine ſtehen, das den Norddeutſchen leicht einladet, über die ſcheinbar kindiſche Natürlichkeit und Ehrlichkeit mit dem ätzenden Stoffe der Reflexion und Ironie herzufahren, und, beiläufig geſagt, hierin beſteht die eigenthümlich norddeutſche Grobheit. Der Schwabe, der Süddeutſche überhaupt, iſt grob genug, aber ſeine lümmelhafte und breitſchultrige iſt immerhin humaner, als jene ſcharfe, zweiſchneidige Grobheit, welche aus dem Verſtande kommt. Es läßt ſich einer gehen, ſchwatzt einmal in der tollen Laune reinen Unſinn, giebt ſich aus Humor ſelbſt in die Rolle eines Simpelhaften, ſpricht in phantaſtiſchen Bildern: da kommt nun ein Kluger her, mißt den holden Wahnſinn nach Geſetzen des correcten Verſtandes, zieht unverſehens ein Katzenpfötchen hervor und haut dem guten Narren eins herüber; dieſer, der eben aufgeblüht, rückhaltslos in dem friedlichen, warmen, behaglichen Elemente der Geſelligkeit ſchwamm, erſchrickt, findet, durch den plötzlichen Friedensbruch

Digitized by Google

alterirt, das rechte Wort der Entgegnung nicht, und muß den Hieb auf ſich ſitzen laſſen. Dies iſt wohl mehr als einem Schwaben mehr als einmal in norddeutſcher Geſellſchaft geſchehen. Der Schwabe hat wenig Haar auf der Zunge, er kann nicht „hinausgeben", er iſt gegen ſchnelle Angriffe dieſer Art wehrlos, er läßt zahlloſe Sottiſen ungerächt auf ſich ſitzen: Sottiſen, gegen die er wohl, aber erſt wenn der Beleidiger weg war, im Stillen ſehr kunſtvolle, wohlgeſetzte, ja zermalmende Reden hält. Wenn aber die Naivität im Allgemeinen als eine Natürlichkeit zu betrachten iſt, die in einem Zuſammenhange, in welchem künſtliche und reflectirte Formen herrſchen, überraſchend hervorſpringt und durch den Contraſt mit dieſen ein Lachen erzeugt, ſo iſt die ſchwäbiſche hierdurch keineswegs genügend erklärt. Es kommt darauf an, welches die Urſache des Mangels an Selbſtbeobachtung und Selbſtbewachung iſt, die jenes unvermuthete Hervortreten der Natur veranlaßt. Bei dem Schwaben iſt dieſe Urſache keineswegs geradezu in einer naturfriſchen, kindlich bewußtloſen Unmittelbarkeit zu ſuchen, vielmehr in einer Neigung zur Innerlichkeit und Contemplation, welche das Thema des Geſprächs tief in ſich hereinnimmt und, während die Unterhaltung beweglich den Faden fallen läßt und an andern Gegenſtänden hinläuft, noch innerlich damit beſchäftigt iſt: nun platzt er auf einmal mit dem Reſultate ſeiner Contemplation hervor und giebt ein Pathos, eine Innigkeit des Intereſſes preis, welche die auf der Oberfläche ſpielenden Andern lächeln macht und allerdings nicht geradehin zu billigen iſt.

Digitized by Google

Was ist dumm? Es giebt darauf so viele Antworten, als es Völker, Lebensansichten und geistige Kräfte giebt. Der Schwabe erscheint leicht dumm, und er ist es, wenn man darunter Mangel an beständiger Aufmerksamkeit auf die Gegenstände und an practischer Resolutheit versteht. Diese Mängel können ihren Grund in sehr positiven Kräften der Intelligenz haben, und sie haben ihn in der contemplativen Natur des Schwaben. Er vertieft sich, statt die Dinge frischweg zu ergreifen und zu verwenden, ihren formellen Zusammenhang eilig aufzufassen; dies giebt einen Anstrich von Blindheit, von — ich kann es nicht anders als vernagelt nennen. Da steht er in einem innern Summen und Musiciren unbestimmter Gedanken und Bilderzüge, sperrt den Mund auf, gafft so vor sich hin, und wenn es etwas zu holen giebt, kommt er zu spät. Mystificiren, übertölpeln, übervortheilen kann man ihn leichter als Andere. Es ist in Schwaben bei Männern von großer Gelehrsamkeit nicht nur, sondern auch allgemein menschlicher Einsicht und Bildung ein Grad von Erfahrungslosigkeit und Mangel an Weltkenntniß zu finden, der unglaublich scheint. Es ist etwas Simplicissimusartiges in uns; aber in diesem Schlendern, in diesem Verdummt- und Vernageltsein: da wachsen die süßen Lieder unserer Dichter und die ewigen Gedanken unserer Philosophen. Dem Norddeutschen mit seinem weltscharfen Verstande geschieht es leicht, Producte der Phantasie und Vernunft nach Kategorien des Verstandes zu messen; nennt er uns dumm, weil wir oft aus der Phantasie reden, wo er nur Verstand erwartete, weil wir vernagelt stehen, nach innen wach, nach Außen schläfrig, während ihm immer der Kopf am rechten Flecke sitzt, so nennen wir ihn

Digitized by Google

dumm, wenn in Rede und Schrift öfters ſein relativer Mangel an Kräften der Anſchauung, der geſunden Bildlichkeit, der Phantaſie zum Vorſchein kommt und wenn er ſich in höheren praktiſchen Sphären durch ſeine große Neigung zu abſtractem Enthuſiasmus düpiren läßt. — Da jedoch das Wort dumm gewöhnlich als Gegenſatz von geſcheut gebraucht wird, dieſes aber die Wachſamkeit des Verſtandes und die reſolute practiſche Klugheit, nicht die Kräfte der Phantaſie und Contemplation bezeichnet, ſo hat der Norddeutſche größ res Recht, wenn er uns dumm nennt. Die Schwabenſtreiche laufen alle auf Dummheit in dieſem Sinne hinaus, auf Thorheiten im Gebiete des Zweckmäßigen, und ich glaube ſelbſt, daß man ſolche auch bei öffentlichen Unternehmungen in Schwaben häufiger als anderswo findet. Wenigſtens wird man nicht leicht irgendwo die Landſtraßen mit ſolcher Conſequenz über die ſteilſten Bergrücken geführt finden, wo juſt daneben ein günſtiges Terrain die leichteſte Steigung darbot; nicht leicht wird man in öffentlichen Bauten ſo verkehrte Streiche erleben, wie in Stuttgart, wo man noch neueſtens ein Kunſtgebäude an den Staub der frequenteſten Chauſſee ſetzte.

Der Schwabe hat ſehr wenig Beredtſamkeit; ſeine Rede iſt kurz, arm an Wendungen und Phraſen, aber concret, anſchaulich, und trifft mit einem ſaftigen Bilde den Nagel auf den Kopf; darin liegt freilich das Talent zur höheren Beredtſamkeit, dies iſt aber keineswegs ausgebildet, der Schwabe muß ſchon warm und poetiſch geſtimmt ſein, wenn es ihm fließen ſoll. Der Norddeutſche hat eine ungleich größere, ſtets zur Hand liegende Summe von ſchon geprägter Wortmünze, namentlich von abſtracten allgemeinen Ausdrücken, die überall hin paſſen; er ſagt gern

mehr als er weiß, und der Schwabe weiß oft mehr als er ſagt. Dagegen iſt er weitläufig, wo er kurz ſein ſollte, er iſt ceremoniös. Der Norddeutſche ſagt: guten Morgen, guten Abend, macht eine kurze Verbeugung, und iſt aus dem Zimmer, der Schwabe ſagt: fähl mich ehne korſam, macht ſechs tiefe Verbeugungen und ſtolpert auf der Schwelle. Geberde, Bewegung ungelenk, umſtändlich, breit, bequem, im Norden decidirt und friſchweg. Wie geht ein Schwabe ſo ganz anders! Wo ſind in den norddeutſchen Städten die weingrünen, arrondirten guten alten Herren, die behaglich durch die Straße ſchlendern, denen man anſieht, daß ſie meditiren: wo trink ich einen guten? Alles läuft, alles eilt, als preſſirte es beſtändig.

Schwaben iſt immer im Nachtrabe der Mode; als im Jahre 1832 zuerſt ein ganz langer Winterüberrock, wie man ſie im übrigen Deutſchland ſchon wenigſtens zehn Jahre lang trug, nach Tübingen kam, entbrannte ein allgemeiner, kaum zu beſchwichtigender Aufruhr der Gemüther, und es wurden wirklich verſchiedene gute Witze über das Meerwunder zu Tage gefördert. So induſtriös das Land iſt, an Kunſtfertigkeit in Artikeln der Eleganz, namentlich was Kleidung betrifft, fehlt es ganz. Der Stuttgarter Schneider läßt ſich zahlen, wie der Londoner, und dafür bekommſt du unfehlbar verhunzte Kleider. Man kann in Schwaben kein Kleid machen; das iſt wieder ein wichtigerer Umſtand, als man glaubt. Wer verzwickte Kleider anhat, dem muß es auch in ſeinem ganzen Benehmen an Sicherheit, Freiheit und Deciſion der Formen fehlen, und dieſes wieder nach innen eine Verſchüchterung des ganzen Bewußtſeins bewirken. Die Chemiſette bauſcht ſich auf, am Halstuche will der Knoten nicht glücken, Rock

Digitized by Google

und Beinkleid ſchlottern oder preſſen, der Stiefel drückt oder lummelt, wer kann da hinſtehen und auftreten, wer kann repräſentiren?

In den geſelligen Genüſſen unſerer gebildeten Stände findet ſich noch viel altſchwäbiſche Zutraulichkeit, Ungenirtheit und naive Munterkeit, in der Weinleſe namentlich geht noch immer Manches „in Herbſt". Doch dürfte ſich, wer bei den Schwäbinnen die Naivität und zutrauliche Munterkeit unvermiſcht zu finden meint, die man ihnen von Alters her nachrühmt, bitter getäuſcht finden. Unſere Frauen ſind nicht großſtädtiſch und frei genug gebildet, um über jene idylliſche Naivität hinaus zu derjenigen Sicherheit gelangt zu ſein, in welcher die Kunſt wieder zur Einfachheit und Unbefangenheit wird, und doch nicht naiv genug, um unbefangen zu ſein. Eine höchſt verdrießliche Miſchung. Das ganze Benehmen, das Zuthuliche, der Dialekt ſcheint dich aufzufordern, du ſollſt nicht ceremoniös, nicht ſteif, nicht hölzern und prüde ſein: und plötzlich ſtößt du auf eine Ceremoniöſität, auf eine Steifheit der Decenzbegriffe, auf eine abweiſende ängſtliche Kälte, welche auch das Allererlaubteſte, ja das, was Sitte und Höflichkeit fordert, als Zudringlichkeit anſieht, ſo daß du gar nicht weißt, welchen Ton du denn nun anzuſchlagen haſt. Es iſt ein Schwanken, eine Unſicherheit und Unfreiheit, welche, je liebenswürdiger das urſprüngliche Weſen der Schwäbinnen iſt, deſto mehr ärgern und verſtimmen muß. Es hängt freilich mit der moraliſchen Pedanterie zuſammen, von der wir nachher ein Wort zu reden haben.

Es wäre dies anders, wenn unſere Frauen mehr in männlicher Geſellſchaft wären, und dann würden auch unſere Männer an formeller Weltbildung, an Humanität gewinnen. Allein

Digitized by Google

Schwaben ist, wie denn hierin ganz Süddeutschland sich von Norddeutschland charakteristisch unterscheidet, mit großer Entschiedenheit dem sogenannten Kneipsysteme zugethan, d. h. der Mann, nämlich der Junggeselle jedes Alters und großentheils auch der Familienvater geht Abends nach überstandener Last des Tages ins Wirthshaus, trinkt, raucht, plaudert. Die Frauen und Töchter bleiben zu Hause oder vereinigen sich in Damengesellschaften, wo wohl auch über Literarisches gesprochen, sogar gelesen wird, aber ohne das männliche Ferment nichts Kluges herauskommen kann. Norddeutschland besitzt in der ausgebildeten Geselligkeit, welche beide Geschlechter vereinigt, den wichtigsten Hebel seiner geistigen Regsamkeit, Volubilität, Universalität. Inzwischen wie jegliches Ding seine zwei Seiten hat, so kann man auch vor der Hand die schwäbische Sitte nicht geradezu verwerfen. Fragen, die in eine bedeutendere philosophische Tiefe dringen, können in der Unterhaltung eines aus beiden Geschlechtern gemischten Theecirkels nicht wohl erledigt werden, auf solche führen aber am Ende alle wichtigern, namentlich literarischen Gegenstände, und es entsteht, wenn sie dennoch in solcher Unterhaltung berathen werden, leicht eine gewisse Oberflächlichkeit des Räsonnements und Urtheils, wodurch die Frau sich über ihren Horizont hinausgerückt dünkt, während sie vielleicht im Nächsten und Einfachsten zurückbleibt, und jener gesunde Hausverstand, der aus dem schönen Elemente geistreichen Empfindens wohl auch in den tiefsten Dingen unerwartet das Richtige trifft, in einem reflectirenden Hin- und Herreden über Alles und noch einiges Andere seinen Halt verliert. Indessen immerhin zugegeben, daß unsere Frauen durch diese Absonderung auch an wahrer und ächter Bildung verkürzt

Digitized by Google

werden, ſo bleiben ſie jedenfalls häuslicher. Sie nehmen weit mehr unmittelbaren Antheil an der Führung des Hausweſens, als die Norddeutſchen; ſie ſitzen nicht im Zimmer beſtändig bei ſeiner Arbeit und klingeln, wenn es in der Küche etwas anzuordnen giebt, ſie gehen hübſch ſelbſt hinaus, ſpicken den Haſen, rücken den Braten ans Feuer, und ich habe eine ſehr gebildete Frau aus höherem Stande angetroffen, wie ſie einen Häring putzte, und die Töchter, wie ſie das Treppengeländer bohnten. Wir Schwaben ſind der Meinung, weit entfernt, daß dadurch die Frauen ſich heruntergeben, werden vielmehr die Dinge durch ihre Berührung geadelt und über die Sphäre des gemeinen Bedürfniſſes hinaus in einen gemüthlichen, freundlichen Schimmer gerückt. Oder ſchmeckt die Suppe nicht ganz anders, wenn ein liebliches Weib ſie wohl mit eigner Hand einmal auf den Tiſch ſetzt? Iſt es nicht ein freundlicher Anblick, wenn dir im Vorübergehen aus der Küche ein ſchönes Paar Wangen und Lippen und Augen, von der luſtigen Flamme des Heerdes geröthet, entgegenglänzt?

Und wird von ſchönen Händen dann
Das ſchöne Fleiſch zerleget,
Das iſt, was einem deutſchen Mann
Gar ſüß das Herz beweget.
Gott Amor naht und lächelt ſtill,
Und denkt: nur daß, wer küſſen will,
Zuvor den Mund ſich wiſche!

Auf der andern Seite darf man nicht meinen unſere Kneipen, ſo abſchreckend einem Gaſte der erſte Schritt in die rauchigen Spelunken vorkommen mag, wo man die reinſten Weine ſuchen muß, ſeien ein Verwilderungsort für unſere Männer. Hier wird nicht bloß über Hunde und Pferde geſprochen, hier

Digitized by Google

erzeugt ſich im behaglichen Freiheitsgefühle der Wirthshauslaune jener ſaftſpritzende Witz, jener phantaſtiſche Humor, jene Polichinell-Naivität, kurz jener Geiſt Fiſcharts, jener affenteurlich naupengeheurliche Capitalſpaß, der nur in der wirthshäuslichen Ungebundenheit und Kameradenzutraulichkeit gedeihen kann. Man weiß, daß Theod. Hofmann, Devrient und And. hinter der Weinflaſche bei Luther und Wegnern nicht ihre ſchlechteſten Einfälle gehabt haben; unſere beſten Talente haben großentheils nicht hinter dem Pulte, nicht bei der Theekanne, ſondern an jenen Orten, wo Gott ſeinen Arm ſichtbarlich hervorſtreckt, zuerſt Witz, Phantaſie, Kraft und Saft des Gedankens entwickelt, ſind ſich hier in der brauſenden Jugendluſt ihrer zuerſt bewußt geworden, um dann ihre Gaben in den Himmel der Kunſt hinüber zu retten, wiewohl auch nicht zu läugnen iſt, daß manches Talent ſein Pfund hinter dem Weinglaſe vergeudet und in Localwitz verpufft. Uebrigens ſeid mir Zeugen, ihr Conti, welche ſich in Stuttgart vorfanden, worin ein alter Stuttgarter Wirth dem Hrn. Dr. Schiller und Peterſen zahlloſe Portionen „Schonken" und zahlloſe Flaſchen Wein aufrechnet, und welche heute noch nicht bezahlt ſind! Uhland, Kerner, Schwab, Mörike, Strauß, möchtet ihr die Wirthshausabende in Jugendübermuth durchſchwärmt, die Nächte, wo ihr bei Geſang und Glaſe Wein auf den Tiſch geſchlagen, könntet ihr ſie hergeben, ohne ein großes Stück Leben zu vermiſſen? Und ſollten Jemand dieſe Namen nicht von hinreichendem Gewichte dünken: nun da ſteht Göthe, den vollen Römer in der Hand, in der Mitte der Jugendgenoſſen auf der Plateform des Straßburger Münſters und ſchaut ahnungsvoll ins ſchöne Land hinaus. Wie viel Wahres und Köſtliches darf

Digitized by Google

vor weiblichen Ohren gar nicht geſagt werden! Nur eine in Theecirkeln verweichlichte Seele konnte den trefflichen Simpliciſſimus ſo unverantwortlich caſtrirt, ja in Ton und Wort durch und durch entſtellt herausgeben, wie von Bülow es gethan hat. Er ſagt in der Vorrede, er habe alles geſtrichen, was ein zarteres Gemüth verletzen könne. Was zarteres Gemüth! Krankes Gemüth! Der Simpliciſſimus iſt aber nicht für Kranke, ſondern für Geſunde.

Da in Folge der geſchilderten ſchwäbiſchen Sitte das Wohnhaus nicht der Mittelpunkt des größeren geſelligen Verkehrs iſt, bleibt die Familie weit enger in ſich zuſammengeſchloſſen, als anderswo. Sparſamkeit, Solidität, Behaglichkeit und Reinlichkeit ohne Uebermaß ſind die Tugenden, wodurch das ſchwäbiſche Haus ſich vortheilhaft von dem öſtreichiſchen Phäakenleben, der Verſchwendung, Putz- und Genußſucht mancher badiſchen Städte, der häufigen häuslichen Zerrüttung des Baiern unterſcheidet. Zugleich iſt aber eine gewiſſe Enge des Horizonts, eine große Doſis provinciell philiſterhafter Beſchränkung die Folge dieſes enggeſchloſſenen Familienweſens; die Kleinheit des Landes und ſeine Abgelegenheit vom größeren Verkehre kommt hinzu und erzeugt jenes neugierige Aufgucken und Gaffen, wenn ein Fremder mit fremden Formen und Sitten ſich ſehen läßt, was von dieſem leicht als Ungaſtlichkeit angeſehen wird. Wir ſind aber nicht ungaſtfreundlich, namentlich im Reellen nicht. Der Gaſt wird reichlich bewirthet, behaglich logirt, und, läßt er nur unſerer Sitte, wie denn der Einzelne einem größeren Ganzen gegenüber ſoll, ihr Recht widerfahren, freundlich in den Kreis der Familie gezogen. Was er aber von Anſichten, Gewohnheiten,

Digitized by Google

Formen Fremdes in ſich trägt, wird im Allgemeinen allerdings mürriſch, engherzig, kleinſtädtiſch abgeurtheilt, was nur dann zu entſchuldigen iſt, wenn er, was Manche thun, ſich in eine gewiſſe vornehme Ironie gegen uns hineinwirft. Der ſchwäbiſche Magiſter, wenn er die große theologiſche Route durch Norddeutſchland macht, um einige Paſtoren perſönlich kennen zu lernen und zu erfahren, wie ſie Röm. 5, 12. auslegen, geht in Berlin den Vormittag über in Collegien, des Nachmittags ſtudirt er für ſich, was er in Stuttgart, Ludwigsburg, Heilbronn, Tübingen, Ulm, Beutelsbach eben ſo gut hätte ſtudiren können; Abends ſucht er einige Landsleute auf, um mit ihnen, wo möglich bei bairiſchem Biere, über das liebe Vaterland, und wie doch da alles beſſer ſei, zu plaudern. Emſiger! Vielgetreuer! Warum biſt du nicht zu Hauſe geblieben? Die Schwaben ſind ſo gut eigenliebig, als die Norddeutſchen, und werden bitterböſe, wenn man ihre Sitten nicht vollkommen findet. Könnte man je gegen die ſchwäbiſche Gemüthlichkeit Zweifel hegen, ſo wäre es, weil die Schwaben ſelbſt ſo viel von Gemüthlichkeit reden und in der abgedroſchenen Entgegenſetzung von Gemüth und Verſtand dem Norddeutſchen gegenüber ſich gefallen. Es entſteht aus dieſem ſich Beſpiegeln in dem Ruhme der Gemüthlichkeit leicht ein Hätſcheln, ein ſentimentales Freundſchaftmachen, ein Händedrücken, „o du Lieber, wie ſind wir doch ſo recht dick miteinander, ſo ordentlich fett“. Trau aber dem nicht, der viel von Herzlichkeit, Pietät, Gemüth, Kinderſinn redet: der plumpſte Egoismus tappt unvermuthet aus dem trefflichen Gemüthe hervor, oder der ſchleichende und raffinirte lauert hinter dem Biedermannstone. Doch das ſind Auswüchſe. Es iſt doch der Mühe werth, zu unterſuchen,

Digitized by Google

was hinter jenem geläufigen Gegenſatze ſei. Man verſteht wohl unter Gemüth im Gegenſatze gegen den Verſtand, der die Dinge äußerlich bezieht, ordnet, benutzt, ein ſinniges Eingehen in das Innere, das Weſen. Der Verſtändige claſſificirt eine Pflanze und unterſucht ihre Nutzbarkeit, der Gemüthliche traut ihr eine Seele zu und lebt ſich in ſie hinein. Der Verſtändige ſchlägt ſeinen Hund, wenn er unartig iſt, der Gemüthliche, wenn nur die Unart naiv ausſieht, giebt ſich den komiſchen Genuß, ſich in die Hundsſeele hineinzudenken, den menſchenähnlichen Vorgang in der träumenden Monade nachzufühlen, und der Hund bleibt ungeprügelt. Der Verſtändige beurtheilt die Menſchen nach ihrer Bildung, nach ihrer Brauchbarkeit, und iſt mehr beſchäftigt, ſie zu unterſcheiden, als in jedem, was und wie er ſein mag, den Menſchen zu empfinden, der Gemüthliche ſucht ſogleich eine innere und rein menſchliche Beziehung theils zwiſchen ſich und Andern anzuknüpfen, theils zwiſchen den Andern aufzufinden, darüber vergißt er zu ſehr die Schranken der Convenienz, Stände, Bildung, und wird leicht betrogen.

Nun wäre nichts thörichter, als zu ſagen, der Norddeutſche habe kein Gemüth. Man kann die Sache etwa ſo wenden: bei dem Schwaben bewegen ſich alle übrigen Formen geiſtiger Thätigkeit mehr im Elemente des Gemüthes, bei dem Norddeutſchen in dem des Verſtandes. Begegnen ſie ſich, ſo fühlt ſich der Schwabe zuerſt durch die Verſtandesſchroffheit des Norddeutſchen (bei aller Feinheit und Freundlichkeit deſſelben) abgeſtoßen, der Norddeutſche durch das ſubſtantielle Weſen des Schwaben ironiſch geſtimmt. Lernen ſie aber einander näher kennen und graben tiefer, ſo findet jener das Gemüth unter der Eisdecke der Verſtandes-

Digitized by Google

ſchärfe, dieſer den Verſtand in dem weichen Stoffe des Gemüthes vor, und ſie ſöhnen ſich aus, ſie lernen von einander.

Der eng geſchloſſene Familiengeiſt bringt es natürlich mit ſich, daß die Glieder der Familie ſehr ſpät, in gewiſſem Sinne gar nie der Familie entwachſen. Ein ſchöner Zug kindlicher Zutraulichkeit bildet ſich dadurch in dem Individuum und es fühlt ſich ſo zu ſagen immer in ſeinem Taufnamen. Was unſern Schiller ſo ungemein beliebt gemacht hat, iſt gar nicht bloß die Höhe ſeiner Ideale, ſondern der eigenthümliche Zug von Zutraulichkeit, Treuherzigkeit, der ſpecifiſch deutſch und näher ſchwäbiſch iſt. Nicht nur die Liebe, wie namentlich zwiſchen Thekla und Max, ſpricht dieſe ſüße, herzensgute Sprache, ſondern ſelbſt der Held: „Max! Bleibe bei mir. — Geh nicht von mir, Max! — Max! Du kannſt mich nicht verlaſſen! Es kann nicht ſein, ich mag's und will's nicht glauben, daß mich der Max verlaſſen kann!“ Ein Schwabe iſt ein Gemüth, das heute von einer hohen Frau einen freundlichen Blick bekommt und morgen ſchon hofft, ſie werde ihm in ſchweſterlicher Zutraulichkeit einen abgeriſſenen Knopf an den Rock annähen.

Nehmen wir zu dieſer engen Einfriedigung der Familie die Strenge der Erziehung, den grauſam geiſtloſen Terrorismus hinzu, der noch die Kindheit unſerer Väter und Mütter in den Schnürleib der angſtvollſten Schüchternheit und Schweigſamkeit bannte, der dem Kinde verwehrte, auf der Straße zu lärmen und zu jodeln, und die Sittſamkeit und Geſetztheit Erwachſener von ihm verlangte, eine Tyrannei, die erſt ſeit einigen Decennien nachgelaſſen hat, ſo haben wir den Erklärungsgrund für die ſpäte Selbſtſtändigkeit unſerer Männer: „Ein Schwabe wird

Digitized by Google

vor dem vierzigſten Jahre nicht geſcheut". Ganz richtig, nämlich nicht ſelbſtſtändig. Es iſt nicht gut, wenn Kinder naſeweis ſind und überall mitplappern, wenn der Jüngling die geſunde Milch der Beſcheidenheit verachtet, und in Norddeutſchland mag wohl mitunter dem Unreifen zu frühe Selbſtſtändigkeit eingeräumt werden, aber bei uns herrſcht das andere Extrem. Behandle den Menſchen als frei und ſelbſtſtändig, ſo wird er es, achte ſeine Menſchenrechte, ſo lernt er ſie ſelbſt achten. Bei uns ſollen die Kinder, wenn Fremde da ſind, nur hübſch ſtille ſein, da ſtehen ſie im Winkel, nagen am Finger, reiben ſich am Simſen ab und bleiben blöde; der Jüngling wird viel zu lange als Knabe behandelt, beaufſichtigt und bewacht, da kommt die Subjectivität nicht zu ihrem Rechte, da bildet ſich kein heiteres Freiheitsgefühl, da entſteht jenes unreſolute, brütende, ſcrupulöſe, unſichere Weſen der Schwaben. Ein Recenſent hat G. Schleſier vorgeworfen, es ſei verkehrt, wenn er den Schwaben mehr Individualität und Charaktertrotz vindicire, als den Norddeutſchen, man ſolle norddeutſche Jünglinge betrachten, ob ſie nicht ſelbſtſtändiger und energiſcher ſeien. Es kommt hier nur darauf an, was man Individualität heißt. Im Großen, in der Idee, im Politiſchen iſt der Schwabe ungleich mehr von den Rechten der Individualität durchdrungen, aber in der unmittelbaren Wirklichkeit, im Privatleben, in der Sphäre zweckmäßigen Anordnens, ſchnellen Handelns, Antwortens und Abweiſens iſt er weit ſelbſtloſer und blöder. Ein Schwabe lernt ſchwer befehlen. Seid mir Zeuge, ihr gelehrten ſchwäbiſchen Jünglinge auf Reiſen, die ihr in Gaſthöfen vernachläßigt, von groben Kellnern verhöhnt und geneckt werdet, und ſie ſchier um Verzeihung bittet, wenn ihr

Digitized by Google

etwas von ihnen begehrt! Bis der Schwabe seinen Bedienten hart anläßt, ihm einen straffen und gemessenen Befehl ertheilt, muß er schon böse und zornig sein, er alterirt sich erst, aber dann bricht er auch zu derb hervor.

Die Treue, Biederkeit, Keuschheit, Sittenreinheit, die man den Schwaben mit Recht nachrühmt, ist die bessere Seite der Folgen jenes engen und strengen Familiengeistes. Jenes gediegene Schrot und Korn langsam reifender substantieller Charaktere hat hierin seinen Ursprung. Aber hier ist auch einer sehr üblen Seite zu gedenken, die man uns neuerdings von immer mehreren Seiten vorwirft. Es ist die gegenseitige moralische Beaufsichtigung, der Tugend-Zelotismus, das schielende, hämische Sichbekümmern um das Privatleben des Nebenmenschen, das Köpfezusammenstoßen, Einanderzupfen und Zusammenflüstern: „So recht! O Jee! Guck au! Der do!" Ob du ein träger, gewissenloser Beamter, ein Betrüger, ein Dieb, ein Lügner, ein Barbar, ein Säufer, ein Fresser bist, wird weit nicht mit der Wichtigkeit untersucht, als ob du nicht in einem Puncte menschlich gewesen seiest, in welchem die Lüsternheit sich gerne durch Erforschung fremder Sünden für eigene Entbehrungen entschädigt und so eine viel schlimmere Sinnlichkeit an den Tag legt, als diejenige ist, welcher sie nachforscht. Pharisäismus ist die Springfeder und verstärkte Wirkung dieses Hinschielens nach dem Nachbar. Die Kleinheit des Landes wirkt mit, alles ist Vetter und Base, alles kennt sich und fragt nach einander. Glücklicher Weise ist jedoch derjenige, der neuerdings als Kritiker diesen Pharisäismus durch ein heuchlerisches Tugendgeschrei auf die Spitze seiner Schmach getrieben hat, nicht unser Landsmann.

Digitized by Google

Wir verbitten uns, mit ihm confundirt zu werden, wir haben nichts mit ihm zu thun.

Ich ſollte nun vom Staatsleben, von unſerer Verfaſſung, unſerem Liberalismus reden. Aber, ich bekenne es, von ſolchen Dingen zu reden, bin ich beſonders ungeſchickt; ich habe (man mag dieſes Geſtändniß als Beiſpiel ſchwäbiſcher Naivität anſehen) über die beſte Staatsverfaſſung keine feſte Ueberzeugung, von dem Organismus eines Staates keine klare Anſchauung, kurz ich verſtehe die Sache nicht und ſchweige *). Nur ſoviel glaube ich ſagen zu können, daß dem Tadel, den unſere Liberalen von Norddeutſchland aus häufig erfahren, meiſt ein Mangel an zureichender Kenntniß unſerer Geſchichte und Conſtitution, an conſtitutioneller Erfahrung zu Grunde liegt, daß die achtungswerthen Charaktere, welche die Vertheidigung des guten alten Rechtes zur Subſtanz ihres Lebens gemacht haben, keineswegs mit den von hohlen und atomiſtiſchen Staatstheorien ausgehenden modernen Liberalen zu verwechſeln ſind. Uebrigens liegt es, wie ſchon oben bemerkt, ganz in der Verſchiedenheit des Naturells, daß der Schwabe das Moment der berechtigten Subjectivität, der Norddeutſche das der abſtracten Allgemeinheit im Staate in den Vordergrund ſtellt. Unmittelbar neben die ſchwäbiſche Rührigkeit, wenn es die Idee im Großen gilt, drängt ſich aber in einzelnen Gebieten des Offentlichen und Offiziellen ein beiſpielloſer Schlendrian, eine unverzeihliche Schlaffheit und Trägheit, welche mit der großen Gewiſſenhaftigkeit und Pünctlichkeit in den meiſten Zweigen der Verwaltung und des Rechts im

*) Sancta simplicitas!

Digitized by Google

größten Widerspruch steht. In öffentliche Aufzüge ist keine Ordnung zu bringen, da will jeder schlendern, wie es ihm beliebt; es gibt Städte, wo die Unreinlichkeit in den Gassen, die nächtliche Unsicherheit durch Versperrung der Wege, scheuslichen Zustand des Pflasters u. s. w. in's Fabelhafte geht und kein Mensch denkt daran, gegen eine städtische Verwaltung, die solches duldet, zu klagen. Wie sehnt man sich bei dieser Schlaffheit, bei diesem Mangel an Sinn für das Gemeinsame und officieller Schärfe nach dem straffen, decidirten, durchschneidenden nordischen Wesen, nach der Pünctlichkeit und Genauigkeit, die der Preuße im Dienste zeigt!

Ich verlasse diese äußeren Gebiete und steige zu den geistigen auf, um zuerst über den Zustand der Kunst bei uns Einiges zu reden.

Daß sich in Schwaben der plastische Genius, der Geist der Anschauung und des Bildes, wie er der süddeutschen Natur besonders eigen ist, nicht verläugnet, zeigt schon Rede und Schrift auch außerhalb des Feldes der eigentlichen Poesie. Der norddeutsche Witz bewegt sich mit besonderer Vorliebe in der Sphäre des satyrischen Wortspieles; es fehlt uns an dieser Gattung auch nicht, und wir können manchem politischen Wortwitze der Berliner z. B. den hübschen entgegenhalten: Männdle, zahl bald! f. Mendizabal. Aber es ist dies nicht der Boden, worauf unser Witz heimisch ist, sondern unser Liebling ist der Witz, der den gegebenen Gegenstand durch ein wunderliches, aus der entlegensten Sphäre aufgerafftes Phantasiebild beleuchtet, wobei es rein um den Muthwillen dieses Vergleiches, nicht um eine satyrische Nebenbeziehung zu thun ist. „Nur einen Schoppen Wein? Das ist, wie wenn man einen

Digitized by Google

Ochſen in's Horn klemmt!" Wie anſchaulich, wie überzeugend! und wie ganz verkehrt wäre es, den Erfinder des Witzes, weil ein Ochſe darin vorkommt, entweder durch die Bemerkung zu ärgern, er habe ſich ſelbſt mit einem Ochſen verglichen, oder gar für einen Satyrikus zu erklären, der einen Trinker mit einem Ochſen vergleichen wollte! Frauen und Norddeutſche ſuchen hinter dem reinen Witze gerne ſatyriſchen. Der Humoriſt macht ein Hanswurſtgeſicht und ſagt etwas Thörichtes, einen ſchlechten Witz; da kommt einer und ſucht verſteckte Beziehungen dahinter, verſpottet ihn, wenn er keine findet, oder beleidigt ihn, wenn er ſie gefunden zu haben glaubt. Der Schwabe liebt als Humoriſt die Selbſtperſiflage, er liebt es, die Gutmüthigkeit ſeines Spaßes dadurch zu beweiſen, daß er ſich ſelbſt nicht ſchont, und ſetzt ſein eigenes Ich als thöricht: indem er dies thut, iſt er es allerdings eben nicht, und indem er ſeine Naivität in's Wiſſen um dieſelbe erhebt, ſteht er ebenſo über, als in dieſer. Wie häufig aber war ich in Norddeutſchland Zeuge davon, daß man ihm dieſe Parodie der eigenen Naivität als einfache Naivität aufrechnete, oder überhaupt ein Geſicht machte, das ſagte: „Was will denn der Menſch? Sonderbar!" — Einige jüngere norddeutſche Schriftſteller bemühen ſich ſichtbar um eine bildliche, concrete Darſtellung, Mundt, Laube, Guzkow u. And. Das Streben in allen Ehren: aber wir haben bei dieſen gehäuften Bildern das Gefühl des Geſuchten, Abſichtlichen, der Treibhauspflanze. Das Bildliche eines wahrhaft und geſund ſinnlichen Styles beſteht gar nicht bloß in den ausdrücklichen Metaphern, noch weniger in ihrer Häufung. Von Hegel nahmen ſeine Anhänger manche jener fleiſchigen, körnigen ſchwäbiſchen Redensarten auf, beweiſen aber durch häufige unzeitige Anwen-

Digitized by Google

dung z. B. des „von Hauſe aus", daß die Pflanze nicht auf ihrem Boden gewachſen iſt.

Der Norddeutſche redet einmal in vorherrſchend abſtrakten Ausdrücken, daher namentlich viel in Subſtantiven; was hilft es nun, wenn er den abſtracten Mittelpunct an allen Enden mit Blumen umſteckt? Man fühlt ihn nur um ſo mehr. Zur Erläuterung nur Einen Satz von Th. Mundt aus: Kunſt der deutſchen Proſa: „Der deutſche Gedanke wird mit dem Heimweh nach dem deutſchen Worte geboren und durch alle von den Umſtänden irgendwie gegebenen Nöthigungen in ein fremdes Kleid bricht, wie Schweizerthränen beim Alphornruf, die Sehnſucht danach aus ihm hervor." Ich will hier nichts von Schweizerthränen ſagen, in welcher Wortbildung die Thräne behandelt wird, wie ein nationales Fabricat, etwa Schweizerkäſe, ſondern nur auf den widerwärtigen Abſtand zwiſchen der Bildlichkeit im Anfange und Ende des Satzes und zwiſchen der ſtrohdürren Abſtraction der mittleren Wendung: „von den Umſtänden irgendwie gegebenen Nöthigungen in ein" aufmerkſam machen. Warum eifern die Norddeutſchen nicht vielmehr ihrem größten Repräſentanten, dem Manne nach, in welchem der reine Verſtand durch die Entſchiedenheit und Durchſichtigkeit ſeiner Ausbildung faſt die Wirkung der Poeſie erreichte? Leſſing ſucht keine Bilder, er redet einfach, ganz wie ein Menſch ohne beſonderen Anſpruch auf blühende Sprache zu reden pflegt: aber ſeine Rede iſt dramatiſch bewegter Dialog, Frage, Antwort, Einwendung, Schlag auf Schlag, lauter Geſticulation, man ſieht immer die Disputirenden perſönlich vor ſich, ſie ſtehen auf, ſie ſetzen ſich, ſpringen wieder auf, geben ſich zufrieden — lauter Queckſilber. Rein unerträglich aber iſt uns ein Styl wie Guzkow's, der Alles poin-

Digitized by Google

tiren will, von jedem nächsten und einfachsten Ausdrucke zu einem entlegenen abspringt, um den trügerischen Schein einer unendlichen Perspective auf einen weiteren, nur nicht entwickelten, Ideenzusammenhang zu eröffnen, ein Styl, als griffest du in Brennesseln oder Dornen.

Doch — um auf die Sache zu kommen: in den bildenden Künsten ist Schwaben weit unbedeutender, als andere süddeutsche Länder, und neuerdings Rheinpreußen. Wir haben zwar in Scheffauer, Dannecker große Bildhauer, in Schick, Wächter, Hetsch große Maler aufzuweisen, sie gingen meist aus der Karls-Academie hervor; seit jedoch die Regierung dieses Gebiet wenig mehr fördert, sind wir sehr zurückgeblieben, und durch die Erschlaffung des Sinnes und Urtheils bei'm Publikum sind namentlich die genannten Maler um einen großen Theil ihres so wohlverdienten Ruhmes gekommen. Uebrigens liegt es auch in der Sache, daß die bildenden Künste als die sinnlicheren sammt der Musik in katholischen Ländern weit mehr gedeihen, als in protestantischen. In Düsseldorf hat zwar der protestantische Norden auch nach dieser Seite hin einen bedeutenden Aufschwung genommen, überhaupt dürfen wir hoffen, daß auch diese Künste in neuen, durch das protestantische Princip bedingten Formen wieder aufblühen werden, aber hiezu fehlen bei uns weitere äußere Momente, Privatpersonen, die bei großem Reichthum sich für Kunst interessirten, reicher Adel u. s. w. Die geistigste Kunst, die Poesie, hat dagegen bei uns schöne Blüthen getrieben. Und zwar stellt sich auch hier auf eine sehr merkwürdige Weise die Doppelheit der Principien, Reflexion und Naivität, welche in Schwaben zusammentreten, sehr scharf hervor. Schiller, Hölderlin, Gustav Pfizer stehen als Reflexionsdichter auf der einen,

Digitized by Google

Uhland, Kerner, Schwab, Mörike als naive Dichter auf der andern Seite. Beide Seiten werden neuerdings zum Theil mit verschiedenen, zum Theil mit denselben Vorwürfen angegriffen. Schiller und Pfizer (ich darf sie wegen der Aehnlichkeit der Proportion, in der die Elemente der Poesie bei beiden stehen, zusammenstellen; der unglückliche Hölderlin, dessen wahnsinnige Gestalt noch in Tübingen als Trümmer seiner Vergangenheit zu sehen ist, ist fast vergessen *) wirft man vor, daß ihre Poesie in der Reflexion und in den Begriffen einer negativen Moral ihren Quellpunct habe, Uhland und den Andern in moralischer Beziehung etwas Aehnliches, Mangel an freier Entfaltung des sinnlichen Lebens und eine gewisse ascetische Trübseligkeit. Auf die Poesien der Letzteren kann man dies Urtheil nicht wohl begründen; mögen einzelne trübsentimentale Gedichte mitunterlaufen, diese bilden keineswegs den Grundton des Ganzen, am wenigsten bei Uhland, der im Vorworte zu seiner ersten Auflage sich mit so heiterem Bewußtsein über den kläglichen Theil seiner Gedichte ausspricht, am ehesten bei Kerner, der fast nur in den Reiseschatten gezeigt hat, wie heiter seine ächt poetische Natur ist, übrigens in einer Grabessehnsucht schwelgt, welche zuletzt ermüdend und prosaisch wird. Man mußte, um jenen Vorwurf zu begründen, hinzunehmen, was man anderwärts privatim von den Urtheilen dieser Männer über das junge Deutschland vernahm. Es hieß von Uhland und seinen Freunden, sie wenden, wie W. Menzel, an poetische Producte unmittelbar moralische Maßstäbe an. Wenn diese Männer in der Harmlosigkeit poetischer Naturen ihre redlichere Denkart von der Menzelschen nicht scharf

*) Dieß hat sich seither verändert.

Digitized by Google

genug und durch öffentliche Erklärung zu unterscheiden wissen, so beschuldige man sie der Unklarheit oder Saumseligkeit, aber confundire das gediegene Gemüth, das von der Poesie eine ernste sittliche Grundlage mit Recht fordert, übrigens aber allerdings das Sittliche zu einseitig auf gewisse einfach naive Zustände beschränkt, nicht mit dem Tugendgeschrei, das, wo die Gründe ausgehen, auf das Privatleben des Beurtheilten halb versteckte, giftige Anspielungen macht. Wer Uhland für eine moralisirende Natur halten kann, hat ihn nicht gelesen; er ist eine jener substantiellen, objectiven, in der guten Sitte der Väter fest und ohne Wanken verharrenden Naturen, er ist ein Charakter. Daß die Tendenzen des jungen Deutschlands, und was dahin einschlägt, einer solchen Individualität nicht zusagen können, daß sie das Richtige in jenen Ansichten sammt der großen Summe des damit verknüpften Falschen ganz abweisen wird, leuchtet ein, aber daraus folgt noch kein Puritaner, noch kein Tugendräsonneur. Kann denn ein unfreies Gemüth solche Balladen, solche ewigjunge Lieder, so gesund und voll vom ächten Volkstone bilden? Uhland, Schwab, Kerner sind in der Verehrung Göthe's aufgewachsen und haben Menzel's Polemik gegen diesen nie gebilligt; Beweis genug, daß ihre Denkart himmelweit von der Menzelschen verschieden ist.

Sehen wir aber doch einmal an, was das junge Deutschland wollte. Man muß es erst errathen, denn die jungen Deutschen selbst haben es in der großen Confusion, der sie jedenfalls zu beschuldigen sind, nirgends deutlich gesagt. Das Princip, das allen Bewegungen des Geistes zu Grunde liegt, ist das der Freiheit, die nach immer vollerer und breiterer Entfaltung ringt. Die Natur ist, der Geist weiß sich. In jeder gegebenen Geschichtsepoche

Digitized by Google

iſt aber der Geiſt noch mit einer Maſſe ſolcher Zuſtände behaftet, worin er bloß iſt und ſich nicht frei weiß, und die Aufgabe jeder Generation iſt, dieſen Reſt bloßer Natur im Geiſte immer mehr in Geiſt umzuwandeln. So war der Geiſt in der Religion unfrei, indem er, ohne ſich Rechenſchaft zu geben, dem Poſitiven ſich unterwarf, bis die Reformation eintrat, und mit ihr — da die Religion der Nilmeſſer des ganzen Geiſtes iſt — war der Bruch des Geiſtes mit ſeinem bloßen Naturſein ein- für allemal gegeben, aber erſt implicite. Das proteſtantiſche Princip immer weiter, nach allen Seiten hin, auszubilden, war die Aufgabe der Folgezeit, und gewiß haben uns die früheren Generationen hierin noch unendlich Vieles zu thun hinterlaſſen. Weiße ſagte in einer Kritik Guzkow's, es ſei genug negirt, man müſſe zum Affirmativen zurückkehren. Ich glaube ſchwerlich; es gibt noch gar Manches zu negiren. Hier iſt nun für unſere gegenwärtige Frage vor Allem das Verhalten des Subjects zu den ſittlichen Lebensmächten zu betrachten. Es iſt ein ſchöner, poetiſcher Anblick, wo das Herz noch ohne zu grübeln mit der beſtehenden guten Sitte verwachſen iſt und durch keine Lostrennung des Selbſtbewußtſeins ſeine ſittlichen Zuſtände ſchon aus der Vogelperſpective betrachtet, wo Freundſchaft, Treue, Ehe als unantaſtbare heilige Mächte geachtet werden, ohne daß man fragt warum. Wenn es aber dennoch wahr iſt, daß der Geiſt nur in dem Grade Geiſt iſt, in welchem er weiß, was er thut, ſo muß auch dieſe Geſtalt des Bewußtſeins ſich nothwendig verändern, alle Blindheit auch in dieſen Dingen muß ſich zum Sehen erheben. Dieſes Sehen beginnt mit dem Zweifel. Fängt man an, das, was man früher heilig hielt, nur weil es die Väter dafür hielten, zu prüfen, ob es wohl auch an

Digitized by Google

ſich wirklich heilig ſei, ſo nimmt dies natürlich für denjenigen den Schein der Frivolität an, der überſieht, daß der Zweifel nur ein Durchgangspunkt, daß der Endzweck dieſes zerſetzenden dialektiſchen Vorganges nicht Zerſtörung, ſondern nur feſteres Aufbauen ſein kann. Der ganze Schritt iſt auch wirklich gefährlich, ebenſo gefährlich als der uralte Satz des Paulus, daß der Chriſt frei ſei vom Geſetze, welchen, würde er jetzt leben und ſeinen Satz erſt aufſtellen, W. Menzel ſicherlich in den Verdacht einer geheimen Krankheit würde zu bringen ſuchen. Macht ſich an jenes Geſchäft der fortſchreitenden Freiheit ein unreiner Geiſt, dieſer bleibt freilich bei der zerſtörenden Hälfte ſtehen und reißt die Grundſäulen der Sittlichkeit, ſtatt ſie feſter und dauernder zu gründen, nieder, oder richtiger, er läßt ſie liegen, während der Geſunde ſie nur herausnimmt, um das Fundament zu unterſuchen, und ſie dann tiefer einzuſenken, als vorher. Bei jenem zerſtörenden Thun ſtehen zu bleiben, war nun offenbar keineswegs die Abſicht der Mehrheit jener neuerungsluſtigen Schriftſteller. Die Meinung war gut, aber ſie waren in ihrem Denken viel zu unreif, um ſich die Aufgabe klar machen zu können, und mußten daher nicht durch eine falſche, ſondern durch eine verkehrt begonnene gute Sache ſcheitern. Luther meinte auch einmal, wo innige Liebe zwei Gemüther verbunden habe, bedürfe es keiner kirchlichen Einweihung; es war wohl ein Jugendirrthum, aber wir ſehen doch, daß auch gute Menſchen in aller Redlichkeit auf ſolche Ideen kommen können, und es iſt gut, wenn man darauf kommt, denn indem man ſie widerlegt oder, richtiger zu reden, ergänzt, lernt man erſt mit klarem Bewußtſein achten, was man ſonſt

Digitized by Google

blind achtete. Heine nehme ich von den redlich Strebenden aus, denn er hat seine innere Verwesung zu offenkundig an den Tag gelegt. Auch Guzkow fehlt es sichtbar an Harmonie des Gemüths und innerer Gesundheit, was ich keineswegs aus dem Stoffe, wohl aber aus der Behandlung in seiner Wally beweisen möchte. Darzustellen, wie der Geist des Zweifels in einer Zeit wie die unsrige selbst die weibliche Seele ergreift und sie aus dem Geleise der Naivität und schönen Nothwendigkeit herausreißt, ist eine der Poesie ganz würdige Aufgabe, und daß der Mensch in seiner Freiheit sich den unverhüllten Anblick der Schönheit gönnen dürfe, kann nur die Frivolität und Unsittlichkeit bestreiten. Unbedingt aber ist die Vorliebe für das Peinliche, Gräßliche, für einen Schluß in schrillendem Mißklange, wie sie Guzkow in der Wally und in der Seraphine an den Tag legt, und worin er ganz der neueren französischen Romantik mit ihrer Schinderphantasie folgt, der frivole Ton, in welchem die Religionszweifel in der Wally vorgetragen sind, ferner das Zerfahrene, Haltungs- und Einheitslose, Zerhackte, was in seinen Productionen durchaus sich findet, ein Beweis, daß diese Persönlichkeit keinen Beruf hat, etwas in der Litteratur umzugestalten.

Daß aber diese ganze moderne Tendenz an sich, weit entfernt, das Unsittliche zu wollen, vielmehr, wenn sie nur sich recht klar ist, eine haltbarere Gestalt des Sittlichen an die Stelle einer wankenden zu setzen die Absicht hat, läßt sich z. B. an der Frage nachweisen, ob Treue gegen das der Geliebten gegebene Wort unbedingt Pflicht sei. Ist es Frivolität, dies in Zweifel zu ziehen, wenn man sich auf den tausendfach möglichen

Digitized by Google

Conflict dieſer Pflicht mit anderen höheren beruft? Wenn man ſagt, es gebe Fälle, und zwar mehr, als es ſcheint, wo in dieſem Verhältniſſe, was ſonſt ſittlich wäre, unſittlich wird, weil andere Forderungen der Sittlichkeit verletzt werden, Fälle, wo die Treue vielmehr Untreue wäre? Hätte nämlich die Treue zur Folge, daß ein Geiſt in ſeiner Entwickelung unterbrochen, ſeine Thätigkeit auf ein Gebiet hingenöthigt würde, wohin ſein Talent nicht geht, ſo wäre dies Untreue dieſes Geiſtes nicht nur gegen ſich, ſondern gegen ein größeres Ganze, den Staat, die Welt, welche fordern und erwarten können, daß jeder das Vollkommenſte möglicher Ausbildung der ihm eigenthümlichen Kräfte erſtrebe und dem Ganzen auf dem Punkte diene, wo er ihm am beſten dient. Eine ſolche Unterordnung der genannten Pflicht werden aber Charaktere, die einfach und unkritiſch mit der alten Sitte verwachſen ſind, nicht zugeben, außer in extremen Fällen, wie Krieg fürs Vaterland u. dergl., wobei aber die Inconſequenz ſogleich hervortritt, denn dann iſt zugegeben, die in Frage ſtehende Pflicht ſei colliſionsfähig, und doch wird ſie zugleich als abſolut behauptet. Daß jede beſtimmte ſittliche Macht, indem ſie auf Einem Boden mit allen anderen ſittlichen Mächten zuſammen iſt, einer Dialektik unterliegt, die ihr nur eine bedingte Geltung übrig läßt, dieſe Behauptung wird einem altdeutſchen Charakter immer als ein Ausfluß von Frivolität und Perfidie erſcheinen. Und doch, um bei unſerem Beiſpiele zu bleiben, wie viele elende und wahrhaft unſittliche Ehen ſind aus jener mißverſtandenen Treue hervorgegangen! Wie überzeugend ließe ſich nachweiſen, daß gerade das abrupte Denken, das die beſtimmten und durch ihre Beſtimmtheit einer Dialektik unterliegenden ſittlichen Potenzen, heute die eine, morgen

Digitized by Google

die andere — denn in einem Athemzuge kann man ſie doch nicht alle — abſolut nimmt, wenn die Welt ſich nach ihm richten würde, unendliche Verſtellung und Zerrüttung jeder Art in das Reich der Sittlichkeit einführen würde — gewiß ohne böſe Abſicht: aber es könnte an dieſer Folge ſehen, daß man dem Gegner wenigſtens auch keine böſe Abſicht vorwerfen darf, wie denn überhaupt Anſichten als ſolche zu beurtheilen und nicht unmittelbar auf Abſichten zu reduciren ſind.

Es wurde von jenen feuerreitenden jungen Deutſchen mit großem Gehetze und Halloh zugleich eine größere Befreiung der Sinnlichkeit verlangt im Leben wie in der Poeſie, ohne daß ihre Confuſion zu ſagen wußte, ob die Emancipation in beiden Gebieten gleichweit gehen ſolle, oder wie denn das Ding überhaupt zu nehmen ſei. Die negative Moral iſt allerdings im Leben eben ſo verderblich, als in der Poeſie proſaiſch, und der ſittliche Standpunkt ſoll in beiden Sphären ein Verhältniß zwiſchen Geiſt und Sinnlichkeit vorausſetzen, das, an ſich affirmativ, ſich zur Negation, zu einem Kampfe beider Principien fortſetzt, der zum Tragiſchen und Komiſchen führt, aus welchem aber endlich die Verſöhnung beider als ſittliches Kunſtwerk eines harmoniſchen Lebens ſich herſtellt. Die Poeſie, die Kunſt überhaupt, wird ſich nun immer mit Vorliebe auf der erſten dieſer drei Stationen aufhalten und die Sinnlichkeit als unſchuldige Schweſter des Geiſtes gewähren laſſen, indem ſie aus ihrem Umkreiſe alle Verhältniſſe entfernt, wodurch der ſinnliche Genuß zu einer Verletzung weſentlicher ſittlicher Beziehungen führen würde —

„Unſre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt".

Digitized by Google

Das Leben, weil ein ſolcher colliſionsloſer Raum in ſeinem Complex faſt nirgends und nur vorübergehend gegeben iſt, wird, ſtrenger und mißtrauiſcher, immer nach der zweiten jener Stationen hindrängen, welche eine Ueberwindung der Sinnlichkeit fordert, um dann erſt, wenn ſie im Kampfe gebrochen iſt, ihr wieder eine Stimme einzuräumen, wiewohl auch hier ſtets ein urſprünglich affirmatives Verhältniß vorauszuſetzen iſt, wenn man nicht z. B. in Beziehung auf die Liebe die blasphemiſche Meinung hegen will, Gott habe ſie, da ſie an ſich einmal unbedingt verwerflich ſei, alſo im Grunde auch durch keine Einſetzung und Weihe geheiligt werden könne, nur in einer ſchwachen Stunde den ehelich Verbundenen zugeſtanden und wir können nun ins Fäuſtchen lachen, daß er dieſe ſchwache Stunde gehabt: dann ſind wir auf dem beſten Wege, den Cölibat zu billigen, die bekannte Handlung des Origines zu bewundern u. ſ. w. u. ſ. w. Es iſt nun, um uns auf die Poeſie zu beſchränken, nicht zu läugnen, daß, ſo viel Göthe gethan hat, jenen affirmativen Standpunkt geltend zu machen, dennoch die Schillerſche Poeſie, auf der negativen Kantiſchen Moral ruhend, auf den Geſchmack der Maſſe beſtimmender eingewirkt hat, als die Goethiſche, daß es daher recht gut iſt, wenn von Zeit zu Zeit, wie dies in der Sturm- und Drangperiode geſchah, ein neuer Ausfall gegen dieſen Standpunkt gewagt und das Recht der Sinnlichkeit nachdrücklich reclamirt wird. Unter unſern Dichtern nun dürfte man einen unüberwundenen Reſt negativer Moral vielleicht mit dem meiſten Rechte an G. Pfizer tadeln; ich möchte es wenigſtens nicht auf mich nehmen, ihn zu rechtfertigen, wenn er die verwegenſchöne Kunſt des Akrobaten beſingt und ſich am Schluſſe entſchuldigt, daß

Digitized by Google

er einen ſo niedrigen Gegenſtand gewählt habe, wenn er in ſeinem Dolce far niente die Poeſie des Müſſigganges mit gewohnter herrlicher Farbenpracht der Bilder entfaltet und zuletzt meint, moraliſchen Einwendungen Rede ſtehen zu müſſen. Bei Uhland wüßte ich von dieſer moraliſchen Befangenheit nichts zu finden; ſein Gemüth erſcheint, nachdem man die ſentimental elegiſchen Gedichte des Anfangs hinter ſich hat, harmlos heiter und einem weltlichen Behagen, freilich mit Beſchränkung auf alterthümlich einfache Verhältniſſe, keineswegs verſchloſſen; wer es von Kerner nicht gelten läßt, hat die Reiſeſchatten nicht geleſen, und bei E. Mörike ſprudelt und ſprüht auf tragiſchem Hintergrunde ein ebenſo heiterer als tiefer Humor.

Dies aber iſt richtig, daß jene Kämpfe der nach höchſter Freiheit des Selbſtbewußtſeins ringenden, durch Zweifel geſpaltenen Subjectivität auf der Seite unſerer naiven Dichter nicht zu treffen ſind, am eheſten bei Mörike (Maler Nolten). Pfizer aber hat entſchieden etwas von Byron's Geiſte und iſt von dieſer Seite eine ganz moderne Erſcheinung. Hier entſteht nun freilich vorerſt die Frage, ob dieſe Zuſtände, dieſe Kämpfe des durch die Qualen der Zerriſſenheit zu höherer Harmonie aufſtrebenden Geiſtes überhaupt ein poetiſcher Stoff, oder nicht beſſer allein der philoſophiſchen Debatte zu überlaſſen ſeien. Gewiß das Erſtere; oder iſt es nicht ein erhabenes Schauſpiel, dem Selbſtbewußtſein zuzuſehen, wie es beginnt, ſich als den Angel der Welt zu fühlen, dem nichts Fremdes von außen aufgedrungen werden kann, wie es alles ſcheinbar Feſte und Dingliche flüſſig macht und in das Ich reſorbirt, und in dieſer innerſten Revolution bald den feſten Grund verliert, der Ver-

Digitized by Google

zweiflung in die Arme ſtürzt, bald im Gefühle ſeiner Kraft muthig den Kampf fortſetzt und auf die ferne Friedensinſel hinblickt? Iſt Goethe's Fauſt nicht erhaben? Eröffnet ſich nicht der Bruſt des lyriſchen Dichters eine neue Welt unendlicher Gefühle, wenn dieſer Kampf tauſendſaitig in ihr anklingt, ſieht der erzählende nicht neue reiche Bahnen vor ſich, auf denen er ſeinen Helden dieſen Bildungskampf im modernen Sinne kann kämpfen laſſen, und gewinnt nicht der dramatiſche einen neuen Boden der bedeutendſten Entwickelungen, ſei es, daß er dieſen Kampf unmittelbar zu ſeinem Stoffe wählt und Hamlet in neuen Geſtalten vorführt, ſei es, daß er ein Thema aus einfacher alter Zeit mit der klaren Einſicht des modernen Geiſtes in die dialektiſche Colliſionsfähigkeit alles Sittlichen behandelt? So gewiß nun dieſe Fragen zu bejahen ſind, ſo iſt doch bis jetzt die Aſſimilation dieſer modernen Ideen in die Poeſie noch nicht vor ſich gegangen, und wir beſitzen außer dem — nach anderer Seite doch ſelbſt auch poetiſch mangelhaften — Fauſt und Clavigo von Goethe noch nichts ächt Poetiſches in dieſer Richtung. Unter Heine's Liedern ſind die ſchönen eben diejenigen, wo ſeine Ironie und Zerriſſenheit nicht zum Vorſchein kommt. Ironie und Zerriſſenheit können ganz wohl einen poetiſchen Anblick gewähren, aber die ſeinige nicht, weil es eine coquette und bübiſche iſt. Mundt's Madonna, Laube's junges Europa, Kühne's Guarantaine, Guzkow's Wally: man mag an dieſen Producten dies und jenes loben, aber poetiſch ſind ſie wahrlich nicht; es ſind geiſtreiche Reflexionen, es ſind Debatten mit loſe angehängtem poetiſchem Kleide, oberflächlich perſonificirte Begriffe, es ſind didaktiſche Poeſieen. Es iſt auch gar nicht zu verwundern;

Digitized by Google

jede neue Idee, wie ſie zunächſt als Gedanke aufgefunden und aufgeſtellt wird, iſt eben inſofern proſaiſch. Soll ſie poetiſch werden, ſo muß ſie erſt in die Gemüther übergegangen, in succum et sanguinem vertirt ſein, ſie muß gezündet, Leidenſchaften erregt haben, dann erſt wird ſie poetiſcher Stoff. Dazu muß ſie ſich aber Zeit nehmen. Haben wir nun in dieſer Richtung noch keine Poeſie, ſo ſollten wir vor der Hand froh ſein, wenn wir in Tieck noch einen ſchönen Nachklang der Romantik, in unſern ſchwäbiſchen Lyrikern noch naive Liederdichter haben, und es iſt eines der Merkzeichen der verkehrten Art, womit jene Propheten ihre Sache begonnen haben, daß ſie mit einem Bilderſturme dieſer in unſere Zeit hereindauernden guten alten Klänge begannen. „Feuerjo! Es giebt etwas Neues, Alles, Alles wird anders“! Nun was denn? Wo denn? Mach erſt etwas Neues, ſo giebt es etwas Neues: wenn du nur immer ſchreiſt, es ſei etwas Neues da, ſoll denn dies Geſchrei eben es ſein, worin dies Neue da iſt? Das iſt ein Laufen, ein Hetzen, ein unmüßiges Weſen, wovon man das Gefühl hat, daß einem zwanzig Stimmen, jede etwas Anderes, beſtändig ins Ohr ſchreien; ginge es nach den vielen Artikeln, die in norddeutſchen Unterhaltungsblättern alle Augenblicke irgend einen Kaufmannsdiener oder Studenten, der von Börne und Judenemancipation, von dem großen Weltſchmerze, der auch ihm mitten durchs Herz gegangen ſei u. dgl., ein aufgedunſenes Kraft- und Saftgedicht producirt, für einen Meſſias der modernen Poeſie ausſchreien, ſo könnten Homer, Shakeſpeare, Goethe, Schiller nur hübſch ordentlich abziehen, ihr Stündchen wäre gekommen. Du ſchimpfſt auf Uhland; mach einmal ein ächtes Volkslied, wie ſein unvergleichliches: Ich

Digitized by Google

hatt' einen Kameraden ꝛc., mach einmal ein patriotiſches, wie ſein: Wenn heut ein Geiſt ꝛc., mach eine Ballade, wie der Waller! Du ſagſt, er ſei eintönig, in einem armen Ideenkreiſe drehe er ſich herum; es iſt wahr, Uhland iſt nicht ſo beweglich, vielſeitig, tauſendfältig, wie Rückert, ſeine Leier hat weniger Saiten, aber dieſe geben einen vollen, runden, urkräftigen Metallklang, oder ich möchte ſeine Poeſie dem Glockentone vergleichen, und Rückert's dem vieltaſtigen Clavier. Ich begreife nicht, wie G. Pfizer in ſeiner Schrift über Uhland und Rückert unentſchieden laſſen konnte, welcher von beiden der größere Dichter ſei. Entweder man giebt zu, daß das Specifiſche der Poeſie in einer durch die Phantaſie erzeugten unmittelbaren Einheit von Bild und Gedanken liegt, und dann iſt Uhland's Poeſie intenſiv die ächtere, unvermiſchtere, obwohl im Umfange die ärmere, wozu man Rückert noch hundert weitere Vorzüge zugeſtehen kann; oder man giebt es nicht zu, und ſtellt Rückert, deſſen Dichten nachweisbar vom Gedanken ausgeht, um dieſem erſt nachträglich durch die Phantaſie als Dienerin köſtliche orientaliſche Gewänder überzuwerfen, neben oder über Uhland, aber dann iſt auch der ſpecifiſche Unterſchied der Poeſie und Proſa verwiſcht. Uhland's Muſe lebt im Mittelalter, er iſt Romantiker; aber intereſſant iſt es, wie er und Schwab von der romantiſchen Schule ſich wieder weſentlich unterſcheiden. Sie nahmen das phantaſtiſch Myſtiſche, die brennende Farbengluth der Sinnlichkeit und die Ironie nicht auf, welche ſonſt die romantiſche Schule bezeichnen, ſondern holten ſich nur das markig Feſte, menſchlich Wahre und Biedere aus dem Mittelalter heraus. Dies charakteriſirt ſie als Schwaben,

Digitized by Google

wiewohl ich das Glänzende und Berauschende jener anderen Ingredienzien der Romantik auch nicht hergeben möchte. Nun — wir sind freilich der Madonnen, Ritter, Edelfräulein, Burgen etwas müde; andere Zeiten, andere Weisen, die Poesie muß wie Alles ihre Phasen ändern, aber die neue Phase ist noch nicht da, und die Jugend soll nicht die Pietät gegen edle Vertreter eines älteren Princips abwerfen.

Wenn ich nun zu den höchsten Sphären, Religion und Wissenschaft, übergehe, und zuerst von jener rede, so muß ich sogleich einer höchst betrübenden Erscheinung gedenken. Der Pietismus, diese Krätze, welche die edelsten Säfte des Geistes in Eiterung setzt, ist von Alters her bei uns einheimisch, und verbreitet sich in immer weiteren Kreisen. Hier ist sogleich ein Unterschied zu ziehen zwischen den niederen und höheren Ständen, da die Ursachen der Verbreitung der Endemie in beiden verschieden sind. In den unteren Ständen mögen zwei auf den ersten Anblick sehr heterogene Ursachen diese Krankheit erzeugen. Einerseits mag dasselbe Freiheitsstreben, das in der Politik unter der edleren Gestalt des Liberalismus auftritt, im gemeinen Manne die Lust erzeugen, sich außer dem öffentlichen Gottesdienste und dem gewöhnlichen häuslichen noch seine aparte Religion zu halten. Zugleich mit der Reformation nahm das Sektenwesen in Wirtemberg sehr stark überhand; der Separatismus, der vor einiger Zeit fanatische Anhänger bei uns hatte, ist insofern mit dem Pietismus verwandt, als auch diesem die kirchlichen Formen nicht genügen und er sich seine besondere religiöse Suppe kochen will. Andererseits aber ist es der Hang zur Innerlichkeit, zum schwermüthigen Tief-

Digitized by Google

ſinn, der, den Schwaben überhaupt eigenthümlich, hier wieder zum Vorſchein kommt. Der Pietismus iſt gerade dadurch eine ſo tief krankhafte Erſcheinung, daß er nicht eine einfache Unwahrheit, ſondern eine verdrehte Wahrheit zur Grundlage hat. Er geht von dem Principe aus, das äußerlich gegebene Dogma dem Inneren tiefer zu aſſimiliren, als die öffentliche Religion dies zu bewirken ſcheint; inſofern iſt er mit dem Myſticismus, der den Inhalt des Dogma zur Intuition und reellen Vermählung mit ſeinem Innern zu erheben ſucht, verwandt. Aber unendlich geiſtloſer als dieſer bleibt er auf halbem Wege ſtehen und klebt ſtarrer als der verhärtetſte Buchſtabendienſt an der bloß äußerlichen, grobſinnlichen Auffaſſung der religiöſen Wahrheiten, um jeden, der nicht eben ſo thut, mit dem triefenden Geifer ſeiner Verdammungswuth zu beſpritzen. Blasphemiſch vindicirt er die Wirklichkeit dem Teufel, ſtatt Gott, und indem er die Sinnlichkeit, dieſes edle Werkzeug, dieſen geflügelten Boten des Geiſtes, verdammt, ſtatt ſie im vernünftigen Genuſſe der Weltfreuden zu bilden, ſtößt er ſie in einen Winkel zurück, von wo ſie, verläugnet, unbewacht, nur um ſo beſtialiſcher als Hochmuth, Rachſucht, wilde Wolluſt ausbricht. Gewiſſenloſe Geiſtliche, uneingedenk, daß zu erbauen, nicht durch Aergerniß zu verwirren ihre beſchworene Pflicht iſt, zerren Fragen wie die Straußiſche vor ein Publikum, vor das ſie nicht gehören und ſchüren durch ihr Geſchrei den Fanatismus bis zur Hundswuth an. Das Widrigſte aber am Pietismus iſt die Schamloſigkeit der Enthüllung des geheimſten Innern, das Reden von den zarteſten inneren Erfahrungen in Geſellſchaft, das Einmiſchen heiliger Namen in jedes Bagatell, das gemeinſchaft-

Digitized by Google

liche Beten mit Geberden der Zerknirschung, wobei von dem schönen Spruche: wenn du beten willst u. s. w. keine Ahnung mehr zurück ist; von dieser Seite äußert er eine ebenso große Abstumpfung des Schamgefühls, als jede unzarteste Bloslegung der heiligsten Gefühle.

Eine tröstliche Aussicht eröffnet sich hier nur durch den so eben berührten Umstand, daß gegenwärtig die Notiznahme von wissenschaftlichen Erscheinungen durch die Vermittelung von Geistlichen auch bei den niederen Ständen den Pietismus anschürt. Denn so ist die wachsende Wuth des Pietismus zugleich die Probe der wachsenden Freiheit des Geistes auf der andern Seite. Hierin ist nun die Haupturſache zu suchen, warum der Pietismus auch am Heerde der Intelligenz, auf unserer Universität, wo er früher nur sporadisch vorkam, in geschlossenen Massen bei den Studirenden der Theologie sich immer mehr ausbreitet. Zwar ist die Erscheinung der Krankheit auf dieser Stelle nicht unabhängig von ihrer Herrschaft in den niederen Ständen und hiernach die obige Distinction nicht absolut zu nehmen. Jünglinge aus gebildeten Ständen, wo doch gewöhnlich das Kind zur vernünftigen Freiheit und zum Menschlichen erzogen wird, gehen nicht leicht zu dieser Heerde über, die meisten bringen den Stoff von Hause aus eingeengten, unfreien Verhältnissen mit. Daß er aber gerade gegenwärtig so sichtbar um sich greift, ist doch wesentlich aus der Opposition zu erklären, die sich theils gegen die Fortschritte der Wissenschaft theils gegen die religiöse Indifferenz der Honoratorenstände mit besonderer Schärfe da erzeugen muß, wo Theologie studirt wird. Was den letzteren Punkt betrifft, so ist die Klage

Digitized by Google

über Mangel an kirchlichem Sinne bei unseren gebildeten Ständen im Allgemeinen nicht ungegründet. Stuttgart macht noch am ehesten eine Ausnahme; hier hat ein gewisser kirchlicher Sinn sich mehr erhalten, als anderswo; sonst aber frägt der wirtembergische Beamte nicht viel nach Dogma und Gottesdienst, nur am Geburtstage seines Königs zieht er die Uniform aus dem Schranke, sitzt pflichtmäßig in seinem Kirchenstuhle und macht ein Gesicht, als wollte er mit Falstaff sagen: „wenn ich nicht vergessen habe, wie das Inwendige einer Kirche aussieht, so bin ich ein Brauerpferd". Dies ist eine Nachwirkung des in diesen Sphären noch nicht überwundenen Princips der Aufklärung, wie es in Frankreich als Revolution und Atheismus, bei uns als platter Rationalismus und als Auflösung der Religion in Kantische Moral zum Vorschein kam. Man weiß, daß der Kantische Subjectivismus überhaupt im Allgemeinen noch die Weltansicht der Juristen und Regiminalisten ist, während die der Naturforscher stark zum Materialismus hinneigt; mit diesen Ansichten werden fortdauernd die Studirenden dieser Facultäten auf der Universität influirt, und so kann sich natürlich in diesen Ständen kein kirchlicher Sinn erzeugen. Das Uebel ist im Grunde so groß nicht; man muß zugeben, daß die Wahrheit auf verschiedenen Wegen gesucht werden kann, der Materialismus des Mediciners ist glücklicher Weise gewöhnlich inconsequent, und derjenige, der das Religiöse in der freilich unvollkommenen Form des Moralischen aufgefaßt hat, darf doch wohl auch getrost vor seinen Gott treten. Unsere Prediger sind über diesen Zustand sehr böse und theilen bei Gelegenheit einen tüchtigen Treff aus; predigen sie

Digitized by Google

erſt beſſer, ſo wird es ſchon anders werden. Die Kanzelberedtſamkeit iſt bei uns, wie die Beredtſamkeit überhaupt, wirklich in kläglichem Zuſtande. Die ſchwäbiſche Schüchternheit verklebt dem Canditaten ſchon beim erſten Auftreten den Mund und nagelt ihm die Arme an die Hüfte oder an's Kanzelbret, nachher kommt der ſchwäbiſche Eigenſinn dazu und macht ihm weiß, der Prediger dürfte nur ſo reden, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, und ſo hie und da mit der Hand hervorwiſchen, ſo ſei Vortrag und Action in der beſten Ordnung: er will nicht begreifen, daß das Predigen eine Kunſt iſt. Dann die Form der Darſtellung: was kann ein Prediger wirken! Wie ungeheuer iſt die Macht der Rede! Wie kann ſie die Gemüther bis auf den unterſten Grund aufwühlen und im Sturme mit ſich fortreißen! Aber hier hört man unter zehn Predigten gewiß immer neun, welche ganz demonſtrativ, als ſollte ein dogmatiſcher Locus ausgeführt werden, ihren Stoff abhaſpeln. Endlich das Verhalten zu den verſchiedenen Bildungsſtufen der Zuhörer: hier eröffnet ſich freilich die größte Schwierigkeit für den Prediger. Er ſoll und muß am Dogma feſthalten, der größere Theil ſeiner Zuhörer, dem ſchlichten Volke angehörig, erwartet es mit Recht. Nun beſteht aber der andere Theil meiſt aus aufgeklärten, Kantiſch redigirten Köpfen, die für die poſitiven Lehren des Chriſtenthums allen Magen verloren haben. Ignoriren darf er, will er gewiſſenhaft ſein, den Standpunkt der Letzteren auch nicht, ſondern die Aufgabe iſt offenbar, an ihn anzuknüpfen und ihn unvermerkt in die höhere Betrachtung der Dinge hinüberzuleiten, welche im kirchlichen Dogma bildlich enthalten iſt. Soll ihm dies gelingen, ſo muß er den Buchſtaben und Körper des Dogma ſo

Digitized by Google

viel möglich verſtecken und deſto mehr ſeinen flüſſig gemachten Geiſt in die Tiefe des Bewußtſeins hineinleiten. Er ſoll beſtimmte Sphären der Wirklichkeit, ſittliche Lebensverhältniſſe, concrete Fragen, wie Erziehung, Familienleben u. ſ. w. zu ſeinem Thema wählen und den Zuhörer ſo ſtimmen, daß er Luſt und Liebe bekommt, dieſe Verhältniſſe im Geiſte des Evangeliums zu behandeln. Dies iſt offenbar die höchſte und ſchönſte Aufgabe des Kanzelredners. Er braucht nicht viel heilige Namen zu nennen, heilige Geſchichten zu erzählen, er ſoll wirken, daß der Sohn Gottes in Jedem neu geboren werde, in Jedem neu ſein Erlöſungswerk beginne, dann braucht er von ihm als dieſer beſtimmten einzelnen Perſon, an welche unſere Honoratioren einmal im kirchlichen Sinne nicht mehr glauben, eben nicht immer zu reden. Der gemeine Mann freilich möchte nur immer mit recht dickem dogmatiſchem Stoffe die Taſchen voll bekommen, aber dieſem Gelüſte iſt nicht nachzugeben, und er wird es endlich auch zufrieden ſein, wenn einmal ſtatt dieſer ſtoffartigen Maſſe der aus dem Körper des Dogma befreite, flüſſig gemachte, ins Bewußtſein hineingeleitete Geiſt des Chriſtenthums ſein Herz erquickt; nur in dieſem Sinne war es gemeint, wenn ich oben ſagte, die Predigt müſſe für ihn am Dogma feſthalten. Statt deſſen premirt nun aber die Mehrzahl unſerer Prediger im Sinne des Supranaturalismus den Köper des Dogma und macht dem recht tüchtig die Hölle heiß, der an dieſen nicht glaubt: was Wunder, wenn unſer Kantianer zu Hauſe bleibt und ſeine Pfeife raucht? Der Supranaturalismus, wie er dem Rationalismus gegenüber ſich gebildet hat, iſt bekanntlich etwas ganz Anderes, als die altkirchliche Orthodoxie. Er vereinigt

Digitized by Google

das Schlimme ſowohl von dieſer, als von ſeinem Gegner, dem Rationalismus, in ſich und das Gute von beiden fehlt ihm. Von jener hat er das alte Dogma, von dieſem die kahle Verſtandesmetaphyſik und den verſtockten Pelagianismus aufgenommen, die ihm den tieferen Sinn jenes Dogma verhüllen und nun dazu dienen müſſen, den dennoch geglaubten Buchſtaben deſſelben mit Verſtandesgründen zu ſtützen, d. h. mit Mitteln, welche vielmehr gegen den Zweck ſind. Dieſes Stützen und Begründen hat ſeinen Urſprung in dem Bedürfniſſe des modernen Bewußtſeins, nicht als wahr anzunehmen, was ſich nicht ausweiſen kann als ein ſolches, worin daſſelbe bei ſich iſt: das große Recht des Rationalismus. Von dieſer Seite iſt der Supranaturalismus ſo rationaliſtiſch, als der dürrſte Rationalismus, er iſt von dem Princip der Aufklärung ganz inficirt, genießt aber ſeine Früchte nicht, ſondern da er nun dennoch an der ausgeweideten Haut des alten Dogma hält, ſo iſt er eine in dunkler Bewußtloſigkeit ſich ſelbſt durch und durch widerſprechende Erſcheinung wie die Lutheriſche Abendmahlslehre, welche die katholiſche und die Zwingliſche zu einem Neſt von Widerſprüchen vereinigt. Dieſer Verſtandesſupranaturalismus hat unſer wirtembergiſches Geſangbuch in den neunziger Jahren „dem heutigen verfeinerten Geſchmacke näher gebracht" und unſere Liturgie geſchrieben: dort die edelſten alten Lieder unverantwortlich entſtellt und neue aufgenommen, wie das:

Ich ſterb' im Tode nicht!
Mich überzeugen Gründe,
Die ich, je mehr ich forſch',
In meinem Weſen finde. u. ſ. w.,

Digitized by Google

hier hat er Gebete und Formulare eingeſetzt, bei deren Mattigkeit und troſtloſer Irreligioſität man ſich ernſtlich nach der ſcharlachrothen Sprache des Fanatismus ſehnen könnte. Den ganzen Inhalt dieſer Liturgie kann man auf die Worte reduciren: Lieber Gott, du haſt uns durch außerordentliche Veranſtaltungen, worunter ſogar Wunder vorkamen, belehrt, daß uns jenſeits, wenn wir nur recht moraliſch ſind, die gebratenen Tauben bei übrigens wachſender Vervollkommung in den Mund fliegen werden: zu dir, zu dir ſchwingt unſer Geiſt ſich empor!

Dieſem religiöſen Zuſtande gegenüber iſt es kein Wunder, wenn das tiefere religiöſe Bedürfniß, das in der Innerlichkeit des ſchwäbiſchen Naturells begründet iſt und im öffentlichen Gottesdienſte zu wenig Nahrung findet, in der kranken Form des Pietismus zum Vorſchein kommt, der übrigens ſeiner gefährlichſten Feindin, der Speculation, gegenüber freilich den geſchilderten Supranaturalismus auch wieder dankbar als Streitgenoſſen aufnimmt. Wo ein irreligiöſer Verſtand ſich in der Religion breit macht, muß es nothwendig auch eine unverſtändige Religioſität geben. Könnte man aber von dieſem Standpunkte aus geneigt ſein, den Pietismus zu entſchuldigen, ſo muß er um ſo verwerflicher erſcheinen, wenn man erwägt, daß die ſpeculative Theologie, welche ſich bei unſerer Jugend immer mehr Freunde erwirbt und dem Bedürfniß einer vertieften Auffaſſung der religiöſen Wahrheiten die vollſte Befriedigung verſpricht, daß gerade dieſe der Gegenſtand des wildeſten Haſſes der Parteien iſt und ſeine Lager mit immer neuen Rekruten füllt. Ihr ſteigendes Wachsthum iſt es, woraus allein hinlänglich zu erklären iſt, warum gerade jetzt und gerade unter unſerer ſtudirenden Jugend der Pietismus ſo

Digitized by Google

ſehr um ſich greift. Denn gerade bei uns hat ſie einen entſcheidenden neuen Schritt zur tieferen und freieren Entfaltung ihres Princips gethan, welcher allen denjenigen, die unfähig oder zu träg ſind, im Zuſammenhange zu denken — und nur ein ſolcher kann Pietiſt werden —, die Religion vielmehr zu zerſtören, als zu vertiefen ſcheint.

Ein eigenthümliches Gewand hat unſer Pietismus durch A. Knapp angethan; er wurde modern, ſentimental, er bequemte ſich ſo weit den Kindern der Welt, daß er Almanachsform umnahm und ſeinen Chriſtus im Frack einführte. A. Knapp hat ein anſehnliches Talent zur Poeſie durch ſeine pietiſtiſche Umwendung ſchimmlicht gemacht. Er läßt Leonidas mit ſeinen gefallenen Tapfern, das Schwert noch krampfhaft in die Fauſt gepreßt, in herrlichem Zuge zur Unterwelt wallen, dann ſtoßen ſie aber auf Abraham und Sara und müſſen ſie küſſen. Seine poetiſche Theorie iſt: alles Große und Schöne auch aus der profanen Welt ſoll Stoff der Poeſie ſein, aber nur, ſofern es durch eine ausdrückliche Beziehung auf das Chriſtliche geheiligt iſt, er ſagt zu dem Dichter: preiſe immerhin Griechenland in ſeiner Herrlichkeit, aber bedaure am Schluſſe des Gedichtes lebhaft, daß Athen keinen Stadtpfarrer hatte, daß Homer kein Geſangbuch ſchrieb und Achilles keinen Confirmationsunterricht genoß! Nichts ſoll in ſich, in der Grenze und Beſtimmtheit ſeines Weſens Theil haben an Gott, es ſoll erſt dieſer Thran prieſterlicher Salbung, dieſes Chriſtoterpentinöl darüber gegoſſen werden. Doch verlaſſen wir dieſe feuchten, dumpfen Höhlen und ſteigen in das Licht der

Wiſſenſchaft auf. Um die eigenthümliche Weiſe, in welcher die neueſten Fragen der Speculation von Strauß be-

Digitized by Google

handelt worden sind, aus dem schwäbischen Naturell begreiflich zu machen, werfe ich zuerst einen Blick auf das Gebiet der nicht streng wissenschaftlichen Debatte, auf die Art, wie sich der Schwabe im gewöhnlichen Leben zu gewissen literarischen Zeitfragen von allgemeinem Interesse zu verhalten pflegt.

„Wer da? Rahelist oder Bettinist? Göschel oder Richter? Diesterweg oder Leo"? Erlauben Sie gütigst, daß ich erst dieses Schöppchen Wein in Ruhe austrinke, dann will ich mich entscheiden, vielleicht aber auch nicht. Spaß bei Seite! Der Schwabe verhält sich, mit dem Norddeutschen verglichen, sehr indolent zu solchen Modefragen, mögen sie auch von wirklichem Interesse sein und es ihm an einem solchen im Hintergrunde gar nicht fehlen. Wie eifrig ventilirt man solche Dinge in norddeutschen Cirkeln! Wie schnell machen entgegengesetzte Meinungen Partei! Der norddeutsche Geist hat eine große Neigung zur Disjunction, zu einem Entweder Oder, zu eifrigem Erfassen des einen von zwei entgegengesetzten Principien, und hängt dann mit einer — dies Resultat haben mir wenigstens meine Beobachtungen gegeben, — häufig etwas unfreien und unkritischen Begeisterung an der Autorität, für die er sich entschieden hat, wiewohl gerade durch die Friction der hieraus entstehenden Polemik sein Interesse immer frisch, beweglich und universell erhalten wird. Unter den Studirenden in Berlin bemerkte ich eine Sektirerei, die in Tübingen unmöglich wäre. Der Schleiermacherianer hielt es für Frevel, bei einem Anhänger Hegel's eine theologische Vorlesung zu hören, dem Jünger Neander's durfte man seinen Neander, dem Schüler Marheineke's seinen Marheineke nicht antasten. Ich hörte einmal Schleiermacher mit eigenen Ohren in der Aesthetik

Digitized by Google

die aberwitzige Bemerkung vortragen: das Relief bilde von der Malerei den Uebergang zur Plastik schon deswegen, weil auch bei einem Gemälde, wenn man über dessen Fläche hinsehe, an Stellen, wo die Farbe dicker aufgetragen sei, kleine Erhabenheiten bemerkt werden. Dies erzählte ich nachher zwei Anbetern Schleiermacher's, Männern von gesetztem Alter, um ihnen einen Spaß zu bereiten. Wie schlecht kam ich an! Man begriff gar nicht, wie ich an Schleiermacher etwas lächerlich finden könne! Auch im Hörsale hatte ich niemand lachen sehen; in Tübingen hätte Schleiermacher auch unter einer Schar der glühendsten Anbeter so etwas nicht sagen können, ohne eine große Heiterkeit zu erregen. Wäre in Norddeutschland nicht wirklich eine solche Neigung zu unkritischer Entschiedenheit für Principien, Autoritäten, wie wäre es möglich, daß unter so vielen Andern selbst der bewegungsreiche, sinnige Rosenkranz dem zweiten Theile von Goethe's Faust, diesem frostigen, allegorischen, didaktischen, todtgebornen Kinde einer welken Phantasie, diesem Producte, das Goethe der Jüngling und Mann, hätte man es ihm vorweisen und sagen können: dieses wirst du einst in deinem Alter machen, in unglaubigem Zorne an die Wand geschleudert hätte, solche Wichtigkeit beilegte und mit einem Ernste zu entziffern suchte, als könnten wir uns nicht ruhig in's Grab legen, ehe wir wissen, was die Mütter und der Homunculus sind? Ist denn die Poesie dazu da, daß sie uns harte Nüsse zu knacken giebt? Ich sage: Stiefelwichse, denke mir dabei die Flüssigkeit der dialektischen Methode, und schreibe dann meinem Freunde: „Ich habe ein Tüchtiges hineingeheimnisset; sie werden etwas aufzurathen bekommen".

Digitized by Google

In ſolchen Dingen verhält ſich das ſchwäbiſche Urtheil total verſchieden. Der Schwabe nimmt wohl Notiz, aber er ſuspendirt ſein Urtheil und eilt nicht, ſich in's Feuer der Debatte zu begeben. Ich will ihm dies gar nicht unmittelbar als Verdienſt anrechnen, es iſt zunächſt die ſüddeutſche Bequemlichkeit, welche ſich nicht beeilen will, aus dem Behagen der Unentſchiedenheit herauszutreten. Doch iſt dieſes behagliche Element der ſüddeutſchen Natur, zwar nicht die Wirklichkeit, wohl aber die Möglichkeit der höheren, ſpeculativen Kritik: es ſchlummert darin der noch ſtille und unbewußte Gedanke, daß jede bedeutendſte geiſtige Erſcheinung auch ihre Mängel hat und daß entgegengeſetzte Principien erſt in einer höheren Einheit ihre Löſung finden. Die Schwaben haben einen guten Schatz von Humor; einer Erſcheinung, die ſich als unbedingt erhaben ankündigt, ihre Grenze aufzuweiſen iſt ihr Witz jederzeit aufgelegt. Geſuchte Sprache, Bombaſt, forcirte Kraft, jede Renommage wird ſehr ſchnell gefühlt und in das edle Naß des Humors untergetaucht. Einen Dichter wie Grabbe können wir nicht als eine ſchauderhaft erhabene Erſcheinung anſehen und wegen ſeiner bekannten moraliſchen Verſunkenheit, als hätte er den fürchterlichen Riß ſeiner Seele nothwendig mit Crambambuli ausfüllen müſſen, gar noch bedauern; er iſt uns einfacher Schnapslump, der einiges Dichtertalent dadurch verderbte, daß er ſich durchaus zu einem Kraft- und Saftgenie aufblähen wollte. Was iſt doch z. B. ſein Don Juan und Fauſt für ein rohes Product! In der bekannten Scene, wo Don Juan die Polizei in der Oper ſo zierlichwitzig neckt, giebt er bei Grabbe dem Polizeibeamten einen Fauſtſchlag und prügelt ihn dann zur Thür hinaus: kann ein Menſch, der dieſes

Digitized by Google

Einfalls fähig ist, eine Ader reinen poetischen Gefühls haben? Die perfide Ironie eines Heine ist uns zwar eine zeitgeschichtlich merkwürdige, aber nicht die unheimlich große Erscheinung eines energischen Abfalls, sondern die leere Aufspreizung eines ungezogenen Subjects. (Unter perfider Ironie verstehe ich nicht, was Heine z. B. im zweiten Theile seines Salon über die Tendenz des modernen Geistes, insbesondere der deutschen Philosophie, Tiefblickendes gesagt hat, sondern seinen häßlichen Selbstgenuß in den häßlichen Mißklängen seiner Lieder, das charakterlos böswillige Ineinanderschillern halben Lobes und halben Tadels in seiner Darstellung der deutschen Romantik, überhaupt jenes Ich, dem es mit nichts Ernst ist, als mit sich). So sehr Heine's Manier durch das große Talent, das sich von der andern Seite in ihr offenbart, zur Nachahmung reizt, so hat er doch in Schwaben meines Wissens keinen Nachähmer gefunden, während sie an andern Orten wie die Pilze aufschossen. Auch Freiligrath — so wenig er übrigens in diese Gesellschaft gehört — stößt durch ein überall sichtbares Haschen nach Kraft und gedrängter Erhabenheit in hohem Grade ab. Wenn jenes Gedicht, worin er den tragischen Vorgang zu Rathcormac in Irland erzählt *), in feierlicher Grandezza beginnt: „Ich lese jetzo wenig Zeitungsblätter", so ist es ihm bereits gelungen, uns in vollkommene Heiterkeit zu versetzen, wenn er dann seine Erzählung mit den Worten schließt: „Ich bog mich schweigend vor in das Kamin, und eine Thräne zischte in die Kohlen", so wird es uns noch vergnüglicher zu

*) Das Gedicht stand im Morgenblatte, ich citire aus dem Gedächtnisse einzelne Worte vielleicht ungenau, ich stehe aber für das Wesentliche.

Digitized by Google

Muthe, da ja einer Wendung, welche die Thräne darſtellt wie gemeines Waſſer, nämlich mit einer akuſtiſchen Wirkung deſſelben, nichts fehlt, um das ganze Weſen des Komiſchen daran zu deduciren.

Man kann die ächte philoſophiſche Methode humoriſtiſch nennen, da ſie von keiner Wahrheit duldet, daß ſie ſich inſolire und der Ergänzung durch alle andern entziehe; der Humor iſt dialektiſcher Natur. Ich glaube daher behaupten zu dürfen, daß der ſchwäbiſche Humor bereits die ſpeculative Anlage verräth. Der ſchwäbiſche Genius hat es aber an Ort und Stelle bewieſen, daß er ſpeculativ iſt. Wer es zufällig nennen will, daß der Reflexionsdualismus Kant's und Fichte's von Norddeutſchen, die poetiſirende Identitätsphiloſophie Schellings und die durch das ſkeptiſche Moment, das ſie in ihre Methode aufnahm, um es zu überwinden, auch gegen den Verſtand gewaffnete dialektiſche Philoſophie Hegels von Schwaben ausging, der mag es; er ſehe aber zu, daß ihm dann nicht die Geſchichte überhaupt, wie ſie die Völker und Stämme zu Werkzeugen ihrer Fortſchritte gebraucht, zu einer loſen Schnur von Zufällen werde.

Hier wird man mich ſogleich fragen: wie kommt es denn, daß um die Philoſophie ſo hochverdiente Geiſter ihr Syſtem nicht in der Heimath ausbildeten und in dieſer die geſuchte Stätte — Schelling und Hegel bewarben ſich um eine Lehrſtelle in Tübingen und wurden um ihrer Anſichten willen abgewieſen — nicht fanden? Wenn die Schwaben ſpeculativ ſind, warum haben ſie denn ihre ſpeculativen Köpfe ausgeſtoßen? Dieſer Widerſpruch wurde ſchon oben zugegeben. Der ſpeculative Geiſt Schwabens wanderte in das Ausland; ob er Schwaben urſprünglich ange-

Digitized by Google

hörte, muß sich dadurch bewähren, daß er zurückwandernd wieder daselbst ein Obdach fand. Wo fand er es aber? Bei unsern Staatsdienern nicht; bei unsern Gelehrten nicht; bei unsern Universitätslehrern — Einen kräftig freien Geist ausgenommen *) — nicht; er fand es bei einem kleinen Häuflein Studirender, das sich allmälig mehr und mehr ausbreitete, von älteren zu jüngeren Promotionen fortsetzte, aber noch immer isolirt und mit der herrschenden Denkweise des Vaterlandes im Widerspruche steht. Hier kommt es darauf an, wo man die Intelligenz eines Landes repräsentirt, seine geistige Quintessenz findet. Deutschland darf auf seine Universitäten hinweisen und sagen: hier ist mein Mark und mein Stolz. Die Deutschen sind das denkende Volk durch ihre Universitäten, ihnen hat die Weltgeschichte die Reformation zu danken und der Geist jeden bedeutendsten seiner Fortschritte. Das deutsche Philisterium übertrifft in ihnen sich selbst und erkennt sich in diesem besten Auszuge seiner Kräfte staunend selbst nicht wieder. Wenn in einem deutschen Lande das edelste Product der heimischen Intelligenz zuerst ausgestoßen, und nachdem es zurückkehrend bei jüngeren Generationen Anerkennung gefunden hat, auch dann noch von der Mehrzahl perhorrescirt wird, so ist dies derselbe Fall, wie wenn der Fuß oder Bauch nach dem Kopfe hinaufsähen und fragten: der Tausend! was sitzt denn da oben für ein Ding?

Es ist bekannt, daß das Mittel, wodurch Schwaben von Alters her sich auf der Höhe deutscher Geistesbildung gehalten hat, namentlich in seinen Schulen zu suchen ist und in deren Mittelpunkte, den klösterlichen Erziehungs- und Unterrichtsan-

*) S. hierüber, so wie über Manches, was sich seither verändert hat, das berichtigende Vorwort.

Digitized by Google

ſtalten, welche wieder rückwärts auf die unteren Gymnaſien wirken, namentlich indem ſie die Lehrer an denſelben anſpornen, ihre Schüler dahin zu bringen, daß ſie die Prüfungen zur Aufnahme in die Seminarien beſtehen, was dann auch den übrigen Schülern zu gute kömmt, die nicht Theologen ſind, und auf die höheren Anſtalten, indem ſie ihnen ihre beſten Lehrer zu liefern pflegen. Dieſe Seminarien ſind — ein neuer Beweis, daß in dieſer die Springfeder unſerer Bildung zu ſuchen iſt — mit der Reformation gegründet und ſeit einiger Zeit auch von der katholiſchen Kirche nachgeahmt worden. Ihre Einrichtung ſetze ich hier als bekannt voraus. Die niederen Seminarien, worin die Zöglinge vier Jahre zubringen, um für die Hochſchule herangebildet zu werden, haben ihren vorzüglichſten Werth in den gründlichen klaſſiſchen Kenntniſſen, welche hier der Zögling als einen Schatz der Humanität für ſein ganzes Leben erwirbt, und wozu ſchon vorher durch den guten Schulſack, der ſeit alter Zeit ein Ruhm der Wirtemberger iſt, ein tüchtiger Boden gelegt iſt. Es ging ein Sprichwort: aus einem wirtembergiſchen Magiſter kann alles werden, das in Graf Reinhard, Pair von Frankreich, eine glänzende Beſtätigung fand, und ſich namentlich auf dieſe Humanitätsſtudien berief, welche den Geiſt zu einem allſeitig menſchlichen Intereſſe für jede Geſtalt des Wiſſens und Wirkens ausweiten. Uebrigens iſt der Wirtemberger als eigentlicher Philologe nicht mehr ſo geſucht und berühmt wie früher; ſolche Erzlateiner und Griechen wie ſonſt, liefern unſere Seminarien nicht mehr. Freilich haben ſich in neuer Zeit im übrigen Deutſchland die Schulen außerordentlich gehoben und die Einzigkeit Wirtembergs in dieſer Beziehung kann ſchon deßwegen nicht mehr behauptet werden; es kommt aber noch ein wichtiger Grund hinzu. Die Philologie wurde frü-

Digitized by Google

her zwar sehr gründlich, aber auch großentheils geistlos mechanisch und sehr auf Kosten anderer, namentlich philosophischer, Studien getrieben. Nur daraus, daß der gründlich eingeprägte Stoff vielfach auf vortreffliches Land fließ, sind die edlen Früchte zu erklären, welche oben als Erzeugniß jener classischen Studien gerühmt wurden: dies kommt aber selbst wieder auf Rechnung unserer Anstalten, indem diesen durch die Concursprüfungen stets eine Auswahl besserer Köpfe zugeführt wird. Der wissenschaftliche Geist hat sich nun aber seit mehreren Decennien hierin wesentlich verändert; er dringt nicht mehr auf bloße Kenntnisse, sondern auf Erkenntniß, und so hat auch Wirtemberg, seit es der Welt einen großen Dichter und zwei große Philosophen gegeben, seinen alten philologischen Ruhm diesem höheren geopfert. Ein Schulmann vom alten Schlage sagte, er begreife nicht, wie dieser Schelling so berühmt geworden, er habe doch immer ein besseres „Argumentle" gemacht, als dieser: noch gibt es — es ist unglaublich, aber ich garantire — bei uns Philologen, welche meinen, die neue Philosophie könne schon darum nichts taugen, weil man sie nicht in's Lateinische übersetzen könne. Daran läßt sich recht erkennen, welch' ein zweideutiges Ding die frühere Höhe unserer philologischen Bildung war. Die Zöglinge unserer Seminarien, wenn sie von dem niederen in das höhere zu Tübingen übertreten, werfen sich gewöhnlich mit Beiseitlegung der Philologie auf Philosophie und Theologie, und dies ist wenigstens gewiß besser, als wenn sie die Philologie in der alten Manier forttreiben würden.

Die großen Mängel unserer Seminar-Erziehung überhaupt aber, um diese der Betrachtung ihrer höheren Vorzüge voranzuschicken,

Digitized by Google

haben ihre Quelle darin, daß dieſe Anſtalten zu einer Zeit gegründet wurden, als man ſich vom Katholicismus zwar im Principe losgeſagt hatte, aber der weſentliche Unterſchied zwiſchen den proteſtantiſchen und katholiſchen Geiſtlichen noch nicht klar war. Der Geiſtliche ſollte ein Menſch ſein, wie andere, dies hatte man eingeſehen und den Cölibat aufgehoben, aber bis er zu öffentlicher Wirkſamkeit hervortrete, müſſe er, meinte man dennoch, ein Mönch bleiben. Man ſprach dies, obwohl äußere Gründe zur Wahl dieſes Locals die nächſten waren, ſchon dadurch aus, daß man die Seminarien in eben ausgeleerte Klöſter verlegte und die Clauſur, ja die Kutte einführte. Noch unſere Väter gingen als vierzehnjährige Knaben in langen rauhhärigen Kutten, in Tübingen ſaßen noch vor etwa fünfzehn Jahren die Seminariſten mit Ueberſchlägchen, welche jederzeit ſcharfe Ordonnanz waren, hinter dem Bierſpiele und befeuchteten die heiligen Läppchen mit profanem Naß. — So war denn der vierzehnjährige Knabe der Familie entriſſen, hinter Schloß und Riegel mit zwei bis drei Dutzend Kameraden eingepfercht und von der argen Welt mit ihrer Luſt abgeſchloſſen. Eben in dieſem Alter ſoll in dem bildſamen Gemüthe der erſte Grund nicht nur zur höheren geiſtigen, ſondern auch zur Weltbildung gelegt, namentlich der Körper zu einem beweglichen, formgewandten Werkzeuge der Seele herangezogen werden, dieſe ſoll ſich in den Beſitz ihres Leibes ſetzen, damit derſelbe nicht ſtörriſch ſich weigere, ihr als Ausdruck ihrer Empfindungen, als Hand ihrer Entſchlüſſe zu dienen. Die Mutter namentlich iſt gerade jetzt unentbehrlich, ſie ſoll dem Knaben ſagen: das und jenes iſt ſchicklich oder unſchicklich, ſo und ſo verbeugt man ſich, damit man keine lächerliche, holperichte

Digitized by Google

Figur macht; der werdende Jüngling ſoll in Geſellſchaften gebracht werden, ſoll die Bildungsſchule im Umgange mit dem anderen Geſchlechte beginnen; ſoll lernen die Zerſtreuungen und Vergnügungen der Welt mit vernünftiger Freiheit genießen, ſoll durch eigene Erfahrung frühe einſehen, daß in dieſen Genüſſen der unendliche Reiz nicht zu finden ſei, den die unerfahrene Phantaſie hinter ihnen ſucht, damit nicht ſpät der reife Mann dieſe Erfahrung unendlich mühſamer nachzuholen habe. Dabei bedarf er Aufſicht und Anleitung, dieſe wird ihm eben im Schooße der Familie. Was thut nicht allein der Umgang mit einer Schweſter, um einen Menſchen zu bilden! Wird er aber auch der eigenen Familie oder ſie ihm entriſſen, die Form der Erziehung, die er auswärts findet, muß nothwendig derjenigen ſo nahe als möglich kommen, die in der Famile Statt findet, er muß wo möglich wieder einer Familie übergeben werden. Die Aufſicht im Seminar kann den Verluſt dieſer Form der Erziehung keineswegs erſetzen. Mögen die Vorſteher ihre Zöglinge ſo ſcharf als möglich bewachen, ſo oft als möglich ermahnen, hier und da in ihre Familie ziehen, wie wenig iſt damit gethan, da den größeren Theil der Zeit über der Rohere mit dem Beſſeren, derjenige, der edlere und feinere Sitten hat, mit dem Unbeholfenen und Rüpelhaften zuſammengeſperrt iſt und ſo dieſe unreifen Menſchen ihrer gegenſeitigen Erziehung überlaſſen ſind. Wenn ſie hier und da in's Städtchen zu einer Familie kommen, wenn ſie in den Ferien alle Halbjahre die Ihrigen wiederſehen, wie unzureichende Mittel gegen die aus dieſer Zuſammenſperrung entſpringende Verwilderung wenigſtens im Formellen, Verſchüchterung und Verdumpfung! D. Steudel ſagte zur Vertei-

Digitized by Google

digung unſerer Seminarien in dieſer Beziehung: haben wir erſt einen Edelſtein, zum Schleifen iſt immer noch Zeit! Hier liegt eine falſche Trennung des Inneren und des Aeußeren zu Grunde. Zu einem Edelſteine gehört vorneherein Menſchenkenntniß, Weltbildung, Sicherheit in der Form, Ablegung knabenhafter Schüchternheit, Humanität. Dieſes ſcheinbar bloß Aeußere iſt gar nichts Unweſentliches, das ſo nachträglich auch noch könnte mitgenommen werden. Oder, wenn man will: weil es unweſentlich iſt, iſt es weſentlich, das heißt: weil es nicht der Mühe werth iſt, lange Zeit auf die Form zu verwenden, ſoll man die Sache frühe abmachen, um nicht als alter Mann mit Verlegenheiten und Aengſten ſich herumzuquälen, worüber der ſechzehnjährige junge Menſch hinaus ſein ſollte. Weil der Körper bloßer Körper iſt, weil er zum Mittel des Geiſtes herabgeſetzt werden ſoll, muß man ihm ſeinen Eigenſinn ſobald als möglich nehmen, damit es nicht zu ſpät werde und er ſo verknöchere und verknorre, daß nichts mehr mit dem ſteifen alten Knechte anzufangen iſt. Iſt die rechte Zeit, wo das Wachs noch weich iſt, verſäumt, ſo nützen nachher Reiſen, Umgang mit der Welt nichts mehr, man bleibt Zeitlebens ein halber, ungelenker, blöder, unfreier, gebannter Menſch. Ich habe hier nur vom Körper geſprochen, aber man vergeſſe nicht, daß unvollendete Bildung dieſes Organs, wie ſie im Innern ihren Sitz hat, von außen wieder nach innen ſchleicht, um ein Gefühl der Unſicherheit und Zweckwidrigkeit in der Seele ſelbſt zu erzeugen. Einer, der da ſitzt und nicht weiß, wohin mit den Händen, iſt nicht bloß mit den Händen, ſondern mit der ganzen Seele in Verlegenheit, und dieſe Verlegenheit hindert ihn vielleicht, ſeine beſten Gedanken herauszuſagen, er hat alſo,

Digitized by Google

indem er das Aeußere verſäumte, auch das Innere verſäumt —: kurz die Verſäumniß formeller Bildung iſt ein ſittliches Uebel, und es gehört dieſer Punkt, wie die Pflicht der Reinlichkeit und manche von manchem Tugendhelden oder Gottesmanne verachtete ähnliche Pflicht in das Syſtem der Moral.

Im Seminar zu Tübingen haben die Zöglinge etwas mehr Luft, aber das Uebel iſt doch nicht gehoben, und man kennt den Seminariſten leicht an einem blöden und unfreien Zuge, der ihm bleibt. Seine innere Bildung ſteht in einem großen Mißverhältniſſe zu ſeiner äußeren; im Gefühle dieſes Mangels zieht er ſich auf den Werth ſeiner geiſtigen Bildung zurück, und hieraus entſteht nun ein ganz eigenes Geſchmäckchen gegenüber dem Studirenden in der Stadt. Er iſt ſich bewußt, daß dieſer den abgeſperrten, ſtrenge bewachten, immer noch in mehreren Beziehungen mönchiſch gehaltenen Commilitonen etwas über die Achſel anſieht, er ſucht dafür eine Satisfaction darin, daß er ihn ſeine, durch die viele wiſſenſchaftliche Anleitung, die er genießt, meiſt gediegenere und umfaſſendere geiſtige Bildung fühlen läßt, und ſo entſteht eine eigene Miſchung von Barbarei, von einem Gefühle des Gedrücktſeins und von Bildungsſtolz, wohlweiſem Weſen, welche den Seminariſten ſeinen Kameraden außer dem Seminar ſchwer umgänglich macht. Zu Allem kommt noch die angeborne Schwerfälligkeit ſchwäbiſcher Natur, und ſo bleibt von dieſer Erziehung lebenslang ein Reſt von Verſchüchterung, der Geiſt iſt bei allem Reichthume wie mit eiſernen Reifen gebunden, er kann, wo es ſich nicht um wiſſenſchaftliche Mittheilung handelt, nicht heraus, nicht über die Schwelle, er ſtottert und ſtolpert. Ich weiß dies Alles aus

Digitized by Google

eigener Erfahrung, denn ich bin selbst durch diese Anstalten gegangen, und man mag aus diesem Geständnisse sehen, daß ich auch hier Niemand verletzen will.

Inzwischen es ist freilich leicht, diese Mängel unserer Anstalten zu bemerken, aber schwer zu sagen, wie die unverkennbaren Vorzüge derselben ohne diese Mängel bestehen könnten. Die Einrichtung derselben, nachdem sie Vieles von ihrer früheren Härte nachgelassen, nachdem sie sogar bunte Kleider gestattet hat, verharrt im Uebrigen bei ihrer Strenge aus dem Grundsatze, daß der Jüngling auch in den Jahren, die er auf der Universität zubringt, noch keineswegs selbstständig genug ist, um sich ganz überlassen zu sein, sondern einer Leitung und Aufsicht bedarf. Wie dieses ohne einige Clausur und andere Legalitätsgesetze durchzuführen wäre, ist schwer zu bestimmen, aber es wäre sehr der Mühe werth, daß unsere Universitäten sich mit einer gründlichen Erörterung der Frage beschäftigten: wie können wir die Studirenden einer näheren Aufsicht und Anleitung unterwerfen, ohne doch ihre Freiheit zu sehr einzuengen? Die Seminareinrichtungen haben Manchen vor Trägheit und Leichtsinn bewahrt, aber auch manchen aufgeweckten Kopf zu Grunde gerichtet, dessen Freiheitsgefühl den Käfig nicht ertragen konnte, der aus Trotz die Gesetze zu Boden trat und in wildem Uebermaße die lange vorenthaltenen Genüsse des Lebens nachholte. Freilich hängt die ganze Einrichtung mit den ursprünglichen Stiftungen zusammen, welche ein Zusammenleben der Zöglinge fordern und nur unter dieser Bedingung ihre Wohlthaten reichen können, übrigens durch die reelle Un-

Digitized by Google

terstützung, die hier so mancher Unbemitteltere genießt, zu den schönsten und ruhmvollsten Erscheinungen in Schwaben gehören.

Es war bisher von den mangelhaften Seiten dieser Anstalten die Rede; ihre großen Vorzüge und Wirkungen sollen nicht verkannt werden. Noch abgesehen von den schönen Früchten der wissenschaftlichen Anleitung, welche hier der Studirende genießt, müssen wir auch das Schöne anerkennen, was die Strenge der Aufsicht, die Enge des Zusammenlebens in dem geistigen Leben der Zöglinge, freilich ohne das Verdienst ihrer Absicht zuschreiben zu dürfen, bewirkt. Das enggemeinschaftliche Heranwachsen jugendlicher Naturen bildet Freundschaften für das Leben, gestützt auf den festen Grund gemeinsam durchwanderter Bildungswege des Geistes; man sieht sich gegenseitig werden, man theilt sich die Ansichten frisch, wie sie gewonnen sind, mit, bekämpft sich, spornt sich an, tauscht sich aus, und alles dies so innig, wie es nur zwischen Zimmer-, Schlaf- und Tischgenossen möglich ist. Ich möchte die Erinnerung an dies Zusammenleben, ich möchte die geistige Verbindung mit einer enggeschlossenen Zahl von Freunden, die eine gemeinschaftliche Ueberzeugung zusammenhält, worunter ich sogleich Strauß nenne, ich möchte diesen für's Leben gewonnenen Schatz des Geistes um keinen Preis der Welt hergeben. Einer größeren Anzahl junger Leute, die sich in diesen Anstalten zusammenfinden, fehlt es nie an originellen Individualitäten, die entweder selbst witzig oder Ursache sind, daß Andere witzig werden; ein eigenthümlicher Localhumor, ein komischer Sagenkreis, ein Lexikon von Spitznamen, eine Reibung erfinderischer Neckereien bildet sich, eine Jugendlust, die mancher hinter den grauen Klo-

Digitized by Google

ſtermauern nicht geſucht hätte. Hier wirkt die Friction mit dem bitter empfundenen Zwange als mächtiger Hebel mit, die Liſt umgeht in heiteren Maskeraden das Geſetz und parodirt den bittern Ernſt grämlicher Vorgeſetzter durch joviale Satyre.

Das Wichtigſte iſt jedoch die Anleitung in den Studien, die der Seminariſt genießt. Die niederen Seminarien ſind Schulen, der Zögling empfängt allen Unterricht von ſeinen Vorgeſetzten; der Seminariſt in Tübingen hört Vorleſungen der Univerſitäts-Lehrer, wie die andern Studirenden, aber die Folge der Vorleſungen, die Zweige der Wiſſenſchaft, die er je in einem Semeſter vorzunehmen hat, ſind durch einen Studienplan geſetzmäßig beſtimmt und er iſt der Frage, wie er ſeine Studien ſucceſſiv ordnen ſoll, überhoben, ohne daß jedoch der Einzelne, der ein Lieblingsfach hat, allzu ſehr beſchränkt würde. Außerdem aber wird ſein Studium durch Repetitionen, loci, Aufſätze und Examina aufs wirkſamſte gefördert. Die Repetitionen und loci über Philoſophie und Dogmatik, werden von den Repetenten in examinatoriſcher Form gehalten; hier zeigt ſich, ob der Zögling ſeine Vorleſungen repetirt und durch ſelbſtſtändiges Privatſtudium ergänzt, hier lernt er fühlen, in welchem Punkte er noch ſchwach und unſicher iſt, hier wird ihm im Dialog mit dem Repetenten vieles licht, was ihm unklar war, die Pointe in einer Sache, in einer philoſophiſchen, dogmengeſchichtlichen Streitigkeit u. ſ. w. kommt ihm zum Bewußtſein. Das Wichtigſte ſind die Aufſätze. Jeder Zögling muß halbjährlich einen größeren Aufſatz über eine durchgreifende Hauptfrage in der Wiſſenſchaft, der das jeweilige Semeſter gewidmet iſt, abliefern; dieſer wird vom Repetenten corrigirt, genau mit ihm durchgeſprochen und dann ein Zeugniß darüber ausgeſtellt; am

Digitized by Google

Ende des Semeſters wird ein kleinerer Aufſatz über einen Nebenzweig, wobei freiere Wahl iſt, eingegeben und ebenſo behandelt. Man wende gegen dieſe Arbeiten nicht ein, daß ſie gezwungen ſind. Mancher beginnt vielleicht die Arbeit nur aus Zwang, der Gegenſtand hat ihm noch kein Intereſſe abgewonnen, weil er den Zuſammenhang, das Moment in demſelben noch nicht kennt; aber er arbeitet ſich in den Stoff hinein, es ſetzt ſich ein Intereſſe in ihm an, es wächſt, und er vollendet mit Eifer und Luſt die ungern begonnene Arbeit. Nun hat ihm das tiefeingreifende Thema in die ganze Wiſſenſchaft einen Blick eröffnet, er hat für das Ganze ein Intereſſe gewonnen und arbeitet mit friſchem Muthe weiter. Man mag an den Seminarien tadeln, was man will, der Werth dieſer Einrichtung iſt unbeſtreitbar und hat Hunderte für die Wiſſenſchaft gewonnen. Unbegreiflicher Weiſe iſt ganz neuerdings hierein eine Aenderung getroffen, nach welcher ſtatt des umfaſſenderen Aufſatzes neben dem kleineren drei kurze in jedem Semeſter eingeliefert werden ſollen, zu deren Ausarbeitung nur ganz wenig Zeit gegeben iſt; hoffentlich wird dieſe Maßregel, die das Beſte an der ganzen Anſtalt zerſtört, nicht von Dauer ſein. — Erwägt man nun, daß in der neueren Zeit in faſt alle poſitiven Wiſſenſchaften, in der Theologie namentlich, der Geiſt der Philoſophie eingedrungen, daß dadurch jede einzelne in das Licht eines neuen Zuſammenhanges mit allem Wiſſenswerthen getreten iſt, nimmt man dazu, wie durch das enge Zuſammenleben ein beſtändiger lebendiger Ideenaustauſch zwiſchen den Zöglingen beſteht, bedenkt man endlich, daß dieſe vorneherein eine durch Prüfungen gewonnene Auswahl der fähigeren Köpfe ſind, ſo wird man ſich nicht wundern, wenn man unter den Semina-

Digitized by Google

riſten das univerſellſte Intereſſe für allgemeine Bildung, wenn man ſie am häufigſten in ſolchen Vorleſungen trifft, die man nicht gehört haben muß, um ein Facultätsexamen zu machen. Bei den übrigen Studirenden findet ſich im Durchſchnitt mehr bloßes Brodſtudium, doch kann gerade neuerlich über Mangel an allgemeinerem Intereſſe weniger geklagt werden als je, und man findet in Tübingen vielleicht mehr als auf irgend einer andern kleineren Univerſität Studirende aller Facultäten in Vorleſungen allgemeineren Inhaltes; ſo daß auch von dieſer Seite her der Zweifel ſich begründet, ob eine ſo abgeſchloſſene Anſtalt, wie dieſes Seminar, ein unentbehrliches Mittel geiſtiger Erziehung ſei, ob nicht die fortgeſchrittene Zeit wünſchen müſſe, jene Vortheile, die der Seminariſt in der ſyſtematiſchen Leitung ſeiner Studien beſitzt, ohne den Mechanismus der übrigen Einrichtungen realiſirt zu ſehen. — Auch im katholiſchen Seminar, das in ſeiner Einrichtung ganz das proteſtantiſche zum Muſter genommen, nur die Strenge der Geſetze gemäß der confeſſionellen Differenz verſtärkt hat, regt ſich auf erfreuliche Weiſe der Sinn für Philoſophie und allgemeine Wiſſenſchaften, der aber von den Oberen ſo viel möglich eingegrenzt wird, da namentlich der Geiſt des Möhler'ſchen Wirkens, der ſehr markirte Spuren zurückgelaſſen hat, eben nicht geeignet war, hierin einen liberalen Sinn aufkommen zu laſſen.

Ein weiterer Vortheil, den der Seminariſt genießt, ſind die halbjährigen Examina, welche die Anſtalt mit ihm vornimmt. Außer dem Gewinne an Stoff des Wiſſens, den dieſe mittelbar durch die Nothwendigkeit der Vorbereitung zuführen, zieht er aus ihnen den weiteren, daß er eine Fertigkeit in ſchneller,

Digitized by Google

durch eine vorgeſchriebene Zeit gedrängter Darſtellung ſeines Wiſſens bekommt und die Examinandenangſt ablegt, wodurch er in der Facultäts- und Dienſtprüfung einen weſentlichen Vorſprung gewinnt. — Ob die, auf die Reſultate der Aufſätze, loci, Semeſtralprüfungen gegründete Location, welche von Alters her ein bedeutendes Moment im wirtembergiſchen Erziehungsweſen bildet, mehr Gutes oder mehr Uebles ſtifte, greift in eine Streitfrage ein, die hier nicht unterſucht werden kann.

Ich hätte nun den Zuſtand unſerer Univerſität im Großen zu ſchildern und von dem Geiſte der Studirenden auf den der Lehrer überzugehen. Da ich jedoch durch die Natur meines Gegenſtandes angewieſen bin, hier nur vom Zuſtande der höchſten Wiſſenſchaften, der Philoſophie und Theologie zu reden, dieſer aber zur Sprache kommen muß, wenn wir der geiſtigen Entwickelung der Perſönlichkeit folgen, welche das letzte Augenmerk dieſer Charakteriſtik iſt, ſo breche ich hier ab, um Wiederholungen zu vermeiden. Was wir im Gebiete der übrigen Wiſſenſchaften an vortrefflichen Lehrern beſitzen, müßte eine Darſtellung unſerer Univerſität, die nicht an ſich mein Zweck iſt, aufzeigen. Meine Aufgabe iſt, darzuthun, wie ſich das ſchwäbiſche Naturell zu den weſentlichſten Fortſchritten in denjenigen Gebieten der Wiſſenſchaft verhielt, in welchen das Mark aller Intelligenz zu Tage kommt, und welche durch die Art, wie ſie behandelt werden, unmittelbar einen Maßſtab für den innerſten Geiſt des Behandelnden abgeben. — Daß der Lebensgeiſt der neueren Philoſophie auf unſerer Univerſität geringen oder keinen Einfluß auf die Behandlung der Natur-, der Staats- und der Rechtswiſſenſchaft gewonnen hat, darüber mag man ſich immerhin mit dem

Digitized by Google

Gedanken beruhigen, daß dieſe vorherrſchend poſitiven Gebiete noch am eheſten ihren Weg für ſich fortgehen können, bis endlich Empirie und Philoſophie bis dahin vorgeſchritten ſein werden, wo ſie ſich durchdringen müſſen.

Gehen wir nun zu der Perſönlichkeit über, die wir mit beſtändigem Rückblick auf dem bisher geſchilderten provinciellen Boden, in dem ſie wurzelt, zu charakteriſiren gedenken, ſo iſt freilich ſogleich auszuſprechen, daß dieſe Charakteriſtik nicht für Leſer iſt, welche zum Voraus beſchloſſen haben, Zweierlei nicht zuzugeben und anzuerkennen.

Das Eine: daß der Schritt, welchen nicht nur die Theologie, ſondern der Geiſt überhaupt durch Strauß gethan hat, von univerſell hiſtoriſcher Bedeutung ſei. Ich weiß recht wohl, daß Strauß kein Hegel, kein Kant, kein Luther, noch viel weniger gar ein Chriſtus iſt. Das Wirken dieſer ſämmtlichen Heroen des Geiſtes hatte eine doppelte Seite, eine poſitive oder productive, und eine negative oder zerſtörende; die productive aber überwog und die negative war nur eine Kehrſeite derſelben. Die religiöſen Heroen, die ich hier nannte, unterſcheiden ſich von den philoſophiſchen dadurch, daß jene ein zwar im Keime vorbereitetes, aber eben ſo ſehr dennoch ſpecifiſch neues Princip in die Welt einführten, ohne es ſyſtematiſch zu entwickeln, ſondern ſo, daß es als unmittelbare Macht in die Gemüther eindrang; wobei wir zunächſt davon abſehen können, daß der Eine eine neue Religion, der Andere nur innerhalb dieſer eine ſpecifiſch neue Vertiefung ihres Princips realiſirte. Die Philoſophen dagegen ſyſtematiſirten ein in den Geiſtern ihrer Zeit bereits objectiv ausgebildetes Princip zu einem Gebäude des

Digitized by Google

begreifenden Gedankens. Strauß hat das seiner Kritik zu Grunde liegende Princip, welches allerdings sehr positiver Natur ist, das der Immanenz Gottes in der Welt, weder auf die erste, noch auf die zweite der genannten Weisen producirt, sondern er hat es ausgebildet vorgefunden, und das Neue, was er that, bestand darin, daß er es nach einer Seite hin, nach welcher es noch nicht seine ganze Entwickelung und Vertiefung erreicht hatte, flüssig machte, so daß, was in diesem Gebiete noch geistig unverarbeitet, unvermittelt lag, von diesem flüssigen Geiste absorbirt wurde. So verhielt er sich also zum Positiven aufnehmend und die negative Thätigkeit überwog. Strauß ist kein schöpferischer, sondern ein kritischer Geist. Aber darum darf man das Gemeinsame, was er mit jenen Heroen hat, nicht verkennen, denn weder tritt bei ihm die positive, noch bei jenen die negative Seite so weit zurück, als es scheint. Oder was war denn der Stifter unserer Religion anders, als der erste große und durchdringende Rationalist, der erste große, von Sokrates vorgebildete Ketzer, den die Orthodoxen seiner Zeit ans Kreuz schlugen? Die damaligen Schriftgelehrten meinten gerade eben so ohne das Positive in ihrer Religion nicht bestehen zu können, wie die jetzigen. Die Katholiken hielten Luther gerade ebenso für einen reinen Zerstörer, wie die jetzigen katholischen Protestanten die neue Kritik für rein demolirend halten. Man sagt gegen Strauß, was Jahrhunderte und Jahrtausende heilig gehalten, solle nicht mit frevelhafter Hand eingerissen werden; ganz ebendasselbe wurde gegen Jesus und Luther vorgebracht, ganz ebendasselbe gegen jeden Fortschritt des menschlichen Geistes nicht nur in den höheren, sondern auch in

Digitized by Google

den niederen die äußere Culturgeſchichte betreffenden Sphären; ſo hat man die Entdeckung des Copernicus, ſo die Buchdruckerkunſt als etwas Teufliſches bekämpft, und der Bauer urtheilt über einen neuen einfacheren Pflug ganz ebenſo, wie der Supranaturaliſt über das Leben Jeſu von Strauß. Von jeher hat ſich die Menſchheit gegen ihre Wohlthäter, am meiſten gegen die Befreier des Geiſtes, mit Händen und Füßen geſträubt und iſt mit Spießen und Stangen auf den Geiſt losgegangen; denn „aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme".

Umgekehrt iſt in einem Unternehmen, wie das Straußiſche, weit mehr Poſitives, als es ſcheint. Die zu Grunde liegende Metaphyſik iſt zwar nicht von Strauß aufgebaut, aber mehr als in irgend einer Sphäre iſt in der Philoſophie die Aneignung des Fremden ein eigenes Produciren, und wenn ich das Beſte, was deutſche Philoſophie erzeugt hat, frei in mich aufnehme, ſo darf ich ſagen, ich habe es miterzeugt. Strauß hat den Stoff ſeiner neuteſtamentlichen Kritik zum Theile aus den früheren Leiſtungen dieſer Wiſſenſchaft aufgenommen; aber die Concentrirung des vereinzelten Stoffes in den Brennpunkt einer durchgreifenden Einheit iſt wahrlich kein bloß formelles Verdienſt, ſondern war nur durch einen ſehr poſitiven Act der Intelligenz möglich. Dies beſtätigt ſich ſchon dadurch, daß man es mit den Einwürfen der Kritik, ſo lange ſie vereinzelt waren, leicht nahm, als ſie aber in dieſer geſchloſſenen Phalanx vordrangen, ihr Gewicht einen ſo erſchütternden Eindruck machte. Dieſer Eindruck iſt eine Thatſache, an welcher gemeſſen die erkünſtelt vornehme Geringſchätzung einiger kleinen Geiſter, welche

Digitized by Google

in bettelhafter Armuth an beſſeren Mitteln die ganze Erſcheinung für unbedeutend erklären, eine mehr als lächerliche Rolle ſpielt. Die Hauptſache aber iſt, daß jenes erſte und dieſes zweite Moment in Strauß ihre Wirkung vereinigen. Die Macht ſeiner negativen Kritik ruht auf der Macht ſeiner poſitiven Metaphyſik. Mit der Kritik eines platten Rationaliſten oder eines Frivolen kann man leicht fertig werden, weil ſie keine Baſis hat, aber wenn eine Kritik anrückt, die auf dem feſten Boden einer ächt religiöſen Weltanſchauung ruht, dann wird es Ernſt.

Ich möchte Strauß mit einem ſcharfen Winde vergleichen; die dicken Dünſte, die dieſer zerſtreut, erſcheinen dem äußerlichen Anblicke freilich concreter und reeller, als ſeine reinigende Kraft, aber in den Wirkungen fühlt man, daß die neue geſunde Luft das Reellere iſt gegen den Qualm der Atmoſphäre und die glänzenden Wolkengeſtalten.

Das Andere, was ich als anerkannt vorausſetze, iſt der richtige Begriff der Entwickelung. Wer dieſen nicht kennt, wird große Augen machen, wenn es zunächſt den Anſchein haben wird, als erzähle ich die geiſtige Geſchichte nicht eines Kritikers, ſondern eines Dichters, eines Myſtikers. Wenn er lieſt, daß Strauß einſt ein enthuſiaſtiſcher Freund der Romantik, Schelling's und J. Böhme's war, daß er für die Erſcheinungen des Somnambulismus ſchwärmte, ſo wird er ſagen: nun, da haben wir's: ein haltungsloſes Subject, das unſtät von einem Standpunkte auf den andern überſpringt und wohl auch ſeinen jetzigen bälder oder ſpäter mit dem andern Extreme vertauſchen wird! Einen ſolchen zu belehren, wie gerade der ſtarke und geſunde Geiſt durch eine Stufenfolge einſeitiger Richtungen ſich ſo ent-

Digitized by Google

wickelt, daß je in der folgenden reiferen das Wahre aus der vorhergehenden unreiferen als verarbeiteter Nahrungsstoff enthalten bleibt, dazu ist hier nicht der Ort. Wenn ich ihn an Goethe's Biographie verweise, wird er mir den Rücken kehren, und wenn ich sage, eben jener frühere Mysticismus unseres Freundes, dessen gesunder Kern in seinem jetzigen klareren Standpunkte fortlebt, mache schon zum Voraus wahrscheinlich, daß auch seiner Kritik keine zerstörende Metaphysik zu Grunde liege, so wird er sich wieder umdrehen und mir ins Gesicht lachen.

Lassen wir ihn stehen und wandern nach der Stadt Ludwigsburg mit ihren breiten menschenleeren Straßen, ihrem verfallenden großartigen Parke, auf deren melancholischen Plätzen die Kinderwelt weiten Raum für ihre Spiele und für ihre Phantasie hat, um manche unheimliche Sage, die sich besonders an die Hallen des öden Schlosses knüpft, mit romantischem Schauder zu hegen. Hier wurde Strauß 1808 geboren, das Kind eines wohlhabenden Kaufmanns, in dessen Hause schlichte bürgerliche Sitte und altprotestantisch religiöser Sinn, doch ohne düstere Strenge, herrschte. Ob in einer Familie ein guter Geist, der Geist der Humanität lebt, will ich daran erkennen, wenn in ihr dasjenige Raum hat, was ich Familienhumor nennen möchte: ein Verhältniß, worin die Familienglieder, der gegenseitigen Achtung und Liebe sicher, sich nichts zu vergeben fürchten, wenn eins dem andern gestattet, seine unschädlichen Schwächen mit gutmüthiger Neckerei aufzuziehen. Dieser freundliche Geist ging hier besonders von der Mutter aus, einer einfachen, naiven Frau von kerngesundem Gemüthe und vielem Talente des Bildes und der Anschauung, streng zur rechten Zeit, aber

Digitized by Google

ſtets bereit, das Originelle an den Ihrigen, wo es ſich komiſch darbot, mit Heiterkeit zu dulden und umgekehrt ſelbſt den Kindern den Scherz zu gönnen, den ihnen dieſe oder jene ihr ſelbſt entſchlüpfte Naivität bereitete, ohne die halbgelehrte Bildung, die jetzt Honoratiorentöchtern gegeben wird, mit ihrer ganzen Denkweiſe im volksthümlichen Elemente wurzelnd, voll Sinn für Naturſchönheit, eine Freundin von Volksſagen, Volkswitz, Mährchen, aber wohlbegabt, um auch ſolche Erſcheinungen, die aus dem Kreiſe einer reflectirteren Bildung hervorgehen, zu verſtehen und zurecht zu legen, daher keineswegs ohne Ironie und ohne mancherlei ſkeptiſche Anſichten über orthodoxe Begriffe. Strauß hat von ihr ſein Talent, wie denn gewöhnlich bedeutende Naturen dieſes von der Mutter erben; ſein Talent, d. h. zunächſt namentlich die Gabe der klaren Anſchauung, woraus ſowohl die poetiſche Kraft, als auch nach Einer Seite hin, ſofern ſie nämlich durch den Verſuch, eine Sache in ihrem Detail ſich anſchaulich zu machen, auf ihre Zweifel geführt wird, die Spürkraft der Kritik fließt.

Vom Vater, einem etwas herb auftretenden, zum Jähzorn geneigten, übrigens dem Zarten und Lieblichen, wo es ſich in der Natur und Poeſie darbeut, keineswegs verſchloſſenen Manne, hat er ſeine Schärfe, das muthige Eingreifen, das Eiferartige, was ſich beſonders in den Streitſchriften hervorgethan hat, zugleich Beſtimmtheit und practiſchen Sinn im Gebiete des Zweckmäßigen, welcher den Kaufmannsſohn verräth und wodurch Strauß eine ſeinen Cameraden überlegene Sicherheit auch in äußerlichen Verhältniſſen früh entwickelte. Doch auch unter ſeinen theoretiſchen Gaben verdankt er ihm eine gewiſſe Liebe für Bilder

Digitized by Google

des Stilllebens, wie denn der Vater, ein großer Bienenfreund, das Leben dieser Thiere mit wirklich poetischem Sinne belauschte, und Leichtigkeit in stylistischer Darstellung. In dem zartgebauten Kinde, dessen Schwächlichkeit Ursache einiger Verzärtelung war, ließ sich freilich die künftige Charakterschärfe noch nicht erkennen. In der Schule verrieth sich früh an der leichten Fassungskraft, dem soliden Gedächtnisse, dem gewissenhaften Fleiße die Bestimmung zum Gelehrten, im Spiele die Originalität. Von den gewöhnlichen Knabenspielen, worin sich ein kräftiger Muthwille kriegerisch austobt, war das Kind durch seinen schwächlichen Körperbau, dessen enge Brust und hinaufgezogene Schultern eine hektische Anlage befürchten ließen, ausgeschlossen; es bildete sich durch das Gefühl physischer Schwäche, durch diese Absonderung in dem zart organisirten Geiste jene Schüchternheit, Verschämtheit, Jungfräulichkeit, die wir häufig in der Kindheit solcher Naturen bemerken, welche mehr für die Geister- als für die Körperwelt bestimmt sind. Desto munterer übte sich der junge Geist im vertraulichen Scherze mit Eltern und Bruder, im sinnigen Spiele mit näher befreundeten Cameraden. Hier that sich früh ein poetisches Talent in bunter Erfindung, in Anordnung dramatischer Scenen, in komödischem Improvisiren kund, und ich weiß nicht leicht einen Knaben, der lieber und besser spielte. Wir jagten uns oft im Mondscheine auf der breiten Staffel vor dem Hause und spielten den geizigen Mann, den geprügelten Juden, um dann mit der Mutter oder Tante auf der Sitzbank auszuruhen und unter dem Säuseln, das von den nahen Linden heimlich herüberwehte, manche drollige Anekdote, manches Mährchen zu erzählen oder anzuhören.

Digitized by Google

Der Knabe hatte mit entſchiedener Neigung den geiſtlichen Stand erwählt, die Prüfung zur Aufnahme ins niedere Kloſter glänzend beſtanden, und im Herbſte 1821 reiſten wir, er von ſeinem Vater, ich von meiner Mutter begleitet, nach Blaubeuren in der Nähe von Ulm, einem Städtchen, deſſen eigenthümliche Landſchaft mit ihren grotesken Felſen, Burgruinen, ihrem Flüßchen und ſeiner berühmten himmelblauen Quelle ſchon bei dem erſten Eintritt poetiſch auf uns, einer ſolchen wildſchönen Natur ungewohnte, Knaben wirkte. Ein eigenthümlicher Zufall hatte diesmal unter der Zahl der aufgenommenen Zöglinge eine Menge begabter, aufgeweckter, ſubjectiv und objectiv origineller Naturen in die grauen Mauern des ehemaligen Auguſtinerkloſters zuſammengeweht, und ſchon in den erſten Wochen zeigten ſich die Wirkungen der bunten Miſchung im muthwilligen Knabenſcherze und unendlicher Ausgelaſſenheit kindiſchen Witzes. Hier war nun Strauß Anfangs in einer beklemmten Situation; das Toben, der Lärm, die Balgereien machten die ohnedies ſchüchterne Natur noch ſcheuer und ein heftiges Heimweh befiel ihn, wiewohl er an ſtilleren Scherzen und Witzſpielen von Anfang an einen munteren und ſehr productiven Antheil nahm. Der oberſte Vorgeſetzte, bei nicht unliberalen Anſichten über Jugenderziehung ein höchſt wunderlicher Mann, gab der Lachluſt und Parodie immer neuen Stoff, und ſo fehlte nichts, um jene heiteren Zuſtände, die ich oben als eine Folge des Zuſammenlebens im Seminar ſchilderte, hier in der vollſten Lebendigkeit hervorzurufen. Von der andern Seite genoſſen wir im Unterrichte einen großen Vortheil vor andern Seminarien. Während an dieſen großentheils noch Männer von altem Style, Freunde alter mönchiſcher Strenge

Digitized by Google

und philologiſchen Buchſtabendienſtes als Lehrer angeſtellt waren, wurden wir von zwei jugendlichen Profeſſoren, Kern und Baur — beide jetzt Doctoren der Theologie zu Tübingen — früh zu höheren Anſchauungen, zu idealer Auffaſſung der alten Geſchichts- und Dichtwerke geführt und ein Schwung der Betrachtung in die jugendlichen Gemüther gepflanzt, der dieſer Promotion, ſo lange ſie zuſammen war, einen prägnanten Charakter lieh. In den ſpäteren Jahren, als Profeſſor Kern den Sophokles, Baur den Thucydides und Plato mit uns las, reifte dieſe Richtung zu einer entſchiedenen Idealität des Standpunktes, und es ließ ſich vorausſehen, daß die begabteren Zöglinge ſpeculative und poetiſche Tendenzen zu ihrem Lebenszwecke erwählen würden. Strauß verband mit dem reichen Geiſte, der ſich frühzeitig durch tiefes Eindringen in die alten Sprachen und Geiſteswerke kund that, den ſtrengſten Fleiß und überflügelte die meiſten ſeiner Cameraden. Zugleich regte ſich ein Talent zur Poeſie in ihm, das namentlich durch eine eigenthümliche Erſcheinung in Thätigkeit geſetzt wurde, der ich hier gedenken muß. Es wird in unſern niederen Seminarien häufig bemerkt, daß unter den Zöglingen mit dem Eintritt in die Jünglingsjahre ein ſentimentaler Freundſchaftscultus mit entſchieden verliebter Färbung, übrigens höchſt unſchuldiger Art, ſich ausbildet. Es iſt wohl das erſte Keimen der Liebe, die ihren Gegenſtand bei noch unreifem Schönheitsſinne in dem Bilde der unentwickelten männlichen Geſtalt ſucht. Der Körper des werdenden Jünglings hat in den weichen Formen, der elaſtiſchen Bewegung, dem zarten Teint, dem duftigen Roth der Wangen und Lippen, dem hohen Klange der Stimme etwas Weibliches; da nun hier das Weibliche am Männ-

Digitized by Google

lichen ist, so ist sein Reiz stärker, als wenn es da begegnet, wo man es ohnedies erwartet, und erregt bei dem unreifen Jünglinge ein um so stärkeres Wohlgefallen, als er in seiner Unschuld das Geschlechtliche am Weibe als solches nicht bemerkt und nicht sucht. Zugleich quillt eben jetzt die erste Fülle höherer geistiger Gefühle und wirft sich nun in diese Strömung; so entsteht jene schwärmerische Knabenliebe, deren Erinnerung mir jetzt noch unendlich rührend ist. Es wurden völlige Romane abgespielt, man herzte, küßte sich, schrieb sich Billets, trennte und versöhnte sich, und ich erinnere mich, wie ich zur Zeit, da ich mit meinem Auserwählten schmollte, in der Abenddämmerung einen Baumknorren an der Quelle der Blau von Weitem für dessen Gestalt hielt und nichts Geringeres befürchtete, als der trauernde Jüngling sei eben im Begriffe, in der Verzweiflung über unsere Trennung sich in die himmelblaue Welle zu stürzen. Von einer anderen Promotion weiß ich, daß diese Knabenliebe vollkommen zu einem Systeme ausgebildet war, so daß in dem Kreise von Verehrern, der sich um die Schönheiten des Seminars gesammelt, Ober- und Unterfreunde mit streng logischer Distinction unterschieden wurden. Eine eifersüchtige Leidenschaft dieser Art war meines Wissens die Springwurzel, welche dem poetischen Talente unseres Freundes zuerst die Riegel löste, das sich nun aber nach verschiedenen Seiten hin, namentlich auch in humoristischer Richtung vielfach kund that. Mit besonderem Vergnügen erinnere ich mich einer Leichenrede von Strauß auf den Tod eines jungen Hundes, den unser Ephorus zufällig niedergeritten, mit dem Motto:

„Und wirst ihn unter den Hufschlag seiner Pferde —
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!"

Digitized by Google

Der Beſitzer des Hundes ſpielte bei der Abhaltung dieſer Rede eine vortreffliche Rolle, ein Zögling, der das Talent der Mimik mit ſolcher Leidenſchaft ausbildete, daß ſein Bettnachbar des Nachts, wenn das Licht gelöſcht war, ihm mit der Hand über das Geſicht gleiten und auf dem Wege plaſtiſcher Prüfung errathen mußte, wen er eben nachahme. Eine ganz heitere Welt geſtaltete ſich innerhalb unſerer Kloſtermauern, wir ſpielten Theater, hielten Maskeraden, mit glänzender Ausſtattung, komiſche Umzüge u. dgl. Bei den Familien im Städtchen waren wir aufs Beſte aufgenommen, man war allmälig älter geworden und lernte weibliche Schönheit ſchätzen, an hübſchen Mädchen fehlte es nicht, die Sentimentalität erſter Jugendliebe fand ein unendliches Feld, man ſpielte, tanzte, die Schreiber des Städtchens wurden mit übermüthiger Siegerkraft auf die Seite gedrängt, und die Abende, die ich mit Strauß in einem vertraulichen Familienzirkel zubrachte, ſind mir durch die ſchäumende Fülle von Humor und Gemüth, die er hier entwickelte, unvergeßlich. Man hätte in der zwar hageren, aber ſtolz aufgeſchoſſenen Jünglingsgeſtalt mit dem dunkeln großen Auge und den ſchönen altdeutſchen Haaren den ſchüchternen, blöden Knaben kaum mehr erkannt, aber eben ſo wenig in dieſem Johanneskopfe den künftigen Kritiker vermuthet. Inzwiſchen hatten ſich in der Promotion andere Richtungen entwickelt, die er nicht theilte. Das Deutſchthum feierte damals ſeine letzten Bacchanalien, man turnte eifrig und wir fühlten uns als künftige Vaterlandsbefreier. Ich correſpondirte damals mit einem Gymnaſiaſten in Stuttgart, der ſich nicht anders, als „Tyrannenmolch“ unterſchrieb, und lebhaft iſt mir im Gedächt-

Digitized by Google

niſſe, wie ich in meinen Briefen über die Zerſprengung Deutſchlands in viele Territorien lamentirte, ohne von dem politiſchen Zuſtande des Vaterlandes, oder auch nur vom Geographiſchen — denn hierin waren wir im Gymnaſium zu Stuttgart grenzenlos vernachläßigt worden — den geringſten Begriff zu haben. Strauß nahm von dieſer Erſcheinung nichts an, als den altdeutſchen Rock und das altdeutſche Haar, er verhielt ſich im Uebrigen zu dieſer Richtung, ſo wie zu unſerer kindiſchen Nachahmung burſchicoſer Sitte ganz ironiſch. Während wir Anderen uns unendlich groß fühlten, wenn wir mit der coloſſalen Tabakspfeife in der Hand nach den verbotenen Wirthshäuſern ſtürzten und commercirten, ſo lachte er uns aus und zog einen einſamen Spaziergang vor.

Unſere vier Jahre waren um, wir zogen, von den Mädchen des Städchens mit Sträußchen bunt geſchmückt, ab; manches Schnupftuch winkte aus den Fenſtern, die gedrängt voll von Zuſchauern ſtanden, und an reichlichen Thränen von beiden Seiten fehlte es nicht. Wir traten 1825 in das Seminar zu Tübingen ein; unſer Curſus war auf fünf Jahre feſtgeſetzt, deren die zwei erſten für Philologie, Philoſophie und was dazu gerechnet wird, beſtimmt waren. Hier fand ſich nun für die Bedürfniſſe des jugendlichen Geiſtes auf eigentlich wiſſenſchaftlichem Boden zunächſt kein Bett, wohin er ſeine Strömung hätte nehmen können, und man mußte daher, ſo lange man nicht durch das Privatſtudium an tiefere Quellen geführt wurde, ſein Intereſſe an andere Dinge heften, um dem jugendlichen Geiſte Luft zu machen. In der Philoſophie waren Schott, Eſchenmayer und

Digitized by Google

Sigwart unſere Lehrer; der Erſte, eines jener akademiſchen Petrefacte, jener alten, abgängigen Univerſitätsexemplare, ließ uns vor ſeinen Vorleſungen zunächſt bequeme Zeit, auf den Trottoirs vor ſeinem Hauſe zu ſchlendern, endlich öffnete ſich die Thüre, und er fiel — denn anders war das Gehen des gebrechlichen Mannes nicht zu nennen — aus derſelben heraus. Auf dem Katheder angelangt zog er vorerſt eine große Brille hervor, die er mit Einer Hand emporhielt und mit der Naſe auffing, wie man wohl im Spiele die beinerne Kugel im Becher auffaßt. Nun begann er zu leſen, aber was — das konnte jedermann beſſer erfahren, als ſeine Zühörer, denn es war ebenſo, wie bei ſeinem Collega Conz, rein unmöglich, von den Tönen, die ſein ſchwaches, mit unendlichen Hinderniſſen im Schlunde kämpfendes Organ hervorbrachte, etwas zu verſtehen. Einige nur, die durch glaubwürdige Quellen zu einer tieferen Kenntniß ſeiner vergilbten beſchnupftabakten Manuſcripte und dem Zuſtande ſeiner Philoſophie gelangt waren, wollten wiſſen, daß es Berkeley, Leibnitz und Wolf ſeien, die den hauptſächlichſten Mittelpunkt ſeiner ſkeptiſchen Kleinkrämerei bildeten, daß er von Kant noch Notiz genommen, Fichte's Werke aber unaufgeſchnitten in ſeiner Wohnung lägen. Eſchenmayer hatte auf dem Katheder etwas Ehrwürdiges, der milde, ruhige Ton der Stimme wirkte wohlthuend auf das Gemüth; doch gab uns früh der geſunde Verſtand ein, daß dieſes äußerliche Schematiſiren nach gewiſſen fixen Kategorieen, die nur immer anders gemiſcht werden wie ein Kartenſpiel, nicht das Rechte ſein könne, und wir wußten ihn täuſchend nachzuahmen, wie er das Recht conſtruirte: „Meine Herrn! Hier habe ich das Gute, hier das Wahre, hier das

Digitized by Google

Schöne: nun nehme ich das Gute und Wahre zusammen, so habe ich das Recht". Die sentimentalen Bilder, welche häufig die Stelle von Definitionen vertreten sollten, konnten unsere obwohl poetisch gestimmten Naturen nicht bestechen; kurz man fühlte, daß man einen guten, aber schwachen Mann vor sich habe, der von Schärfe des Denkens nie eine Ahnung gehabt. In dieser Schwäche hat er sich neuerdings nun auch einem finsteren Aberglauben hingegeben, dessen Fanatismus auch die ersteren der obigen Eigenschaften anbrüchig gemacht hat. Bei Sigwart lernten wir ungleich mehr, wir brachten namentlich von den Reflexionsphilosophieen eine klare Darstellung nach Hause. Die speculative Philosophie kam freilich sehr mager weg, und es war ganz nach dem Eindrucke geredet, den mir seine Vorlesung über Geschichte der Philosophie zurückgelassen hatte, als ich einmal, wie ich mich noch mit vieler Heiterkeit erinnere, zu einem Freunde sagte, es sey doch schön, wie vollständig und organisch die neuere Philosophie mit Jakobi sich abschließe. Doch war dies eigentlich nicht aus Herzensgrunde gesprochen; ich für meinen Theil war an der Erkenntniß der Wahrheit völlig verzweifelt und vollendeter Skeptiker mit all jener schwarzen Melancholie, die in jener Krisis um das zwanzigste Lebensjahr Jünglinge von innerlicher und contemplativer Natur häufig befällt, und beschäftigte mich angelegentlich mit dem Vorhaben des Selbstmords. Ich erwähne hier meine Person, weil solche Erscheinungen einer auf metaphysischen Kämpfen beruhenden Melancholie und Lust zum Selbstmorde nicht selten bei unsern jungen Leuten sind und einen neuen Beweis für den schwäbischen Hang zum Tiefsinn liefern. Daneben machte sich aber natürlich die Lebenslust dennoch in ihrer Frische geltend,

Digitized by Google

und wir warfen uns begierig in das rauſchende Studentenleben mit ſeinen enthuſiaſtiſchen und ſelbſtgefälligen Illuſionen. Strauß nahm auch jetzt an dieſer Richtung durchaus keinen Antheil, ja er verfolgte unſere Täuſchungen mit einer beißenden Ironie. Die charakteriſtiſchen Illuſionen dieſes Alters, die kriegeriſchen möchte ich ſie nennen, hat er nie gehabt, er war in dieſer Beziehung niemals jung und ſtets eine kritiſche Natur. Wenn wir von Duellen ſprachen, von Burſchenſchaft, von Fechten und Reiten, ſo lachte er uns aus, wenn wir uns freuten, in der erſehnten Vacanz den verbotenen Schnurrbart ſtehen zu laſſen und mit Sporen zu gehen, ſo begriff er es nicht. Die Jugendtäuſchungen, an denen es auch ihm natürlich nicht fehlen konnte, waren theoretiſcher Art und zunächſt durch den geſelligen Kreis vermittelt, dem er ſich anſchloß. Es war dies ein geiſtreicher Klubb von eifrigen Verehrern der romantiſchen Schule, deſſen genialſtes Mitglied Ed. Mörike war. Auch Waiblinger zählte ſich dazu, hatte aber im Grund eine andere, oder vielmehr keine Richtung, er war damals ſchon verkommen. Tieck wurde vergöttert, das Schöne im Myſtiſchen und Wunderbaren, in dem muſikaliſchen Verklingen unſagbarer, unendlicher Gefühle und der Auflöſung der feſten Geſtalten der ſichtbaren Welt in einem phantaſtiſchen Taumel geſucht, das Volksthümliche, die Volksſage, das Volksbuch unbedingt über alles Reflectirte erhoben. Wer erkennt nicht das Wahre in dieſer Anſchauungsweiſe, wie es gerade durch ſeine Vermiſchung mit dem Falſchen für einen jugendlichen Geiſt zum wonneberauſchenden Tranke wird? Nun hatte der Geiſt einen Anhaltpunkt gefunden, eine Weltanſicht, man war entſchieden. Es war ein erquicklicher Anblick, Strauß in dieſem enthuſiaſtiſchen Zu-

Digitized by Google

ſtande, in dieſer unbedingten Ueberzeugung vor der alleinſelig-machenden Kraft ſeines Glaubens zu ſehen. Die Knospe war aufgebrochen, das eigene Talent äußerte ſich unter andern poetiſchen Producten namentlich in einer Komödie, worein ein ſprudelnder phantaſtiſcher Humor alle heiteren Reminiſcenzen aus den ſchönen Jahren unſeres Aufenthalts im niedern Kloſter verwoben hatte. Mit dieſer Kriſis war nun auch der Charakter zum Durchbruch gekommen; an dem jugendlichen Grimme der Verachtung, womit von dem neuen Standpunkte der Contemplation auf Alles, was als Nachwuchs Nicolai's erſcheinen konnte, herabgeſehen wurde, ſchliff ſich auch die Schärfe des Willens. Wo war nun der wehrloſe, ſcheue Knabe? Ein zweiſchneidiger, überlegener, energiſch durchgreifender, jähzornig aufbrauſender und im Jähzorne oft harter und ungerechter Charakter ſtand in unſerer Mitte und verbreitete von nun an in ſeinen Umgebungen jene eigenthümliche Scheu zugleich und Hingebung an ihn, jenen bannenden Zauber, welcher Naturen zu umgeben pflegt, die man im antiken Sinne dämoniſch nennen kann.

Inzwiſchen waren wir in die Philoſophie tiefer eingedrungen; die Aufſätze, die wir ausarbeiten mußten, führten uns zu ſelbſtſtändigen Studien; und hier war es denn Schelling, der das von den Engen des Reflexionsdualismus abgeſtoßene Gemüth in eine neue Lebensluft verſetzte und der Romantik unſeres Freundes die philoſophiſche Baſis lieh. Nun wurde Jakob Böhme ergriffen, daneben ließ Franz v. Baader die myſtiſchen Lichter ſeiner aphoriſtiſchen Confuſion brennen, merkwürdige Erſcheinungen des Magnetismus ſchienen einen unmittelbaren Blick durch den gelüfteten Vorhang hinunter in den dunkeln Urgrund, in

Digitized by Google

unendliche Geisterwelten zu eröffnen; man glaubte das alte Räthsel, von dem die Blumen träumen, die Wellen plaudern, die Bäume säuseln, am Tageslichte gelöst, man wandelte wach im hellen Traume. Ich traf Strauß, wie er vom ersten Besuche bei Kerner so eben zurück war, in seinem elterlichen Hause; er war wie elektrisirt, eine tiefe Sehnsucht nach dem Mohne der Geisterdämmerung durchdrang ihn; wo er in der Debatte nur die leiseste Spur von Rationalismus, der von der platten Aufklärung nicht unterschieden wurde, zu bemerken glaubte, war er heftig absprechend, und Alles hieß Heide und Türke, was ihm nicht in seine mondbeglänzten Zaubergärten folgte. Wir näher befreundeten Studiengenossen, von Schelling jugendlich begeistert, ließen uns von dieser Richtung gern mit hinreißen, ohne uns speciell für die Seherin von Prevorst ebenso sehr zu interessiren. Die verklärte Schönheit dieser Frau, mit dem feinen Lächeln der Ironie über das Alltagsleben und die Verstandeswelt um die zartgeschnittenen Lippen, machte auch auf mich einen Eindruck, den ich nicht vergesse, ich hatte aber nie Gelegenheit, sie im magnetischen Schlafe zu sehen.

Wir traten 1827 in die Theologie ein und trugen den gewonnenen poetisirend speculativen Standpunkt um so begeisterter auf dieses Feld über, als derselbe schon an sich mehr Theosophie als Speculation, mehr Theologie als Philosophie war. In dieser Richtung wurden wir natürlich durch den öffentlichen Unterricht, den wir genossen, nichts weniger als gefördert. Die Theologie stand damals bei den älteren Lehrern noch auf dem Standpunkte des alten Storrischen, mit rationalistischen Elementen versetzten, aber den Erbfeind, den er doch selbst im Busen trug, heftig

Digitized by Google

bekämpfenden Supranaturalismus. Noch vor Kurzem hatte man auf dem Katheder ſich vornehmlich mit Eckermann und Wegſcheider herumgeſtritten, Bretſchneider's dünne Brühe galt den Studirenden als die vortrefflichſte Grundſuppe für's Privatſtudium. Erſt allmälig erhob ſich das Geſpenſt Schleiermacher's Grauſen verbreitend, und wie eine dunkle Sage ſchwoll es auf, daß von einem gewiſſen Marheineke eine ganz ſonderbar excentriſche Dogmatik, in Hegelſcher Philoſophie geſchrieben, exiſtire. Es war bis dahin eine ſo gute Zeit geweſen; man hatte ſo bequem unterſchieden zwiſchen Philoſophie als dem Producte der natürlichen Vernunft und Theologie als der Wiſſenſchaft des Geoffenbarten, und nun drängte ſich auf einmal die Philoſophie mit dieſen neuen, unbeſcheidenen Anſprüchen auf das theologiſche Feld ein.

Zuerſt galt es nun, ſich in Schleiermacher zu orientiren und ihn zu bekämpfen — bei den Lehrern nämlich, denn wir ſteckten noch in unſerem Schelling. Noch erinnere ich mich aus Steudels Vorleſung über Dogmatik, wie er eines Tages gegen Schleiermacher, den Freiheitsläugner, in ſolchen Eifer gerieth, daß es ſtark im Katheder rumpelte; der eifrige Mann hatte irgend eine Leiſte oder ein Bretchen in Stücke getreten. Wie hätte man erſt geeifert, wäre man dem liſtigen, hinter dem Berge haltenden Manne auf ſeine wahren Schliche gekommen! Aber dazu fehlten noch die Bedingungen und Mittel; der Gedanke, daß man bei Schleiermacher auf Spinoziſchem Grund und Boden ſei, lag jener Zeit, wo der Theologe die Philoſophie längſt hinter ſich zu haben meinte und von Spinoza nur noch die Reminiſcenz hatte, daß er ein abjecter Ketzer geweſen, wo man daher für die heimliche Philoſophie in der Theologie dieſes Mannes das Witterungsor-

Digitized by Google

gan gar nicht ausgebildet hatte, viel zu fern; haben wir doch jetzt noch das komische Schauspiel vor uns, daß mancher rechtgläubige, biblische, pectorale Theolog, Lücke z. B., von der Gefühlsbasis, die Schleiermacher als die alleinige seiner Theologie vorgiebt, getäuscht, sich ernstlich für einen Anhänger dieses dialektischen, das Positive bis auf die Inconsequenz eines historischen Christus auflösenden Geistes halten kann! *) Bei Steudel hörten wir Einleitung in das A. Test. und Dogmatik. Es war aber wirklich in diesen Vorlesungen nicht auszuhalten. Steudel's schleppender, marternder und gemarterter Styl ist bekannt, und wir übten uns oft, ihm den Satz nachzusprechen: „o du, der du den die das Menschengeschlecht beglückende Religion verkündigenden Jesum in die Welt gesandt hast!"; nun denke man sich dazu eine geisterhohle, mit der Intention des innersten Gemüthes jede gleichgültigste Notiz, als hinge an ihr die Ewigkeit, herausquetschende Stimme, das immerwährende angstvoll fanatische Polemisiren, ein Hängen und Kleben bei jedem Schritte, so daß die Vorlesung gar nicht von der Stelle rückte: es war peinlich bis zum physischen Schmerze, ich hatte ein Gefühl, als heule ein Unglücklicher geknebelt mir in die Ohren und ich könne nicht helfen; ich hielt es über einen Monat aus, packte aber dann mein Manuscript zusammen und blieb weg. Steudel war auf rein menschlichen Gebieten ein vortrefflicher Charakter, aufrichtig, fest, zuverlässig, sogar in manchen Beziehungen liberal, gesellig und heiter. Jede Woche war eine Anzahl Studirender zu einem theologischen Kränz-

*) Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte.

Mephistopheles.

chen in sein Haus geladen, wo wir zwar durch unsere theologischen Gespräche zu nichts Erklecklichem kamen, da der in einem bestimmten, gegensätzlichen Standpunkte festgerannte Lehrer die Freiheit des Geistes nicht haben konnte, die Debatte von überlegener Höhe zu leiten, und sich vergebens zerarbeitete, wir aber dem gastfreundlichen Manne um so mehr Thee wegtranken und Cigarren verrauchten. In diesen Kränzchen trug Strauß mit großer Parrhesie, mit lauter, herrischer Beredtsamkeit seine damaligen Ueberzeugungen vor, mit welchen Steudel, obwohl sie das Positive keineswegs umstoßen, sondern vielmehr neu begründen und vertiefen sollten, als verständiger Supranaturalist natürlich nicht zufrieden seyn konnte. Es ist mir eine recht kluge Bemerkung von ihm im Gedächtnisse; als Strauß bei dem Capitel der Wunder mit rhetorischem Feuer entwickelte, wie die Natur, da sie selbst nur starrer Geist sei, durch den Geist mehr und mehr erlöst werden müsse und diese Erlösung eben durch das christliche Princip und seine wunderthätige Kraft bewerkstelligt werde, so warf er ihm ganz trocken hin: da müßte ja aber, da das Christenthum schon so lange bestehe, die Natur schon ganz erstaunlich erlöst sein, wovon er nichts bemerke.

Strauß hat in der Charakteristik Just. Kerner's, die diese Jahrbb. enthielten, über die hier besprochene Phase seiner Geistes-Entwickelung selbst näheren Aufschluß gegeben, so daß wir dieselbe hier nicht sowohl ausführlicher zu schildern, als vielmehr nur den Faden nachzuweisen haben, wodurch sie mit dem später gewonnenen reiferen Standpunkte zusammenhängt.

Schon an sich, ohne näheren Hinblick auf den Inhalt wird jeder Kenner des menschlichen Geistes diese Entschiedenheit einer

Digitized by Google

jugendlich feurigen Natur im Irrthum als einen Beweis von Kraft und Gesundheit erkennen. „Wer seinen Irrthum nur kostet, hält lange damit Haus, und freut sich dessen als eines seltenen Glücks, aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist", sagt Goethe, der Mann, der immer den Muth hatte, das, was er eben war, ganz zu sein, dadurch seine Irrthümer vollständig durchkostete, durchprüfte, auslebte, und verjüngt dastand, wenn er die Schlangenhaut abgeworfen. „Eine katholische Preisaufgabe, schreibt mir Strauß, die ich im J. 1828 ausarbeitete, war vielleicht der erste Wendepunkt (zur kritischen Richtung). Ich bewies exegetisch und naturphilosophisch mit voller Ueberzeugung die Auferstehung der Todten, und als ich das letzte Punctum machte, war mir's klar, daß an der ganzen Sache nichts sei." Hieraus sieht man ganz die Heilmethode einer gesunden Natur, sie leert den Kelch des Irrthums und ist mit dem letzten Tropfen geheilt. Um aber auf den Inhalt zu kommen, so wird insbesondere in dem Entwickelungsgange eines für ideale Gebiete, namentlich für die Philosophie bestimmten Geistes die Phase des poetisirenden Mysticismus nicht leicht fehlen, selbst Goethe hatte einmal diese Weltansicht, und sie ergiebt sich von selbst, wenn ein jugendlicher Geist den Banden der Reflexions-Kategorieen sich entreißt und eine Einheit sucht, in der er Alles begreifen kann. Im Feuer der Empfindung und Phantasie wird er über der Einheit die festen Grenzen, Gegensätze und Gesetze des Mannigfaltigen aus den Augen verlieren und geneigt sein, diese Einheit, statt daß er sie in der Totalität des geordneten Weltzusammenhanges findet, sich so vorzustellen, als könne sie beliebig an einzelnen Stellen diesen Zusammenhang durch-

Digitized by Google

brechen und seine Gesetze aufheben. Dies führt uns unmittelbar zur näheren Lösung unserer oben gestellten Aufgabe.

Wie verhält sich denn jener Mysticismus zu der speculativen Weltansicht, welche der Straußischen Kritik zu Grunde liegt? Gemeinsam ist beiden das Princip der Immanenz im Verhältnisse Gottes zur Welt. Die Welt soll nicht neben Gott eine eigene in ihrem Kern selbständige Substanz und von Gott nur äußerlich geleitet (eine ganz unsinnige Vorstellung), sondern in allen ihren Adern vom göttlichen Geiste durchdrungen sein. So wollen beide dem Gehalte nach dasselbe, aber verschieden ist ihre Form. Der Mystiker gelangt zu seinem Princip nicht auf dem Wege des vermittelnden Denkens, sondern aus der Verzückung des Gefühls entwickeln sich in ihm Phantasiebilder, in denen er sich jenes Princips gewaltsam zu bemächtigen und es bis zur geheimnißvollen Vermählung in sich herüberzuziehen glaubt. Auch der Philosoph ist überzeugt, daß, wenn er die Idee denkt, sie sich selbst in ihm denkt, aber bei dem Mystiker nimmt die Ueberzeugung, daß das Absolute im subjectiven Geiste dadurch eben, daß er es zu fassen fähig ist, gegenwärtig sei, sogleich eine sinnliche Färbung, weil er von vornherein seinen Gegenstand mit dem schwelgerischen Gefühle und der traumartigen Phantasie anfaßt. Hieraus fließt nun sogleich eine falsche Weise, sich jene Immanenz Gottes in der Welt vorzustellen. Sinnlich, wie er ist, stellt er sich die höchste Idee selbst und ihre Momente in anthropomorphischen Formen vor; so aufgefaßt wird aber ihr Verhältniß zur Welt im Widerspruch mit der Voraussetzung wieder ein Aeußerliches, die Scheidewand der Materie ist, da Gott selbst mit Materie behaftet ist, zwischen beiden, und wo sie zusammengehen sollen, braucht es daher

Digitized by Google

eine ausdrückliche Durchbrechung dieſer Scheidewand. Statt daß die Welt ganz und immer in Gott aufgehoben wäre, wird nun die Einheit derſelben mit Gott wieder zu vereinzelten Thatſachen: auf einzelnen Punkten, in einzelnen Zeiten bricht die ganze Idee auf einmal in den Weltzuſammenhang herein, ſo daß deſſen feſte Geſetze aufgelöſt werden, deſſen allſeitig bedingter Nexus zerreißt: Es ſoll Stellen geben, wo ſich Gott ſpecifiſch anders, als auf allen andern und ſo, daß eine einzelne begrenzte Erſcheinung zugleich ganz das Abſolute iſt, in der Welt offenbart. Ein ſolcher Punkt war der Eintritt des Chriſtenthums in die Welt. Der Supranaturalismus, eine ſeltſame Verſetzung myſtiſcher Ueberbleibſel mit dem platten Verſtande der Aufklärung, beſchränkt die außerordentliche Offenbarung Gottes faſt allein auf dieſen Punkt. Der conſequente Myſtiker aber kann nie wiſſen, ob nicht im nächſten Augenblicke etwas Aehnliches geſchieht, und ſo giebt es für dieſe Weltbetrachtung in der natürlichen Ordnung der Dinge eigentlich nichts Feſtes; der Weltzuſammenhang iſt nur eine durchſichtige Hülle, die jeden Augenblick einſinken kann, ein dünner Vorhang, durch deſſen blöde Stellen man geiſterhafte Lichter wandeln ſieht, eine Verlarvung, die jeden Moment ihre Puppe ſprengen kann, Alles taumelt, Alles geht in einander über. Der Myſtiker würde ſich nicht wundern, wenn heute Tannzapfen an einer Rebe, Trauben auf einer Tanne wüchſen, Alles iſt möglich, die Natur iſt ein verwünſchter Prinz, der jede Secunde ſein Zaubergewand abzuwerfen im Begriffe ſteht: kurz die ganze Weltanſicht iſt phantaſtiſch. Nun iſt leicht einzuſehen: Strauß durfte dieſe myſtiſche und ebendaher phantaſtiſche Form, die ſpeculative Wahrheit aufzufaſſen, nur fallen laſſen, und den reinen Kern

Digitized by Google

der Wahrheit, der in der grotesken Schale liegt, mit klarem Denken auffaſſen, ſo war er — zunächſt ſpeculativer Philoſoph. Hat man denn vergeſſen, daß die neue Philoſophie bei alten Myſtikern, bei Jak. Böhme namentlich, in die Schule gegangen iſt? Aber nicht nur dies; Strauß hatte dann für ſeinen ſpäteren kritiſchen Standpunkt das Feld bereits gewonnen. Denn wenn die ſpeculative Philoſophie den Begriff der Immanenz auf den Weltzuſammenhang offenbar nur ſo anwenden darf, daß das Ganze deſſelben in Gott ruht, ſo iſt ja eben hiemit gegeben, daß kein einzelner Punkt in dieſem Ganzen ſich bis zu einer ſolchen unmittelbaren Identität mit dem Abſoluten von allen übrigen Punkten iſoliren darf, durch welche die allſeitige Bedingtheit und Vermittelung des Weltzuſammenhanges abgeriſſen wird. Nur was niemals war, kann immer ſein. Dies iſt nun freilich die Streitfrage zwiſchen Strauß und den norddeutſchen Schülern Hegels, denen eben hiemit vorgeworfen wird, daß in ihre Speculation ein Stück Supranaturalismus ſich verirrt habe. Das mag denn Strauß durchkämpfen, dieſe Charakteriſtik ſoll keine Abhandlung ſein. Ich kann es hier nur als Behauptung hinſtellen: die Straußiſche Kritik iſt ſo wenig nur negativ, daß ſie vielmehr nichts als eine conſequente Durchführung des ächt poſitiven Princips der Immanenz Gottes in der Welt iſt. Strauß ſagt: Je feſter behauptet wird, daß Gott an einzelnen Punkten auf abſonderliche Weiſe in der Welt ſich gegenwärtig zeigt, deſto äußerlicher iſt das Verhältniß der ganzen Welt zu ihm aufgefaßt, deſto mehr entzieht er ſich ihr auf allen andern Punkten. Gerade ein innigeres Verhältniß zwiſchen Gott und Welt will ſeine Kritik beweiſen, als welches ſeine Gegner behaupten. Der An-

Digitized by Google

ſicht, daß Gott in dem Grade vollkommener ſich offenbare, in welchem er den Weltzuſammenhang durchlöchert (und eine Durchlöcherung iſt und bleibt es, wenn ein Individuum zugleich unmittelbar das Abſolute ſein, wenn Waſſer in Wein verwandelt werden, der Todte nicht todt, der Körper ohne die Geſetze der Dichtigkeit und Schwere ſein ſoll, mag man von beſchleunigten Naturproceſſen, von Durchbruch des abſoluten Naturgeſetzes durch das beſtimmte Naturgeſetz, d. h. von der Möglichkeit, daß Gott außer Birnen, Aepfeln und allem andern Obſte auch einmal den reinen Gattungsbegriff Obſt könnte wachſen laſſen, u. dgl. reden ſo viel man will), — dieſer Anſicht liegt die ſtille Vorausſetzung zu Grunde, daß die göttliche Einwirkung und der gewöhnliche Lauf der Dinge nicht zuſammen beſtehen könne. Die Welt wird alſo für gottverlaſſen in allen den Zeiten erklärt, wo keine ſolche Durchlöcherung zu bemerken iſt, und es wäre leicht, den Vorwurf der Irreligioſität auf die Gegner der Kritik zurückzuſchleudern, wenn man ſo unedel ſein wollte, den Kampf in das Gebiet der Gewiſſensfragen hinüberzuſpielen, wie ſie es thun. Strauß kämpft nicht gegen, ſondern für die wohlverſtandenen Intereſſen der Religion; Strauß will nicht weniger, ſondern mehr Gott, als das ſupranaturaliſtiſche (nebſt dem ſupranaturaliſtiſch-Hegelſchen) und das rationaliſtiſche Chriſtenthum hat; er will Gott im Geiſte und der Wahrheit verehrt wiſſen, nicht im Buchſtaben, nicht im einzelnen Factum und Individuum.

Inzwiſchen ſo gewiß nach meiner Ueberzeugung die ſpeculative Philoſophie dieſe kritiſche Conſequenz in ſich ſchließt, ſo wenig

Digitized by Google

hatte damals noch irgend jemand dieſelbe gezogen. Wirklich ſcheint die Erfahrung zu beweiſen, daß, um ſie zu ziehen, außer dem philoſophiſchen Höheſinn noch ein weiteres Organ erforderlich ſei, ein Talent des Zweifels, eine Stimmung, die Dinge geſund realiſtiſch anzuſehen und mit hellem Auge ihren einfach geſetzmäßigen Bedingungen zu folgen und ſich keinen Hokuspokus vormachen zu laſſen oder ſelbſt vorzumachen. Dieſes Talent, dieſe Stimmung liegt, wie ich oben dargethan zu haben glaube, im ſchwäbiſchen Naturell mehr als in dem zur abſtracten Formel hinneigenden nordiſchen, und ſo bin ich denn der Meinung, daß die ſpeculative Philoſophie in ihrer Wanderung von Süden (wo ihre Schöpfer geboren ſind) nach Norden und von da zurück nach Süden einen glücklichen Entwickelungsgang zeige. Ohne die Pflege der nordiſchen Vielſeitigkeit und Beweglichkeit hätte ſie ihr Princip auszuſprechen gar nicht den gehörigen Raum gefunden, ihre Rückwanderung nach Süden aber iſt ein weſentliches Moment für die freie, unbefangene Anwendung ihres Princips und Hineinführung in poſitive Gebiete, wie ſie denn dieſe durch Strauß zunächſt in der Theologie gefunden hat. Ich kann von ihm gerade aus derjenigen Zeit, wo er noch bis über die Ohren in Schelling, Böhme, dem Somnambulismus ſtack, einen Zug anführen, worin jenes Talent ſich ausſprach. Wir hörten Synopſe bei D. Kern, der von Blaubeuren, wo er früher unſer Lehrer war, zugleich mit ſeinem Collegen Baur inzwiſchen nach Tübingen berufen worden war. Er hatte ſeinen früheren Kantiſchen Standpunkt verlaſſen und aus der neueren Speculation ſich Vieles zu eigen gemacht, doch ohne ſich für die Principien und eine kühnere Anwendung derſelben zu entſcheiden. Als wir eines Abends von ſeinen Be-

Digitized by Google

mühungen sprachen, in eine neutestamentliche Erzählung, die offenbar einer kritischen Sichtung bedurfte, exegetisch einen Sinn zu bringen, sagte Strauß, er habe nicht begriffen, wie er sich so viele Mühe habe geben können, die Sache sei offenbar falsch erzählt. Mich frappirte diese Bemerkung, ich schlug mich in Gedanken vor die Stirn und sagte mir: das ist doch so einfach und du bist nicht darauf gekommen. Ich war eben kein Anhänger des strengen Inspirationsbegriffes, aber so zwingend und betäubend ist der Bann verbreiteter Vorurtheile, daß ich eben auch meinte, in jedem andern Codex sei eine offenbar sinnwidrige Stelle aus menschlichem Versehen abzuleiten, hier aber sei der Buchstabe fest, es stehe einmal da und man müsse anders helfen. Aber Strauß, der Enthusiast, der Mystiker, war nun doch auf den Sprung gekommen.

Um jedoch dieses kritische Talent sich selbst zum Bewußtsein und zur consequenten Ausbildung zu bringen, bedurfte es freilich ganz neuer Fermente, die seine bisherige Weltansicht erst an der Wurzel auflockern sollten. Hegel konnte nicht das nächste sein, auf ihn aufmerksam zu werden, fehlten noch die Bedingungen; wir wußten von Marheinecke, aber der stand noch so hieroglyphisch vor uns, daß ihm keine Handhabe abzugewinnen war, und hätten wir ihn gelesen, so war von ihm, der die kritischen Consequenzen der Speculation nur auf wenigen Nebenpunkten geltend gemacht hat, nicht zu erwarten, daß er den skeptischen Funken in die jugendlichen Illusionen werfe. Aber der Rationalismus? Röhr? Wegscheider? Paulus? Diese Richtung verachteten wir ganz unendlich, sie war uns der Inbegriff aller abgetretenen Plattheit, etwas Geist- und Gottverlassenes. Wie

Digitized by Google

konnte es auch anders sein? Wir hatten volles Recht, die Metaphysik des Rationalismus, der das Verhältniß Gottes zur Welt zu dem hohlen Begriffe einer Lenkung und Leitung verdünnt und hiemit keine bessere Gotteslehre, als Epikur, aufzuweisen hat, total zu verwerfen. Daß er aber auf dem Felde der Empirie und überall, wo es sich darum handelt, den Causalitätszusammenhang innerhalb seiner selbst, nicht die Beziehung seiner Totalität auf das Absolute zu betrachten, sein gutes Recht habe, dies einzusehen lag uns erfahrungslosen Menschen, die keine Einsicht von dem Werthe des Verstandes hatten, sondern ihn neben seiner höheren Schwester, der Vernunft, gar nicht zu Worte kommen ließen, allzu fern.

Wir hörten nun auch bei unserem früheren Lehrer Baur theologische Vorlesungen, zunächst Dogmengeschichte, Kirchengeschichte, Symbolik. In diesen Gebieten war es jedoch nicht sowohl Aufgabe, über das erste Glied, als vielmehr über den Zusammenhang der weiteren Glieder in der Kette der Geschichtsentwickelung des Dogma und der Kirche uns aufzuklären; wir erhielten den wohlgeordneten Stoff in geistvollen philosophischen Perspectiven, ohne über den Anfangspunkt geschichtlich klar zu werden: auch wüßte ich nicht zu sagen, ob unser Lehrer sich damals selbst schon den unbefangenen kritischen Standpunkt zu voller Klarheit gebracht hatte, durch den er jetzt als ein Kleinod geistiger Freiheit an unserer Universität glänzt. Erst später, als wir Apostelgeschichte und Korintherbriefe bei ihm hörten, erhielten wir die ersten Proben kritischer Schärfe von einem Katheder.

Den ersten Anstoß, aus jener enthusiastisch unkritischen Stimmung den Schritt zur Vermittelung der Vernunftideen durch ver-

Digitized by Google

ständige Dialektik zu thun, gab vielmehr Schleiermacher. Ihm konnte man ſich mit Vertrauen nähern, denn man kannte ſeine metaphyſiſchen Principien, man wußte, daß man hier keinem Reflexionsdualismus begegne; man hatte diejenigen Schriften, in denen Schleiermacher's Weltanſicht ſich rhetoriſch ausſpricht, die Reden und die Monologen, noch bona fide mit Schelling'ſchem Enthuſiasmus geleſen; aber nun ging es an die Dogmatik, und Strauß widmete zugleich der Kritik der Sittenlehre ein fleißiges Studium. In beiden Werken tritt das dialektiſch-kritiſche Element, obwohl dort mit bedeutendem Hange zu liſtiger Verheimlichung, hier offenbarer und wiſſenſchaftlicher, ſcharf genug hervor, um einem hellen Kopfe auch in die feſteſte Verſchanzung ſeiner Illuſionen Ein für alle Mal die Breſche des Zweifels zu ſchießen. Mag Schleiermacher das Reſultat aus ſeinen dialektiſchen Schlußketten ziehen oder nicht, mag der Leſer ſogleich merken, wo hinaus es bei ihm mit dem Poſitiven in der Religion will, oder nicht: der Keil der Kritik, der Pfeil des Zweifels ſteckt einmal mit doppeltem Widerhaken im Herzen. Nun iſt es aber höchſt intereſſant, Schleiermacher's Dialektik mit der Hegel'ſchen zu vergleichen; das dialektiſche Moment verhält ſich bei beiden zu den Principien ſowohl, als zu den Reſultaten auf eine total verſchiedene Weiſe, ein Unterſchied, der am klarſten vorliegt, wenn man Schleiermacher's Dogmatik mit Hegel vergleicht.

Während bei Hegel die Dialektik ein weſentlich eingreifendes Moment iſt, ohne welches die philoſophiſchen Reſultate gar nicht gefunden werden, verhält ſie ſich bei Schleiermacher ſo, daß die philoſophiſchen Grundanſichten, von dem Verfaſſer ſelbſt offenbar

Digitized by Google

auf einem andern Wege gefunden, durch eine Art Sokratiſcher Katechiſation, die er mit dem Leſer vornimmt, dieſem beigebracht und auf das Poſitive der chriſtlichen Lehre bis zur theilweiſen, jedoch immer wieder koboldartig verheimlichten, Auflöſung deſſelben in allgemeine Wahrheiten angewandt werden; dort iſt die Dialektik die Seele des ganzen Proceſſes, hier der Proceß, durch den die Grundanſicht gefunden wurde, verſchwiegen, und die Dialektik kommt dann als Lehrmittel hinzu, um dem Lernenden, dem man eigentlich gar nicht geſteht, daß hier Philoſophie getrieben werde, dem vielmehr das bloße Gefühl als der einzige Ueberzeugungsgrund genannt wird, die dem Ganzen zu Grunde liegende philoſophiſche Weltanſchauung zuzuführen. Darum iſt auch die Art dieſer Dialektik eine ganz andere, als die der Hegel'ſchen. Die Hegel'ſche Dialektik iſt die Negation des verſtändigen Moments, das die Begriffe entzweit, fixirt und iſolirt; ſie beweiſt, daß die Entgegengeſetzten identiſch ſeien und ſich in eine höhere Einheit auflöſen. Schleiermacher verfährt auf ähnliche Weiſe; er ſetzt ein Dilemma, ein Entweder Oder, und beweiſt, daß weder die Theſe, noch die Antitheſe ohne Widerſpruch denkbar ſei, wodurch er zur Annahme eines Dritten zu nöthigen ſucht. Nun iſt aber jenes Dilemma ſelbſt ein ganz anderes, als ein auf dem Wege logiſcher Entwickelung gefundener Gegenſatz verſtändig abſtracter Momente, wie z. B. Kraft und Aeußerung, Urſache und Wirkung bei Hegel; es werden vielmehr ohne eigentliche innere Nothwendigkeit zwei Fälle angenommen und dann nachgewieſen, daß beide nicht denkbar ſeien, ſondern nur ein dritter. Der Leſer wird dadurch nicht überzeugt, weil er ſich auch noch andere Fälle denken kann, er ſchlüpft aus dem Dilemma

Digitized by Google

hinaus und läßt den Lehrer ſtehen; er hat das Gefühl, daß er wie ein Schüler behandelt ſei, den der Meiſter, der das Letzte ſeiner Ueberzeugung und das Erſte — den Weg nämlich, worauf er ſie gewonnen — in petto behält, ſeine irrigen Vorſtellungen auszuſprechen veranlaßt, dann an den geſetzten Irrthum anknüpfend ihn dahin führt, wo er ſchon vorher auf kürzerer Linie angekommen war. Dies reizt den Leſer, der ſchon philoſophiſche Bildung und offenen Kopf genug hat, um zu merken, wo Alles hinaus will, er will nicht in der Kinderlehre ſtehen; den Eigenſinn des harten Kopfes vermag es aber auch nicht zu brechen, dieſer ſagt ebenfalls: da ich jene dilemmatiſch geſetzten Fälle doch nicht ſelbſt ausgeſprochen habe, ſondern du mir ſie präſentirſt, ſo brauche ich deiner Beweisführung auch nicht zu folgen. Man leſe z. B. die Lehre von den Eigenſchaften Gottes; es iſt nichts Anderes, als ein Sokratiſcher Verſuch, den Leſer auf den Standpunkt Spinoza's zu führen, der aber ohne alle überzeugende Kraft für denjenigen iſt, dem dieſer Standpunkt vorher ganz fremd war. Iſt nun dieſer Weg der Liſt offenbar da nicht der rechte, wo es ſich um philoſophiſche Begriffe handelt, ſo iſt er dagegen ganz am rechten Platze, wo es darauf ankommt, eine poſitive religiöſe Vorſtellung, die ſich vor der Vernunft nicht halten läßt, ſei ihr Inhalt nun eine Perſon, oder ein Ding, oder ein Factum, ad absurdum zu führen. Z. B. der Leſer glaubt an einen Teufel; jetzt iſt nicht die Zeit, aus den Tiefen der Metaphyſik zu deduciren, wie dieſe Vorſtellung mit dem richtigen Begriffe Gottes und ſeiner Weltregierung, ſo wie der menſchlichen Subjectivität unvereinbar ſei; denn der Leſer iſt kein Philoſoph, er iſt ein Kind. Man knüpft alſo unmittelbar an die einmal gegebene Vorſtellung

Digitized by Google

an, nöthigt ihn zu dem Verſuche, ſie zu vollziehen, und beweiſt ihm, daß dieſer mißlingen muß, weil er auf Widerſprüche führt. Wer freilich gar kein Talent zum Zweifel hat, wer einmal entſchloſſen iſt, zu glauben, daß Gott ein ſilbernes Eiſen machen könne, der wird ſich auch auf ſolchen Punkten nicht durch jene Methode belehren laſſen, wer aber jenes Talent hat, auf den wird ſie ſicher wirken, wenn auch nur ſo, daß er denkt: wenn ich Vorſtellungen, die mir hier als ſo ſehr ſich ſelbſt widerſprechend nachgewieſen werden, überhaupt hegen konnte, ſo muß das Uebel tiefer liegen, und ich muß meine ganze Metaphyſik umbilden.

Dieſe Dialektik war es denn, welche Strauß, noch ehe er die Hegel'ſche kannte, auf den Weg der Kritik, der Skepſis führte und eine große Revolution in ihm hervorbrachte. Man wird finden, daß ſie die Methode iſt, in welcher ſein Leben Jeſu zu Werke geht. Wie Schleiermacher verſchweigt er (bis zur Schlußabhandlung) ſeine metaphyſiſchen Principien, wie aus denſelben die Verwerfung des Wunders folgt und wie ſie die treibende Seele ſeiner ganzen Kritik ſind. Er ſetzt je zwei Fälle, er ſagt zu dem Leſer: denke dir die Sache ſupranaturaliſtiſch — es geht nicht, rationaliſtiſch — es geht nicht, alſo wird keine Begebenheit, ſondern ein Mythus erzählt. Nur vorübergehend berührt er, wenn er die ſupranaturaliſtiſche Erklärung in ihren Widerſprüchen nachgewieſen hat, den letzten Grund, er ſagt: dies oder das wird aber Jeder, der ſich gegen die philoſophiſchen Fortſchritte ſeiner Zeit nicht verſchloſſen hat, undenkbar finden, u. dgl. Eben darum überzeugt er diejenigen nicht, die im Supranaturalismus oder Rationalismus feſtgerannt ſind, am wenigſten die Erſteren, denen das Talent des Zweifels am meiſten abgeht; ſie denken

Digitized by Google

eben: wo ſteht denn geſchrieben, daß jene Zeitphiloſophie die wahre iſt? Um die ihrer Anſicht nachgewieſenen Widerſprüche kümmern ſie ſich nicht, ſie hören den Gegner gar nicht an, denn ihnen fehlt das logiſche Trommelfell, ſie ſind dickhörig, taub, taubſtumm oder ſtaubdumm; haſt du ihnen bewieſen, daß dieſes oder jenes ſich nicht denken laſſe, daß es alſo auch nicht ſein könne, ſo ſagen ſie: ja wie es iſt, weiß ich nicht, ich kann es nicht deutlich denken, darum kann es aber doch ſein; Alles, weil ſie kein Zutrauen zur Logik, zum Denken haben. Das iſt nun einmal ihr Geſchmack, man kann ihnen denſelben nicht nehmen, nur ſollten ſie dann überhaupt auch alles Reden aufgeben, denn ſie haben noch keine Sylbe geſprochen, ſo haben ſie ſchon factiſch anerkannt, daß ſie zum Denken ein Zutrauen haben. Iſt demnach mit dieſem Publikum ſchlechterdings nichts anzufangen, ſo iſt darum jene Methode keineswegs zu verwerfen, ſondern vielmehr die einzig mögliche auf dem Felde religiöſer Geſchichte. Ueberzeugt ſie den Tauben nicht, ſo iſt damit nichts gegen ſie bewieſen, denn dieſer hat ihre Gründe nicht angehört; aber ſie überzeugt denjenigen, der philoſophiſchen Kopf hat und nur noch nicht klar, noch in der Form des Vorſtellens befangen iſt. Er darf nicht zurückgeſchreckt werden, denn er hängt noch an Autoritäten, an Vorausſetzungen, die ihm heilig ſind. Hätte Schleiermacher vorneherein geſtanden: hier wird philoſophirt, hier geht es dem Poſitiven an's Leben, ſo hätten die Theologen geſagt: gut, wir laſſen dich ſtehen, dann philoſophire immerhin zu. Er mußte die Liſt gebrauchen, ſeine Principien zu verhüllen, er mußte ſchmuggeln und wahrlich, er hat brav geſchmuggelt: Wie mancher theologiſche Zollbeamte der Orthodoxie macht nun, ohne

Digitized by Google

daß er's weiß und merkt, den eigenen Salat mit geschmuzgltem Schleiermacher'schen Essig an und heilt sich seine Warzen mit seinem Höllensteine weg! Ebenso hätte man Strauß geradezu stehen lassen, hätte er mit dem offenen Bekenntnisse angefangen, daß es ein Mißtrauen der Vernunft gegen das Wunderbare sei, was seine Kritik als bewegende Seele leite *). Ich glaube jedoch nicht, daß dies Verfahren aus einer vollkommen deutlichen Absicht listigen Verbergens hervorging, eben so wenig als bei Schleiermacher. Es ist, was Goethe seinen realistischen Tick nannte, als Schiller meinte, er sollte am Schlusse seiner Lehrjahre Meisters die Grundidee des Ganzen andeuten, und er sich hierzu ganz ungeschickt zu fühlen gestand. Strauß tritt freilich ganz anders und weit freier als Schleiermacher auf, das Ganze ist kühn genug, aber in der Ausführung leitet ihn doch auch dieser Instinct der List, die ihre Absichten nicht ganz gesteht.

Auch in den Kritiken, welche Strauß in die berliner Jahrbb. gegeben hat, wo sie zum Gegenstande hatten, außerordentliche Erscheinungen von dem Phantastischen, womit sie das Vorurtheil umgeben hat, zu reinigen, wie namentlich Thatsachen des Somnambulismus und Besessenseins, wird man die Schleiermacher'sche Dialektik wiedererkennen. Die erste Arbeit aber, in welcher sich der Wendepunkt in seiner Weltansicht zu erkennen gab, und welche

*) Die Witzigen, welche Strauß durch „Beweise, daß D. Luther nie existirt habe" u. dergl. zu parodiren glauben, vergessen, daß von D. Luther nirgends erzählt wird, er habe Wein aus Wasser, d. h. er habe ein hölzernes Eisen gemacht, und daß Strauß nicht die Existenz Jesu, sondern nur das hölzerne Eisen bezweifelt.

Aelt. Anm.

Digitized by Google

ebenfalls bereits jene dilemmatiſche Taktik ganz am rechten Orte anwandte, war eine Kritik der Seherin von Prevorſt im Heſperus, worin die wichtigſten pſychiſchen Facta des Somnambulismus keineswegs geläugnet, aber die Geiſtererſcheinungen als objective dialektiſch aufgelöſt und auf traumartig dramatiſirende Viſion reducirt wurden (vergl. ſ. eig. Aeuß. in dieſen Jahrbb. Nr. 4, S. 26).

So vorbereitet trat Strauß an die Hegel'ſche Philoſophie. Hier mußte das Privatſtudium Alles thun, denn vom öffentlichen Unterrichte hatte man keine Anleitung und Hilfe zu erwarten. Ein entſchiedener Anhänger des Syſtems war Repetent Schneckenburger, jetzt Profeſſor in Bern, damals vor Kurzem von Berlin zurückgekehrt. Allein der haſtig vorgetragene Auszug aus Hegel, den er in ſeiner Vorleſung über die Geſchichte des Verhältniſſes zwiſchen der neueren Philoſophie und der Theologie gab, half uns eben wenig vom Orte. Hegel's Formeln waren uns nicht neu mehr, wir wollten ſie aber im Zuſammenhange begreifen lernen. Strauß war, kann man ſagen, dieſer Philoſophie entgegengereift, und es erging uns Uebrigen, die wir mehr oder minder denſelben Bildungsgang gemacht hatten, ebenſo. Ich erinnere mich noch genau jener Zeit, und wie mir zu Muthe war; ich hatte durch das, was ich vereinzelt von Hegel's Syſteme gehört und geleſen, eine Ahnung ſeines Inhaltes und dabei das Gefühl, dieſe Philoſophie müſſe meinen geiſtigen Bedürfniſſen entſprechen; ſie verſprach mir Alles, was Schelling hatte, in tiefer begründeter Form zu geben, wodurch der abſolute Zweifel, der, nicht ſo widerſprechend als es vielleicht ſcheint, neben der Begeiſterung für Schelling fortdauerte, in ſein Recht eingeſetzt

Digitized by Google

und eben dadurch über ſich ſelbſt erhoben werden ſollte. Strauß begann die Phänomenologie gemeinſchaftlich mit einigen Freunden zu leſen und ſetzte dieſe Lectüre bis zum Abgange von der Univerſität im Herbſt 1830 fort. Im Sommer 1830 ward Marheineke's Dogmatik vorgenommen; aber hier zeigte ſich bereits, daß man den Meiſter mit ganz andern Augen leſe, als dieſer und andere norddeutſche Schüler. Diejenigen Stellen in der Phänomenologie, welche die Perſon Jeſu betreffen, hatte Strauß — ſo ſehr war ihm durch die Schleiermacher'ſche Dialektik, obwohl ſie gerade in dieſem Punkte den eigenen Principien ungetreu iſt, das Auge geſchärft worden — im liberalen Sinne verſtanden. Strauß hat nach den Aeußerungen ſeiner dritten Streitſchrift hierüber ſeine Anſicht geändert; ich glaube aber noch jetzt, daß Mehreres namentlich in dem Abſchnitte vom unglücklichen Bewußtſein deutlich genug für die mythiſche Auffaſſung ſpricht, während allerdings in der Religionsphiloſophie ein ſichtbares, bis zur Confuſion gehendes Schwanken, das vielleicht zum Theil auf Rechnung der Compoſition des Buches aus nachgeſchriebenen Heften kommt, zu bemerken iſt. — Uebrigens hat ſich Strauß an derſelben Stelle (dritte Streitſchr. S. 57 ff.) ſelbſt darüber ausgeſprochen, wie ihm von Anfang an der von Hegel feſtgeſetzte Unterſchied zwiſchen Vorſtellung und Begriff eine ganz andere Behandlung der Lebensgeſchichte Jeſu, des Poſitiven überhaupt zu bedingen ſchien, als welche Marheineke, Göſchel und Andere für nothwendig halten. Mit Marheineke, ſo hoch wir die großen Verdienſte dieſes achtungswerthen Theologen ſchätzten, konnten wir in dieſen Punkten gar nicht übereinſtimmen. Ein Verfahren, wie das ſeinige, war ganz gegen unſere ſchwäbiſche

Digitized by Google

Natur. Statt daß in die überlieferten schweren Massen der Dogmatik der Begriff als ein flüssiger Geist schonend eingeführt wird, rückt er in geschlossenen Keilen schwerer Kavallerie an und haut geradezu ein; Alles oben herunter aus metaphysischer Höhe, nirgends der Stoff durchdrungen, ein kolbiger, gestiefelter Formalismus, eine klappernde Begriffsmühle, bei der Einem Hören und Sehen vergeht.

Es handelt sich hier überhaupt um einen wichtigen Punkt, nämlich um die Art, auf die sich der Philosoph in Gebieten, wo gewisse Vorurtheile durch die Autorität der Zeiten sich befestigt haben, verhalten soll. Der philosophische Begriff ist, als „die ungeheuere Abbreviatur der Dinge", von einer solchen Weite und Allgemeinheit, daß man mit seiner Anwendung auf ein bestimmtes Gegebene sehr behutsam sein muß, wenn man nicht Gefahr laufen will, sich die Blöße zu geben, daß man etwas als wahr und vernünftig deducire, was sich nachher auf empirischem Wege als unwahr ergeben kann. Ich wünschte Solchen, wie H. Lic. Baur, daß einmal die Kunde von einem wunderbaren Vorgange sich verbreitete, der in ihre Wundertheorie vortrefflich zu passen schiene, daß sie dann mit ihrer ganzen formalistischen Fertigkeit denselben als absolut vernünftig und nothwendig deducirten, nachher aber erführen, es sei nichts an der Sache. Doch eine solche Beschämung haben sie nicht zu befürchten, sie verhalten sich zur Gegenwart kritisch wie andere Kinder des Jahrhunderts, sie reden nur von Wundern, die vor Olims Zeiten geschehen sein sollen; da lebt freilich Keiner, der zugesehen hätte und ihnen beweisen könnte, daß sie in den Wind sprechen. Um sich aber den Rücken besser zu decken, wird der Behutsame in solchen Gebieten einen andern

Digitized by Google

Weg gehen. Der Speculation muß hier offenbar ein gesunder Realismus, eine unbefangene Anschauungsgabe zur Seite gehen, die sich zunächst von dem behaupteten sinnlichen Vorgange ein deutliches Bild zu machen sucht, das sich ohne Widersprüche vollziehen läßt. Es mag sich z. B. mit der philosophischen Deducirbarkeit der wunderbaren Speisung verhalten wie es will, es wird doch behauptet, die Sache sei geschehen. Ist sie geschehen, so muß man sich von dem Vorgange eine detaillirte Vorstellung machen können, und läßt sich diese nicht ohne Widerspruch gegen alle Gesetze des Geschehens vollziehen, so hebt sie sich auf. Hebt sich die Vorstellung auf, so hebt sich auch die Sache auf (als Geschichte nämlich; die darin niedergelegte Idee ist auf anderem Wege zu retten). Dieser Realismus setzt freilich, wenn Einer den Muth haben soll, ihn auf verjährte religiöse Vorstellungen anzuwenden, eine tiefere Skepsis voraus, den Muth der Wahrheit, der sich vorneherein nicht durch Autoritäten und althergebrachte Kategorieen imponiren läßt; dieser tiefere Skepticismus und jener sinnlich frische Realismus müssen zusammenwirken, und sie wirken in Strauß zusammen.

Im Herbst 1830 verließen wir die Universität; Strauß wurde Vicar und setzte die Hegel'schen Studien eifrig fort. Wie fest bereits damals seine Ueberzeugung im Hauptpunkte war, beweist eine höchst interessante Correspondenz zwischen ihm und einem Freunde, die durch seine Güte mir mitgetheilt eben vor mir liegt. Rührend ist es, zu lesen, mit welchem heiteren Vertrauen in die alleinseligmachende Kraft der Wahrheit hier Strauß die Besorgnisse und Scrupel des Freundes beschwichtigt, der sich durch die Kluft, die seine wissenschaftliche Ueberzeugung zwischen

Digitized by Google

ihm und dem Glauben der Gemeinde zieht, bekümmert fühlt, wie klar er ihm darthut, daß es keine Unredlichkeit sei, wenn der Geistliche in der Sprache der Vorstellung rede und unvermerkt in die Bilder, die dem bloß Glaubenden vorschweben, die tieferen Ideen des Wissenden hineinleite. Wie bitter ist dieses Vertrauen auf eine allmälige Versöhnung beider Standpunkte getäuscht worden!

Im Sommer 1831 wurde Strauß als Verweser eines Professorats am Seminar zu Maulbronn angestellt, und die Behörde bewies durch die Berufung eines so jungen Mannes auf diesen Posten, wie viel sie auf ihn baute. Inzwischen vermochte er dem Verlangen, Hegel selbst zu hören und seine wissenschaftliche Bildung überhaupt von Amtsgeschäften frei an einem großen Sammelplatze der Wissenschaft zu vollenden, nicht länger zu widerstehen, und reiste im November desselben Jahres trotz der Cholera nach Berlin. Sein innigster Wunsch sollte ihm nicht erfüllt werden; er hatte eben die ersten Vorlesungen von ihm gehört und die persönliche Bekanntschaft des großen Mannes gemacht, als er aus Schleiermacher's Munde die schmerzliche Nachricht erhielt, daß der verehrte Meister ein Opfer der Cholera geworden. Sprachlos entfernte er sich: „der große Schleiermacher, schreibt er einem Freunde, war mir in diesem Augenblicke unbedeutend, wenn ich ihn an diesem Verluste maß", und bald stand er im Innersten erschüttert, unschlüssig, ob er nun länger in Berlin weilen solle, an seinem Grabe. Doch überwand die Erwägung, daß Hegel in Berlin zwar gestorben, aber nicht ausgestorben sei, seine Unschlüssigkeit, und nun sammelte er mit brennendem Wissensdurste die Schätze der Intelligenz ein, die diese blühende Universität, damals noch

Digitized by Google

der wiſſenſchaftliche Stolz Deutſchlands, in näherem oder entfernterem Zuſammenhange mit ſeiner Richtung ihm darbot. Welchen Eindruck Schleiermacher auf ihn machte, wie der ſchon früher gefaßte Gedanke, das Leben Jeſu im Geiſte der Stellung, die er ſich zur Hegel'ſchen Philoſophie gegeben, zunächſt für eine Vorleſung zu bearbeiten, zum beſtimmten Plane wurde, und worin dieſer Plan von der ſpäteren Ausführung abwich, hat Strauß ſelbſt (3te Streitſchrift S. 59 u. 60) erzählt. Das Bedenkliche der Unternehmung verhehlte er ſich ſchon damals nicht. „Aber, ſagſt du," ſchreibt er aus Berlin an ſeinen Freund, nachdem er ihm ſeinen Plan auseinander geſetzt hat: „dieß willſt du in Tübingen leſen? Und du glaubſt nicht, daß dir der Hörſal geſchloſſen wird? Ja es iſt wohl ſo etwas möglich, und ich bin oft recht traurig, daß Alles, was ich in der Theologie thun möchte, ſolche halsbrechende Arbeit iſt. Aber ich kann es nicht ändern; auf irgend eine Weiſe muß dieſer Stoff aus mir herausgeſtaltet werden. Wir wollen es einſtweilen Gott befehlen, der uns doch irgendwie eine Thüre für ſo etwas öffnen wird". Ich führe dieſe Stelle wörtlich an, weil es ſo viele giebt, welche der Meinung ſind, man dürfe Strauß zwar wegen ſeiner ſubjectiven Anſicht nicht verdammen, aber er hätte ſie nicht öffentlich ausſprechen, oder etwa lateiniſch ſchreiben ſollen. Ach ja wohl! Warum nicht lieber malayiſch, chineſiſch? Dieſe haben entweder keinen Begriff vom Geiſte, ſie wiſſen nur von Subjecten und nicht von einem Entwickelungsgange der Idee, dem das einzelne Subject als Organ dient, und begreifen daher nicht, daß es von Strauß vielmehr ſchlecht und niederträchtig geweſen wäre, wenn er dem inneren Rufe ſich entzogen hätte; oder aber

Digitized by Google

— und dies iſt wohl bei der Mehrzahl der Fall — ſie ſind im Grunde doch Feinde der Straußiſchen Sache und geben ihren Liberalismus nur vor, ſie haben wenigſtens keine feſte Anſicht, und wollen ſich ein Schwanken, einen Indifferentismus reſerviren, worin ſie der Entſchiedene ſtört, den ſie eben darum nicht leiden können.

Nach ſeiner Rückkehr wurde Strauß im Mai 1832 als Repetent zu Tübingen angeſtellt, und las in demſelben Sommer Logik und Metaphyſik mit großem Beifall im überfüllten Hörſaale. Zum erſten Male wurde die Hegel'ſche Philoſophie weder mit polemiſcher Entſtellung, noch mit blinder Anerkennung vorgetragen und von einem philoſophiſchen Katheder aus der Same der Speculation unter die Studirenden geſtreut. Auf dieſe Vorleſung ließ Strauß die Geſchichte der neueren Philoſophie von Kant an und Platons Sympoſion, dann Geſchichte der Moral folgen. Im Sommer 1833 kam ich, ebenfalls als Repetent nach Tübingen berufen, wieder mit ihm und mehreren Compromotionalen zuſammen. Es war eine ſchöne Zeit; wiſſenſchaftlich fühlte man ſich durch die gleiche Ueberzeugung und das gleiche Streben, in den Zöglingen, die man zu leiten berufen war, den Geiſt ächter Philoſophie zu nähren, vereinigt, und die Geſelligkeit der Amtsgenoſſen wurde beſonders durch den Straußiſchen Humor und Geiſt verſchönert.

Dieſer Humor zeigte ſich beſonders in einer heiteren Fertigkeit, die unſchuldigen Schwächen der Collegen zu entdecken und durch leiſe Wendungen des Geſpräches unvermerkt ſie zu veranlaſſen, daß ſie ſich in naiver Weiſe ausſprachen. Darin zeigte ſich denn freilich eine Ueberlegenheit, ein in der Vogelperſpective genommener Standpunkt, wogegen man ſich hin und wieder

Digitized by Google

beſchwerte, wie denn ein Freund einſt zu Strauß ſagte: du haſt gut luſtig ſein, wir ſollen dir nur immer aufſpielen! Jene Autorität, die ſich ein ſcharfer und überlegener Geiſt unwillkürlich in ſeinen Umgebungen verſchafft, machte ſich auch jetzt ſchon durch ſein practiſches Geſchick und ſeine Entſchiedenheit in äußerlichen Sphären geltend. Niemand wußte ſo determinirt die Aufſicht über Untergebene zu führen, die Seminarordnung zu handhaben, Niemand officielle Berichte und Eingaben über difficile Punkte mit ſolcher Gewandtheit zu fertigen.

Inzwiſchen hatte er aufgehört, Vorleſungen zu halten und in verhältnißmäßig erſtaunlich kurzer Zeit ſein Werk über das Leben Jeſu vollendet, deſſen erſter Band im Juli 1835 erſchien. So hatte er denn die Summe ſeiner bisherigen Entwickelung in dieſem Denkmale ſeines Geiſtes niedergelegt. Was ich bisher über das ſchwäbiſche Naturell und die Straußiſche Individualität geſagt habe, kann ich nun dahin zuſammenfaſſen: der Tiefſinn des ſchwäbiſchen Geiſtes war in der Metaphyſik enthalten, die dieſem Werke zu Grunde liegt; die Kraft des Zweifels und der Kritik, verbunden mit jenem unbefangenen Realismus, der erſt die Anwendung jenes Zweifels auf gegebene poſitive Gebiete möglich macht, entwickelte ihre ganze Fülle in der Auflöſung des bloß Poſitiven, was die inconſequente Speculation vieler andern Schüler Hegel's mit jener Metaphyſik vereinigen zu können glaubt, ohne zu bemerken, daß ſie vielmehr dadurch im Principe aufgehoben wird —: ſo ſteht dieſes Werk als die reichſte Probe des ſchwäbiſchen Tiefſinnes zugleich und Scharfſinnes vor den Augen der Welt. Fragt man ſich nun, warum denn im Publikum die Meiſten nur den Scharfſinn, die Wenigſten den Tiefſinn bemerkten, ſo iſt

Digitized by Google

allerdings zuzugeben, daß die Abweichung von dem urſprünglichen Plane den letzteren in den Hintergrund drückte. Nach dieſem Plane ſollte der letzte Theil der trichotomiſch angelegten Arbeit eine Reconſtruction des von der Kritik Aufgelöſten durch die philoſophiſche Idee enthalten. In der Ausführung ſchwoll, was den zweiten Theil bilden ſollte, zum Ganzen an; der erſte, der beſtimmt war, die bibliſche und kirchliche Lehre zu referiren, konnte immerhin wegfallen, da die kritiſche Entwickelung, indem ſie das Poſitive ſtets bekämpft, es mittelbar auch darſtellt und als Bekanntes überhaupt vorausſetzen darf. Daß aber der dritte Theil zum bloßen Anhange, daß eben daher die ſpeculative Rettung des kritiſch Zerſtörten etwas zu flüchtig und nur mit halber Liebe vorgenommen wurde, iſt zwar im Namen derjenigen zu beklagen, denen die Vorkenntniſſe fehlen, um die bejahende Seele der verneinenden Kritik zu erkennen, und für welche aus manchen Stellen der dritten Streitſchrift, welche ſich über das Herrliche der Erſcheinung Chriſti mit Feuer ausſprechen, der Schein einer Zurücknahme des Früheren entſteht, — erklärt ſich aber leicht aus der Stimmung des Kritikers, dem es widerlich ſein mußte, auch nur von Weitem ſich den Schein zuzuziehen, als bitte er zum Schluſſe für ſeine Kühnheit um Verzeihung. Auch ſo konnte man jedoch allerdings erwarten, daß der Verf. an mehreren weſentlichen Punkten die Idee, welche einen Mythus aus ſich hervortrieb, vollſtändiger auszuführen ſich Zeit genommen hätte. So entſtand z. B., indem gewiſſen Erfindungen der Technik ein größerer Werth beigelegt wird, als Wundern, der Schein, als behaupte der Verf., daß die religiöſe Phantaſie, indem ſie die Wundermythen bildete, den practiſchen Werth der Wunder pre-

Digitized by Google

mirt habe, während ſie doch nur die Macht des ſittlich religiöſen Geiſtes ſich in poetiſcher Form zur Anſchauung zu bringen ſuchte. Strauß war müde, als er dieſen Anhang ausarbeitete; aber in der That, die Geduld iſt auch zu bewundern, womit er den Augiasſtall der ſublimſten exegetiſchen Abſurditäten gemiſtet, womit er ſich auf die Widerlegung der aberwitzigſten Bemühungen, offenbare Mythe als Geſchichte zu retten, eingelaſſen hatte. Dieſe faſt mehr als menſchliche Geduld, wer hat ſie anerkannt? Mit ſehendem Auge iſt man abſichtlich blind geweſen und hat dieſen unendlichen Ameiſenfleiß, dieſen Schweiß durchwachter Nächte, dieſes redlich getreue Ausharren für Trägheit, Obenhinfahren, für den Muthwillen eines frivolen jungen Menſchen erklärt. Doch behält auch die Schlußabhandlung den Werth großer Präciſion bei gedrungener Kürze.

Bald darauf folgte die Entlaſſung; Strauß, um nicht unthätig zu ſein, entſchloß ſich, das ihm wenigſtens indirect aufgedrungene Amt eines Rectoratsverweſers am Lyceum zu Ludwigsburg zu übernehmen, verließ das Seminar und brachte bis zum Antritte der neuen Stelle noch ein paar Monate als Privatmann in Tübingen zu. Der Schlag hatte ihn ſchwer getroffen, er wird ihn nie verſchmerzen. Wenn irgend Jemand, ſo hat er vermöge ſeiner altbürgerlich ſoliden Erziehung und Denkart das Bedürfniß einer feſten Unterlage ſeiner Thätigkeit, eines öffentlichen Wirkungskreiſes, kurz eines Amtes; das aufgedrungene aber war ſeinen Neigungen, der Richtung ſeiner Studien, der Beſtimmung ſeiner Kräfte zuwider. Er fühlte ſich entwurzelt, jenes Ketzergefühl kam über ihn, das Gefühl, ausgeſtoßen, excommunicirt, mit dem Geruche der Peſt umgeben zu ſein; es iſt daher ſehr

Digitized by Google

unrichtig, wenn man seine Entlassung nur als eine Privation darstellt, sie hatte auf ihn die volle Wirkung einer grausamen positiven Strafe.

Strauß trat sein Amt an und verwaltete es zur ausgezeichneten Zufriedenheit der höheren Behörde. Aber in die Länge ertrug er es nicht. Der Widerspruch zwischen der Art seiner Geschäfte und den Studien, zu denen ihn Neigung und innerer Beruf zog, die Entfernung von literarischen Hilfsmitteln, der Mangel an Erholung und Zerstreuung in der menschleeren, melancholischen Stadt, dies Alles und dazu noch jenes Gefühl des verstoßenen, verabscheuten Ketzers einem Gemüthe eingebohrt, dem Humanität, Gemeinsamkeit des Bewußtseins mit Andern, Freundschaft und Mittheilung das höchste Bedürfniß war, übte allmälig einen solchen Druck auf seinen Geist aus, daß er sich entschließen mußte, seine Lage zu verändern; er verließ im Herbste 1836 Ludwigsburg und zog nach Stuttgart. Nun ging er an die Ausarbeitung der schon länger beschlossenen Streitschriften. Daß diese offensive Defensive vielen Tadel erfahren werde, wußten er und seine Freunde wohl; von verschiedenen Seiten hörte man zum Voraus, da die Kunde von dem Unternehmen seiner Ausführung voranging, verdammende Stimmen, auch aus dem Munde Solcher, die sich übrigens den Schein der Liberalität gaben. Nun werde, hieß es, die bisher von Strauß rein wissenschaftlich gehaltene Sache in Persönlichkeiten ausarten. Hiegegen aber mußte jeder aufrichtige Freund des Rechts und der Wissenschaft sogleich mit allem Ernste sich erklären. Des Rechts: denn warum soll doch das alte Schauspiel, daß der wilde Fanatismus mit giftigen oder polternden Persönlichkeiten ungestraft die Vorkäm-

Digitized by Google

pfer der geiſtigen Freiheit verfolgt, ſich ewig wiederholen? Von Strauß verlangen, daß er ſchweige, hieß nichts Anderes, als verlangen, er ſolle nur auf ſich herumtreten laſſen, wie es den Gegnern beliebe. Der Wiſſenſchaft: denn Strauß hatte ſeinen Standpunkt thetiſch ausgeführt, derſelbe ſollte nun durch Polemik gegen die abweichenden Anſichten an Begründung und Licht gewinnen. Als nun die erſte Streitſchrift den Dr. Steudel eben nicht ſchonend angriff, hieß es, nun ſei ein Heruntерſinken vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte auf den der Perſönlichkeiten, wie man ſolches vorausgeſehen, wirklich eingetreten, und man wollte von dieſem Vorwurfe um ſo weniger abſtehen, als hier ein allgemein geachteter Charakter mit allen Waffen eines kräftigen, offenen Haſſes angegriffen war. Hier kommt es, will man richtig urtheilen, darauf an, zwiſchen erlaubten und unerlaubten Perſönlichkeiten ſo zu unterſcheiden, wie es Strauß ſelbſt in der Vorrede zur erſten und in der zweiten Streitſchrift (S. 95 ff.) gethan hat. Die unerlaubte, niederträchtige Perſönlichkeit beſteht in Seitenhieben auf das Privatleben des Gegners, auf ſein Herz, auf ſein ſittliches Verhalten überhaupt: ſolche Perſönlichkeiten hat ſich gegen Strauß die Mehrzahl ſeiner Gegner erlaubt. Wenn nun der ſo Angegriffene dem Gegner nicht nur die Schwäche ſeiner wiſſenſchaftlichen Gründe, ſondern eben dieſe Perſönlichkeiten, die er einmengte, im Tone gerechter Entrüſtung vorwirft, ſo kann man dies um ſo mehr, als auch die wiſſenſchaftlichen Gründe, die der Gegner braucht, deſſen Perſönlichkeit charakteriſiren, eine perſönliche Kritik nennen, aber keine im unedlen und unerlaubten Sinne. Einen Ton hat jede Schrift; in jeder ſpielt neben dem Wiſſenſchaftlichen etwas Subjectives her; eine ganz unper-

Digitized by Google

sönliche Gegenschrift ist daher etwas, was weder existiren kann noch soll. Oder war denn Lessing gegen den Herrn Pastor Göze nicht persönlich? Und wer freut sich nicht über diese Persönlichkeit? Es ist wahr, Steudel war ein höchst achtungswerther Mann, aber in Religionssachen verdunkelte der Fanatismus der Zionswächterei vorübergehend seinen Charakter, so daß jeder Freund des rechtschaffenen Mannes wünschen mußte, daß Fremde nicht aus diesen Zügen sein Charakterbild sich zusammensetzen. Seinem Einflusse schrieb Strauß die tiefste Wunde zu, die ihm geschlagen worden, seine Entlassung, und haßte ihn mit jener ganzen Entschiedenheit, die starke Naturen im Hasse, wie in der Liebe zeigen, und mit welcher einst Luther gegen den König von England in einer ganz ähnlichen Streitsache so göttlich grob gewesen ist. Dennoch ist in dieser trefflichen Streitschrift, worin Strauß ein neues Talent entwickelte, das der geflügelten Polemik, die Hände und Füße hat, nicht ein Jota von Persönlichkeiten im unerlaubten Sinne zu lesen; nicht die rein moralische, sondern die wissenschaftliche Persönlichkeit Steudel's, sofern in ihr allerdings auch moralische Mängel sich zeigen, ward zermalmt.

Auch an Eschenmayer, meinte man, habe sich Strauß versündigt, als er in der zweiten Streitschrift sein Altweibergeträtsche und den boshaften Galimathias seiner Ignoranz in ihrer Blöße an den Pranger stelle. Der ehrwürdige Eschenmayer! Er war so lange ehrwürdig gewesen! Im Ernste: nur dies könnte man sich einen Augenblick fragen, ob es sich denn auch der Mühe gelohnt habe, über einen solchen Gegner den leichten Sieg zu feiern. Allein so wenig Wirkung ein solches Geschrei haben mag, so ist es doch von Polizei wegen nöthig, daß man bisweilen abstrafe;

Digitized by Google

der Unfug, wenn auch ungefährlich, ſoll nicht geduldet werden. Ungleich wichtiger war die Kritik Menzel's. Hier galt es, einen Standpunkt in ſeiner Nichtigkeit aufzuweiſen, der das Schöne geradezu im Principe zerſtören würde, wenn er Geltung gewönne, und der durch einen Schein von Wahrheit, durch den er Unmündige beſtach, wirklich gefährlich war; es galt, das wahre Verhältniß zwiſchen dem Guten und Schönen feſtzuſtellen, deſſen Auffaſſung dieſer Kritiker dadurch ganz verrückt hatte, daß er moraliſche Maßſtäbe directe auf Producte der Kunſt und Poeſie anwandte, und indem er verkannte, daß das Gute im Schönen als ein aufgehobenes Moment vornherein enthalten iſt, die Selbſtſtändigkeit des Schönen geradezu aufhob, eben damit aber auch des Guten; denn wenn dieſes ſich nur dadurch ſoll erhalten können, daß es als ſolches ausdrücklich und unmittelbar, d. h. namentlich als Gegenſatz und Kampf gegen die Entfaltung des Sinnlichen, ſich geltend macht, ſo ſind wir in eine formaliſtiſche Moral zurückgeworfen, auf die moraliſche Weltanſchauung, deren Widerſprüche und Heuchelei Hegel Ein für alle Mal aufgedeckt hat. Hiemit hing unmittelbar ein weiteres zeitgeſchichtliches Intereſſe zuſammen. Menzel hauſte mit ſeinem Ideenkreiſe in dem Principe der naiven Sittlichkeit des Mittelalters, in welcher die Subjektivität, einfach und inſtinctmäßig mit dem Glauben und der Sitte der Väter verwachſen, nicht zu ihrem vollen Rechte kam. Freilich derſelbe Menzel hatte früher gegen moraliſche Pedanterie, Prüderie u. ſ. w. gepredigt, ja er hatte Wieland, den wirklich frivolen Wieland, deſſen Gelüſte es war, die Beſtrebungen der Tugend im Kampfe mit der Sinnlichkeit graziös unterliegen zu laſſen, und dem daher das Ideal (des Schönen und eben daher

Digitized by Google

des Guten) geradezu abzusprechen ist, in Vordergrund gestellt, während er Göthe, der stets von einem affirmativen Verhältnisse des Geistigen und Sinnlichen, also auch vom Principe wahrer Sittlichkeit ausgeht, verlästerte. Schon dies war ein Beweis, daß hier nicht einfacher Irrthum, nicht die ehrliche Zeitenverwechselung eines substantiellen Charakters zu bekämpfen war. Nahm man aber vollends die Brutalität der Ignoranz hinzu, mit welcher Menzel auf den verschiedensten Gebieten, namentlich dem philosophischen, das Pathos seiner abgerissenen fixen Ideen herausstieß und, was ihm in den Weg kam, nach seinen fertig liegenden, unflüssigen, allem Begriffe einer Entwickelung total fremden Maximen übers Knie abbrach, erwog man, daß Menzel seine eigene, aller Welt offenbare Ignoranz in diesen Gebieten nothwendig wissen mußte, daß er es z. B. wissen mußte, ob er das Leben Jesu, ehe er darüber aburtheilte, gelesen habe oder nicht, daß hiemit also, indem er ein Urtheil, wie es nur der aufstellen kann, der es nicht gelesen hat, mit der Miene aussprach, als hätte er es gelesen, sein Verfahren das eines frechen Lügners zu nennen war: so lag hier offenbar ein Unfug vor, der nicht länger geduldet werden konnte. Menzel hat Witz und Talent, dem ermüdend langweiligen Einerlei seiner monoton wiederholten starren Grundsätze hatte er durch witzige Wendungen im Einzelnen eine gewisse Abwechselung gegeben und dadurch die Schwachen um so mehr bestochen, als sein neuester Kampf gegen gewisse Tendenzen in der Literatur den vollen Schein des Rechts hatte; denn es galt allerdings, die unwürdigen Propheten einer in sich und ihrem wohlverstandenen Principe ganz wahren und guten Sache in ihrer Blöße hinzustellen. Aber Menzel schüttete natürlich das Kind

Digitized by Google

mit dem Bade aus und verlor ſich in einen Schmutz von Perſönlichkeiten, der, von den Gegnern ebenſo heimgegeben, eine Schandſcene in unſerer Literatur herbeiführte, die ihres Gleichen ſucht. Jene gute Sache iſt das tiefere Bewußtſein ſeiner Freiheit, das der moderne Geiſt ſich zu geben ringt, das Princip des Fortſchrittes. Für dieſes auch auf anderem, als dem theologiſchen Gebiete gegen den verſtockteſten Stabilismus zu kämpfen, war eine der Stellung, welche Strauß einnimmt, vollkommen entſprechende Aufgabe. Es war Zeit, das Schwerdt des Geiſtes gegen den frechſten Gegner zu ziehen, Strauß zog es, that einen guten Schwabenſtreich und hieb durch bis auf den Sattelknopf. Seine Streitſchrift gegen Menzel iſt durch die gewiſſenhafte Gründlichkeit im Bunde mit der geflügelten Gedanken- und Sprachbewegung Leſſings ein Meiſterwerk neuerer Polemik. Der Gegner wird Schritt für Schritt durch alle Kanäle, die er ſich gegraben, unerbittlich weiter getrieben, bis er endlich in den Abgrund ſeiner Nichtigkeit verſinkt. Wir verwunderten uns über die Lauheit, mit der dieſe treffliche Streitſchrift aufgenommen wurde. Namentlich aus Norddeutſchland hatte man ſich von allen den Geiſtern, die dem Principe der Freiheit und Bewegung zugethan ſind, freudigen und baldigen Gruß verſprochen, aber nach langem Schweigen ließen ſich wenige, vereinzelte Stimmen hören. Die Schrift wird auch, abgeſehen von ihrem Zeitintereſſe, für die Aeſthetik als Wiſſenſchaft eine Fundgrube vortrefflicher Bemerkungen bleiben. Das poetiſche Talent, mit welchem Strauß ausgeſtattet iſt, mußte, da ſeine Natur ſich für die Speculation entſchied, naturgemäß aus der Friſche der Production auf das philoſophiſche Intereſſe für die Erſcheinungen auf dieſem Gebiete ſich zurückziehen, wie es denn im Cha-

Digitized by Google

rakter unſerer Zeit liegt, daß, während in einem vorzugsweiſe künſtleriſch und poetiſch geſtimmten Zeitalter nicht nur die Genies, ſondern auch die bloßen Talente es zu einem Reichthum von Production bringen, ein reflectirendes, wie das unſrige, die bloſen äſthetiſchen Talente mehr und mehr der Production entzieht und auf die Seite der Reflexion über das Produciren herübernöthigt. Wie umfaſſend und gründlich jenes Intereſſe bei Strauß iſt, beweiſt jene Streitſchrift. Die ächte Humanität, welche die Freunde in ſeiner Perſönlichkeit lieben, und welche auch einzelne Härten und Schroffheiten in ſeinem Charakter mit ſchnell wirkender Heilkraft zur Harmonie und Verſöhnung zurücklenkt, hat ihre ſchönſte Nahrung aus jenem Intereſſe gezogen.

Nur ein paar Worte noch über die Art, wie Menzel den Angriff aufnahm. Auf den eigentlichen Streitpunkt ging er gar nicht ein, die theologiſche Angelegenheit ſeines Gegners nannte er mit erkünſtelter Verachtung einen Handel, ſeine groben Irrthümer über die eigentliche Stellung und Abſicht des Straußiſchen Werkes, das er mit völliger Unkenntniß ſowohl der zu Grund liegenden Metaphyſik, als auch der ganzen Ausführung zum platten Rationalismus rechnet, wiederholte er in noch roherer Sprache, und endlich brauchte er den unreinen Kunſtgriff, die Tendenzen des Feindes mit den frivolen des jungen Deutſchlands zuſammenzuwerfen. Schon bei dem erſten Ausfalle gegen Strauß hatte er ſich dieſe Wendung erlaubt, er hatte geſagt, man ziehe jezt nicht mehr bloß gegen das Wunderbare in den Erzählungen der h. Schrift zu Felde, ſondern ſuche ſogar die rein ſittliche Grundlage des Chriſtenthums zu demoliren, und in dieſem Zuſammenhange war er unmittelbar auf das Leben Jeſu von Strauß übergegangen. Ei-

Digitized by Google

nen triftigeren Beleg für den Abſcheu, den ich gegen dieſen Mann auszuſprechen für meine Pflicht hielt, wird Niemand erwarten. Nachdem nun Strauß in ſeiner Streitſchrift ſelbſt beſtimmt hatte, inwieweit er den Tendenzen moderner Schriftſteller beipflichte, nachdem aus den trefflichen Stellen über dieſen Punkt (namentlich S. 185) leichtlich zu erſehen war, in welchem Sinne Strauß eine Zuſammenſtellung mit der neuen Bewegung keineswegs, in welchem aber allerdings ablehne, — was that Menzel? Er ſagte, Strauß habe ſich immer noch nicht erklärt, ob er nicht mit dem jungen Deutſchland conſpirire, er müſſe ſich alſo gefallen laſſen, ſo lange dies nicht geſchehen ſei, zu jenen Unreinen gezählt zu werden. Eine Menzel's ganz würdige Taktik, die durch die Bemerkung über einige von Strauß gebrauchte Ausdrücke (die Menzel nach Tholuck, der ſie bereits entſtellt und verkehrt gedeutet hatte, citirt), daß dieſelben auf eine Gemeinheit der Geſinnung ſchließen laſſen, der man wahrſcheinlich noch mehr zu verzeihen habe, — weg von dieſem Bilde der Schmach!

Die bedeutendſte der bisher erſchienenen Streitſchriften iſt jedoch unläugbar die dritte, namentlich in demjenigen Theile, worin ſich Strauß über ſeine Stellung zur Hegel'ſchen Schule ausſpricht; denn hier wird auf das Princip, auf den Sitz der ganzen Frage, auf den Begriff des Verhältniſſes zwiſchen der Idee und der Wirklichkeit eingegangen und hierdurch das Mangelhafte der Schlußabhandlung im Leben Jeſu ergänzt. Nachdem ich in dieſer Charakteriſtik unumwunden ausgeſprochen habe, wie ich dieſer Auffaſſung oder Weiterbildung des Hegel'ſchen Princips mit der innigſten Ueberzeugung beipflichte, habe ich hierüber nichts Weiteres zu ſagen, denn es iſt nicht dieſes Orts, die Sache wiſſenſchaftlich

Digitized by Google

zu untersuchen. Der Controverspunkt ist nun durch diese Streitschrift in seiner Schärfe hingestellt, und die speculative Theologie mag die Controverse fortführen und beendigen. Ich ziehe den Gesammtinhalt dieser Charakteristik in die Bemerkung zusammen, daß hier das Naturell der schwäbischen Intelligenz, durch die Persönlichkeit, die ich zu charakterisiren versuchte, repräsentirt in seiner Differenz vom Norddeutschen, das nach meiner Meinung bei seinen übrigen großen Vorzügen in diesen Dingen zum Formalismus hinneigt, sich auf eine Weise ausgesprochen hat, welche sowohl für die Wissenschaft, als für den geistigen Austausch zwischen Süden und Norden von den fruchtbarsten Folgen sein kann.

Ich wünsche zum Schlusse, den Verf. des Lebens Jesu besser getroffen zu haben, als das Portrait, das in der Europa erschien. Die unteren Partieen des Kopfes sind zu breit und fleischig gerathen, wodurch die oberen, namentlich das große dunkle Auge, das den ganzen Kopf beherrscht und eine entschiedene Präponderanz des Geistigen ausspricht, viel zu sehr zurücktreten. Der ganze Kopf hat dadurch ein ältliches und philisterhaftes Aussehen bekommen, der Kopf eines Mannes, der wahrlich nicht zu den Philistern zu zählen ist.

Digitized by Google

Ueber

allerhand Verlegenheiten bei Beſetzung einer dogmatiſchen Lehrſtelle in der gegenwärtigen Zeit.

(Halliſche Jahrbücher für deutſche Wiſſenſchaft u. Kunſt, Jahrg. 1841, Nr. 65 ff.)

I. Lage der Sache.

Unſere Zeit rückt einer Kriſis des kirchlichen Lebens durch die ſteigende Spannung zwiſchen der modernen Wiſſenſchaft und der Volksreligion oder richtiger den Anſtrengungen der Gelehrten, ſo wie der Staats- und Kirchendiener, die leztere auch im Bewußtſein der Gebildeten zu retten, mit ſtarken Schritten näher. Die züricher Auftritte waren der erſte Vorbote und ſeitdem bricht da und dort der Zündſtoff in kleinen, doch bedenklichen Flammen aus. Auf unſerer Univerſität rief die Erledigung eines Lehrſtuhls der Dogmatik durch Abgang des Prof. Dorner ſchon bei der erſten Beſetzung lebhafte Discuſſionen im Senate hervor. Diacomus Märklin, dem gegenwärtigen Standpunkte der Wiſſenſchaft zugethan, bekannt durch ſeine Darſtellung und Kritik des modernen Pietismus, war im Vorſchlag, hatte aber nicht nur die Anhänger des Kirchenglaubens, ſondern auch mehrere über Religionserkenntniß ganz liberal denkende Männer gegen ſich, welche den exoteriſchen Grund geltend machten, daß durch die Wahl eines Mannes, der ſo eben in ſeiner Schrift über den Pietismus mit dieſem zu-

Digitized by Google

gleich den Kirchenglauben als eine unreine und widerſprechende Miſchung von Ideen und mythiſchen Zuthaten hingeſtellt hatte, das Volk beunruhigt, und dadurch das Mißfallen der Regierung erregt werden würde. Man kannte den freiſinnigen Geiſt unſerer Regierung, aber man befürchtete züricher Scenen, und ſie ſelbſt ſchien ſolche Beſorgniſſe zu hegen. Die leztere ergriff den Ausweg, dem Prof. Dr. Elwert, der wegen angegriffener Geſundheit von Zürich ſeine Entlaſſung genommen und eine Pfarrei in Würtemberg bezogen hatte, einem Manne von der gemäßigten mittleren Partei, die Stelle anzutragen. Er wollte, da ſeine Geſundheit noch nicht hergeſtellt war, nicht eingehen, auf wiederholtes Zureden jedoch gab er nach und bezog die Univerſität. Bald zeigte ſich, daß ſeine phyſiſchen Kräfte der neuen Anſtrengung nicht gewachſen waren, und die Vorleſung über Dogmatik wurde für das gegenwärtige Semeſter dem Privatdocenten Dr. Zeller, einem unſerer talentvollſten jungen Männer, rühmlich bekannt durch ſeine Schrift: „Platoniſche Studien,“ übertragen.

Aber nun hebt die Noth von vorn wieder an. Zeller lieſt im Sinne der modernen Theologie, und ſo gehalten und würdig er ſeine Ueberzeugung vorträgt, ſo friedliebend er jeden Anknüpfungspunkt zur Verſöhnung des Glaubens und Wiſſens ergreift, es konnte nicht fehlen, daß die unzuſammenhängende Kunde von dieſen Vorträgen, die in's Publicum drang, alle diejenigen, welche nur die deſtructive Seite der modernen Religionsphiloſophie erkennen, in nicht geringe Verſtimmung ſetzte. Aber nicht nur dieſe; viele Männer, welche Freiheit des Gedankens achten, und ſogar nicht abgeneigt ſind, dem Inhalte der jetzigen Theologie ſelbſt, ſo weit er Laien bekannt iſt, Wahrheit zuzugeſtehen, ſind durch ver-

Digitized by Google

worrene Berichte über dieſe Vorleſung beunruhigt. So lange es ein freies, wiſſenſchaftliches Denken gab, ſagen ſie, fand eine Differenz zwiſchen der Dogmatik der Theologen und dem Volksglauben ſtatt, aber niemals hat man darum die Indiscretion begangen, dieſe eſoteriſchen Abweichungen von dem öffentlich Geltenden ohne Hehl ſyſtematiſch auf ganze Generationen von künftigen Geiſtlichen überzutragen. Der Lehrſtuhl iſt von Kirche und Staat für die kirchliche Dogmatik gegründet; man beſteige ihn, wie man auch für ſeine Perſon denken mag, nicht, um ſie zu deſtruiren. Wer von den jungen Theologen ein Bedürfniß hat, ſich vom Kirchenglauben zu emancipiren, dem überlaſſe man, ſich innerlich ſelbſtſtändig die abweichende Anſicht zu bilden und eine Vermittlung derſelben mit dem Glauben der Gemeinde auf die ſchonendſte Weiſe zu verſuchen, nicht aber ſchütte man unmittelbar das Ganze einer unkirchlichen Theologie vor einer Schaar von Jünglingen aus, die bald als eben ſo viele Apoſtel der neuen Lehre zu den Gemeinden ausgehen werden, um von der Kanzel herab ſo unvorſichtig, wie ihr akademiſcher Meiſter vom Lehrſtuhl, zu predigen, was die Gemüther beunruhigt, die nun einmal ohne den hiſtoriſchen Glauben nicht beſtehen können. So war es nicht in der guten alten Zeit; es gab Rationaliſten, es gab Kantianer, Reinholdianer u. ſ. w., aber man predigte den Widerſpruch gegen die ſymboliſche Lehre nicht von den Dächern.

Dr. Elvert wurde veranlaßt, in Bälde zu erklären, ob er ſich der Beibehaltung ſeines Amtes gewachſen fühle; er hat bereits verneinend geantwortet. Dem Privatdocenten Zeller iſt die Dogmatik durch Conſens des Miniſteriums zu dem Vorſchlage des Senats einmal übertragen; die Frage, ob er für die Lehrſtelle in Vor-

Digitized by Google

ſchlag zu bringen ſei, iſt dadurch von ſelbſt gegeben, und es läßt ſich eine ſehr ſchwierige Verhandlung im Senate leicht vorherſehen. Fällt, wie ſich erwarten läßt, die Mehrzahl der Stimmen gegen ihn aus, ſo iſt dadurch der Verlegenheit noch lange nicht abgeholfen. Ein Anderer iſt vorzuſchlagen. Thatſache iſt es, daß die talentvollſten Köpfe unſerer theologiſchen Jugend dem modernen Standpunkte des Gedankens zugethan ſind. Dieſem Kerne ſteht eine nicht dünne Partei von pietiſtiſch oder wenigſtens zelotiſch Geſinnten gegenüber, in welcher ſich ebenfalls junge Leute von nicht geringen Kenntniſſen und Gaben befinden, hingeriſſen von dem halben Tiefſinn, der Entſchloſſenheit, der Compactheit, der Phantaſie, die in dieſer Geſtalt des Bewußtſeins liegen. Die zahme Mitte aber zwiſchen dem freien Denken und dem gebundenen, die den Pelz wäſcht und nicht naß macht, hat ſich die Maſſe der gewöhnlichen Intelligenzen vorbehalten, die wegen unzureichender Begabung nicht zu akademiſchen Lehrern berufen werden können. Es iſt vielfach bemerkt und begreift ſich leicht, daß neuerdings eine ſcharfe chemiſche Scheidung in die theologiſche Welt eingetreten iſt. Einſt gab es Rationaliſten, Supranaturaliſten, rationale Supranaturaliſten, ſtreng Orthodoxe, bibliſche Theologen, Pietiſten, Myſtiker, und zwiſchen Allen, ſo entbrannt ſie ſich auch zu Zeiten befehden mochten, friedliche Verträge. Denn keine dieſer Parteien hatte die Conſequenz des eigenen Princips mit Schärfe durchſchaut. Jetzt iſt der ganze Gedanke gekommen, und hat nicht Frieden gebracht, ſondern das Schwert, zu ſcheiden. Es giebt nur noch Mythiker (man erlaube das Wort, da noch kein anderes für den modernen Standpunkt eingeführt iſt) und Pietiſten (gleichviel, ob ſie Stunden beſuchen oder nicht). Mittelweſen exiſtiren, aber le-

Digitized by Google

ben nicht. Ehrenwerthe gemäßigte Männer aus älteren Generationen will ich mit dieſem Worte nicht beleidigen; weſſen Jugend unter großen Kämpfen aufwächſt, an den macht man andere Forderungen, als an den, der den Geiſt einer vergangenen Zeit mit der Muttermilch eingeſogen hat, und den der Frühling des Gedankens ſchon als fertigen Mann fand; ein Anderer iſt, wer mit jungen Kräften am Tage der Hauptſchlacht unentſchloſſen zurückbleibt, als wer nach ehrenvollen Vortreffen müde iſt am Tage der Entſcheidung. Man hat Märklin vorgeworfen, daß er Pietismus und Kirchenglauben zuſammenſchütte. Aber man muß die Religion der unbefangenen Volksmaſſe von der Religion der Secten und von der Theologie unterſcheiden. Der harmloſe gemeine Mann kann heute wie immer kirchengläubig ſein, ohne in Pietismus zu verfallen. Das läugnet auch Märklin nicht, denn er weiſt den Fanatismus als weſentliches Unterſcheidungsmerkmal nach. Aber wer nicht harmlos glaubt, ſondern piquirt glaubt, wie die Sectirer, oder dogmatiſch, wie die Theologen, der kann jetzt nicht mehr ſtehen ohne das Intereſſe des Fanatismus. Sonſt war es anders; man hielt ein Stück oder einige von der ſymboliſchen Lehre feſt und wickelte ſie vergnüglich in einen oder einige Bogen Philoſophie oder Vernunft u. dgl., denn das zerfloß in's Unklare, ob vernünftiges Denken gerade Philoſophie ſein und auf ein Ganzes bringen müſſe. Jetzt hat der Gedanke ſeine Conſequenzen eingeſehen und kühn geſtanden, er hat gerufen: wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich! Dadurch iſt die Scheidung gekommen und ſind Alle, die in einem Stück oder im Ganzen das Stoffartige der Vorſtellung in ihrem Geiſte zu ertragen fähig ſind, in's Lager des Glaubens gegangen, und der gemeinſame Feind hat die Zerſtreuten durch das

Digitized by Google

Intereſſe der Oppoſition, durch den Zorn der Negation, mag er im Einen milder, im Andern wilder brennen, zu einem eifrigen Heere verbunden, deſſen Eifer eben hiedurch ein fanatiſcher iſt. So ſchlummerte einſt der Proteſtantismus in den Lenden des Katholicismus, er begann hervorzutreten, brach ſtellenweiſe durch, und man hielt Verträge für möglich, aber der neue Glaube wurde conſequent, die Scheidung kam, und die alte Mutter haßte fanatiſch den Sohn.

Was alſo thun? Aus der vaterländiſchen Jugend einen Lehrer wählen, der dem einen oder dem andern Lager angehört? Man will aber „keine Extreme.“ So drückt man es aus. Aber die wahre Vermittlung iſt eben das, was man als eines der Extreme anſieht. Die Extreme ſind ſubjectiver Idealismus der ſogenannten reinen Vernunftlehre und objectiver Realismus des kirchlichen Glaubens. Die Vermittlung, d. h. die wahre, welche die Extreme vertilgt und, was beide Wahres haben, in ſich zu höherer Einheit verbindet, iſt die ſpeculative Theologie. Aber darüber werden eben die Extreme bitter böſe, wenn man ſo, ſprichwörtlich zu reden, den Einen nimmt und den Andern mit herumſchlägt; ſie machen gemeinſchaftliche Sache, und der wahre Vermittler erſcheint als das andere Extrem. Was man dagegen jetzt Vermittlung nennt, iſt entweder vielmehr gar keine irgend einer Art, ſondern eben ſelbſt nur wiſſenſchaftlich vermummter Fanatismus, oder wenn eine Mitte, ſo iſt es die der Schwäche, nämlich des Eklekticismus, der die Kunſt verſteht und die beneidenswerthe Geduld hat, Katze und Maus in Einem Käfig aufzuziehen. Doch das giebt die Welt nicht zu, alſo zur Sache zurück. Gut; alſo im Auslande einen Lehrer ſuchen? — Wen?

Digitized by Google

Da iſt es ja nicht anders. Aber es giebt ja doch noch Männer der guten gemäßigten Schule. Geſetzt, es findet ſich ein Solcher, über deſſen Wahl man ſich vereinigen könnte, was wird ſeine Stellung zur akademiſchen Jugend ſein? Es wird zwiſchen dem Lehrer und dem Kerne der Zuhörer ein Jahrhundert liegen. Die den feurigen Wein der jungen Zeit gekoſtet haben, ſie werden das zuſammengeſchüttete und in ſäuerliche Gährung übergegangene Getränk früherer Fehljahre nicht ertragen können. Mancher mag zu ſchnell getrunken haben; wenn der junge Wein brauſet, giebt es Trunkene; ſoll man darum die Gottesgabe verbannen? Nein, man ſoll lehren, ſie mit Verſtand trinken. Kann das ein Lehrer, der ſie ganz vorenthält? Da iſt der üble Punkt. Von keinem weiſen Manne geleitet wird die Jugend den verpönten Trank heimlich hinuntergießen und betrunken auf den Markt ſtürzen, um dem Volke von dieſer Nahrung auf eine Weiſe vorzulallen, die für die Unmündigen Gift iſt. Der reife Geiſt des Lehrers hätte ſie unterwieſen, dies gefährliche neue Werkzeug handzuhaben, und ſchonend jeden Reſt der Vermittlung mit dem Volksbewußtſein feſtzuhalten. Aber, höre ich einwenden, nicht verpönt, nicht durch Machtſpruch verboten ſoll dieſe jetzige Philoſophie ſein; der neue Lehrer wird auf ſie eingehen, ſie widerlegen. Wenn man aber das kann, warum hat es denn noch Niemand gethan? Wenn irgendwo Jemand lebt, der das in petto hat, wie man die neue Irrlehre ſo geſchwind widerlegt, warum hat er es nicht verlauten laſſen? Oder ſoll für Widerlegung gelten, was bis jetzt erſchienen iſt? Ich meine, die Jugend habe ein Recht, zu erwarten, daß ſie in ihrem Lehrer den Standpunkt vertreten ſehe, welchen nach zwei Jahrtauſenden, als den für unſere Zeit erkennbar voll-

Digitized by Google

kommenſten, die Religionserkenntniß erſtiegen hat. „Das hat man zu Kant's, Fichte's, Schelling's Zeit auch gemeint; es iſt eine neue Mode, ſie wird verſchwinden, wie jene.“ Aber was ihr für euch anführt, das ſtimmt ja eben für mich. Der ſogenannte Wechſel der Syſteme iſt jedesmal nur ein Beweis, daß ihr das vorhergehende nicht zu tödten gewußt habt. Weil ihr Spinoza, weil ihr Kant nicht todt zu machen wußtet, ſo ſtehen ſie immer auf's Neue auf, und die Geiſter wachſen am Ende ſo an, daß ſie euch erdrücken. Und meint nur nicht, daß ein friſcher und entſchiedener Menſch ſich im Geringſten bange machen laſſe durch die unfehlbare Gewißheit, daß auch die jetzige Geiſtesgeſtalt eine vorübergehende ſein, daß die Zukunft neue, vollkommenere Verwandlungen bringen müſſe. Der Lebende hat Recht; die Zukunft kennen wir nicht; wir ſind an das gewieſen, was bis jetzt erreicht iſt, was bis heute als die höchſte Leiſtung, die ihr möglich war, auf den Schultern der Vorzeit die Zeit zu erringen vermochte. So lange es offene Köpfe gab und ſtarke Menſchen, haben ſie ohne Scheu das Jetzt ergriffen, haben ſie in der Wiſſenſchaft dem neueſten Syſteme gehuldigt. Und die Anderen, die das nicht wagten, was haben ſie erzielt? Sich außer der Mode-Philoſophie erhalten! Machen Sie mir, Schneider, einen Rock, aber nicht nach der jetzigen Mode; ich will die Mode nicht mitmachen. So bringt er mir einen Rock, der iſt aber nicht über und außer der Mode (giebt es denn einen Rock an ſich?), ſondern er iſt auch nach einer, nur nach einer alten, und ich habe gewonnen, daß ich die Mode des verwichenen Jahrzehnds an meinem Leibe als meine Mode aufſtelle, was ja lächerlich iſt und in ſich widerſprechend, denn ich trage einen neuen alten Rock. Das

Digitized by Google

Beiſpiel iſt höchſt unwürdig, ich rede die Sprache und in dem Bilderkreiſe der Gegner.

Aber die Gefahr! die Gefahr! Dieſe Jünglinge ſollen auf die Kanzel! Wohin ſoll es mit der Kirche kommen? Hier ſind wir denn am Sitze der Frage.

II. Reflexion.

Was iſt denn überhaupt die Stellung der Wiſſenſchaft zum Leben? Will ſie unmittelbar aus ihrer Begriffswelt in dieſes eingreifen, um es zu reformiren? Diejenigen Zweige der Wiſſenſchaft haben allerdings dieſe Abſicht, die ſich unmittelbar mit einem beſtimmten empiriſchen Stoffe beſchäftigen, wie Medicin, Rechts- und Staatswiſſenſchaft. Zwar auch ſie haben einen eſoteriſchen Theil, die erſte den Begriff des Organismus als höchſtes Product der Natur, die beiden andern die Idee des Staats. Dies iſt die leitende Seele, die der verworrenen oder formaliſtiſch redigirten Maſſe der hiſtoriſchen Kenntniſſe, der unmittelbar empiriſch anwendbaren Sätze und Erfahrungen eine letzte innere Einheit giebt. In der Anwendung ſelbſt aber wird dieſe höchſte Idee nur in ſeltenen Fällen direct hervortreten können. Denn abgeſehen davon, daß der Handelnde ſelbſt, bei einem gewöhnlichen Maße von Intelligenz, es ſchwerlich immer vermag, den vorliegenden Stoff mit ſeinem Ballaſt hiſtoriſcher und anderer ſcheinbar zufälliger Bedingungen unter den Begriff zu ſubſumiren, wird ſich in den meiſten Fällen ſchon die Natur des Stoffs gegen ein Geltendmachen der letzten und tiefſten Gründe ſträuben. Z. B. es handelt ſich um ein Strafgeſetzbuch; welch' ſchlechten Beifall pflegen bei der Debatte über die oberſten Grundſätze, nach denen

Digitized by Google

die einzelnen Geſetze beſtimmt werden ſollen, Redner zu finden, die nicht allerhand exoteriſche Standpunkte, ſondern den wahren Begriff des Verbrechens und der Strafe geltend zu machen ſuchen! Wie wenige Kranke könnten es ertragen, wenn ihnen der Arzt Rechenſchaft geben wollte über die Natur des Organismus, den Zuſtand der ihrigen, ſein Heilverfahren! Vielmehr täuſchen muß er ſie oft genug, nicht nur im Dunkel laſſen, um ihnen nicht Grauen zu erregen und dadurch ſeine Cur zu ſtören. Unter den Wiſſenſchaften, die ſich geradezu mit dem Höchſten beſchäftigen, ſcheint die Theologie die Stellung der eben genannten Disciplinen zum Leben, die unmittelbar praktiſche Beſtimmung nämlich, zu theilen, da ihre Schüler beſtimmt ſind, in der geiſtlichen Erziehung des Volks ſofort in Anwendung zu bringen, was ſie erlernt haben. Worin beſteht nun aber dieſe Anwendung? Soll der Stoff des Glaubens im Bewußtſein des Geiſtlichen und der Gemeinde ganz derſelbe ſein und die Thätigkeit des erſteren etwa nur darin beſtehen, daß er ihn ſtets neu beleuchtet und an's Herz legt? Man giebt etwa zu, er müſſe eine vollſtändigere Kenntniß ſeines Umfangs, klarere Einſicht in ſeine Gründe, ſeinen Zuſammenhang, ſeine Conſequenzen haben, und wie ſonſt dieſe unklaren Comparative lauten mögen. Aber ſchon damit iſt eingeräumt, daß der Stoff in ſeinem Bewußtſein nicht ganz derſelbe iſt; hat er eine „klarere" Einſicht in ſeine Gründe u. ſ. w., ſo hat ſich ihm bereits auch der Inhalt in einen andern verwandelt. Nur wer die wunderbare Gabe hat, ſich einzubilden, daß in geiſtigen Dingen eine Thätigkeit in Beziehung auf einen beſtimmten Inhalt denkbar ſei, die um ihn herumgehe, ſeine Außenwerke verändere u. ſ. w., ohne daß dadurch das Innere der Sache irgendwie be-

Digitized by Google

rührt werde, wie man ein Buch neu einbindet, wird das glauben können. Ein rationell geſtützter und entwickelter Glaube iſt ſchon kein reiner Glaube mehr. Damit iſt zwiſchen Volk und Volkslehrer ſchon ein ſpecifiſcher Unterſchied des Bewußtſeins eingetreten, mag dieſer ſich deſſen bewußt ſein oder nicht. Nun haben wir aber noch gar nicht in Berechnung genommen, daß das theologiſche Studium in die Länge unmöglich den Einflüſſen nicht bloß des begründenden Verſtandes überhaupt, ſondern auch der eigentlichen Philoſophie ſich entziehen konnte, wie ja dies gemäß ihrem Verhältniß zu einer Wiſſenſchaft, mit der ſie den wichtigſten Theil ihres Inhalts gemein hat, gar nicht anders ſein konnte.

Die Philoſophie, dies Gehirn und Rückenmark aller akademiſchen Studien, iſt es nun, deren Stellung zum Leben überhaupt zu betrachten iſt, um in unſerer Sache Licht zu bekommen. Sie will das Sein, was vor ihr und ohne ſie da iſt, in ein Wiſſen verwandeln. Die Vernunft, dieſelbe, die in der Natur bewußtlos, in der Menſchenwelt mit einem Bewußtſein, aber einem unvollkommenen, dunkel ſuchenden und über Princip und Ziel unklaren, baut und wirkt, will in ihr mit vollem Bewußtſein ſich die Anſchauung ihrer ſelbſt geben. Die Welt kann am Ende ohne Philoſophen beſtehen, und hat ſie nie leiden können. Sie friſtet ihr Leben hinreichend in dem Dämmerſcheine zwiſchen dem dunkeln Wahrheitstriebe mit ſeinem gefälligeren Bruder, dem Irrthum, und den vereinzelten, gebrochenen Strahlen wirklichen Wiſſens, die man Maximen, Grundſäze, Blicke in u. ſ. w. nennt, und braucht ſie je zuweilen eine hellere Leuchte, ſo trägt ſie der Genius, der Held oder Dichter, dem auch ein Inſtinct,

Digitized by Google

obwohl ein höherer und vom Gotte gegebener, den Weg weiſt. Iſt aber dem Philoſophen wirklich ein Raum gegönnt, zu bauen, zu wirken, zu erziehen: darf er denn jemals mit der Thür in's Haus fallen? Muß er mit ſeinem Beſten und Klarſten nicht hinter dem Berge halten und ironiſch verfahren, wie Sokrates? Darf er denn auf dem Markt ſtehen und ſchreien: eure Welt ſteht auf dem Kopfe, der gemeine Verſtand ſieht die Dinge verkehrt? Muß er ſich nicht vielmehr den Schein geben, als ſei er Eines Glaubens mit der Welt, und langſam, unvermerkt aus dem Irrthum die Wahrheit entbinden? Ich rede nicht von dem Gebiete der Wiſſenſchaft, da muß Freiheit ſein und unumwundene Aufrichtigkeit; ſondern von irgend einem praktiſchen Eingreifen. Wer ein Kind erzieht, muß ihm doch gewiß viel verſchweigen, ja er muß es in manchen Dingen wirklich täuſchen; der Philoſoph kann aber der Menſchheit alle Ehre geben, ganz demüthig ſeine Schranken anerkennen, dabei bleibt gegenüber ſeinem Denken über die letzten Gründe, dieſem höchſten Thun des Geiſtes, der Nichtphiloſoph immer ein Kind, ein Unmündiger, man ſage, was man will. Man ſpreche mir nur nichts von Uebermuth, ich könnte ſonſt von der Frechheit etwas ſagen, über die Philoſophie reden zu wollen, ohne ſie ſyſtematiſch in ihrer ganzen Entwicklung ſtudirt zu haben. Es kann ſich ſogar treffen, daß ein Philoſoph im Praktiſchen wie ein Kind iſt, und jenes Verhältniß bleibt doch daſſelbe. Die Gabe der Application, der Vermittlung zwiſchen dem reinen Denken und dem Leben iſt eine perſönliche, und darf dem Theologen allerdings ſo wenig, als jedem zu einer beſtimmten Lebensthätigkeit Berufenen fehlen.

Digitized by Google

Um nun auf die Theologie zurückzukommen, so muß ich als anerkannt voraussetzen, daß die Zeit gekommen ist, wo diese sich einer bis in's Mark eindringenden Sättigung mit der Philosophie nicht länger erwehren kann, wo man endlich einsehen muß, daß es nicht zwei Wahrheiten giebt, eine natürliche und eine geoffenbarte. Ich bin es ja nicht, der es behauptet, sondern die Geschichte. Wer mit ihr streiten mag, den beneide ich nicht um seine Siege. Der Theolog nun als Philosoph will zunächst offenbar nichts Anderes, als was die Philosophie an sich will: in's Licht des Gedankens erheben, was ohne ihn da ist. Sein Gegenstand ist der religiöse Volksglaube, er wandelt ihn in ein Wissen, das ist sein geistiges Bedürfniß. Wem der Glaube als Glaube genügt, wer das Wissen nicht will, nicht ertragen kann, dem will er es nicht aufdrängen, dem läßt er den Glauben. Aber wie? Er hat ja eine ganz andere Aufgabe, als der Philosoph; er soll ja nicht in dieser abstracten Einsamkeit sich abschließen, er soll lehren, erbauen, er steht mit seinem Wissen zu dem Glauben der Masse in einem gegebenen praktischen Verhältnisse. Jetzt könnten wir einfach sagen, er läßt der Masse den Glauben, für sich behält er das Wissen, und sucht, daß so viele Strahlen des letzteren in den ersteren eindringen, als möglich ist, ohne seine Natur aufzuheben. Er sucht den todten Glauben zum inneren Leben in den Gemüthern zu gestalten, das ist auch Philosophie, das ist die Form, in welcher er ihm das Stoffartige nehmen kann, ohne ihn zu dem Uebergang in eigentliche Philosophie, wo solcher einmal nicht möglich ist, zu nöthigen; nur sagt er es nicht heraus, daß die Wahrheit gar nicht im Stoffe liegt, sondern er läßt dem vorstellenden Bewußtsein die Meinung, daß ihm Beides

Digitized by Google

bleibe, der Stoff als Wahrheit und die Umwandlung deſſelben in inneres Leben. Nur damit es in ſeiner Verwechslung der Idee mit Stoffen nicht zu craß werde, hält er es an einem gelinden Zügel und führt es leiſe, unvermerkt, wo und ſo weit es angeht, in das Wiſſen, wenigſtens in eine Ahnung des Wiſſens hinüber. Er predigt nicht: es giebt keinen Teufel, denn das Volk hat ſich einmal in dieſer Figur die Idee des Böſen hypoſtaſirt; er legt ihm nur an's Herz, daß der wahre Sitz dieſes Teufels im Innern eines Jeden iſt. Da mag denn außerdem ſich noch extra einen Teufel an die Wand malen, wer das Bedürfniß hat. Er predigt nicht: es gab keine Wunder, er leitet nur darauf hin, daß die wahren Wunder die geiſtigen ſind. Da mag denn außerdem noch extra glauben, daß Trauben auf Tannen wachſen können, wer das Bedürfniß hat. Er predigt nicht: es lebte kein hiſtoriſches Individuum, das von den weſentlichen Schranken der Individualität frei geweſen wäre, ſondern er ſagt nur:

Iſt Chriſtus tauſendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, du bleibſt doch ewiglich verloren.

Man erklärt dieſes Fürſichbehalten der Idee für Heuchelei, man behauptet, das Verhältniß zur Gemeinde ſei dadurch aufgehoben. Vielmehr wahrhaft begründet iſt es erſt dadurch. Der Pädagog ſteht zu ſeinem Zögling im Verhältniß einer ſittlichen Liſt; wie kann er ihn erziehen, wenn er ſeine Kindervorſtellungen theilt? Er wickelt ihm die Wahrheit darein. Iſt denn aber das Volk mündig in der Anſicht von metaphyſiſchen Dingen? Wem kann es im Ernſte einfallen, das zu behaupten? So geſtellt iſt der Geiſtliche erſt wahrer Prediger und Volkserzieher, da er nicht mehr im Stoffe verſtrickt iſt mit denen, die er erziehen ſoll, ſon-

Digitized by Google

dern frei darüber steht. Wie kann z. B. der Geistliche, der einen Teufel glaubt und Wunder für möglich hält, mit irgend einigem Erfolg gegen den Aberglauben an Zauberei predigen? Er mag hundert Mal sagen, Gottes Weisheit und Güte könne so etwas nicht zulassen: er gibt zu, daß die Naturgesetze nicht fest sind, daß es eine böse Macht gibt, die sie zu verderblichen Zwecken durchbrechen kann, da ist das Princip und die Möglichkeit eingeräumt, und die guten Gründchen, die er gegen die Wirklichkeit vorbringt, wiegen keinen Strohhalm. Mindestens seit Kant aufgetreten ist, wird man nicht leicht einen Theologen finden, der sich nicht in irgend einer Differenz mit dem kirchlichen Volksglauben befände, und Eine schließt alle in sich. Ausgesprochene Rationalisten aller Sorten, landkundige Kantianer sind von allen deutschen Regierungen ohne Bedenken auf Kanzeln, in Consistorien, in jedes geistliche Amt zugelassen worden. Es ist aber bekannt, daß der Kantianismus, der Rationalismus überhaupt ganz anders, als die speculative Theologie mit dem religiösen Volksglauben umsprang, daß er ihm ganz unsanft wesentliche Dogmen geradezu wegnahm, die übrigen ebenfalls ohne Complimente für bloße Vehikel einiger moralischen Lehren erklärte. Man hat darüber geschrieen, ich weiß es, aber nur eine Partei, nicht freisinnige Laien, nicht erleuchtete Staatsmänner. Verlegenheit freilich, Noth gab es immer, daß es mit der Wissenschaft nie recht ins Geleise kommen wolle in ihrem Verhältnisse zum Kirchenglauben. Nun kommt endlich eine Philosophie, die findet das edelste und zugleich gelindeste Mittel, der Noth abzuhelfen, die erkennt den ganzen schönen Gehalt des Glaubens an und weiß Aushilfe, nicht heuchlerische, nein wahre, aufrichtige, liebevolle

Digitized by Google

Aushilfe für die Differenz des Bewußtseins, das sich zu diesem Gehalte eine andere Stellung gibt, und nun — steht die halbe Welt in Flammen und schreit die Kirche um Hilfe, als läge sie in den letzten Zügen! Wie ist das zu erklären? Man muß den Beunruhigten den eigentlichen Grund ihrer Aufregung, den sie nicht zu sagen gewußt haben, — denn was sie bis jetzt vorgebracht haben, soll doch nicht von Gewicht sein — erst leihen. Der Rationalismus schien weit unschuldiger, denn die Dogmen, d. h. die durch eine Mischung mit historischem Stoffe zu Glaubenssätzen gewordenen Ideen, galten ihm noch immer für feste Dinge und Sachen, die allerdings historisch gewiß bleiben, nur neu zu erklären seien. Dieses Stoffartige hatte er mit dem Volksglauben gemein. Jetzt aber hat das durchgedrungene Princip des freien Denkens alle diese festen Pflöcke flüssig gemacht und herausgeschwemmt, und das so befreite Bewußtsein, das den ganzen Stoff vor sich nimmt und als solchen, als bloßen Stoff nirgends mehr gelten läßt, sondern auf reinen Gedankengehalt reducirt, gilt Jedem, der nicht auf dem Wege zusammenhängender strenger philosophischer und historischer Studien dieses Resultat selbst hat entstehen sehen und selbst für sich erzeugt, für ein frevelhaftes, vom Volke, vom Glauben abgefallenes. Es war ja vor Allem mit dem Begriffe Gottes so; dieser auf Lenken und Leiten beschränkte Gott war so gut als keiner, wohl aber gerade durch diese Versetzung in ein Jenseits ein fester, handgreiflicher Stoff. Die Wissenschaft fordert einen Gott, der wirklich unsichtbar, allgegenwärtig ist, und man schreit, sie habe keinen mehr, denn das gemeine Bewußtsein will etwas Festes und Solides, eine rechte Hand voll, wie die Bauern im Schwarzwald das Kupfergeld dem

Digitized by Google

Silbergeld vorziehen, weil ſie jenes in ihren ſchweren Händen nicht fühlen. Mit dem Supranaturalismus war es um kein Haar anders, er forderte einen miraculös hereinbrechenden Gott, weil er keine andere Gegenwart kannte, und ihn für den ganzen übrigen Weltverlauf ebenſo in ein Jenſeits verwieſen hatte, wie einen Stoff, ein Stück Materie, das mit einem andern Stück Materie nicht zugleich in demſelben Raum ſein kann, ſondern dieſem erſt einen derben Puff geben muß, wenn es ſich Platz machen will. Kurz es war der grobe Materialismus, die Sinnlichkeit in beiden Standpunkten, was der geiſtigen Anſicht einen Krieg auf Tod und Leben erklärte, vor der Welt aber, wie ſie einmal iſt, als Glaubenstreue und ächter Gehalt erſchien.

Da nun aber gerade das philoſophiſche Denken, das mit dieſem Stoffe nicht mehr verwickelt iſt, ſondern ihn frei vor ſich hat, erſt ſeinen wahren Werth und ſeine Nothwendigkeit für das ſinnlich beſtimmte Bewußtſein unbefangen erkennt, ſo war vielmehr wirklich alle Ausſicht auf ein ganz friedliches Verhältniß dieſer neuen Theologie zur Kirche vorhanden. Daß junge Leute vorlaut und taktlos da und dort den Unmündigen den ſtarken Geiſt des Denkens einzuſchütten verſuchen, iſt doch gewiß nicht Schuld der Philoſophie, auf keinen Fall dieſer Philoſophie, denn ſie gerade will das Gegentheil. Allein aus andern Gründen iſt es ganz richtig, daß jenes Verhältniß bereits ein ganz geſtörtes und getrübtes iſt.

Strauß wollte kein Volksbuch ſchreiben, man weiß es, und er hat auch keines geſchrieben. Dem Volke ſind ſeine Unterſuchungen böhmiſche Dörfer, kein Menſch dachte daran, dieſem ſeinen harmloſen Glauben zu nehmen. Aber der Pietismus hat das Volk

Digitized by Google

aufgestört, die Frage vor das incompetente Publicum gezerrt, die Gewissen beunruhigt und Mißtrauen gesät. Bei einem Geistlichen in Stuttgart soll eine Waschfrau sich zum Nachtmahl angemeldet haben, er fragt nach ihrem Namen, es ist eine Frau Strauß. „Doch nicht verwandt mit dem berüchtigten Irrlehrer?“ Die gute Frau hatte von dem fatalen Namensvetter kein Wort gewußt und mußte jetzt hören, welch schlimme Makel an ihrem ehrlichen Namen hänge. So verbreitet der Pietismus das Reich des Herrn. Bekannt ist und vielfach mit gerechtem Abscheu gezeichnet, welchen delatorischen Charakter derselbe neuerdings wieder (denn es ist eine alte Liebe von ihm) angenommen hat. So und nicht anders ist das Verschleppen unzusammenhängender Kunde über geistige Tendenzen aus dem Kreise wissenschaftlicher Bildung vor einen Richter, der über ihren wahren Inhalt durchaus kein competentes Urtheil haben und nur Böses, zur Verfolgung Reizendes in ihnen sehen kann, zu nennen. Dieser Richter ist das Volk, Tractätchen und eine Art von Journalen sind seine Organe, die mit großer Popularität namentlich in den untern Kreisen circuliren, und Verwirrung und Verhetzung in die friedlichen Hütten tragen. Eine solche Kreuzspinne webt bei uns unter dem Namen Christenbote. Sie hat sich, so wie sie schon Märklin's Werk über den Pietismus mit der gewohnten Taktik anzukündigen wußte, auch beeilt, die Dogmatik von Strauß ihren Leinewebern, Weingärtnern, Bauern anzugeben. In kurzen, nackt abgerissenen Sätzchen ist das Buch hier excerpirt, wie folgende: „§§. 7 — 19. Eine Offenbarung im eigentlichen Sinne gibt es nicht, sondern der menschliche Geist hat seine religiösen Erzeugnisse früher irrthümlicher Weise einer höheren Einwirkung zugeschrieben, jetzt aber erkannt, daß dieß seine ei-

Digitized by Google

genen Erzeugniſſe ſind. — §. 14. Die göttliche Eingebung der heiligen Schrift iſt ein purer Irrthum, die heilige Schrift iſt vielmehr um nichts beſſer, als andere menſchliche Schriften. — §. 15. Ein Gotteswort gibt es nicht, ſondern der Menſch iſt auf ſeine Vernunft angewieſen. — §§. 34 — 41. Es laſſen ſich Gott überall keine Eigenſchaften beilegen u. ſ. w." Daß dieſe Sätze ſo hingeſchleudert, herausgezerrt aus der Weltanſchauung, der ſie angehören, und worin ihr negativer Charakter ſeine poſitive Ergänzung hat, in ein fremdes Bewußtſein hineingeworfen, dem jede Handhabe fehlt, ſie in dem Sinne zu begreifen, den ſie in einer auf der Arbeit von Jahrtauſenden wurzelnden Gedankenwelt haben, Entſetzen, Verſtörung, Grimm erregen müſſen, iſt von dem Verf. ſehr wohl erwogen und berechnet. Märklin, der in ſeiner Diöceſe zu Calw durch Humanität, unermüdlichen Eifer für die Pflege des allſeitigen geiſtigen Wohls der Gemeinde, durch Hervorrufung und aufopfernde Unterſtützung verſchiedener wohlthätiger Anſtalten, durch wahre Vaterſorge für die ihm anvertrauten Gemüther ſich das Vertrauen und den Dank aller Unbefangenen erworben hatte, wurde durch die unabläſſigen Operationen der Pietiſten gegen ihn in eine ſolche Kette von Verſtimmungen hineingezogen, daß er ſeine Ausſaat verlaſſen mußte, da ſie eben Früchte verſprach. Was anders? Es mag ja Einer den letzten Blutstropfen hinzugeben bereit ſein für das Gute und Rechte, aber er glaubt nicht, daß Wein aus Waſſer geworden, ſo iſt er eben des Teufels. Demſelben Schickſale ſieht jetzt Jeder entgegen, den ernſte Studien auf den gegenwärtigen Standpunkt der Wiſſenſchaft geführt haben. Er kommt als Geiſtlicher zu einer Gemeinde, erwirbt ſich Liebe und Vertrauen der Gemüther und führt ſie ſachte

zur Wahrheit, wie ſie dieſelbe bedürfen und ertragen können. Nun will er aber nicht verbauern, er ſetzt ſeine Studien fort, ſchreibt vielleicht etwas, ſeien es nur Aufſätze in Zeitſchriften: ſo ſchleichen die Pietiſten und ihre Organe herbei und rufen: traut eurem Pfarrer nicht, er glaubt keinen Gott, keinen Chriſtus u. ſ. f. Der giftige Same geht auf, und der Pfarrer kann abgehen oder, wenn er bleiben muß, bei einer Gemeinde bleiben, die ihm ihr Vertrauen entzogen hat. — Dies ſind die Früchte des Pietismus.

Die Regierungen ſehen in dem Kirchenglauben die feſteſte Stütze der öffentlichen Ordnung. Wie freiſinnig ſein Standpunkt ſein mag, der Staatsmann hat die nöthigen Studien nicht gemacht, den wahren Beſtand der Sache, der aus der Vogelperſpective gar nicht entdeckt werden kann, einzuſehen, und leiht leicht den Beſorgniſſen derjenigen ſein Ohr, welche, wenn nicht gefährliche Aufregung des Volks, doch Scandal als die unvermeidliche Folge der Anſtellung von Theologen der modernen Denkart darſtellen. Sein nächſter Anſtoß jedoch iſt der Widerſpruch, der für den verſtändigen Standpunkt darin liegt, daß Jemand Diener einer Kirche bleiben ſolle, deren Fundamentalſätze er nicht anzuerkennen öffentlich bekannt hat. Daß er ſie nicht anerkennt, würde an ſich nicht hinreichen, ihn zu entfernen, denn jede billige Regierung wird ſich erinnern, wie viele Hundert notoriſche Rationaliſten ſie angeſtellt hat und noch heute anſtellt. Daß er dieſe Abweichung öffentlich ausgeſprochen hat, dies würde ihn auch noch nicht ſtürzen, denn Hunderte der notoriſchen Rationaliſten haben in hundert Journalen, Archiven, Magazinen u. ſ. w. noch viel unkirchlichere Dinge geſagt. Was ſtürzt ihn denn? Das Geſchrei, das von der Sache gemacht wurde und das dem Staatsmann

Digitized by Google

Rückſichten aufnöthigt. Alſo wer hat ihn geſtürzt? Die Schreier. Und wer ſind die Schreier? Nun, wir wiſſen es ja, es ſind die Kinder Gottes, es ſind die Jünger der Liebe und des Friedens.

In Preußen hat der Pietismus ſich directer an die politiſche Seite gehalten, und iſt mit Waffen hervorgetreten, denen gegenüber es nur erlaubte Nothwehr iſt, wenn man einmal hervorhebt, daß vielmehr der Pietismus in ſeinem innerſten Weſen revolutionär iſt. Wie ihm die ganze weltliche Ausbreitung menſchlicher Kräfte nur ſo viel Geltung und Erlaubniß der Exiſtenz hat, als ſie direct und buchſtäblich ſich auf das jenſeits vorgeſtellte Göttliche bezieht, ſo iſt ihm auch der Staat, wie er nach ſchweren Kämpfen mit der Hierarchie als rein menſchliche Anſtalt aus der Vernunft ſich gegliedert hat, conſequenter Weiſe eine ungöttliche und unheilige, ſubſtanzloſe Exiſtenz. Man läßt ihn ſich gefallen, da man zufällig in ihm geboren iſt, ungefähr wie die Kunſt, die einmal da iſt und ſich die Freiheit genommen hat, auch die Schönheit dieſer ſündigen Welt zu ihrem Stoffe zu erheben, ohne die Pietiſten lange zu fragen. Freilich kann man ſich gegen die leztere leichter auflehnen, da ſie über keine Bajonette zu disponiren hat. Wahrhaft aber berechtigt zum Herrſchen kann conſequent nur diejenige weltliche Exiſtenz ſein, die in der ausdrücklichen Weiſe, welche der Pietismus fordert, Gott allein die Ehre giebt. Was aus der Welt und Sünde iſt, wie ſoll dem der Scepter gebühren, das weitgreifende Inſtrument, das trotz aller Verſchanzung durch Verträge auch über die Kirche ſo große Macht hat? Ich verwahre mich dagegen, daß ich behaupte, der Pietismus habe dieſe Conſequenzen bereits gezogen; aber man beweiſe, daß ſie nicht im Prinzip liegen. Der Staat iſt aus dem freien Gedanken, eine

Digitized by Google

Gliederung der durch den Verstand vermittelten Vernunft, derselben, aus welcher die Wissenschaft wächst. Ihm scheint die Wissenschaft gefährlich, weil sie an Allem zweifelt; aber sie zweifelt, um desto fester zu begründen. Man kann etwa sagen, zwar nicht der Pietismus, wohl aber der unbefangene Volksglaube sei eine Stütze der Throne. Allein es ist bekannt, wie Weniges und Ungenügendes die heilige Schrift über den bürgerlichen Gehorsam sagt, wie sie ihre abrupten Sätze hierüber ohne alle Begründung und Entwicklung hinstellt. Der wahre Gehorsam aber beruht auf der Einsicht in die Nothwendigkeit des Staatsorganismus, welche allerdings in ihren wesentlichen Argumenten auch dem gemeinen Manne beigebracht werden kann. Wo steht denn aber geschrieben, daß ein der modernen Wissenschaft zugethaner Geistlicher dies nicht eben so gut, ja besser als ein Autoritätsgläubiger zu thun vermöge? Ganz anders freilich steht es mit dem Kunstglauben (man erlaube das Wort, wie man eine Kunst- und Volkspoesie unterscheidet). Hat dieser etwa den französischen Thron gestützt? Nein; zugleich mit den politischen Greueln waren es die unerträglichen Anmaßungen der Kirche, welche als nothwendige Reaction des unbefriedigten Geistes die schlechte Philosophie, wie der abstracten Freiheit und Gleichheit, so des Atheismus hervorriefen. Vor dem Sclaven (dem Autoritätsgläubigen), wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erzittre nicht. Auch erinnere ich mich nicht, je gehört zu haben, daß Cromwell ein Hegelianer war.

Ist nun durch das ewige Geschrei, die ewigen Delationen das Vertrauen des Volks zu Geistlichen, deren esoterische Bildung die philosophische ist, gestört, so muß freilich auch der Wissenschaft

Digitized by Google

die Luſt und Liebe zu jenem Kreiſe von Vorſtellungen vergehen, die ihr ſonſt die vertraute Unterlage ihrer Ideen darbot. Wir wollten Friede, wir haben nicht herausgefordert, die Gegner durften nur die Verſchiedenheit der Bedürfniſſe anerkennen, wie wir; aber ſie ruhten nicht, bis die Sache verderbt und verhetzt war, denn ohne Negation hat der Zelot keine Lebensluft. Der Philoſoph kann nicht mehr die harmlos ſchöne Bilderwelt des Glaubens, den Traum ſeiner eigenen Kindheit lieben; er muß dieſen Boden haſſen, denn er iſt der Schooß des Fanatismus, er iſt die Höhle, worin die Wölfin der Unduldſamkeit mit dem ſcheußlichen Geifer der Verfolgung vor dem gefletſchten Gebiß auf Beute für ſich und die gefräßigen Jungen lauert. Das Gefühl der Gemeinſchaft mit der giftig aufgeſtörten Maſſe iſt ihm aus der Seele geriſſen, er kann nur wünſchen, daß eine Scheidung je bälder, je lieber erfolge, und muß ſich glücklich fühlen, wenn ihm ſeine Lage geſtattet, aus dem Dienſte der Gemeinſchaft zu treten, die ſeine edelſten Bemühungen mit Undank und Mißtrauen belohnt.

Schluß.

Man ſieht, es ſind nicht nur die Keime einer Kriſis da, ſondern ſie iſt ſchon im vollen Werden begriffen. Kann man denn aber unthätig zuſehen? Was ſoll denn nun geſchehen? Wie rathen und helfen? Die Pietiſten heben? Keine erleuchtete Regierung wird das wollen. Jene gemäßigte Mitte zwiſchen Glauben und Wiſſen zu halten ſuchen? Aber ſie iſt ein Unding und im Ausſterben begriffen. Die Mythiker zu keinem Kirchendienſt zulaſſen? Ich will nicht von der Unbarmherzigkeit reden, welche

Digitized by Google

dadurch dem Jüngling jede Aussicht abschneidet, der sich zum Studium der Theologie entschlossen hat, ehe er diese Kämpfe der Zeit kannte, dem die Mittel fehlen, eine neue Laufbahn zu betreten, nicht von der Versuchung zur wirklichen Heuchelei, welche dadurch dem Schwachen bereitet wird, sondern vom Bedürfniß der Gemeinde selbst.

Ist es denn wirklich das ganze Volk, das noch fest im alten Kirchenglauben wurzelt? Unbedingt wird man es nur vom Bauernstand behaupten können. Der Stand der Handwerker, dessen Arbeit schon an sich mehr Vermittlungen des Verkehrs voraussetzt, mehr Bewußtsein der Selbstthätigkeit mit sich bringt und mehr Umgang mit den gebildeten Ständen, hat längst begonnen, sich vom heteronomischen Glauben zu emancipiren. Er ist rechtlich nicht aus Furcht vor Höllenstrafen oder weil es geschrieben steht, daß Unrecht Sünde ist, sondern schlechtweg, weil es moralische Maxime ist, von der er sich gelegentlich selbst die inneren Gründe anzugeben sucht. Allgemeine Grundsätze, sprichwörtlich zusammengefaßt, sind sein sittlicher Compaß; weil es an sich verwerflich ist, verwirft er das Böse; weil es an sich gut, billigt er das Gute. Damit vereinigt er beiläufig, ohne die Inconsequenz einzusehen, Reminiscenzen aus dem Autoritätsglauben. Der Kaufmann ist längst darüber weg, nur zu sehr, indem er im Allgemeinen die abgetretenen Grundsätze der seichten Aufklärung und des französischen gesunden Menschenverstandes in der Meinung, daß dies das Neueste sei, noch vorzubringen liebt. Aber der Beamtenstand, der Stand aller derjenigen, die studirt haben, wo ist denn sein Kirchenglaube? Ich weiß nicht, wie es anderswo ist. In Preußen z. B. soll man noch sehr kirchlich sein. In

Digitized by Google

Hamburg und Bremen intereſſirt ſich das ganze Publicum für den tragiſchen Kampf eines Supranaturaliſten und Rationaliſten. In Oeſtreich und Baiern habe ich dieſen Stand im Durchſchnitt der Aufklärung zugethan geſehen, die längſt mit der Kirche gebrochen hat. Für Württemberg aber wette ich mit Beſtimmtheit, daß es ſehr ſchwer ſein wird, unter Hundert Einen zu zählen, der die Kirche beſucht, der zum Abendmahl geht, der zum Tiſche betet. Ich frage z. B. meine verehrungswürdigen Herren Collegen in Tübingen, Hand auf die Bruſt, wie weit ſich bei der Mehrzahl von ihnen die Localkenntniß von den Bänken erſtreckt, welche in der hieſigen Kirche den Profeſſoren zugewieſen ſind. „Verderbniß der Zeit.“ Iſt leicht geſagt. Kann man denn wirklich glauben, daß dieſe Tauſende, da ſie dieſen Troſt der Seele und dieſe Quelle der Sittlichkeit nicht mehr haben, darum von Gott und allem Guten und Heilſamen verlaſſen ſeien? Hat man denn gar nicht auch nur eine Ahnung, daß, da ſie es ohne Halt und Stab ihrer Seele nicht aushalten könnten, da doch anerkannt ſo viele treffliche und verdiente Männer unter ihnen ſind, ſie offenbar etwas Anderes haben müſſen, was ihnen für jene aufgegebene Stütze Erſatz giebt? Wird man denn auch nie einſehen, daß eben das Abweichen des größten, des gebildetſten Theils der Völker von dem kirchlichen Glauben ſchon an ſich ein Beweis ſeiner Unzulänglichkeit für den Geiſt der Menſchheit iſt? Und nun ſoll dieſe große Anzahl achtungswerther Menſchen erleben, daß die Kirche diejenigen ihrer Diener ausſtößt, welche, wie ſie, rationell denken und Kinder des Jahrhunderts ſind. Gewiß ſind nicht Wenige unter ihnen, die ihre Zweifel am Kirchenglauben noch nicht klar in ſich verarbeitet haben, und denen es zur Beruhigung dient, in

Digitized by Google

der Kirche Männer angeſtellt zu ſehen, die das Element ihrer Bildung innerhalb dieſer religiöſen Gemeinſchaft ſelbſt vertreten, und bei denen Rath zu holen iſt über die ſchwere Frage, wie man im Grunde des Gemüths das wahre Weſen des Chriſtenthums treu hegen könne, ohne ſeinen Formen zugethan zu ſein. Nun wird ihnen dieſe Beruhigung entzogen, und ſie fühlen ſich derjenigen Gemeinſchaft vollends entfremdet, welche die Geſtalt einer Bildung nicht in ihrem Schooße ertragen will, die mehr oder minder entwickelt auch die ihrige iſt; und ſo hat die Kirche mit dieſen ihren Dienern zugleich einen großen und achtungswerthen Theil ihrer Gemeinde vollends von ſich geſtoßen. Es wird ihr gehen, wie der katholiſchen Kirche, welche die Reformation, die ja anfangs nur eine Verbeſſerung innerhalb derſelben bezweckte, nicht zu ertragen vermochte und ſich dadurch um nichts weniger, als die ſinnreichſten Völker ärmer machte.

Was aber denn? Man wäre denn doch darauf reducirt, durch Anſtellung von akademiſchen Lehrern, welche die gerühmte Mitte halten (nicht von Pietiſten, wiederhole ich, denn ich rede ja immer von einer billigen und liberalen Regierung), der ſchlimmen Richtung in der Jugend zu ſteuern? Aber da müſſen wir eben wieder ſagen und noch einmal ſagen, daß bei aller Ueberzeugung von der anderweitigen Tüchtigkeit, Gelehrſamkeit u. ſ. w. des Lehrers ſeinem Verhältniſſe zur Jugend der wahre Nerv der inneren Einſtimmung fehlen wird, das Gefühl, in Einem geiſtigen Boden zu wurzeln, daß der Kern derſelben den nun ohne Führer erſt gefährlichen Weg allein gehen wird.

Und was folgt denn aus dem Allem? Das folgt, daß es gegen die große Strömung der Zeit kein Mittel giebt. Dann

und Wehr nimmt ſie mit ſich, und es iſt keine Hilfe gegen ſie, als mit ihr zu ſchwimmen. Die Lage iſt für die leitenden Kirchenbehörden ſchwierig genug, das iſt außer Zweifel. Die Kirche iſt ein hiſtoriſches Inſtitut, als ſolches auf poſitive Lehrſätze gegründet, und nun wird der größere, wenigſtens der talentvollere Theil der Jugend dieſen Lehrſätzen untreu. Wie dieſen Widerſpruch nieten und zuſammenſchweißen? Die württembergiſche Synode hat neuerlich ein Mittel verſucht. Sie hat an die evangeliſche Geiſtlichkeit Wirtembergs eine vertrauensvolle Anſprache erlaſſen, welche durch ihren würdigen und humanen Ton alle Achtung verdient. Daß auf geiſtigem Gebiete nicht durch Gewalt, ſondern nur durch geiſtige Mittel zu kämpfen ſei, wird als Grundſatz vorangeſtellt und in der Form freundlicher Ermahnung aufgefordert, an dem Geſchichtlichen und Poſitiven des Chriſtenthums, der Perſon und Geſchichte Chriſti, als der Summe des Glaubens feſtzuhalten. Allein, wenn dies nicht der Predigtweiſe, ſondern der Ueberzeugung ſelbſt gelten ſoll, wie kann derjenige, der ſolche durch Gründe, durch ernſtliche Studien ſich gebildet hat, einer auch noch ſo achtungswürdigen Ermahnung ſie opfern? Er kann ja nichts dafür, es iſt eben ſo. Es gäbe ein Mittel, ja. Man widerlege ſeine Ueberzeugung, man widerlege Hegel, Schleiermacher, Strauß. Aber da ſitzt eben wieder der üble Knoten. Das iſt der ſchlimme Caſus, daß man Keinen findet, der gründlich und unbefangen die Entwicklungsgeſchichte der neueren Philoſophie in ihrem Eindringen in die Theologie ſtudirt hätte, ohne für ſie gewonnen zu ſein! Wogegen die Widerſacher dieſe Dinge gar nicht oder halb ſtudirt haben und vom Hörenſagen urtheilen. Es iſt dies hundert-

Digitized by Google

mal geſagt, aber wie ſich verſteht, immer in den Wind geſprochen; denn das Publicum läßt ſich nicht nehmen, über Dinge zu reden, die es nicht kennt. Der Troſt aber bleibt uns immer, daß wir nicht in Rußland, nicht in Oeſtreich ſind. Da wäre ſchnell geholfen: laßt keines dieſer Bücher in's Land, verbietet in Vorleſungen und in den Aufſätzen der Studirenden jede Erwähnung dieſer Ideen, leget Lehrern, die ſchon vom Uebel angeſteckt ſind, die ihnen anvertrauten Vorleſungen nieder, Punctum. Aber wir ſind nicht in Rußland, nicht in Oeſtreich.

Wohin arbeitet denn aber die bevorſtehende Kriſe? Zu einer Trennung in eine ſichtbare Kirche von Glaubenden und eine unſichtbare von Wiſſenden? Allein wirbt die letztere nicht beſtändig aus der erſteren, ſo daß alſo dies noch gar kein Reſultat, ſondern erſt der Angang der Kriſe wäre? Stehen nicht die mittleren Stände erweislich bereits mit dem einen Fuße in jener, mit dem andern in dieſer? Noch bleibt der Bauernſtand, überhaupt das Volk im engeren Sinne. Hier concentriren ſich am Ende alle Fragen: kann und wird eine Zeit kommen, wo auch dieſer Stand der Naivetät des Glaubens entwächſt oder nicht? Das liegt im dunkeln Schooße der Zukunft. Und dieſe laſſe man werden und wachſen in organiſcher Entwicklung, und hoffe nicht, mit retardirenden Mitteln in die Räder ihres gewaltigen Schwunges greifen zu können. Gewiß aber bleibt nur Eines: den gerechten Unwillen aller guten Menſchen verdienen diejenigen, welche gewaltſam und frevelhaft die ſtille Säftegährung dieſer Pflanze, deren Krone wir noch nicht kennen, ſei es durch übereilte Beſchleunigung, ſei es durch bösartige Zerſtörungsverſuche, zu verwirren und zu vernichten gehen. Es iſt aber ein Unterſchied zwiſchen Beiden.

Digitized by Google

Die Erſteren, ich meine diejenigen, welche den Unmündigen vorlaut das Wiſſen ſtatt des Glaubens aufdrängen wollen, verdienen Unwillen und Zurechtweiſung wegen jugendlicher Raſchheit und Muthwillens (von eigentlicher Frivolität iſt weder hier, noch überall in dieſer Darſtellung die Rede; ſie iſt gar keine Geſtalt des Geiſtes, welche ein Glied in den großen Gegenſätzen des Bewußtſeins bildet); aber den tiefſten ſittlichen Unwillen verdienen diejenigen, welche böswillig durch gehäſſige und ſchiefe Berichte von der jetzigen Geſtalt des theologiſchen Wiſſens unter den Unbefangenen Mißtrauen, Zwietracht, Unruhe der Gewiſſen und den Geiſt der Verfolgung ſäen; ſie verdienen die eigenthümliche Art von Abſcheu, die auf dem Baumverderber laſtet.

Ob wohl eine Zeit denkbar iſt, wo es eine Kirche im jetzigen Sinne nicht mehr giebt, ſondern der Staat dieſen Beſtandtheil, den er bis jetzt nur äußerlich in ſich aufgenommen hat, ganz zur Identität mit ſich auflöſt? Die Gefahr, daß der Staat die Gewiſſensfreiheit beeinträchtigen möchte, würde wegfallen, denn es iſt vorausgeſetzt, daß bis dahin der ſymboliſche Stoff in rein geiſtige Gedanken, in Maximen aufgelöſt wäre, deren beliebige Faſſung in dieſe oder jene Definition keinen Streit mehr erregen könnte. Vereinigungspunkt könnte nur der Satz ſein, daß der Geiſt und nicht die Materie das Wahre, nur in ihm das ſittliche Leben ſei. Oder kann man denn nur über einen bibliſchen Text und poſitive Dogmen predigen? Soll es gar kein Inſtitut der Erziehung des Volks zum Ewigen mehr geben können, wenn keine Kirche im jetzigen Sinne?

Digitized by Google

Zwiſchenbemerkung.

Nach dieſen zur Theologie gehörigen Aufſätzen laſſe ich drei Anzeigen aus dem Gebiete der bildenden Kunſt folgen. Sie ſchließen ſich ganz von ſelbſt an die erſteren an; denn wie Religion und Kunſt immer Hand in Hand gegangen ſind, ſo fließt aus der modernen Umbildung deſſen, was ſonſt in der Religion materiell verfeſtet war, in freies, weltlich ſittliches Bewußtſein, für die moderne Kunſt unmittelbar die Forderung der freien Welllichkeit und concreten Immanenz. Es iſt der Grund-Gedanke dieſer drei Anzeigen, daß wahre Idealität in der Kunſt das Dieſſeits verklärt, nicht den Geiſt als ein Jenſeits materialiſirt, ſowie eben dieß der Grundgedanke in den theologiſchen Aufſätzen iſt.

Digitized by Google

II.

Zur bildenden Kunst.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Triumph der Religion in den Künſten, von Friedrich Overbeck.

(Deutſche Jahrbücher für Wiſſenſchaft u. Kunſt, Jahrg. 1841. Nr. 28. S. 109 ff.)

Ich ſtand vor dem vielbeſprochenen Gemälde im Städelſchen Inſtitute zu Frankfurt. Das Auge muß ſich auf der von Gruppen und Farben blühenden, oben durch einen Halbkreisbogen geſchloſſenen Tafel erſt zurechtfinden. Beginnen wir nur ſogleich die Sonderung. Das Bild zerfällt in zwei große Hälften, ſtreng verbunden im Geiſte des Malers und des Mittelalters, in dem er lebt; für das Auge iſt keine Einheit da, keine Mitte, keine Wechſelbeziehung, welche die getrennten Glieder zur Geſammtheit Einer Handlung verbände. Doch urtheilen wir noch nicht; der Meiſter hat ja kein geringeres Vorbild, als Rafael's Theologie in der Stanza della segnatura für ſich. Nehmen wir ſogleich ſeine eigene gedruckte Erklärung zur Hand. Ohne dieſe werden wir nicht wohl in's Klare kommen. Es ſoll dies noch kein Vorwurf ſein. Denn ein Kunſtwerk ſoll ſich zwar immer ſelbſt erklären, ſein Sinn nämlich; das Bedürfniß hiſtoriſcher Notizen iſt aber hiedurch nicht ausgeſchloſſen. Freilich hier reichen ſolche nicht aus, doch davon nachher.

Es ſoll die Entwicklung der bildenden Kunſt im Dienſte der chriſtlichen Kirche dargeſtellt werden. Nicht als ob ſie außerhalb dieſes Bundes auch andere Blüthen getrieben hätte, welche Werth

Digitized by Google

und Wirklichkeit hätten; denn zwar heißt es, die Künste werden „hier" nur insofern gefeiert, als sie zur Verherrlichung Gottes beitragen, aber nicht nur zeigen weitere Aeußerungen deutlich genug, daß der Künstler nicht der Meinung sei, anderswo wären mit Fug und Recht auch andere Richtungen der Kunst zu feiern, sondern dies liegt schon in dem sonderbaren Ausdrucke „zur Verherrlichung Gottes." Denn man sollte meinen, die Kunst könne Gott verherrlichen, auch wenn sie nicht einen kirchlich gegebenen Stoff, sondern die Schöpfung schlechtweg in ihrer göttlichen Herrlichkeit darstellt; und doch ist in diesem Bilde und seiner Erklärung nur von Einer Art der Verherrlichung Gottes, der kirchlichen nämlich, die Rede. Doch wir gerathen immer schon in die Kritik hinein und wollten doch erst sehen und genießen. Wie verkehrt! Aber liegt die Schuld an uns?

Den oberen Theil unter dem Rundbogen nimmt eine Versammlung überirdischer Personen aus dem christlichen Himmel ein; sie sitzen und stehen auf Wolken, wie in der Malerei des Mittelalters und ihrer matteren Nachblüthe in den nächsten Jahrhunderten nach Abschluß desselben. Maria mit dem Kinde in der Mitte; sie hat eine Schreibfeder in der Hand und sinnt auf den Lobgesang, dessen erstes Wort „Magnificat" sie schon auf den Papierstreifen in ihrer Linken niedergeschrieben, „um gleichsam als Chorführerin Alle aufzufordern, Gott dem Herrn die Ehre zu geben." Heilige des Alten und Neuen Bundes umgeben sie, zunächst solche, die als Vertreter der religiösen Kunst gelten können, wie Lucas als Maler, David mit dem Saitenspiel u. s. f., während die heilige Jungfrau selbst die Kunst der Künste, die Poesie

Digitized by Google

vertritt. Von den übrigen Geſtalten dieſes Olymps nachher ein paar Worte.

Im unteren Theile des Bildes breitet ſich in heiteren Flächen und Bergen die Erde aus, und im Vordergrunde iſt eine große Verſammlung von Künſtlern zu ſehen. Der ganze obere Theil iſt wie eine Viſion zu betrachten, die ihnen vorſchwebt; doch keiner von ihnen blickt hinauf, keinem, oder nur zweien, dreien ſehen wir an, daß, was oben ſich enthüllt, in ihrem Innern ſich ſpiegelt. Doch ja, es iſt eine Art Verbindungsglied da, die Fontaine. In der Mitte des Plans tritt nämlich ein Brunnen dem Blicke entgegen, der „durch ſeinen aufſteigenden Waſſerſtrahl, anſpielend auf das Bild, deſſen ſich der Herr im Evangelium bedient, von dem Springquell, der in's ewige Leben emporſprudelt, als Symbol der himmelanſtrebenden Richtung der chriſtlichen Kunſt erſcheint, im Gegenſatz zu der Vorſtellung der Alten, die ſich auf dem Parnaß eine abwärts ſtrömende Quelle dachten. So iſt demnach jede Kunſtrichtung, die ſich im Bilde angedeutet findet, nur inſofern hier gemeint, als ſie nicht in Widerſpruch tritt mit der himmelwärts gerichteten Intention des Ganzen. Denn die chriſtliche Kunſt ſchließt zwar keine Seite der Kunſt, keine Entwicklung derſelben aus, ſie mag ſie vielmehr alle in ſich begreifen, aber um alle zu adeln und zu heiligen und Dem zum Opfer darzubringen, der zu allen die Fähigkeiten in den Menſchen gelegt. Darum erſcheint hier auch der Brunnen mit einem zwiefachen Waſſerſpiegel, indem ſich in dem obern Becken der Himmel, im untern aber die irdiſchen Gegenſtände abſpiegeln, wodurch das doppelte Element der Kunſt angedeutet wird, die einerſeits ihrer geiſtigen Weſenheit nach, ſo wie jeder gute Gedanke, vom Himmel

Digitized by Google

ſtammt, anderſeits aber zur Verſinnlichung ihrer Ideen des äußern Gewandes ſichtbarer Formen bedarf, die ſie der uns umgebenden Natur entnimmt.“ Ich weiß nicht, welche Logik Hr. Overbeck ſtudirt hat; Krug, Kieſewetter, wer es ſein möge: alle und der geſunde Menſchenverſtand zuerſt lehren unterſcheiden zwiſchen zwei Seiten eines Ganzen und zwiſchen einem anderen Ganzen, das dieſe beiden Seiten in völlig verſchiedener Miſchung enthält. Sinnliche Mittel mußten freilich auch der ſtrengchriſtlichen Kunſt als nothwendig zugeſtanden werden; die Richtung der Malerei aber, welche, in kirchlichen Darſtellungen anerkannt ohne religiöſe Würde, ihre ganze Kraft im Profanen entfaltete, war von dieſem Bilde offenbar ausgeſchloſſen. Und dennoch haben die Venetianer hier ihre Stelle gefunden. In den Spiegel des unteren Beckens nämlich ſehen Giovanni Bellini und Tizian, im Geſpräch mit Carpaccio und Pordenone erſcheint ſogar Correggio, er iſt aber freilich mit einem verwünſcht frivolen Kopfe davongekommen. Aber in dieſer Degradation durch ihre Stellung am untern Becken waren die Venetianer doch aufzunehmen? Gut, aber dann machten auch noch andere Meiſter in Menge Anſpruch auf den Eintritt in dieſen Kreis. Wo iſt van Dyk, Rubens, wo ſind die Spanier? M. Angelo ſchließt. Er hat „von der Bewunderung der Antike ſich hinreißen laſſen, dieſe als neuen Götzen in ſeiner Schule aufzurichten; und Rafael fühlte ſich nicht ſobald in der Kraft ſeiner auffaſſenden Gaben, als auch ihn gelüſtete, die Hand nach dem Verbotenen auszuſtrecken, und die Schranken der Gottesfurcht ihm läſtig wurden. Und ſo ward denn die Sünde der Apoſtaſie in der Kunſt um eben dieſe Zeit an vielen Orten zugleich vollbracht, indem man nicht mehr Gott dem Herrn mit der Kunſt

Digitized by Google

dienen, ſondern ſie ſelber auf den Altar ſtellen wollte. Und billig traf ſolche Sünde der Gottvergeſſenheit auch alsbald die Strafe der Gottverlaſſenheit, ſo daß wir mit Staunen die Künſte plötzlich in einen Verfall gerathen ſehen, und einer ganz ſchrankenloſen Ausartung preisgegeben, die uns mit größerem Widerwillen erfüllt, als die Erzeugniſſe irgend einer noch ſo rohen Zeit. Wohl hat man dann in der Folge ſich mehrfach bemüht, die Künſte wieder zu höherer Würde zu heben; allein da man das Uebel nicht in der Wurzel zu heilen bedacht war, ſo konnte auch der Erfolg durchaus nicht den Anſtrengungen entſprechen. Darin magſt Du denn auch den Grund ſuchen, warum Du keinen der gefeierten ſpäteren Meiſter hier findeſt, denen keineswegs ihr künſtleriſches Verdienſt ſoll abgeſprochen werden, die aber unter den Muſtern chriſtlicher Kunſt keinen Platz finden konnten, weil ſie ihr, dem Weſen nach, nicht angehören.“ Freilich iſt ihnen ihr Verdienſt abgeſprochen, denn kirchlich religiöſer Geiſt iſt ja als der einzige wahre Inhalt der Kunſt behauptet, als die einzige Weiſe, worin ſie ideell zu ſein vermag, es fehlt alſo dieſen Künſtlern die Idealität, mithin die Kunſt — nach Overbeck.

Die Allegorie mit dem Brunnen iſt jedoch weiterhin nicht feſtgehalten; wie ſollten auch ſo viele Köpfe in Ein Becken ſehen? In das obere Becken, das den Himmel, die obere Hälfte des Bildes ſpiegeln ſoll, ſieht eigentlich gar Niemand. Ein neuer Uebelſtand, denn was ſoll die Allegorie, wenn ſie nicht einmal benutzt wird?

Die Maler, welche noch im Mittelpunkte des religiöſen Ideals verweilten, bilden zwei Gruppen zur Linken und Rechten der Fontaine. Links horchen die älteren Toscaner und Andere dem begeiſternden Geſange des Dante; hier ſteht Rafael in der Mitte aller

derer, die beſonderen Einfluß auf ihn geübt, des Pietro Perugino, Ghirlandajo und Maſaccio, Fra Bartolomeo, Francesco Francia; die Arme übereinander blickt er voll Selbſtgefühl nach dem Waſſerſtrahle herüber. Zur Seite auf einem antiken Fragmente ſitzt tiefſinnend M. Angelo, L. Signorelli neben ihm, der ihn mit ernſtem Geſicht ermahnt, auf Dante's Geſang zu horchen.

Zur rechten Seite, nahe den Venetianern, begrüßen ſich freundlich verſchiedene Meiſter des Südens und Nordens; zunächſt bieten, durch gleiche Uebung der Kupferſtecherkunſt verwandt, Lucas von Leyden, Mantegna ſich die Hand, zwiſchen beiden ragt Albrecht Dürer hervor, dem Lucas hat ſich Martin Schön, dem Mantegna Marc Anton geſellt. Neben ihnen bilden eine zweite Gruppe Fieſole, Benozzo Gozzoli, die Brüder van Eyck, Hemlink, der anonyme Meiſter des kölner Dombildes. Schoreel in Pilgertracht, weil er eine Wallfahrt in's gelobte Land gemacht haben ſoll, tritt hinzu; zwei weibliche Geſtalten in der Ferne deuten die Uebung der religiöſen Kunſt in Nonnenklöſtern und ſonſt unter Frauen an; zwei Mönche, auf den Stufen der Terraſſe ſitzend, in Miniaturen vertieft, erinnern an die Anfänge der Malerei, „woraus der junge Künſtler die Lehre nehmen möge, daß er vor Allem das Geräuſch der Welt fliehen und Abgeſchiedenheit und Sammlung des Geiſtes lieben müſſe“ u. ſ. w.

Im Vorgrunde ſind links die Bildhauer, rechts die Architekten verſammelt, jene um Nicola Piſano, ein Kaiſer in ihrer Mitte, ſo wie unter den Baumeiſtern ein Papſt und Biſchof, da es geeignet ſchien, jene Kunſt dem weltlichen, dieſe dem geiſtlichen Schutze unterzuordnen. Nicola lehnt an einem Sarkophage, neben ihm ein knieender Knabe, der „gleichſam“ das Wohlgefallen

Digitized by Google

dieſer Kunſt an Anmuth der Form und Bewegung verſinnlicht, um ihn her Schüler, hinter ihm Luca della Robbia, Lorenzo Ghiberti, Peter Viſcher, die fromme Sinnigkeit, die plaſtiſche Form, die treue Naturauffaſſung vertretend. Auf der andern Seite hat über Trümmerſtücken antiker Baukunſt Meiſter Pilgram einen Kreis von Schülern, Jünglinge franzöſiſcher, engliſcher, ſpaniſcher, arabiſcher Nation um ſich verſammelt, Erwin von Steinbach weiſt dem Papſte den Aufriß eines Münſters, Brunelleſchi, Bramante, der Erbauer des Ulmer Münſters, ein Unbekannter treten herzu. Muſiknoten in der Hand des Papſtes erinnern an den mächtigen Eindruck des Kirchengeſanges. Gegen den Mittelgrund des Bildes ragt ein unvollendeter gothiſcher Bau, die Unterbrechung chriſtlicher Kunſtblüthe anzuzeigen und den Jünger zur Vollendung derſelben aufzufordern.

Alſo eine Recapitulation der Kunſtgeſchichte, ein Curſus über ihre Vergangenheit, der zugleich eine Moral für ihre Zukunft enthält. Die Kunſt biegt ſich auf ſich zurück und macht ſich ſelbſt ſich zum Gegenſtande. Das iſt ein Act der Reflexion, aus dieſer das ganze Bild hervorgegangen, und ſchon hiedurch ein ganz modernes, im tadelnden Sinne modernes Product. Wie? Ein Werk, das ſo ganz in den Glauben der guten alten Zeit getaucht, ſo aus der Quelle der reinſten Frömmigkeit gefloſſen iſt, bei deſſen Ausführung Perugino und Rafael den Griffel geführt hat? Wir reden von der Ausführung nachher und von der Stimmung, wie ſie ſich in den äſthetiſchen Formen ausſpricht. Hier iſt nur erſt ganz allgemein die Aufgabe, der Gedanke feſtzuhalten. Nie iſt es den alten Meiſtern eingefallen, die Malerei, die bildende Kunſt zu malen. Sie haben einzelne Künſtler portraitirt; das iſt etwas

Digitized by Google

Anderes. Sie haben gelegentlich die verſchiedenen Künſte in allegoriſcher Andeutung angebracht; das iſt auch etwas Anderes. Aber nie haben ſie mit dem Pinſel einen Vortrag über Geſchichte der Kunſt gehalten, um eine fabula docet daraus zu ziehen, um eine gewiſſe Anſicht über dieſe Geſchichte als die einzig richtige aufzuſtellen. Und es iſt nicht zufällig, daß ſie dieß unterlaſſen haben, ſondern es iſt, weil ſie mit allen Kräften im Boden der Kunſt wurzelten, nicht außer ihr ſtanden, um Betrachtungen über ſie zu malen. Rafael hat die Theologie, das Recht, die Philoſophie, die Poeſie gemalt. Die Aufgaben waren unfruchtbar genug, und nur Rafael vermochte ſolche Abſtractionen in Fleiſch und Blut zu verwandeln. In der Poeſie iſt allerdings ein Zweig der Kunſt von der Kunſt ſelbſt behandelt, aber ein der Art nach von der ihn behandelnden Kunſt ſehr verſchiedener, nicht die bildende von der bildenden und keineswegs mit der didaktiſchen Abſicht, über die Tendenz derſelben eine Lehre aufzuſtellen. Dieß ſetzt den Rückblick auf eine abgelaufene Entwicklung voraus und einen reflectirenden, raiſonnirenden Geiſt. Uebrigens iſt der Künſtler dem großen Schöpfer der Stanzen darin gefolgt, daß er den abſtracten Begriff als die lebendige Seele ſeiner geſchichtlichen Verkörperung in Individuen faßte und ſo in der Hauptſache der in der Allgemeinheit der Aufgabe liegenden Verführung zur Allegorie entging. Allein im Einzelnen hat ſich dieſe todte Geburt des Verſtandes, die Rafael in der Segnatur aus gutem Grunde als rein decorative Nachhilfe an die Decke verwies, dieſes Afterbild des Schönen, dieſe Conſervatorinn eines äſthetiſchen Naturaliencabinets, welche einem beſtimmten ſinnlichen Gebilde die ihm lebendig zugehörende warme Seele ausweidet und dafür einen ihm fremden, der Vielſeitigkeit

Digitized by Google

individueller Beſeelung durch ſeine Abſtractheit widerſprechenden Begriff hineinſtopft: dieſes Geſpenſt der Kunſt, die Allegorie hat ſich dennoch auf allen Seiten eingeſchlichen; ein neuer Beleg, daß wir ein Werk mehr der Reflexion, als der Begeiſterung (Fanatismus iſt nicht Begeiſterung) vor uns haben. Im oberen Theile ſind Vorſtellungen des chriſtlichen Glaubens, für welche dieſer ſeine beſtimmten, der frommen Phantaſie geläufigen mythiſchen Formen hat, ganz unnöthiger Weiſe allegoriſch angedeutet. Joſua, der Iſrael in's gelobte Land eingeführt hat, weiſt hin auf den Erlöſer, der die Seinigen in's Reich des Vaters einführt, Melchiſedek ſtellt das ewige Hohenprieſterthum Chriſti vor, hinter dieſem ſteht Joſeph mit der Garbe, der auf die Speiſung der Gläubigen durch das lebendige Brod vom Himmel deutet, Abraham mit dem Opfermeſſer, als Bild des ewigen Vaters, der ſeinen „Erſtgebornen“ opfert, neben ihm Sarah mit Iſaak als Bild der Kirche. So noch mehrere Figuren auf der anderen Seite der Madonna. Die Märtyrer Sebaſtianus und Fabianus verſinnlichen das Leiden Chriſti, die Jungfrauen Cäcilia und Agnes ſeine fleckenloſe Reinheit, „und zuletzt beſchließt die Gruppe die Kaiſerin Helena mit dem Kreuz Chriſti, durch welches auf den himmliſchen Adam hingewieſen wird, wie der irdiſche die jenſeitige Gruppe beſchließt.“ Es ſind zum Theil typiſche, durch Convenienz dem Theologen geläufige, Allegorien, aber doch ohne Kopfzerbrechen nicht zu entziffern, ja ohne Commentar gar nicht zu entdecken. Im untern Theile der Springbrunnen, alſo der Mittelpunkt des Ganzen, allegoriſch. Rafael trägt einen weißen Mantel, „der die Univerſalität ſeines Geiſtes ſymboliſirt, in welchem ſich ebenſo Alles, was man an Anderen vereinzelt bewundert, vereinigt findet, wie

Digitized by Google

der Lichtſtrahl alle Farben in ſich befaßt.“ Die drei Knaben kann man gelten laſſen, deren zwei den Venetianern, ein anderer dem Nicola Piſano beigeſellt, das Wohlgefallen an Fleiſch, Leben und Form verſinnlichen; denn es iſt etwa denkbar, daß wirkliche Knaben als Modelle ſich bei den Künſtlern eingefunden haben. Aber ſtark, ſehr ſtark iſt wieder das Relief am Sarkophage, mit deſſen Studium Nicola beſchäftigt iſt: „es ſtellt die beiden Marien dar, die zum Grabe Chriſti gehen, anſpielend auf die Auferſtehung der Kunſt zu einem neuen geiſtigen Leben, nachdem die alte in Ehren zu Grabe getragen erſcheint.“

Man muß allerhand hören. In München ließ ich mich gegen einen Künſtler und Kunſthiſtoriker über die Allegorie heraus. Ich war damals noch ſo unſchuldig, zu meinen, es verſtehe ſich von ſelbſt, daß ich in meinem Unwillen gegen dieſe Perücke der Kunſt Niemand gewiſſer als die Künſtler auf meiner Seite haben müſſe; ich erſtaunte daher nicht wenig, die ſehr ernſte Antwort zu erhalten: „ſehen Sie, wohin Sie gerathen, wenn Sie die Idee aus der Kunſt wegnehmen.“ Ich machte, freilich nach ſolchem Vorgang hoffnungslos, einen Verſuch, ihm darzuthun, daß gerade das Intereſſe, die Idee recht in die Kunſt hineinzubringen, zur Verwerfung der Allegorie führen müſſe. Der Mann hatte namentlich Mythus und Allegorie verwechſelt und beſchloſſen, ſich hierüber nicht in's Klare bringen zu laſſen. Dieſe Verwechslung liegt allerdings der jetzigen Zeit nahe, da Vieles, was alte fromme Zeiten als Mythus erzeugten, für uns, weil es nicht mehr im Glauben lebt, Allegorie geworden iſt, und derjenige, der dem Mythus als höchſter Aufgabe der Kunſt das Wort ſprechen zu müſſen glaubt, daher leicht auch den urſprünglichen Un-

Digitized by Google

terſchied deſſelben von der eigentlichen Allegorie verkennt und dieſe in ſeine Protection mit einſchließt. Zwar iſt dieſer Unterſchied bei einigem Nachdenken leicht erkennbar. Wenn Cornelius in dem herrlichen Bilde in der Glyptothek, Paris die Helena entführend, das luſtige Schiff von reizenden Amorinen geleiten läßt, während hinten mit geſchwungener Fackel die Erinnyen ſich anklammern, ſo iſt dies mythiſch; denn dieſe Figuren ſind nicht Erzeugniſſe ſeiner ſubjectiven Reflexion oder einer herkömmlichen Convenienz des Verſtandes, ausgeklügelt, um einen Begriff nachträglich und oberflächlich zu verſinnlichen, ſondern es ſind Weſen, die in einem alten Glauben lebten, entſtanden durch abſichtloſe Volksdichtung, und ſie leben, wenn anders der Künſtler nur Kraft hat, uns mit friſcher Reproduction in das Element, in die Stimmung jenes Glaubens zurückzuführen, noch einmal auf. Es kann keine Frage ſein, daß die Kunſt das Recht haben muß, in der entſchwundenen Götterwelt noch einmal Fuß zu faſſen; denn ſie war ein organiſches Erzeugniß des menſchlichen Bewußtſeins, das auch in die abgebleichten Geſtalten ſeiner früheren Anſchauung ſich muß zurückverſetzen können. Die Plaſtik lebt faſt allein noch von dieſer Kraft der Erinnerung; die Malerei hat ſchon durch Rafael's wunderbare Erfindungen in der Farneſina ſich dieſen Kreis wieder vindicirt. Aber ein Anderes iſt es, wenn ein ganzes Kunſtwerk oder ein Cyclus von Kunſtwerken ſich in dieſem Elemente heimiſch anbaut, als wenn ein vereinzeltes Werk, das in der Hauptſache einen rein menſchlichen Gegenſtand darſtellt, daneben dieſelbe Macht, die in der Thätigkeit der betheiligten Perſonen ſich ſchon genugſam verkörpert, zugleich noch mythiſch perſonificirt. Wenn z. B. Eberhard Wächter den Abſchied des Odyſſeus von der Ka-

Digitized by Google

lypso malt und neben beide einen trauernden Amor in's Gras legt, so ist dies zwar ein Wesen aus der alten Mythe und die ganze Scene gehört der Heroensage an, wie jene Composition des Cornelius; doch knüpfen sich keine großen Völkergeschicke daran, wie an die Entführung der Helena, sondern es ist eine Situation reinmenschlicher Empfindung, ein Privaterlebniß, Schluß eines Romans; das Motiv, die trauernde Liebe, ist in den Hauptfiguren vollkommen dargestellt, der trauernde Amor sagt dasselbe, was sie schon sagen, noch einmal und so wird uns diese, ohnedies schon so abgedroschene, Figur hier zur überflüssigen und störenden Allegorie.

Pouſſin und Andere haben bekanntlich mythische Staffage in Landschaften geliebt, Polyphem sitzt auf hohem Felsen, Diana und Nymphen jagen und baden. Die Landschaft ist danach componirt, in diesen Wesen ist nur die Stimmung, die in derselben liegt, verdichtet und verkörpert, aber die Landschaft drückt eben diese Stimmung schon als Landschaft aus, es heißt doppelt schreiben, und in diesem Zusammenhang müssen uns daher die mythischen Wesen zu langweilig allegorischen werden. Hier kommt noch insbesondere die Frage über Bedeutung und Grenzen der Staffage zur Sprache, worüber ich ein andermal einige Bemerkungen, die sich mir bei neueren Landschaftbildern aufgedrungen, vorzubringen habe. — Anders verhält es sich mit den christlichen Mythen; es ist noch zu kurz her, daß sie uns Glaubensartikel waren, ein großer Theil der protestantischen Welt glaubt sie theilweise, ganze katholische Völker glauben sie in ganzer Ausdehnung mit allen Zusätzen des Mittelalters noch. Daher trifft die Aufnahme solcher Stoffe in der neueren Kunst nicht sowohl der Vorwurf der Alle-

Digitized by Google

gorie (Einiges ausgenommen, wie z. B. Engel, welche doch mehr als andere Figuren zu Allegorieen ausgedroſchen ſind), ſondern ein anderer, wovon nachher. Aber auf dieſe Mythen noch eigentliche Allegorieen hinaufkleben, wie Overbeck gethan hat, das heißt freilich einem geſunden Magen zu viel zumuthen. „Aber welche Confuſion, Overbeck glaubt ja das, was Sie Mythen nennen, es ſind ihm alſo keine!“ Daß er es zu glauben glaubt, bezweifle ich gar nicht; nur noch eine kleine Geduld, wir kommen darauf zu ſprechen.

Die eigentliche Allegorie nun, eine beiläufige Verknüpfung einer gewiſſen ſinnlichen Erſcheinung mit einem abſtracten Begriffe durch irgend ein tertium comparationis, gemacht von der ſubjectiven Reflexion, — ſoll ich den Begriff weiter auseinanderſetzen? Es iſt ſchon ſo vielfach geſchehen, in ſo vielen Aeſthetiken und Mythologieen zu leſen! Ich ſelbſt habe ſchon einmal in dieſen Blättern den Begriff der Allegorie erörtert. Eberhard Wächter, der große edle Künſtler, aber in dieſem Stücke noch einem früheren Jahrhundert verſchrieben, malt eine Frau, die einen Negerknaben und einen weißen auf dem Schooße hält, beide mit gleicher Liebe umfaſſend, und verſichert uns, dies ſei die humanitas. Hätte er die Wegnahme eines Sklavenſchiffs dargeſtellt, oder irgend einen andern Act der Humanität, ſo wäre es keine Allegorie geweſen. Die eigentliche Allegorie, ſage ich, kann von der Kunſt nicht ganz ausgeſchloſſen werden. Es kann bei Monumenten, bei der Verzierung der Architektur an Portalen u. ſ. f., oder cycliſcher Ausſchmückung großer Räume, öfters die Aufgabe entſtehen, einen abſtracten Begriff durch ein Bild, welches nicht die Phantaſie des Volks, nicht alter Glaube als deſſen wirklichen

Digitized by Google

lebendigen Leib anſchaut, ſondern nur die Reflexion eines Einzelnen mit ihm verknüpft und etwa die Convenienz in dieſer Verknüpfung fixirt hat, anzudeuten. Die bildende Kunſt als eine ſtumme wird dieſen Nothbehelf nie ganz entbehren können. Treten wir von unſerem Gemälde in den anſtoßenden Saal und verweilen vor Veit's ſchönem Bilde: der Einfluß der chriſtlichen Religion auf die Künſte, und betrachten uns nur die Hauptgeſtalt: die Religion. Nie hat die Phantaſie der Völker die Religion ſelbſt ſich als Perſon vorgeſtellt, dieſes Weib iſt alſo eine Allegorie. Aber ſie war hier nicht wohl zu vermeiden, und die Geſtalt iſt ſo ſchön, hehr und lieblich zugleich, daß wir uns gern mit ihr verſöhnen. Ein Nothbehelf aber bleibt es, und man muß vor dieſer hohen Frau ausrufen: ſchade, daß ſie nicht mehr als eine Allegorie iſt! Dagegen hat man namentlich neuerdings von gewiſſen Seiten die Allegorie geradezu als das Höhere gegen die eigentliche Darſtellung behauptet, und ſowohl die münchner als die düſſeldorfer Schule liebt vielfach ſich in derſelben zu bewegen. Das vornehme Wort Idee hat gar viel Spuk angerichtet. „Die Kunſt muß Ideen darſtellen.“ Ganz falſch! Denn das heißt ſchon: der Künſtler muß eine Idee, will ſagen: abſtracten Gedanken ausheckken, und ihm nachträglich ein Kleid umhängen. Idee und Bild iſt in jenem Satze ſchon ſo auseinandergehalten, daß die allegoriſche Darſtellung von ſelbſt folgt. Die Kunſt ſoll ideale Anſchauungen der Phantaſie, in denen die Idee ſchon von ſelbſt und untrennbar mit dem ſinnlichen Körper vermählt iſt, zur äußeren Erſcheinung bringen. Das etwas berüchtigte Wort Allegorie vermeidet man freilich gern und ſetzt dafür Symbol. Allein es iſt im Symbol und Allegorie daſſelbe äußerliche und dem wahr-

Digitized by Google

haft Schönen fremde Verhältniß zwischen Bild und Idee. Der Unterschied ist nur der, daß das Symbol ein instinctmäßiges Product der im Dunkel suchenden Phantasie der Naturreligionen, Allegorie das Machwerk eines Einzelnen ist, der sich mit nüchterner Wahl des Verstandes einen Begriff ersinnt und ihn dann in ein beliebiges Bild verbirgt. Die symbolische Einbildungskraft confundirt, sich selbst dunkel, Bild und Idee; die Allegorie, deren Verfertiger für seine Person über den Unterschied und das tertium Beider völlig im Klaren ist, spielt Versteckens mit dem Zuschauer. Zwischen dem Weltstier Apis und dem Abstractum der ursprünglichen Zeugungskraft ist an sich dasselbe Verhältniß, wie zwischen den zwei Bestandtheilen irgend einer modernen Allegorie, aber dem Aegyptier fielen Apis und Urkraft dunkel zusammen; was dagegen unter dem Homunculus zu verstehen sei, wußte Goethe recht wohl, nur der Leser soll sich müde rathen. Die häufige Ausführlichkeit der Allegorie, die aus ihrer reflectirten Natur fließt, bildet keinen wesentlichen Unterschied. Von beiden ist der Mythus verschieden. Er setzt die religiösen Wahrheiten in Handlungen um; Handlung setzt Willen, Wille eine Person voraus; seine Personen aber verhalten sich zu dem bestimmten Ideengehalte, den sie vertreten, so, daß dieser ihre eigene Seele, ihre Leidenschaft ist. Der Mythus konnte sich daher noch nicht in der Naturreligion, sondern erst in der aus ihr herausstrebenden Religion der schönen Menschlichkeit in seinem wahren Wesen ausbilden. Er läßt das Symbol hinter sich, und geht der Allegorie, die von ihm das Successive der Handlung aufnehmen kann, aber keine eigentliche Handlung kennt, weil sie keine Personen, sondern nur Devisen hat, voran. Die Allegorie hat sich immer ein-

Digitized by Google

geſtellt, wo das Leben einer Religion im Abſterben und mit ihm die poetiſche Potenz im Verwelken war. Die ſpäteren Griechen, die Römer der Kaiſerzeit liebten ſie, die saeva necessitas des Horaz mit Balken, Nägeln, Keilen, Klammern und Blei daherkeuchend, iſt die rechte Reigenführerin dieſer Zunft; die Jahrhunderte des Zopfs kultivirten ſie ganz leidenſchaftlich, und indem jetzt die Kunſt kräftig die Flügel regt, iſt ſie uns als Muttermal der Proſa, als Haarbeutel des ancien régime noch hängen geblieben. Ob wir berufen ſind, uns aus dem Zopfe (ich muß das Wort, wie die Künſtler, als Terminus brauchen, es giebt kein anderes) ganz herauszuarbeiten, dies fällt ſo ziemlich auch mit der Frage zuſammen, ob wir fähig ſein werden, die Allegorie vollends abzuſchütteln. Ich möchte die Künſtler nur das Eine fragen: ob ihnen die Wirkung ihrer Bilder gleichgiltig iſt? Ob ſie lieber klar oder dunkel bilden? Ob ſie lieber erfreuen oder langweilen? Ob ſie lieber rühren oder kalt laſſen? Schadow hat die Parabel von den klugen und den thörichten Jungfrauen in einem großen Staffeleigemälde mit vielem Aufwand von Kunſt ausgeführt. Der himmliſche Bräutigam öffnet eintretend die Pforte, zu beiden Seiten ſehen wir in reicher Abſtufung des Affects dort die erſchrockenen unklugen, hier die freudigen klugen Jungfrauen mit ihren Lampen. Können wir mit dem Schmerz jener, mit der Freude dieſer irgendwie ſympathiſiren, mit ihnen fürchten, hoffen, erſchrecken, entzückt ſein? Gewiß nicht, es iſt ihnen ſelbſt ja nicht ernſt, nicht einmal mit ihrer Exiſtenz, ſie haben ja kein Blut, keine Lebenswärme, bedeuten nicht ſich ſelbſt, es ſind Schatten, Schemen, ein paar Lappen um einen Begriff geſchlagen; ein ganz tüchtiges Bild für die Rede, für den Lehrvor-

Digitized by Google

trag, hohl und matt für die bildende Kunst. Ganz anders verhält es sich, wenn wir dieselben Figuren am Portal der Sebalduskirche zu Nürnberg einzeln in Stein gebildet auf Consolen stehen sehen. Hier sind sie architektonische Verzierung, und diese unterliegt ganz anderen Bedingungen, als die Malerei. Im Museum von Neapel ist auch zu sehen, von Salvator Rosa gemalt, die Parabel vom Balken und Splitter, ein hinreißendes Kunstwerk. „Freilich so etwas, das muß ja häßlich und abgeschmackt aussehen." Das schadet aber der Allegorie als solcher nichts, das Princip der Allegorie ist gar nicht das Schöne, sondern das Wahre; sie ist nur zufällig und gelegentlich schön, Wahrheit und Schönheit können in ihr sogar im umgekehrten Verhältnisse steigen und fallen. Da übrigens auch das dünnste bildliche Gewand den Lehrgehalt immer noch mehr versteckt als offenbart, so würde ich unseren Ideenmalern sehr rathen, künftig leere Flächen in einem Rahmen aufzustellen: darauf wäre dann zu sehen das Absolute = Zéro, die Idee der Ideen, der Urgrund, worin alle Kühe grau sind. Ohne alle Hyperbel, es müßte nach dieser Ansicht als die höchste Aufgabe des Malers consequent diese aufgestellt werden, nichts zu malen.

Aber fast hätten wir unser Bild vergessen. Die Allegorie kommt hier doch nur unter Anderem vor, die Seele des Ganzen ist nicht in allegorischen, sondern in mythischen Gestalten verkörpert. Man wird sich nicht einbilden, daß ich nicht wisse, wie etwas Angefochtenes durch den Namen mythisch ausgesprochen wird; noch viel weniger, daß ich behaupte, es liege jenen überirdischen Figuren gar nichts Historisches zu Grunde. Unser Mei-

ſter freilich iſt am weiteſten entfernt, ſolchen Stoff als mythiſchen gelten zu laſſen, vielmehr er ſtellt ihn als die allein wahre Realität und als die einzige würdige Aufgabe der Kunſt hin. Alle weltliche Darſtellung iſt ihm ja das Ende der Kunſt, Sünde der Apoſtaſie (ſ. S. 14 u. 15). Man wird aber nicht erwarten, daß ich meinen Terminus mythiſch, den ich alles Ernſtes zur Unterſcheidung der religiöſen und der hiſtoriſchen Malerei in Vorſchlag bringe, hier durch eine theologiſche Vorleſung begründe.

Ich ſpreche deßwegen gerade von dieſem Bilde ſo weitläuftig, weil nirgends mit ſolcher Beſtimmtheit die weit verbreitete, in der wiſſenſchaftlichen Aeſthetik noch herkömmlich wiederholte Anſicht von der Einheit der Kunſt und Religion aufgeſtellt iſt. Natürlich iſt bei unſerem Meiſter nur von chriſtlicher Religion und Kunſt die Rede. „Das Heidenthum als ſolches ſoll der Künſtler mit entſchiedener Verachtung liegen laſſen; aber er mag ſich gleichwohl die Kunſt der Alten, ſo wie ihre Litteratur, zu Nutzen kommen laſſen, gleichwie die Kinder Iſrael die goldenen und ſilbernen Gefäße aus Aegypten mitgenommen, wofern er ſie nur, gleich dieſen, zum Dienſte des wahren Gottes in ſeinem Tempel umzuſchmelzen und zu heiligen weiß.“ Da ſteckt wieder ein hübſches Neſt Confuſion. Das Heidenthum als ſolches. Soll das heißen: Stoffe aus der heidniſchen Religion? Dieſe werden aber doch im Grunde von der neueren Kunſt nur ſelten aufgenommen. Die griechiſche Weltanſchauung überhaupt iſt vielmehr gemeint, wie ſie dem Sinnenleben und der naturgemäßen Wirklichkeit poſitive Geltung gönnt. Die griechiſche Stimmung und die aus ihr fließenden Kunſtformen aufgenommen zu haben, iſt ſein Vorwurf gegen Mich. Angelo und Rafael. Aus dieſem Grunde iſt die

Digitized by Google

moderne Kunſt ſeit dem Schluſſe des Mittelalters für ihn nicht vorhanden; denn ihre weltliche Tendenz hat neben dem kritiſchen Geiſte des Proteſtantismus, der den chriſtlichen Olymp entvölkerte, weſentlich die Rückkehr zum geſunden Realismus der Alten zum Ausgangspunkte; Reformation und humaniſtiſche Studien wirkten auf daſſelbe Ziel. Etwas ſoll nun aber der Künſtler von den Heiden doch lernen dürfen. Die ſchöne Form ohne Zweifel, und in dieſe ſoll er den chriſtlich-kirchlichen Inhalt niederlegen? Als ob er die Schönheit der Antike bewundern und reproduciren könnte, wenn er ihre Grundlage, die plaſtiſche Weltanſchauung, verachtet! Und als ob das gar nie wäre bezweifelt worden, daß die antike Form und der chriſtliche, d. h. der mittelalterlich-kirchliche Gehalt ſo widerſpruchlos ſich verſchmelzen laſſen! Als ob noch Niemand gemerkt hätte, wie Rafael, indem er ſie verſchmilzt, eben dadurch auch die Auflöſung des religiöſen Ideals der Romantik beginnt! Wie der Fanatismus auch die gemeine Logik verwirrt, davon giebt beſonders folgender Umſtand mit dem Sarkophage des Nicola Piſano ein ſchlagendes Beiſpiel. Dieſem merkwürdigen Manne ging der Geiſt der antiken Plaſtik bekanntlich durch das Studium eines antiken Sarkophags zuerſt wieder auf. Overbeck benützt dieſe Thatſache, ſo aber, daß er einen Sarkophag mit einem Relief aus der älteſten chriſtlichen Zeit an die Stelle des antiken ſetzt. Die Reſte antiker Form in den älteſten chriſtlichen Kunſtdenkmälern waren aber bekanntlich ſehr dürftig, und, ſo weit ſie noch vorhanden waren, doch nichts anderes, als eben eine Erbſchaft aus dem Heidenthume; alſo erreicht Overbeck durch dieſe lügenhafte Entſtellung der Geſchichte nicht einmal ſeinen Zweck, die Verdrehung der Thatſache beſtraft ſich durch Unſinn.

Digitized by Google

Wir müſſen hier nothwendig an die Wurzel gehen und den Satz von der Einheit der Kunſt und Religion überhaupt prüfen. Die Seite ihrer Einheit braucht wirklich nach Allem, was Schelling, Solger, Hegel hierüber geſagt haben, keinen philoſophiſchen Beweis mehr. Sie haben einen und denſelben Boden, die Einheit des Begriffs und der Wirklichkeit, die verſöhnte Welt, die Idee, und die Religion, indem ſie dieſe in einem Kreiſe von Mythen niederlegt, arbeitet der Kunſt von ſelbſt in die Hände. Der geſchichtliche Beweis liegt für Jedermann da, denn bis zum Ende der großen mittelalterlichen Kunſtblüthe gingen in allen Weltaltern Kunſt und Religion Hand in Hand. Allein ſchon an ſich iſt in der Einheit zugleich der Unterſchied und die Lösbarkeit beider Sphären nicht zu verkennen. Die Religion bewegt ſich zwar im Elemente der Vorſtellung. Allein für's Erſte iſt es nicht die reine Vorſtellung, in der ſie ſich bewegt, ſondern ſie reicht theilweiſe ſchon in das Gebiet des abſtracten Denkens hinüber, indem ſie die Vorſtellungen in Lehrſätze faßt, mit Beweiſen ſtützt, mit Unterſcheidungen und Nutzanwendungen proſaiſch durchflicht und zwar nicht nur in der Dogmatik, ſondern im gemeinen Bewußtſein ſelbſt. Für's Andere iſt ihr in dem Grade, in welchem ſie über die Naturreligion ſich zur Religion des Geiſtes erhebt, die äußerliche Anſchauung des innerlich Vorgeſtellten im Kunſtwerke entbehrlich, ja ſie ſetzt ſich in Oppoſition dagegen, weil ſie Götzendienſt befürchtet. Der Katholicismus war der Kunſt in dem Grade günſtig, als er noch mit polytheiſtiſcher Stimmung und polytheiſtiſchen Stoffen behaftet war. Der proteſtantiſche Cultus verlegt den Dienſt des Herrn rein ins Innere und befürchtet von den bunten Umgebungen der Kunſt mehr Zerſtreuung als Sammlung; er hat

Digitized by Google

zwiſchen der äſthetiſchen und der religiöſen Stimmung unterſcheiden gelernt. Wirklich, man trete in die Allerheiligenkirche zu München und überzeuge ſich mit eigenen Augen, daß das Volk zwiſchen dieſen reichgeſchmückten Wänden gedankenlos gafft, ſtatt zu beten. Das hat im Katholicismus allerdings wenig zu ſagen, denn aus demſelben Grunde, warum er der Kunſt ſo ſehr günſtig war, fixirte er auch den Begriff des opus operatum. Sparſame, würdige Mitwirkung der Kunſt zum Gottesdienſte ſoll natürlich darum nicht abgewieſen und die Geſchmackloſigkeit, ja die Häßlichkeit des proteſtantiſchen Cultus nicht gutgeheißen werden. Nur liegt in der Religion für ſich nicht nothwendig der Trieb der Veredlung der äſthetiſchen Formen ihres Cultus. Ihr Intereſſe iſt kein contemplatives, ſondern ein praktiſches, Erbauung. Es ſoll in dem andächtigen Subjecte Etwas anders werden, es ſoll nicht bleiben, wie es war, und bei dieſer Veränderung iſt es mit ſeinen höchſten Wünſchen und Hoffnungen abſolut betheiligt. Die Religion hat Intereſſe (allerdings kein endliches), die Kunſt keines. Kant's Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft hat dies hinlänglich dargethan. Jene Veränderung im Subjecte zu bewirken genügt aber auch der dürftige, der rohe Kunſtverſuch, ja dieſer ſagt dem religiöſen Intereſſe in ſeiner ſpecifiſchen Reinheit mehr zu, als das ſchöne Kunſtwerk. Die Aeußerungen des Aeſchylos, des Pauſanias, daß die alten ſtrengen und düſteren Cultusbilder göttlicher ſeien, als die neuen ſchönen, ſind ja bekannt. Das ſchöne Bild befreit, Angſt und Zittern um unſer Seelenheil hat in ſeiner Gegenwart ein Ende und wir erinnern uns, wie ſchön die Welt da draußen ſei, der wir entſagen ſollen. Die Abſichten beider Sphären können ſich (und es iſt dabei gar nicht an eine geſunkene

Digitized by Google

und frivole Kunſt zu denken) geradezu feindlich begegnen. Die gräßlichen Darſtellungen der Qualen Jeſu und der Märtyrer predigen dem ſinnlichen Menſchen einſchneidend, wie er es bedarf, was der Gottesſohn und die Heiligen um ſeine Seligkeit litten; der äſthetiſch Gebildete aber wendet mit Schauder ſein Auge von jenem heiligen Bartholomäus im Dome zu Mailand ab, der ſeine abgezogene Haut auf der Schulter trägt, von Pouſſin's heiligem Erasmus im Vatican, dem die Gedärme aus dem Leibe gehaſpelt werden, von der heiligen Agata in den Uffizien zu Florenz, der die Brüſte mit Zangen zerriſſen werden. Umgekehrt iſt es nicht die Sprache religiöſer Erbauung, wenn ein italieniſches Mädchen vor einer Mutter Gottes mit dem Kinde von Rafael ausruft: che bello bambino, quanto è grazioso, quanto è carino! Endlich verfolgt der Gottesdienſt ſeine Zwecke ſchonungslos gegen die edelſten Werke der Kunſt. Man weiß, wie der Lichterqualm, der Weihrauch das jüngſte Gericht des M. Angelo ſchwärzt, wie ungünſtig und dunkel gewöhnlich die ſchönſten Bilder in Kirchen hängen, und was wäre wohl aus der Sixtiniſchen Madonna geworden, wenn ſie noch als Umgangsfahne zu Piacenza diente!

Es iſt bekannt, daß bedeutende Meiſter in Italien und Deutſchland, nicht etwa nur in der Zeit des Verfalls, wie Pouſſin, ſondern in der beſten Zeit, ſich nicht enthielten, jene ſchauderhaften Martern darzuſtellen. Freilich auf Beſtellung, aber die Aufgabe ließ ſich immer mildern. Allein ſie ſtanden ſelbſt nicht auf rein äſthetiſchem, ſondern auf religiöſem Boden, ſie waren nicht frei; und dies führt uns auf die Hauptſache, ins Schwarze unſerer Scheibe.

Es liegt in der gemeinſamen geſchichtlichen Entwicklung der

Digitized by Google

Kunſt und Religion eine ſchwierige Antinomie. Indem ſie ſich immer mehr zuſammenbewegen, gehen ſie jeden Moment eben ſo ſehr immer weiter auseinander, ſie bilden ſich einander zu und zugleich von einander weg, ſie ſuchen ſich, und dies Suchen iſt ein Fliehen; ſie finden ſich und ſie ſind weiter getrennt als je. Die Religion ſtellt das innerſte Selbſt des Menſchen ihm äußerlich projicirt gegenüber. Nicht ſein empiriſches Selbſt iſt es, was er hier anſchaut, ſondern ſein ideales. Er ſoll es wieder erkennen in dieſer Bewegung, es ſoll das gegenüberſtehende Bild ſeinen reinen Geiſt vertraut begrüßen, ſeinen Eigenwillen aber und ſein ſinnliches Leben tief erſchüttern und abweiſen. Die Religion auf ihrem Standpunkte kennt eine Verſöhnung des empiriſchen mit dem idealen Ich nur unter der Bedingung, daß jenes im Innerſten zerknirſcht und gebrochen werde, daß es in ſeinen Tiefen zuſammenſchaure, die heidniſche wie die chriſtliche. Dies negative Moment hält ſie feſt, um von ſeinem Eintritt unmittelbar zum Momente der höchſten Verſöhnung überzugehen. Jene Brechung des natürlichen Willens als ein ſtetiges Werk der Erziehung anzuſehen, den gebildeten Willen als eine affirmative Einheit des geiſtigen und des Sinnenlebens anzuerkennen, iſt der Standpunkt der Ethik, der nur implicite in dem der Religion liegt. Zurückweiſung alſo des natürlichen Willens und freundliches Entgegenkommen gegen das reine Selbſt im Zuſchauer bleibt Hauptaufgabe religiöſer Kunſtwerke. Dies leiſten ſie um ſo mehr, je mehr ſinnliche Darſtellungsmittel ihnen zu Gebot ſtehen, je mehr ſie ſich zur reinen Form erheben, und mit der Vollendung der Form erreicht das religiöſe Ideal ſeinen Gipfel. Aber wo holt der Künſtler dieſe Form? In der Natur, in der Welt; und gerade

Digitized by Google

dieſe ſoll ſein Ideal als nichtig darſtellen. Alſo was er als verwerflich, als ſündhaft, als ausgeſchloſſen aus dem Heiligthum aufzeigen ſoll, eben das iſt es, was er zu demſelben Zwecke aufnehmen und einlaſſen ſoll, das iſt der Widerſpruch. Woraus ſein Werk verbannen ſoll, das iſt ſeine Heimath, ſeine Lebensluft. Der Widerſpruch wird lange nicht gefühlt, bis an die Schwelle der höchſten Entfaltung bleibt der Flügel der Kunſt gebunden, ein Reſt alter Herbe und typiſcher Härte rettet die geforderte abweiſende Strenge. Das iſt es, was in den Werken eines Fieſole, eines Pietro Perugino, Franc. Francia ſo fromm ergreift, ſo tief rührt, die Schüchternheit in der Anmuth, die naive Dürre und Magerkeit bei Formen, die doch ſchon der höchſten Schönheit entgegenſchwellen. Endlich bricht die Knospe, die Jungfrau iſt reif und mannbar, das Ideal erreicht; und jetzt, in den Werken eines Phidias und Polyklet, eines Rafael feiern Kunſt und Religion den Moment ihrer höchſten Einheit. Aber es iſt zugleich der Moment ihrer Entzweiung für immer; die erblühte Jungfrau hat kein Bleiben mehr in den Kloſtermauern; die Geburt des religiöſen Ideals iſt die Stunde ſeines Todes, dieſe Aloë welkt, wenn der ſchlanke Blüthenſtengel emporgeſchoſſen iſt. Es war zu viel Natur, zu viel Form in dies Heiligthum eingelaſſen, es hat mit ihr ſeinen Feind in ſich aufgenommen; einen Baſilisken, der ſein Blut ausſaugt, hat die kirchliche Kunſt an ihrem Buſen aufgeſäugt, die Schönheit wird ihre Verrätherin. Das gebundene Bewußtſein des Künſtlers hat ſich vom letzten Reſte des Typus befreit, und mit dieſer Freiheit iſt es ein weltliches geworden, ohne es zu merken. Die Bundesfeier ſelbſt iſt die Sünde der Apoſtaſie. Lange noch hält die Kunſt die kirchlichen Stoffe feſt,

Digitized by Google

aber der Geiſt iſt heraus. Zugleich arbeitete längſt der denkende Geiſt im Stillen, bis er gerüſtet hervorſpringt und jener Einheit auch von ſeiner Seite ein Ende macht. Die Vereinigung der höchſten Leiſtungen in der heiligen Malerei mit den ſichtbaren Anfängen einer Entfremdung von dem kirchlichen Ideale in Rafael, der jähe Sprung des M. Angelo über alle fromme Keuſchheit der Form hinweg, die Entſchiedenheit der Venetianer für Bildniß, Geſchichte, glühendes Sinnenleben, alte Mythologie bei ganz genreartiger Behandlung religiöſer Gegenſtände, Correggio's üppige Sentimentalität: alles dies fällt in dieſelbe Zeit, da in Deutſchland die Reformation mit ſcharfem Beſen die ganze bunte Phantasmenwelt des Mittelalters hinwegſtreifte. Es iſt leicht, in Griechenland denſelben Gang nachzuweiſen. Die florentiniſche und umbriſche Schule des 15. Jahrhunderts entſprechen der Periode des Phidias; die des Rafael, Correggio, der Venetianer der Richtung des Praxiteles und Skopas, wo mit der vollen Ausbildung der reizenden Form auch das Profane eintritt, und wie mit jenen die Reformation, ſo iſt mit dieſen die ſophiſtiſche und ſokratiſche Philoſophie gleichzeitig.

In Deutſchland giebt man die kirchlichen Stoffe auf, in Italien behält man ſie bei und verkehrt ſie. Der Katholicismus ſelbſt, von der Aufklärung angeſteckt und ſeinen Zerfall fühlend, verſucht eine große Reſtauration, bei der ihm die Kunſt weſentliche Dienſte leiſten ſoll. Das religiöſe Ideal ſoll durch Mittel ſehr moderner Art, durch stimulantia gerettet werden. Jene eigene feine Sinnlichkeit, welche mit der Trunkenheit ſentimentaler Verzückung zuſammenfällt, jene Vermiſchung von Magdalene und Pompadour, jene ſchuldige Unſchuld, jene kokette Naivetät, all jener Theatereffekt,

Digitized by Google

der das ſpätere ſechzehnte, ſiebzehnte, achtzehnte Jahrhundert bezeichnet, iſt das Mittel, das der moderne Katholicismus aufbietet. Die Kirchenmuſik wird zur Opernmuſik, die ernſte Glocke ſelbſt lernt Menuett tanzen, dem Bildhauer ſtehen Ballet-Tänzer und -Tänzerinnen, die Architektur lernt hüpfen, daß ihr die gewickelten Haare in die Lüfte flattern, Maitreſſen blicken ſchwimmend in lüſternen Thränen aus dem Rahmen und runzliche vettelhafte Alte, heilige Hieronymus, Franciscus u. ſ. w. ſchmachten mit der Verzückung begehrlicher Impotenz nach ihnen. Dieſe Periode, die berühmte große Zopfperiode, iſt der Auflöſungsgang des romantiſchen Ideals.

In Holland hatte der proteſtantiſche Geiſt im 17. Jahrhundert einen neuen Weg geſucht. Da ihm die transcendente Geſtaltenwelt entzogen war, ergriff er die Wirklichkeit, zuerſt die nächſte, deren derbe Gegenwart nur die Idealität der Komik oder des traulichen Familiengeiſtes zuläßt. Ganz ebenſo hatte im 16. Jahrhundert die deutſche Poeſie der Ueberſchwenglichkeit des romantiſchen Epos den plebejiſchen Ton der derben Volksluſt, den Grobianismus eines Dedekind, den überſchrecklich luſtigen Cynismus eines Fiſchart entgegengeſtellt. Dies waren die Anfänge einer neuen Kunſt, deren Inhalt die Wirklichkeit, nicht mehr das phantaſtiſch bevölkerte Jenſeits ſein ſollte, die Geſchichte, nicht der Mythus. Aber es fehlte der Adel der Form, es fehlte die Idealität der ernſten Schönheit. Dieſe war nur von den Alten zu lernen. Der winterliche, zwieſpältige deutſche Charakter, ſeine ſtille Tiefe bei roher Form ſollte mit dem Geiſte der antiken Plaſtik durchdrungen ein neues Kunſtleben erzeugen. Schon einmal war die antike Form aus ihrem Grabe erſtanden, um der verſchloſſenen

Digitized by Google

Innigkeit des romantiſchen Gemüths zur ſchönen Erſcheinung zu verhelfen; es war in Italien im 15. Jahrhundert, als die Florentiner an dieſe reine Quelle zurücktraten, auf deren Schultern Rafael ſteht. Aber ungenügſam zupft und zerrt man an der antiken Form, gießt einen fremden, eitlen, modern-ſelbſtgefälligen Geiſt in ihre geſunden Glieder und verkehrt ſie endlich ſo, bis man ſie wirklich mit ſehenden Augen nicht mehr ſieht. Die mißverſtandene Antike iſt eine Hauptbedingung des Zopfs.

Nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts geht von Deutſchland aus die Reinigung der Kunſt durch die Reinigung des Sinns für die antike Form. Winkelmann erlöſt uns von jenem Hohlſpiegel, durch den wir die Antike geſehen hatten. Endlich erkennen wir in den Homeriſchen Helden wieder Menſchen und nicht mehr renommiſtiſche Gardeoffiziere, ahnen und ſchauen wieder, was Natur ſei, große Natur, Styl, Geiſt in Naturform, Weben und Sein im Mittelpunkte, Quellwaſſer, Milch des Lebens. Karſtens, Wächter, Schick ergreifen mit kräftiger Hand, was Winkelmann entdeckt. Die Barbaren hatten zum zweiten Male die alte Welt erobert. Die grobe deutſche Natur lernt endlich, was ihr das Schwerſte iſt, Form. Die deutſche Malerei des Mittelalters iſt bewunderungswürdig in den zwei äußerſten Seiten der Darſtellung: Seelentiefe des Ausdrucks und liebevolle techniſche Vollendung des Einzelnen; aber die Mitte fehlt, die Rundung, Fluß und Schwung großer Formen, die ſchöne Geſtalt, kurz die Plaſtik. Was ſchon Giotto am Saume erfaßt, Fieſole trotz aller Transcendenz ſeiner Stoffe gefühlt, ja theilweiſe erreicht, Maſaccio im Mittelpunkte mächtig ergriffen, das liegt in Deutſchland noch dem Albrecht Dürer in weiter Ferne, die Sculptur ſtreift näher daran

Digitized by Google

in Peter Vischer. Aber welcher Unterschied auch zwischen diesem und dem beinahe um hundert Jahre älteren Ghiberti! Dann folgt Deutschlands tiefe Zerrüttung, indeß das Leben der Nation in die innersten Theile zurückgetreten nur für rein geistige Thaten aufgespart schien, bis endlich neue Keime die Eisdecke durchbrechen und Deutschland, spät, aber desto nachhaltiger und inniger, sein tiefes Gemüth mit der classischen Form vermählt. Es war in der Poesie ebenso; die romanischen Völker, dem Naturell und der Stimmung, woraus die Antike hervorgegangen ist, nie ganz entfremdet, feiern die classische Periode ihrer Dichtung schon im 16. und 17. Jahrhundert, während sie bei uns nach dem Verfall der, vom antiken Formgefühl so weit entfernten, Poesie des Mittelalters in tiefer Rohheit liegt. Wir sollten erst andere geschichtliche Aufgaben vollbringen; wir sollten, wie kein anderes Volk, entschlossen mit dem Mittelalter, dem Geiste phantastischer Transcendenz, brechen, die eigentlichen romantischen Stoffe, die auf diesem Geiste beruhen, lieber aufgeben als zur eleganten Form erheben, und erst spät die Frucht der humanistischen Studien ernten, den gebildeten, mit der Wirklichkeit versöhnten freien Geist der modernen Zeit in die silbernen Schalen antiken plastischen Sinnes gießen. Erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts verschmilzt Goethe classische Form und germanisches, romantisch vertieftes Seelenleben zur Einheit des modernen Ideals. Ebenso die bildende Kunst. Aber wer zuletzt lacht, lacht am besten. Die italienische Kunst liegt noch tief im Argen; nur die Franzosen und Belgier sind uns gefolgt.

Inzwischen es fehlte noch ein Schritt. Der Standpunkt der Antike ist nicht das Element, worin das Gemüth sich ganz gesät-

Digitized by Google

tigt fühlen kann, dem ſeit dem Chriſtenthum und ſeiner Durchdringung mit der innigen Natur deutſcher Völker eine neue Welt unendlicher Gefühle aufgegangen iſt. Ganz hatten ohnedies die großen Dichter von dem Mißverſtändniß und von der falſchen dogmatiſchen Anwendung der Antike ſich nicht befreit. Ein kleines Endchen Zopfband war noch hängen geblieben. Man kennt das Kunſturtheil der „Kunſtfreunde“ in Weimar, ihre Mißachtung der Romantik, ihre Forderung plaſtiſcher Stoffe für die Malerei. Auch die Poeſie war von der falſchen Claſſicität noch nicht ganz frei; Goethe meinte eine Achilleis dichten zu können. Etwas Canova, etwas Hofgeſchmack des 18. Jahrhunderts, etwas Puder iſt doch noch in manchen ſeiner Dichtungen. Eine Reaction mußte erfolgen. Die romantiſche Schule trat auf, ein ſpätgebornes Kind der eigentlichen Romantik, welche nicht vergeſſen konnte, daß ſie in Deutſchland, am Schluſſe des Mittelalters unterbrochen, ihren völligen Abſchluß nicht hatte vollbringen können; ein neues Mittelalter trat auf, aber kein wirkliches, ein in einem fremdartigen Geiſte, dem modernen, reflectirtes künſtliches Mittelalter: und darin lag das Kranke, daß man dies überſah, daß man ganz in's Mittelalter zurück wollte und kopfüber ſich ſelbſt in ſeine Kirche ſtürzte. Man begriff nicht, daß es ebenſo einſeitig iſt, das Mittelalter wie es geht und ſteht, als das claſſiſche Alterthum mit Stumpf und Stiel erneuern zu wollen, daß unſere Aufgabe immer nur ſein kann, von jenem den Gemüthskern, die geiſtige Unendlichkeit ohne die Phantasmen, in denen ſie ſich verworren darſtellte, von dieſem die klare Form aufzunehmen und beide Elemente zur innigen Durchdringung zu führen. Wie die Poeſie, ſo reclamirte nun auch die Malerei die Romantik: ein höchſt nothwendiger

Digitized by Google

Schritt von unendlichen Folgen. Denn daß die alten Götter nicht wieder in's Leben zu rufen ſind, daß eine ganze Welt, die neue Welt mit ihren Charakterfiguren, ihren ſchwärmeriſchen blauen Augen, die Geſchichte mit all' den Trachten und Formen, in denen ſie ſich darſtellte, die deutſche Sage, der ganze Schauplatz der romantiſchen Poeſieen — ſofern nur nicht die romantiſche Wunderwelt ſelbſt mit ihrer Durchbrechung aller feſten Formen, ſondern der Glaube an jene Wunderwelt und der von ihm ſehnſüchtig geleitete Menſch die Aufgabe war —, die deutſche Landſchaft, kurz, daß ein unendliches Feld erſt noch zu erobern war, wer ſieht dies nicht ein? Aber auch hier dieſelbe Verirrung. Das Mittelalter mit Haut und Haaren, ſeine Kirchen, ſeine Legenden, ſein Mythus ſollte erneut und dogmatiſch als höchſte Aufgabe anerkannt werden, blondlockige vergißmeinnichtaugige Sternbalde wanderten nach Rom und Hr. Overbeck wurde katholiſch.

Faſſen wir nach dieſem Spaziergange wieder vor unſerem Gemälde Poſten. Hier haben wir eine Frucht dieſer Tendenzen, eine Beichte, ein Generalbekenntniß von Overbeck's Künſtlerleben.

Ich faſſe die Sache jetzt an der Wurzel und ſage: das Princip der Reformation, in der Kirche ſelbſt nur unvollſtändig aufgeſtellt, von der Wiſſenſchaft, von der Weltbildung durchgeführt, hat den Olymp des Mittelalters ein für allemal rein ausgeleert. Unſer Gott iſt ein immanenter Gott; ſeine Wohnung iſt überall und nirgends; ſein Leib iſt nur die ganze Welt, ſeine wahre Gegenwart der Menſchengeiſt. Dieſen Gott zu verherrlichen iſt die höchſte Aufgabe der neuen Kunſt. Die Geſchichte, die Welt als Schauplatz des Herrn, die naturgemäße Wirklichkeit in ſcharfen, nicht romantiſch ſchwankenden, feſten Umriſſen als eine Bewegung, worin

Digitized by Google

ſittliche Mächte Gottes Gegenwart verkündigen, wo Himmelskräfte auf- und niederſteigen und ſich die goldnen Eimer reichen, das iſt das Feld des modernen Künſtlers. Wir kennen keine Wunder mehr, als die Wunder des Geiſtes, dieſe innere Romantik bringe der Künſtler in gediegenen, plaſtiſch geläuterten Formen zur Erſcheinung. Hiedurch iſt die kirchlich-religiöſe Malerei, die man ſonſt als den höchſten Zweig der hiſtoriſchen Malerei anſah, offenbar von dieſer Stelle vertrieben, ja ſie iſt aufgehoben. Sind es ja doch ſchon dreihundert Jahre her, daß ſie Todes verblichen iſt, und nur mit galvaniſchen Reizen hat man ihr ein neues Scheinleben einzutreiben geſucht. Unter Anderem mögen Madonnen und Heilige u. ſ. f. immer noch vorkommen; man kann dem Künſtler nicht vorſchreiben, die Stimmung des katholiſchen Mittelalters mag ihn gelegentlich ergreifen, daß er einmal ein Heiligenbildchen malt, ſo wie er unter Anderem auch einmal die alten Götter wieder auf einige Stunden bei uns einführen mag. Aber er ſtelle dieſe Aufgaben nicht als Princip auf. Er mag es, wenn er eine lebendige Leiche ſein will. Unſere Kunſt hat Alles verloren und dadurch Alles gewonnen; verloren die ganze Fata Morgana einer transcendenten Welt, gewonnen die ganze wirkliche Welt. Die Malerei des Mittelalters, wie ſein Glaube, legte die ganze Erde in den Himmel hinüber, die unſrige zeige den Himmel auf Erden. Die Atmoſphäre unſeres Planeten iſt für uns keine Geiſterwohnung mehr, der Horizont iſt gereinigt; keine Feen und Gnomen ſchimmern mehr durch den Nebel, keine Götter und Marien thronen auf abendrothen Wolken: es iſt Nebel, es ſind Wolken, aber die Welt ſelbſt rückt nun in's volle Licht, da vorher zwiſchen ihr und der Sonne eine zweite Körperwelt ihr das Licht

Digitized by Google

entzogen, ſie liegt aufgeſchlagen vor uns, die Strahlen der Kunſt können ihr bei, es iſt Luft, Licht, offen. Daß, wer dieſe helle, klare Welt im Segen ihrer Götterkräfte darſtellt, indem er das Gemeine, was bloß endlich an ihr iſt, im Läuterungsfeuer der Phantaſie ausſcheidet, Gott nicht verherrliche, daß man nur entweder Gott, oder die Welt, entweder die Idee oder die Wirklichkeit, entweder die Natur in der heiteren Regung großer Kräfte oder die Uebernatur darſtellen, entweder nur artiſtiſcher Naturaliſt oder Supranaturaliſt ſein könne: wer dies behauptet, iſt ein Manichäer, ein Künſtlerpietiſt, ein Menſch, der nicht weiß, daß nicht bloß unſere Theologie, ſondern unſere ganze Bildung längſt über das Dilemma des Rationalismus und Supranaturalismus hinaus iſt, ja er iſt ein Menſch, der keine wahre Religion hat. Denn wahre Frömmigkeit vertraut auf Gott, daß er bei uns und mit uns, daß er ein Geiſt ſei, der nicht in ſich bleibt und ſich nicht verliert, wenn er ſeinem Andern ſich ganz mittheilt. Meint ihr denn, das ſei zufällig, daß wir einen Luther, einen Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Strauß haben? Das könne in der Wiſſenſchaft eingeſchloſſen bleiben, ſei nicht Symptom und Sprache unſerer Geſammtbildung, fließe nicht in ſie zurück und müſſe auch in der Kunſt durchbrechen? Ein großes Stück Geſchichte verläugnen, iſt immer Wahnſinn. Verkenne nur dein Volk und was es gethan, den Blitz des freien Gedankens auf ſeiner tiefgefurchten Stirne; geh nach Rom, um die ewig junge Antike zu verachten und das verwelkte Mittelalter zu verjüngen, laß dich von Rothſtrumpf und Blauſtrumpf mit abgeſtandenem Weihwaſſer ſprengen: wir laſſen die Todten ihre Todten begraben.

Digitized by Google

Unſere höchſte Aufgabe iſt jetzt das ſogenannte profan-hiſtoriſche Gemälde nebſt ſeiner Vorausſetzung, Vorſtudie oder wie man es nennen mag, dem edleren Genrebild. Robert war Epoche machend. Menſchen in gewöhnlichen, harmloſen Situationen, aber Menſchen mit der Anlage der Größe: dieſer Bauernburſche an's Joch hingelehnt zwiſchen den gewaltigen Büffeln, es iſt ein Cincinnatus in ihm verloren gegangen; dieſe hohe Frau mit dem Kinde auf dem Erntewagen, ſie könnte Rafael zu einer Madonna ſitzen. Es ſind Genregemälde im hiſtoriſchen, hohen Style gefühlt und componirt, ſchwanger mit hiſtoriſchem Geiſte. Man bringe ſolche Naturen in Handlung und wir haben das hiſtoriſche Gemälde. Anfänge ſind da, aber vereinzelt, noch keine Blüthe, noch kein Schwung. Auf den hiſtoriſchen Bildern der Düſſeldorfer Schule liegt noch bleierner Todesſchlummer; die Münchner ſind rüſtiger, wiewohl ſie mitunter etwas ſchwer an der gelehrten Garderobe des Mittelalters tragen; am meiſten dramatiſche Spitze, aber theatraliſch wie immer, haben die Franzoſen. Doch es iſt gut, daß wir nur erſt den Weg gefunden haben. Das höhere Genre und das profanhiſtoriſche Bild warteten eigentlich bis jetzt auf ihre Geburt, ſie ſind von geſtern. Anfänge ſieht man im Mittelalter bei den Venetianern, bei Rafael, früher ſchon bei den Florentinern als Epiſode, da einer heiligen Handlung eine Gruppe von Zuſchauern, Bildnißfiguren aus der Geſchichte, äußerlich zugegeben wurde, wie bei Maſaccio, Ghirlandajo, Coſimo Roſelli und Anderen. Aber die Zeit war noch nicht gekommen. Der geſchichtliche Geiſt konnte dem Mittelalter nicht aufgehen, die objective Betrachtung, die er verlangt, ſetzt alle Vermittlungen der Kritik und der freien Univerſalität voraus, die erſt der moderne

Geiſt auf ſich zu nehmen vermochte. Aber welche Welt, welche ungehobenen Schätze liegen noch vor uns! Nur Ein Gebiet von hunderten: die deutſche Geſchichte, die Hohenſtaufen, die deutſche Heldenſage! Wem müſſen ſolche Stoffe nicht das Herz ſchwellen? Und da ſollte keine Verherrlichung Gottes ſein? Es handelt ſich hier im Grunde ganz einfach um eine logiſche Kategorie. Wer behauptet, Gott werde von der Kunſt nur gefeiert, wenn er und ſein überſinnliches Reich in greifbaren Geſtalten über der Erde und miraculös in ſie einbrechend dargeſtellt werde, der behauptet, der Geiſt müſſe neben dem Körper ſelbſt wieder als Körper beſtehen, das Ganze müſſe ſelbſt wieder ein Theil ſein. „Pantheismus! Iſt der Menſch Gott?“ Nein! Ein Maler führe eine große geſchichtliche Scene aus, worin eine allwaltende ſittliche Macht ſiegend oder zum Heldentode ſtärkend ihren Triumph feiert: ſo iſt keine der einzelnen Geſtalten, welche die ganze Compoſition conſtituiren, gleich Gott, aber das Geſammtproduct der Handlung, zu dem ſie zuſammenwirken, und das unendlich größer iſt, als jedes der mitwirkenden Subjecte, das iſt — nicht Gott, aber ein Blatt aus dem Buche der Gottheit, ein Act aus der Geſchichte der Selbſtbewegung Gottes. Es giebt keinen Sprung zu Gott. Das Abſolute iſt nur Anfang, Mitte und Ende aller der Vermittlungen, durch die es ſich offenbart; Gott wirkt nur durch Organe. In Rafael's Schule von Athen iſt kein einzelner Philoſoph die ganze Philoſophie, ſie geht als Geiſt durch das Ganze, iſt Princip und Facit aller Glieder dieſes hohen organiſchen Gebildes. Aber in den Fresken Hermann's in dem Univerſitätshauſe zu Bonn iſt die Philoſophie und die Theologie *neben* die

Digitized by Google

großen Männer, in denen ſie ſich wirklich verkörpert, als die hohle und ſchattenhafte Figur einer Allegorie grobmaterialiſtiſch hingeſetzt.

Doch endlich genug der allgemeinen Reflexionen. Bei einem Kunſtwerke kommt es auf die Form an, es iſt nicht philoſophiſch, ſondern äſthetiſch zu richten, und was philoſophiſch unwahr, muß in ihm als unſchön zur Erſcheinung kommen. Overbeck trägt ſelbſt die Schuld, wenn wir mehr philoſophiſch, als äſthetiſch zu Werke gingen, er hat einen Katechismus gemalt, er hat mit dem Pinſel eine Abhandlung geſchrieben, er disputirt mit der Palette, wir antworten mit der Feder. Aber nehmen wir's einmal äſthetiſch.

Daß die zwei Theile des Bildes keine Einheit haben, mußten wir oben ausſprechen und können jetzt hinzuſetzen, daß ſich der Meiſter hiefür nicht auf die Werke der alten Schulen berufen darf. Sie entſchuldigt der Dualismus des Himmels und der Erde, in welchem eine verklungene Weltanſchauung ſich bewegte. Und doch wiſſen ſie eine Einheit herzuſtellen, die wir auf dieſem Bilde vergebens ſuchen. Durch wehmüthigen Aufblick glühender Andacht ſind gewöhnlich die irdiſchen Perſonen auf die überirdiſchen, durch freundliches Neigen nach unten dieſe auf jene bezogen, und in Rafael's disputa bildet der Nachtmalskelch, die himmliſchen Strahlen ſammelnd, ein myſtiſches Verbindungsglied beider Welten. Nehmen wir nun beide Theile für ſich und ſehen zuerſt nach dem oberen. Madonna thront, ein keuſches, reines, bezauberndes Mädchen; das Kind, dieſes wenigſtens nach unten geneigt, lieb, rührend, zum Küſſen. Hier zeigt ſich Overbeck's milder weiblicher Genius in ſeinem Elemente. Overbeck's Styl ſucht bekanntlich die Mitte zwiſchen Fieſole und Rafael; von dieſem den Fluß und die Rundung, Freiheit der Geſtalt, von jenem die keuſche

Digitized by Google

Schüchternheit, die selige Innigkeit, die Sabbathstille, den Rest typischer Gebundenheit und Herbe. Man möchte sagen, er suche den Rafael da zu ergreifen und festzuhalten, wo er in seiner florentinischen, noch etwas strengen Periode stand; aber Rafael hatte doch schon damals und von Anfang an mehr Männlichkeit und Sättigung, als Overbeck jemals erreichen kann und will. Sein Genius ist eine aufblühende Jungfrau, deren Knospe noch nicht ganz gebrochen ist, deren Formen verschämt vor der Schwelle zur Mannbarkeit innehalten. Welch schönen Anfang heiterer Entfaltung nahm dieser Geist in den Fresken der Villa Massimi! Wie mild und klar liegt der idyllische Duft auf jenem lieblichen Bilde: die Ankunft der Erminia bei den Hirten! Und welche Welt, welcher Reichthum von edlen Stoffen lag diesem reinen Streben aufgethan! Aber er beschließt, dieser schönen Welt Lebewohl zu sagen und sich in dumpfen Kapellen zu verriegeln. Es sei denn; wer durchaus Mönch oder Pfaffe werden will — wir können's ihm nicht verwehren. Daß nun in diesem eng beschlossenen Kreise das Ideal der Madonna es sei, wozu diese Hand am meisten Beruf hat, begreift sich; zwar nicht die stolze Königin der Himmel, wohl aber die keusche Magd des Herrn, die schamhaft über dem Geheimniß ihrer Berufung sinnende Braut, ist ganz eine Aufgabe für seine kindliche Grazie. Ja, sie ist schön, diese Madonna, diese reine Taube sonder Galle. Und doch — es ist etwas darin, ich weiß nicht was, etwas Almanach, etwas Vielliebchen und Vergißmeinnicht. Es ist ein Zug, der in allen neueren Madonnen unverkennbar ist; man sieht ihnen eben eine Zeit an, wo es Stammbücher, viele Spiegel, Modejournale und Titelkupfer von Taschenbüchern giebt. Wie soll es auch anders möglich sein! Wie

Digitized by Google

kann ein Menſch ſeine Zeit verläugnen! Die betende Madonna von Heinrich Heß in der Allerheiligenkirche zu München iſt ein wunderliebliches, frommes Bild, und doch auch ſie hat denſelben Zug. Wir wiſſen einmal, es giebt keine menſchliche Jungfrau, die zugleich eine göttliche, keine Empfängniß, die zugleich außer dem Naturgeſetz wäre. Mag der Einzelne es glauben, oder nicht: dies iſt ganz gleichgiltig; es iſt in der Atmoſphäre, er ſchlürft dieſe Bildung in jedem Athemzuge mit ein. Nun ſoll aber dennoch eine jungfräuliche Mutter dargeſtellt werden; wohlgemerkt nicht in dem rein ſittlichen Sinne, wonach die wahre Liebe das Sinnliche adelt, die wahre Frau ſtets keuſche Braut bleibt, ſondern im kirchlichen Sinne eines Mirakels, einer unbegreiflichen Exiſtenz. Dieſen Zwang gegen das Zeitbewußtſein, dieſe Abſichtlichkeit ſollte man dem Bilde nicht anfühlen? Nein, eure Madonnen ſind nicht Madonnen der alten Kirche; ſie haben in den Stunden der Andacht geleſen, ſie ſind in einer Penſion, in einer Töchterſchule aufgewachſen, ein Jährchen wenigſtens, ja ſie trinken Thee, wenig, aber etwas. Dieſe hier hält ja gar eine Schreibfeder in der Hand; gebt Acht, ſie nimmt ein Blatt aus einem Album mit Rococoarabesken am Rande und ſchreibt etwas aus Jean Paul darauf — nein, ſchönes Mädchen, ich glaube es nicht, daß dies Kind Ihr Kind iſt, Sie ſind zu ſittlich, auch hat der heilige Geiſt einen andern Geſchmack, etwas derber*); einen Zimmermann hätten Sie

*) Die Bosheit hat unter Anderem dieſe Stelle herausgegriffen, um mir ſchädlich zu ſeyn. Ich werde mich aber durch nichts abſchrecken laſſen, nach wie vor die innere Frivolität unwürdiger Vorſtellungen von dem Göttlichen ſchonungslos an den Tag zu legen.

Digitized by Google

ſchwerlich geheirathet; vielmehr ein Ideal von einem ſittlichen, höchſt muſterhaften jungen Mann, angeſtellt etwa beim Kirchen- und Schulweſen, irgend einen Oberhofprediger, der Glockentöne geſchrieben hat — den würd' ich Ihnen empfehlen. Aber wie frevle ich! Das Bild iſt doch ſo ſchön! Und ich habe doch Recht; eine Madonna iſt für uns eine Unmöglichkeit. Die alten Maler, ja die konnten es. Wie innig der Einzelne an ſie und den ganzen Mythenumfang der Kirche glaubte, war dabei nicht wichtig; die Forderung einer beſondern Frömmigkeit an den Künſtler iſt in allen Zeiten lächerlich, und was Fieſole malen konnte, dankte er gewiß nicht den Gebeten und Thränen, mit denen er an die Staffelei trat. Daß die Weihe der Stimmung nicht fehlen darf, verſteht ſich, aber wie der praktiſch-menſchliche Charakter und die Innigkeit dogmatiſcher Ueberzeugung damit zuſammenhängen, inwieweit das Ideal ſeiner äſthetiſchen Contemplation auch die Perſönlichkeit des Künſtlers durchdrungen haben müſſe, darüber muß man in ſeinen Behauptungen ſehr vorſichtig zu Werke gehen, denn die Frage iſt gar nicht einfach. Von dem alten, ſtrengen, kirchlichen Giotto hat man mancherlei Anekdoten, worin er eben nicht ſehr lammfromm erſcheint; der andachtglühende Perugino war, wenn man auch von Vaſari's Schilderung Manches abzieht, ein Mann, der die Güter des Lebens wohl zu ſchätzen wußte, und die Maler der reifen Periode ohnedies waren ſammt und ſonders Weltkinder. Allein wie locker ſie leben und denken mochten: die Principien, die Grundſtimmung des Katholicismus hatten ſie mit der Muttermilch eingeſogen, wir Neueren aber, Katholik wie Proteſtant, wir Kinder einer Zeit, wo es Fräcke und Cravatten giebt, haben die entgegengeſetzte Stimmung in allen Nerven und Adern,

Digitized by Google

und jede Mühe iſt vergeblich, uns auf dem Wege der Ueberzeugung, der Dogmatik in jene zurückzuverſetzen. Dahin kommt man nicht mit Dampfkraft, es iſt aus und vorbei.

Aber geſetzt, man könnte; geſetzt, der reife, verſtändige Mann könnte noch einmal in alle naiven Illuſionen ſeiner Jugend zurück: ſollte er denn ſo unklug ſein, daſſelbe in der Kunſt zu verſuchen, wo er mit Meiſtern rivaliſiren muß, die all' den künſtlichen Umweg nicht nöthig, die Alles von ſelbſt beiſammen hatten, was eine höchſte Blüthe kirchlicher Kunſt bedingt? Können wir denn im beſten Falle mehr erreichen, als einen flüchtigen Nachglanz, eine löbliche Reproduction deſſen, was ſchöner und urſprünglicher ſchon dageweſen? Wer iſt denn ſo thöricht und ſtellt ſich ohne Noth in eine Kategorie, in welcher er unerreichbare Nebenbuhler findet? Die religiöſe Kunſt ſei in ihrer Entwicklung unterbrochen worden und unvollendet geblieben, wir ſollen ſie zur Reife bringen, meint Overbeck (S. 14). Daß ich nicht wüßte. Das fünfzehnte und der Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, die florentiniſche, umbriſche, mailändiſche Schule, Rafael als Gipfel von Allen, haben, was die Malerei irgend aus der katholiſchen Welt ziehen konnte, bis auf den Grund herausgezogen. Dieſer Brunnen iſt ausgeſchöpft. Julian's erneuerter Polytheismus konnte keinen Phidias und Polyklet mehr zeugen. Cornelius hatte leicht, die offenbaren Verſtöße des M. Angelo gegen das kirchliche Ideal in ſeinem jüngſten Gerichte zu verbeſſern und zugleich alles Große dieſes gewaltigen Werks zu entlehnen. Es iſt eine ganz tüchtige Nachahmung, aber verlorene Mühe, denn die Sache iſt größer und urſprünglicher ſchon dageweſen, und was für jene Zeit recht und

Digitized by Google

gut war, dieſe Lehre von der Verdammniß, iſt für uns craß und zurückſtoßend.

Die Heiligen, welche Maria umgeben, ſind in demſelben ſchüchternen, frommen Tone gehalten. Viel Schönes; wie trunken andächtig der malende Lucas! Aber nichts, was trifft und packt, nichts Mächtiges. Die Männerköpfe David's und Salomo's erinnern an die herrlichen Geſtalten auf Rafael's Theologie in dem oberen Halbkreiſe, aber die Schneide fehlt, ſie ſind matt und zahm. Es iſt caſtrirter Rafael: eine Manier, die ſich überhaupt jetzt bei unſeren talentvolleren Vertretern der religiöſen Malerei zur kanoniſchen ausgebildet zu haben ſcheint. Es liegt auch ſo nahe. Rafael hat das religiöſe Ideal zur vollen Schönheit entfaltet, aber iſt auch ſchon in das Unheilige hinausgeſchritten; ſo entlehnen wir den Fluß und Schwung ſeiner Formen, beſchneiden ihn aber etwas, nehmen etwas Trockenheit und Timidität der älteren Schulen dazu, und wir bekommen das Rechte. So hat man weder Rafael's hohe, männliche Freiheit, noch die kräftige typiſche Strenge der Aelteren, ſondern jene eigene Reinlichkeit, Sauberkeit, Koſtbarkeit, Gewiegtheit, der die Ecken der Männlichkeit fehlen. Wie lieblich ſchön ſind die Compoſitionen Heinle's (für Fresken in einer Kapelle, ſie waren in der Frankfurter Kunſtausſtellung im April zu ſehen), die ſieben Seligkeiten der Bergpredigt darſtellend! Wie tief der Geiſt dieſes Mannes iſt, bewies auch eine Zeichnung, das Leben der heiligen Euphroſyne nach der Art der alten Meiſter in fortlaufenden Scenen auf Einem Felde entfaltend, voll epiſchen Gefühls, voll gemüthlicher Heimlichkeit im tiefen Ernſte. Aber wir können uns in dieſe ſo ideellen Formen, aus denen das Grobe der Wirklichkeit hinweggetilgt, das ſchroffe, volle Muskelleben,

Digitized by Google

das Feuer der Männlichkeit in Schmiegsamkeit und Taubenmilde aufgelöst ist, nur künstlich hineinfühlen. Es ist eine Stimmung, wie sie ein Mädchen am Morgen der Confirmation empfinden mag. Aber man wird älter, es kommen andere Tage, die Leidenschaft, der Drang des Lebens, die Erfahrung, und jener erste Thau der Sabbathgefühle kann so nicht bleiben, nicht wiederkehren.

Uebersehen wir nun den unteren Kreis, die bunte Künstlergemeinde. Gegen die Anordnung der Gruppen haben wir schon Einiges einwenden müssen, da von der kunstgeschichtlichen Bedeutung einzelner Meister die Rede war. Es war eine höchst schwierige Aufgabe, Richtung und Geist der Einzelnen anschaulich zu machen. Dennoch wären dem Maler ganz andere Mittel zu Gebote gestanden, hätte er nicht das Heilige, auf welches die Künstler in verschiedenen Graden der Annäherung und Entfernung bezogen werden sollten, in einen Raum über ihnen gestellt. Die streng kirchlichen Meister z. B. wären durch Versammlung bei einer Kapelle, ein Madonnenbild, um das sie beschäftigt, durch Gruppirung um einen Altar gewiß in ihrem Streben deutlicher zu bezeichnen gewesen, als es hier der Fall ist, obwohl ihre Vereinigung um Dante zu den glücklichen Gedanken des Werkes gehört. Doch sind Fiesole, van Eyck, Hemmlink von dieser Gruppe getrennt und ihr entsprechendes Bestreben ist durch gegenseitige Begrüßung sehr mangelhaft angezeigt. Albrecht Dürer, dessen größte Leistungen doch auch in dem religiösen Felde liegen, ist durch seine ungefähre Stellung in der Nähe der obern Schale der Fontaine gewiß sehr oberflächlich charakterisirt und seine Gruppirung zu solchen, die ihm durch gleiche Uebung der Kupferstecherei verwandt sind, ein sehr äußerliches Motiv. Am bestimmtesten ist das Bestreben

Digitized by Google

der Bildhauer und der Baumeiſter zu erkennen, denn ſie zeigen ſich mit Gegenſtänden ihrer Kunſt beſchäftigt, an denen zugleich der Geiſt ihrer Erfindung durch den Grundriß einer Baſilika u. ſ. w. ſich einfach hervorheben ließ. Die zwei Gruppen dieſer letzteren Künſtler gehören auch dem Rhythmus der Compoſition, der Kraft der Farbe nach zu den ſchönſten des Bildes. Wie ſchön iſt namentlich die Gruppe um Pilgram, wie zierlich ſitzt der junge Franzoſe, wie ernſt vertieft kniet der junge Engländer! Das Colorit übrigens ſcheint mir ſehr ungleich, von den kräftig brennenden venetianiſchen Farben des Vordergrundes kein Uebergang zu der plötzlich ſchon im Mittelgrunde eintretenden Abdämpfung der Farbe durch die Luftperſpective, einem kreidigen und erdigen Tone, die Fleiſchfarbe in's Olivenfarbe und Bleigraue ſpielend. Doch darüber wird ſich erſt entſchieden urtheilen laſſen, wenn das Bild gefirnißt ſein wird, die Farben haben eingeſchlagen. An Farbe wie Compoſition iſt die landſchaftliche Ferne der Theil des Bildes, woran man die ungeſtörteſte Freude haben kann. Italiens Berge, Linien, Luft, himmliſche Bläue — wie hat der Künſtler den Geiſt dieſer Landſchaft gefühlt! Und er kann ein ſolcher Zelot ſein!

Wir haben aber von einer Hauptſache noch nicht geſprochen, von den Charakteren im unteren Plane. Sie ſind, wie ſich erwarten läßt, abgedämpft, abgeſchwächt. Es ſind keine Männer, ſie ſind nicht ſo keck, es zu ſein, der dicke Himmel über ihnen drückt und laſtet auf ſie herab. Anders blickt ein Mann, anders ſtrotzt ihm Muskel und Sehne von Kraftgefühl, anders tritt er den Boden, anders bewegt und wendet er ſich im Bewußtſein ſeines Herrſchergeiſtes, der Gottheit voll. Iſt dies Dante, der hier ſpricht? Be-

Digitized by Google

geiſtert, eifrig erſcheint er, ſeine Geſichtszüge ſind zu erkennen, aber er muß krank geweſen ſein, ſeit ich ihn das letzte Mal ſah, er iſt der zornige, grobe Mann nicht mehr, der die ſchreckliche Hölle gedichtet hat und einen Schmied in Florenz herumprügelte, weil er ſeine Verſe ſchlecht ſang. Da ſitzt Mich. Angelo, tiefſinnend, wie er war, aber zahm, zahm iſt er geworden, vom Fleiſch gefallen, ſein Feuerauge eingeſchlummert, er macht wohl ſein Teſtament? Albrecht Dürer, wer den hier anſieht, der vergeſſe nur vorher das Bild des deutſchen Kernmannes in München, den ernſten, redlichen, feſt auf ſich ruhenden, tief in ſich webenden und doch klar und beſtimmt aus dem Bilde herausblickenden wunderſchönen Männerkopf im Walde der nußbraunen Locken. Auch dieſe erkenne ich nicht wieder, ſie haben ſo ſtark in's Rothe gefärbt — und wie? Bemerken Sie denn auch? Der Mann ſchielt ja, recht eigentlich ſchielen thut er, was man ſo ſchielen nennt. Wie iſt es aber möglich? Iſt der Pinſel ausgerutſcht? Oder — doch halt, ich hab's, es fällt mir wie Schuppen vom Auge, dahinter iſt etwas, ein Sinn, ein Gedanke, eine Idee — es iſt eine Allegorie. Albrecht Dürer hat Weltliches und Geiſtliches gemalt, war ein ernſter Mann zugleich und ein heiterer Patron: das eine Auge ſieht nach der Kirche zu ſeiner Linken, das andere vor ſich in die Welt. So wird es ſich verhalten, man muß nur nicht oberflächlich betrachten, die Kunſt hat tiefere Abſichten, Ideen. Da ſieht Peter Viſcher's Kopf heraus neben Nicola Piſano, recht ſinnig, andächtig, der breite knochige Kopf recht ſauber beſchnitten und reducirt, der volle Bart geſtutzt, der Herkulesnacken geſchmälert — nein, ehrlicher Rothgießermeiſter, ſo haſt du ſelbſt dich nicht abgebildet in deinem Sebaldusgrab!

Digitized by Google

Das ist nicht der stämmige deutsche Mann, wie er, Hammer und Meißel in der Faust, das Schurzfell umgethan, breitschultrig, ehrenfest unter dem zierlichen ehernen Bogen steht!

Aber was soll das Alles! Wir vergessen ja, daß wir ein religiöses, ein christliches Gemälde vor uns haben; im Hause des Herrn muß man leise und demüthig auftreten, und du, lieber Kunstjünger, „magst zum Schluß als Hauptsumme festhalten, daß die Künste nur dann der Menschheit Heil bringen, wenn sie, den klugen Jungfrauen gleich, mit brennenden Lampen des Glaubens und der Gottesfurcht, in holder Demuth und Keuschheit dem himmlischen Bräutigam entgegengehen, daß sie nur als solche wahre Himmelstöchter sind, nur als solche deiner Liebe wahrhaft würdig. Auch dürfen sie nur als solche den Segen von oben, ohne den kein Gedeihen denkbar ist, sich versprechen; denn unmöglich kann Gott ein Bemühen segnen, das nicht in Seiner Furcht gegründet ist. Ihm sei denn Ehre, und Preis dargebracht durch unsrer Hände Werk, in seinem Tempel, das ist in seiner Kirche hier auf Erden, damit wir einst in Ewigkeit ihn loben mögen mit seinen Engeln und auserwählten Heiligen im Himmel. Amen!“

Amen. Ich gehe hinein zu den Gypsabgüssen, zum Torso des Ilyssus, ich will mir seine gewaltigen heidnischen Arme und Schenkel ansehen und mir wird besser werden.

Digitized by Google

Die Aquarell-Copien von Rambour in der Gallerie zu Düsseldorf.

(Deutsche Jahrb. für Wissenschaft u. Kunst, Jahrg. 1842. Nr. 138 ff.)

1. Einleitende Betrachtungen über den Zustand der jetzigen Malerei.

Daß in Deutschland (und in Frankreich, seit es von der deutschen Romantik ergriffen worden ist) die Malerei neuerdings einen Aufschwung genommen habe, der uns berechtigt, von einer modernen Epoche dieser Kunst zu reden, ist eine anerkannte Sache. Aber es ist schwer zu bestimmen, in welchem Stadium sie sich jetzt befinde, ob noch in dem der Lehrjahre oder schon im Uebergang zu den Meisterjahren. Fast könnte man geneigt sein, zu sagen, sie sei vor der Zeit aus der Schule gelaufen, habe sich die Meisterschaft angemaßt, unglücklicherweise haben die ersten Proben Glück gemacht, und nachher habe sich doch gezeigt, daß der Meister noch nicht genug gelernt gehabt habe; sie gleiche frühreifen, altklugen Kindern und greisenhaften Jünglingen, wie sie unsre Zeit hervorbringt, und sie solle nur erst zusehen, daß sie wieder von vorne jung werde, um dann erst mit Ehren zu altern. Zugeben muß man gewiß, daß der Schwung, das Leben, das man hoffen durfte, als Karstens, Wächter, Schick, als später die Roman-

Digitized by Google

ker Overbeck, Schnorr, Veit, Cornelius, Schadow mit ihren erſten Werken hervortraten, ſich immer noch nicht einſtellen will und bereits ſo lang auf ſich hat warten laſſen, daß ein Kleinmüthiger alle Hoffnungen aufgeben könnte. Zerſtreutes Talent zwiſchen aufgeſpreizter Unfähigkeit, zerſplitterte Vortrefflichkeit zwiſchen unendlich vielem Halben, Schiefen, Armſeligen; unendliche Vielheit, deren Vereinzelung kein innres Band zuſammenhält, keine Einheit in der Mannigfaltigkeit, kurz nichts Gemeinſames, kein großer Zug, der bei aller Selbſtändigkeit der Einzelnen alle durch Nationalität und Geiſt der Zeit verbundnen Kräfte nach Einem Geſetze gleichmäßig mit ſich fortriſſe, und ebendaher keine Gemeinſamkeit zwiſchen den Künſtlern und dem Volke, oder umgekehrt, wie man will. Der Urſachen dieſer Stockung giebt es eben ſo viele, als unſre Zeit Eigenſchaften hat; wo man ſie irgend anfaſſen mag, ſo ſtößt man auf ein Hinderniß der Kunſt, und gerade da am meiſten, wo der Unkundige nach dem Augenſcheine die meiſte Pflege finden wird. Wer ſie alle aufzählen wollte, der müßte ein großes Gemälde der Zeitgebrechen entwerfen, und der Cenſor würde mit dem Schwamm zur Seite ſtehen und dafür ſorgen, daß der Pinſel nicht allzu kühn werde.

Faſſen wir, ſtatt uns auf dieſes bedenkliche Unternehmen einzulaſſen, nur den reinen Thatbeſtand ins Auge und nennen die offenbaren Hauptübel, an welchen eine in ihrem erſten Auftreten ſo friſche Jugend krankt. Wir ſehen zuerſt nach den Stoffen der Kunſt und decken die Wurzel des Siechthums auf, die allgemeine unendliche Unſicherheit in der Wahl der Gegenſtände. Wo irgend in der Vergangenheit ein großes Kunſtleben blühte, da ſchöpften alle höhern Zweige der einzelnen Künſte

Digitized by Google

aus Einer, ein- für allemal gegebnen, gemeinsamen Quelle von Stoffen, und diese Quelle war nichts Andres, als die Substanz des Volksgeistes. Die Kunst stellte dar, was in Aller Herzen gegenwärtig lebte, worin jedes Bewußtsein den Kern alles Daseins fand. Die Kunst traf im Volksgeiste und dieser traf in der Kunst sich selbst wieder an. Der Grieche bildete Götter und Heroen, und was waren diese Andres, als die verklärte Phantasiegestalt der sittlichen und sinnlichen Kräfte seines Volkes? Der Italiener, der Deutsche im Mittelalter bildete und malte die Gestalten des christlichen Mythus, und was war dieser Andres, als das magische Spiegelbild des Gemüths, dem seine innre, noch verschloßne und weltlich nicht durchgebildete Unendlichkeit aufgegangen war? Die Zeit der Rückkehr zu antiken Gegenständen und Formen suchte in der heitern Sinnlichkeit der alten Fabelwelt ein entsprechendes Gegenbild für den frischen Weltsinn, das Behagen im Dasein, das die Völker fühlten, als sie so eben dem Geist einer finstern Asceſe entwachsen waren, und so subjectiv und unhistorisch auch im 16. und 17. Jahrhundert das Alterthum zubereitet und zugeschnitten wurde, es war doch ungleich mehr innres Verständniß, Wärme des Gemeingefühls mit dieser verschwundnen lachenden Welt vorhanden, als in unserem gelehrten und freudlosen Jahrhundert, so wie die Schauspieler auf Shakespeare's Bühne die alten Helden in Federhut und Pumphosen gewiß viel antiker spielten, als die unsern in ihrer archäologischen Garderobe. Wo aber diese Zeit den bereits ausgelebten christlichen Mythus noch auszubeuten fortfuhr, bestrafte sich dieser Widerspruch mit der Gegenwart und dem Bewußtsein des Jahrhunderts alsbald durch eine entstellende Einmischung der weltlichen Stimmung in den

Digitized by Google

geiſtlichen Stoff, durch den Ausdruck der Ueppigkeit und Empfindſamkeit. Aber auch der antike Stoff blieb freilich immer ein geborgter, da doch ein- für allemal Zeit und Volk in der Kunſt mit vollem Recht ſich ſelbſt ausgeprägt ſehen will. Die Kunſt verließ ihre Stelle, rückte nach dem Norden, und zum erſten Mal trat die nächſte, unmittelbare Wirklichkeit mit der Behauptung des vollen Anſpruchs auf eine Stelle unter den Kunſtſtoffen auf. Der Niederländer malte derbe Volksluſt und behagliches Bürgerleben, und was war das Andres, als das Ebenbild des tüchtigen, wohlbeſtellten und bequemen Daſeins ſeiner Nation? Der Franzoſe der Revolutionszeit ging ins claſſiſche Alterthum zurück und malte römiſche Helden; theatraliſch gnug, aber der revolutionäre Wille traf ſich und ſeinen ſtraffen Entſchluß in dieſer Kunſt wieder an. Alſo immer und überall, wo Kunſtleben war, hatte es ſeine Wurzel im Bewußtſein der Nation, und nahm daraus ſeine Stoffe.

Nun, und was malen denn wir? Wir malen Alles und noch einiges Andre. Wir malen Götter und Madonnen, Heroen und Bauern, ſo wie wir griechiſch, byzantiniſch, mauriſch, gothiſch, florentiniſch, à la renaissance, Rococo bauen und nur in keinem Styl, der unſer wäre. Wir malen, was der Welt Brief ausweiſt; wir ſind der Herr Ueberall und Nirgends. Da iſt keine Mitte, keine Hauptgattung, kein Hauptgericht zwiſchen all den Zuſpeiſen, Süßigkeiten, Zuckerbäckereien, unter denen die Tafel ſeufzt. Reflectirend und wählend ſteht jetzt der Künſtler über allen Stoffen, die jemals vorhanden waren, und ſieht den Wald vor Bäumen nicht. Dies iſt das bedenkliche Prognoſtikon unſrer modernen Kunſt. Niemals fragte man in einer ſchwungvollen Periode der Kunſt, was denn darzuſtellen ſei? Das war

Digitized by Google

ein- für allemal ausgemacht, man wußte es nicht anders, es war durch das gemeinsame Bewußtsein des Volkes und der Künstler gegeben, und dieser durfte nur in den gegebnen Reichthum hineingreifen. Unsre Kunst ist entwurzelt, sie flattert bodenlos in den Lüften, weil sie nicht eine absolut gegebne Welt von Stoffen mit der Substanz des Volksbewußtseins gemein hat; sie ist heimathlos, ein Vagabund, der Alles kennt und kostet und dem es mit Nichts Ernst ist, unsre Kunst ist der Verstorbene, der Semilasso, der Vergnügling, kurz der Fürst Pückler-Muskau.

Hüten wir uns wohl, ihr allein die Schuld davon beizumessen; böte nur die Zeit ein fruchtbares Erdreich, sie könnte und müßte Wurzel schlagen. In der Zeit selbst liegt das Uebel. Ich fasse es in der Mitte und sage: unsre Zeit hat keine Gegenwart, sondern nur eine Vergangenheit und eine Zukunft. Wir ringen nach neuen Lebensformen; sind sie erst da, so wird die Kunst ihren Stoff haben. Denn, so Gott will, so werden es Formen sein, worin die absoluten Bedingungen aller Kunstdarstellung, Charakter, Individualität, Natur sich wieder regen dürfen. Es wird wieder Helden geben, und sie werden hoffentlich keinen Frack, keine Cravatte tragen; es wird Gelehrte und Beamte geben, die zugleich Männer sein und nicht auf zehn Schritte nach Acten- und Schulstaub riechen werden; es wird Menschen geben, die lachen und singen und tanzen und denen man nicht in jedem Zug ansieht, daß hinter der nächsten Ecke ein Polizeidiener steht. Aber gut Ding will gut Weil. Da nun die alten Stoffe ausgelebt, neue aber noch nicht gegeben sind, die Kunst jedoch inzwischen die Hände verlangend schon ausstreckt, was soll sie denn in dieser kritischen Zwischenzeit thun? Die Hände in den Schooß

Digitized by Google

legen kann sie und soll sie nicht. Also herumtüpfeln an X. Y. Z., herumnaschen an allen dagewesenen Stoffen und in keinem zu Hause sein? Das scheint die traurige Consequenz. Aber laßt uns sehen, ob denn wirklich nichts Anderes bleibt.

Hat denn wirklich unsre Zeit keine Substanz, unser Bewußtsein keine Heimath, unser Wille kein Pathos? Wohl, er hat es; aber es ist ein Pathos der Zukunft. Wir sind nicht todt, aber wir sind eingepuppt, dick eingesponnen, und wir fangen an, uns zu regen, um auszuschlüpfen. Dies ist nun freilich für den Künstler ein schlechter Trost; künftige Thaten kann er nicht malen und gegenwärtige giebt es nicht. Indessen halten sich diejenigen, die noch so viel gesunden Tact haben, abgelebte Stoffe von der Hand zu weisen, in dem ehrenwerthen aber untergeordneten Zweige der Genre-Malerei an die Rechte alter volksthümlicher Zustände, deren schöne, aber dem Untergang geweihte Unmittelbarkeit der Kunst noch einige Wassertropfen auf die zur Scherbe verlechzte Zunge gießt; sie suchen die Völker auf, deren naive Sitte und Tracht noch nicht von der alle Welt beleckenden Cultur ereilt ist. Allein es wird nicht lange dauern, so wird das Alles weggemalt sein; ich sage: weggemalt, denn diese naiven Zustände sind, so hörte ich es von einem Düsseldorfer Freunde treffend ausdrücken, wie die Unschuld: der Moment ihrer Entdeckung ist ihr Ende. Wird sich erst das sittliche Leben der Menschheit eine neue Gestalt gegeben haben, so wird mit dieser auch eine würdigere, dem Maler willkommne äußere Erscheinung gegeben sein, und diese wird dauern, wird Stand halten. Wir können z. B. in der Tracht, die ja hier ein so wesentliches Moment ist, drei Formen oder Stadien unterscheiden. Die erste Form ist die Volks-

Digitized by Google

tracht. Sie iſt, wie das Volkslied, inſtinktmäßig entſtanden und wird inſtinktmäßig feſtgehalten. Das Inſtinktleben des Geiſtes hält aber gegen die eindringende Bildung und die koketten Reize ihrer würdeloſen Tracht niemals Stand, ſo wenig als die Jugendträume gegen die Erfahrung; und wenn man Blut weinen möchte beim Anblick des Palikaren, der zum Fehs, zur goldgeſtickten Jacke, zum Gürtel voll koſtbarer Waffen, zur Fuſtanella einen Regenſchirm, Halsbinde und Glacéhandſchuhe trägt: es hilft Alles nichts. Das geht Alles weg, wie die Frühlingsblüthe. Die zweite Hauptform iſt die Mode; ſie entſpricht dem Standpunkte der Reflexion, des verſtändigen Denkens, und iſt daraus hervorgegangen; ſie iſt phantaſielos, eitel, vor dem Spiegel erfunden, durchaus bewußt und berechnet, nivellirend gegen alle Völker-Individualitäten gemäß der abſtracten Verſtandeskategorie der Allgemeinheit, und endlich abſolut veränderlich, denn die Reflexion iſt weſentlich unruhig, zupft und nörkelt immer und will ſtets aufs Neue zeigen, daß ſie die bewußte und abſichtsvoll wählende Schöpferin ihrer Formen iſt. Aber der dritte Standpunkt, der nicht ausbleiben kann, iſt der der Idee oder des vernünftigen Denkens, d. h. der klaren Einſicht in die der organiſchen Form und ihrem hohen Adel, zugleich aber den klimatiſchen und nationalen Bedingungen wahrhaft entſprechende Form, in welcher die Natürlichkeit der Volkstracht ſich durch die Vermittlung der Kunſt in höherer Weiſe wiederherſtellt. Die Natur wird aus dem Bewußtſein, in das ſie eingeſunken iſt, wieder hervorgehen und mit Bewußtſein feſtgehalten werden; der Gang iſt, wie in aller Bildung, der Fortſchritt von der kunſtloſen Natur zu der naturloſen Kunſt und dann die Rückkehr zu einer Natur, welche zugleich

Digitized by Google

Kunſt iſt. Eben ſo wird es ſich im Staate, in der Sitte verhalten. — Da nun jene Stoffe in die Länge nicht vorhalten, ſo bleibt als weiterer Boden, auf dem der Künſtler in Erwartung beßrer Zeiten ſich einſtweilen anſiedelt, die Landſchaft, die Thierwelt. Wie weit die Cultur auch gegen dieſe Gebiete ihre Marken vorſchieben mag, ganz ſind ſie nicht zu zerſtören. Die ewige Sonne wenigſtens kann man uns nicht nehmen, die Luft nicht cenſiren, den Bäumen und Wellen ihre polizeiwidrigen geheimen Geſpräche nicht unterſagen, die Vögel des Himmels nicht numeriren und nach Sibirien ſchicken. Allein auch dies iſt zwar ein ſehr ehrenwerther, aber doch immer ein untergeordneter Zweig der Kunſt; ſie will einen ſchlechtweg bedeutenden Stoff, eine Hauptgattung als Mitte und Halt für ihre Seitenrichtungen, einen Stamm für ihre Aeſte.

Was bleibt denn aber, wenn das Alles noch keinen hinreichenden Inhalt giebt? Das bleibt, woraus die Zeit ſelbſt ihre großen Lehren für die Zukunft nimmt; der unendliche Stoff bleibt, aus dem die werbeluſtige Zeit die Kraft zu neuem Leben ſchöpft: die Vergangenheit, die Geſchichte. Wir wollen wieder Geſchichte haben, und darum iſt die Geſchichte, die da war, unſere Nahrung. Für Niemand mehr als für die Deutſchen gilt es, daß ihr Grundmangel und Erbfehler ihr ungeſchichtlicher Charakter iſt. Wir innerliches und tranſcendentes Volk haben es bisher noch nicht verſtanden, Erfahrungen zu machen; wir waren überall und nirgends zu Hauſe, wir ſahen nach den Vögeln, indem man uns den Stuhl unter dem Leibe wegzog. Endlich fangen uns die Augen an aufzugehen, wir ſtudieren Geſchichte. Das heißt nicht: wir ſtudieren, wann man in England die Wölfe ausrottete, oder

Digitized by Google

wie viele Seelen das Hausruckviertel zählt; nein, es heißt: wir leben uns in die großen kritischen Momente der Geschichte ein, in die Glanzblicke, wo die bewegende Seele des Völkerlebens auf die Oberfläche hervortauchte; es heißt: wir fassen jede Wissenschaft, und die abstrakteste, die Philosophie, zuerst, im weltgeschichtlichen Sinne und holen ihre versäumte Anschließung ans Leben nach. Dies ist unser Pathos, dies die Stelle, wo uns die Gottheit erscheint. So thue denn die Kunst deßgleichen; sie male immerhin Götter, aber *unsere* Götter, die Geister der Geschichte, und sie wird nicht kalte Bewunderung weniger gelehrten Kenner, nicht den unreinen Beifall weniger Zeloten des Mittelalters zum Danke haben, sondern sie wird die Herzen ihres Volks erschüttern, sie wird kein Fremdling mehr sein, sondern ihre Heimath haben, wo das gegenwärtige Bewußtsein der Menschheit sie hat.

Ich habe in diesen Blättern schon mehr als einmal, jedoch in anderm Zusammenhange, auf diese höchste Aufgabe der jetzigen Kunst hingewiesen. Meine frühere Entwicklung ging vom metaphysischen Standpunkte aus; sie untersuchte, ob der Maler, wie unsre neu-katholischen Romantiker wollen, auf dem Standpunkte der Transcendenz stehen solle, und behauptete mit Nachdruck den der Immanenz; d. h. sie verlangte, daß uns der Maler den Gott, der wahrhaft gegenwärtig in der Geschichte und ihrem unzerreißbaren Zusammenhang sich offenbart, nicht den Gott, der in Mirakeln von außen hereingreift, zur Erscheinung bringen solle. *Darum* handelt es sich, wenn man die Propheten, die Engel, den ewigen Juden in *Kaulbach's* Zerstörung Jerusalems tadelt, nicht um den Gegensatz zwischen historischer Richtigkeit und zwischen Poesie, wie ein Berichterstatter über dieses Gemälde in der Beil.

Digitized by Google

z. Allg. Zeitung (März 1842, Nr. 64.) meint. Ich ergänze aber jetzt meine frühern Bemerkungen durch die Berufung auf das Verhältniß der Kunst zum Leben, zum nationalen Bewußtsein. Weil der Standpunkt der Transcendenz, wie ich früher nachwies, an sich ein falscher ist, so haben wir ihn verlassen, und weil wir ihn verlassen haben, so rührt uns der Künstler nicht, der den göttlichen Geist der Geschichte nicht in der Geschichte selbst darstellt, sondern herauszieht und neben sie hinklext. In der That kann dieses Werk Kaulbach's den besten Beweis davon abgeben, wie unsere Künstler noch keinen festen Boden haben. Kaulbach wählt mit dem Tacte des Genies diesen erhabenen Stoff, als fühlte er die Bestimmung in sich, der Malerei ihren neuen, allein wahren Weg zu weisen, und in der Ausführung verdirbt er ihn, indem er den ungeheuren geschichtlichen Geist, der so mit Flammenschrift in ihm leuchtet, daß es wahrlich keiner mythischen Nachhilfe zu seiner höhern Deutung braucht, in visionärer und legendenhafter Weise auffaßt. Ueberhaupt wie wenig haben unsere Künstler noch die Aufgabe der neuen Kunst begriffen! Welche ungehobenen Schätze liegen in der Zeit der Völkerwanderung, im Mittelalter, in jenem Kampfe seiner mit sich entzweiten Seele, des Kaiserthums und Papstthums, in der Reformationszeit und noch im dreißigjährigen Kriege! Es ist in der Poesie, wie in der Malerei; uns fehlt noch das historische Drama. Goethe betrat im Götz die Bahn, aber sein weicher und weiblicher Geist nöthigte ihn auf andere Wege; Schiller bemächtigte sich der großen Aufgabe, keine Poesie hat noch die Nation so ergriffen, wie sein Meisterstück, der Wallenstein, sein Schwanengesang, der Tell; aber der Tod rief ihn ab. Auf diesem Wege und keinem andern blühen neue Lor-

Digitized by Google

beeren, wir warten noch auf unſern Shakeſpeare. So ſieht man auch in der Malerei Anfänge und dann verſchwindet der Faden wieder. Cornelius iſt nicht auf der Bahn fortgegangen, die er in ſeinen herrlichen Zeichnungen zum Nibelungenliede betreten hatte. Die deutſche Heldenſage nimmt unter den ächt geſchichtlichen Aufgaben, die unſerer jetzigen Malerei geſetzt ſind, einen der erſten Plätze ein. Ich werde Gelegenheit finden, ein andermal dieſe Behauptung zu begründen, und es wird mir leicht ſein, den Einwurf zu beantworten, wie ich gegen mythiſche Stoffe mich ſo eifrig erklären und doch dieſen ſo nachdrücklich empfehlen könne. Wer die Nibelungen und Gudrun kennt, wird mich zum Voraus verſtehen. Nachher iſt Cornelius Mythenmaler geworden und je mehr er ſelbſt innerhalb dieſer Sphäre, in der Zerſtörung Troja's beſonders (die freilich als ein Moment der griechiſchen Heldenſage, worin er die außerweltlichen Perſonen aus dem Spiele laſſen konnte, unter die glücklicher gewählten Stoffe gehört) ſein mächtiges und geſundes Talent bewieſen hat, deſto mehr iſt zu bedauern, daß er ſeinen wahren Beruf nicht zu erfaſſen wußte. Welche Kräfte ſind an ſein jüngſtes Gericht verſchwendet! Ja verſchwendet, denn welchen Genuß kann mir ein Kunſtwerk gewähren, das mir die craſſe Dogmatik verſchwundener dunkler Jahrhunderte aufdringt, und mir erſt, nachdem ich mit allen Kräften über die Empörung gegen den rohen Stoff Meiſter geworden bin, eine abſtract formelle Bewunderung des Geleiſteten erlaubt? Und dagegen beruft ſich der Maler doch nicht gar auf Mich. Angelo? Wie ſonderbar! Mich. Angelo malte den Stoff, den damals alle Welt glaubte, bei deſſen Vorſtellung jedem Zeitgenoſſen das Blut in den Adern gerann, und Cornelius malt denſelben Stoff dem

Digitized by Google

kritiſchen neunzehnten Jahrhundert. Da ſitzt es ja eben, und hier muß deutlicher als irgendwo Sinn und Wahrheit meiner Behauptung in die Augen ſpringen. Sehr muß ich bedauern, daß ich die Fresken des wackern Schnorr in der Reſidenz zu München nicht anders, als flüchtig geſehen habe, da ich mit dem Volksſchwarm durchgejagt wurde, wie es in dieſer höflichen Stadt zu geſchehen pflegt. Schnorr hat ſich ganz in dem Felde niedergelaſſen, das der neuen Kunſt ein- für allemal angewieſen iſt, in der Heldenſage und Geſchichte des Vaterlandes Peter Heß bewegt ſich in der neuern Kriegsgeſchichte; ein Stoff, der jedoch mit richtigem Tacte, wie geſchichtlich bedeutend auch der einzelne Gegenſtand ſein mag, zum Genre gerechnet wird, weil es der modernen Form der Kriegsführung an aller künſtleriſchen Idealität mangelt; man betrachte z. B. das Meiſterwerk der Schlachtmalerei, die Alexanderſchlacht in Pompeji; man ſehe, wie hier die Spitze der Entſcheidung im unmittelbaren Zuſammenſtoß der beiden königlichen Führer ſich zuſammendrängt; man erwäge dann, wie durch die jetzige Mechaniſirung des Kriegs dem Feldherrn nur die Intelligenz, nicht die ſinnliche Mitthätigkeit, dies in aller Kunſt weſentliche Moment, zufällt: ſo wird man ſich einleuchtend überzeugen, wie Vieles dem modernen Schlachtbild zum hiſtoriſchen Gemälde fehlt. Im Allgemeinen erſcheint die Münchner Schule gegenüber der Düſſeldorfer gemäß dem ſüdlichen Charakter unbefangner, derber, ſaftiger, energiſcher. Die Düſſeldorfer zeigten von Anfang an keine geringe Gabe von Sentimentalität und die entſprechende Neigung, ihre Stoffe beim lyriſchen Dichter zu holen, einen muſikaliſchen Klang des Gefühls zur breiten draſtiſchen Ausführung des hiſtoriſchen Gemäldes auszupreſſen: eine ächt moderne Er-

Digitized by Google

ſcheinung und nur in einer ſo aller feſten Baſis beraubten Kunſtperiode möglich. Die Sentimentalität läßt ſich nicht gern mit dem Leben ein, das Getümmel der Welt dünkt ihr unedel, die Flucht aus derſelben, die Zuſtände des in ſich brütenden Gefühls, die Stille der Einſamkeit, der Tod handlungsloſer Ruhe erſcheinen in ihr idealer. Dieſe abſtracte Idealität bedarf zu ihrer Ergänzung der einſeitigen Realität; Naturalismus und Komik ſind durch die ſentimentale Stimmung als ihr Gegenſatz ſchon an ſich gefordert, wie in der Poeſie bei J. Paul. Daher ſteht Schröder dieſer Schule ſo wohl an; wenn man nur nicht — ohne ſeine Schuld — auch ihm anfühlen würde, daß wir in einer Zeit leben, welcher Spaß und Lachen nicht recht von der Leber geht. Bendemann ſcheint geneigt zu ſein, in jenem hinſterbenden Schlummerleben der Wehmuth zu beharren. Auf eine höchſt erfreuliche Weiſe hat Leſſing angefangen, aus der thatenloſen, trauernden Innerlichkeit ſich herauszuarbeiten, das Epos der Geſchichte aufzuſchlagen und Thaten der Männer darzuſtellen. Zwar in ſeinen Ezzelino kann ich mich nicht ganz finden; der Stoff iſt am Ende doch zu obſcur, um mit ſolchem Aufwande behandelt zu werden, auch will mir der Tyrann mehr ſoldatenmäßig als heroiſch vorkommen, was ihm bei aller Wildheit doch nicht fehlen ſollte. Eine ganz glückliche und zeitgemäße Wahl aber iſt ſein Huß vor der konſtanzer Verſammlung. Ich wünſche ihm Glück zu neuen Bahnen, und wenn erſt ſeine volle Kraft in dieſer Richtung ſich ergießt, ſo wird ſich auch ſeine übrigens ſo meiſterhafte Landſchaft von einem höchſt ſtörenden Zuſatze reinigen, der geradezu als Verirrung eines noch unreifen Triebs in ein fremdartiges Gebiet, eine Ablagerung am falſchen Orte, als eine hiſtoriſche Gicht des Land-

Digitized by Google

ſchaftmalers anzuſehen iſt. Ich meine ſeine novellenartigen Staffagen. Als ſchlagendſtes Beiſpiel hievon kann uns ſein treffliches Waldſtück mit der uralten Eiche dienen, unter dem Namen „die tauſendjährige Eiche" bekannt, in Frankfurt in Privathänden befindlich. Eine tiefe Waldſchlucht im Gebirge; an jähem Abſturz zwiſchen zerklüftetem, von wuchernden Waldkräutern bedecktem, von einer Quelle durchrieſeltem Geſtein ſteht eine uralte Eiche zwiſchen ſtämmigen hohen Buchen und verſchlingt die weit ausgreifenden knorrigen Aeſte mit dieſen zu einem dichten Laubdach, durch das kaum ein Blick des Himmels dringt. Durch die Stämme verliert ſich der Blick in der tiefen Bläue des fernen waldigen Grundes. Eine unendliche Wald-Einſamkeit; man meint den feuchten Geruch der Mooſe zu riechen, hallende Töne, Sauſen und Weben, den Hammerſchlag der Berggeiſter in der Tiefe zu vernehmen, und es iſt, als müßte das Herz an dieſem König der Bäume, dem ehrwürdigen Zeugen eines gewaltigen elementariſchen Lebens, dieſem uralten Waldgreis, an deſſen unbewegtem Scheitel Jahrhunderte vorübergingen, den Antheil nehmen, den es an einem ehrwürdigen, das gewöhnliche Maß unſers Geſchlechts weit überdauernden Menſchenleben nimmt; ja wir ſind jetzt geneigt, das dumpfe Gedränge der hinfälligen kleinen Menſchen dieſem gediegenen, um die zerrüttenden Leidenſchaften des heißen Menſchenherzens unbekümmerten, kühlen und ſtillen Walten bauender Naturkräfte gegenüber gering zu ſchätzen, dem wir doch zugleich etwas von einer menſchlichen Seele leihen. Aber was ſchleicht ſich zwiſchen unſere Betrachtung? Welches froſtige und unzeitige Grübeln ſtört unſere Empfindung? An der Eiche iſt ein Muttergottesbild, vor ihm knieen betend eine Dame und ein Ritter in

Digitized by Google

wohlgewählter romantiſcher Garderobe; ſie ſcheinen auf der Reiſe zu ſein, denn zwei Pferde, ebenfalls ſorgfältig umhängt mit ritterlichem Reit- und Reiſezeug, trinken am Bach. Was wollen dieſe Leutchen? Sind ſie nur ſo unterwegs, oder hat der Ritter die Dame entführt und beten ſie nun für das Glück ihrer Liebe, liegt vielleicht eine beſtimmte Novelle zu Grunde, oder iſt es freie Phantaſie, oder — oder? Kurz, wir grübeln, ſtatt zu genießen; der äſthetiſche Eindruck der Landſchaft als Landſchaft iſt aufgehoben, die Staffage zieht anſpruchsvoll das Intereſſe auf ſich, das ungetheilt jener gehören ſollte, und der Künſtler hat ſein eigenes Werk entzweigeſchnitten. Ich weiß wohl, was man mir einwenden wird, und erörtere daher hier einen Punkt, den ich in einer frühern Anzeige zu unterſuchen verſprach. Man wird mir die kleine Abſchweifung verzeihen.

Die elementariſche Natur mit dem Pflanzenreiche erſcheint dem menſchlichen Bewußtſein durch eine dunkle Symbolik des Gefühls als ein objectiver Wiederſchein ſeiner eignen Stimmungen. Der Aether ſcheint die Erde mit Liebe zu umarmen, ſtolz ſteigen die Berge, in Sturm und Waſſerfall grollt etwas wie menſchlicher Zorn, durch die Bäume geht ein halbverſtändliches Flüſtern, im Morgen haucht friſches Kraftgefühl, im Abend Ruhe und Sanftmuth. Es liegt im Weſen des Geiſtes, ſich ſelbſt in der Natur, ſeiner Mutter, wieder zu ſuchen und ſo die zerfallnen Pole des Univerſums wieder zu einigen, die Urperſon herzuſtellen. Der Zauber des Landſchaftgemäldes hat in dieſer Uebertragung ſeinen Grund; die Natur ſpricht, ſie tönt uns als verhallendes Echo unſrer Seele. Es beruht aber dieſes Geheimniß der landſchaftlichen Stimmung auf einem Acte, der als eine Einheit zweier Momente

Digitized by Google

zu faſſen iſt. Das erſte iſt ein Leihen; denn da wir uns wohl bewußt ſind, daß die Natur, das ſtumme Reich der Nothwendigkeit, nichts von den Gefühlsbewegungen des ſubjectiven Lebens weiß, ſo müſſen wir ihr eine Theilnahme an dieſen erſt unterlegen. Nicht, als ob wir dies mit Reflexion wie ein Geſchäft vornähmen; mit dem Augenblicke, wo wir die Natur vom äſthetiſchen Standpunct anſchauen, iſt ſogleich auch jene Unterſchiebung da, denn wir ſehen in Allem den Menſchen. Doch fühlen wir, obzwar dunkel, recht wohl, daß dies ein bloßes Leihen ſei, und dies iſt das andre Moment. Wir geben aber darum dieſes Leihen nicht auf, ſondern wir vollziehen nun die Vorſtellung, welche logiſch ein Widerſpruch, äſthetiſch aber vom größten Reize iſt, als ob die Natur zu gleicher Zeit eine die Stimmungen des menſchlichen Gemüths vorbildende oder wiederholende Seele in ſich bärge, und dennoch in ungetrübter Objectivität und Geſetzmäßigkeit nicht um die Schmerzen des ſubjectiven Lebens wüßte. Dies iſt die Einheit, worin jene beiden Momente wieder ineinander aufgehen. Die ſchöne Natur gemahnt uns daher wie ſolche menſchliche Zuſtände, in welchen die Kämpfe der Freiheit, des Selbſtbewußtſeins noch ſchlummern oder zur Ruhe zurückgekehrt ſind. Daher liebt die Landſchaftmalerei mehr ruhige und große, als ſtürmiſche Naturſcenen; doch auch die letztern bringen auf uns einen Eindruck hervor, als ſähen wir die Kämpfe der moraliſchen Welt *ohne* die Schmerzen des Selbſtbewußtſeins darin abgebildet. Daher die Rührung und Wehmuth, das Sentimentale, was in aller landſchaftlichen Stimmung liegt, daher umgekehrt der Hang der ſentimentalen Poeſie zur Landſchaftmalerei; daher hatten die Alten keine Landſchaft, weil ſie, ſelbſt noch feſt im ruhigen Gleich-

Digitized by Google

gewicht des Geiſtes- und des Sinnenlebens, ſich nicht nach dem Frieden der Natur als nach einem verlornen Gute ſehnten.

Der eigentliche Inhalt des Landſchaftgemäldes iſt demnach ein Wiederſchein des ſubjectiven Lebens im Reiche des objectiven Naturlebens. Jetzt wird ein Landſchaftmaler von Leſſing's Denkart ſagen: gut, und eben weil ein Anklang menſchlicher Stimmung in der Landſchaft liegt, ſo hebe ich nur die durch jene dunkle Unterſchiebung in ſie gelegte Seele noch ausdrücklich hervor, indem ich eine Staffage hinzugebe, welche ganz im Sinne der in der Landſchaft herrſchenden Stimmung componirt iſt; ich ſage nur daſſelbe, was ich in der ganzen Landſchaft in objectiver Naturſprache ſage, deutlicher auch in ſubjectiver menſchlicher Sprache; iſt es der Menſch, der eigentlich der Landſchaft ihre Stimmung erſt leiht, ſo iſt es ja ganz in der Ordnung, die Landſchaft mit Menſchen zu beleben, welche, in irgend einer bedeutenderen Situation begriffen, den Zuſchauer erinnern, daß die Natur ihre tiefere Bedeutung für den Geiſt eben nur dem Geiſte dankt. Dieſer Schluß aber iſt genau das Gegentheil des Richtigen. Denn gerade das Ineinanderſein der oben genannten zwei Momente iſt das Specifiſche der landſchaftlichen Stimmung: ein Gefühl, daß ich der Landſchaft ihre menſchliche Seele bloß leihe und ein trotz dieſem Gefühl fortgeſetztes Leihen. Giebt nun der Künſtler zur Landſchaft eine Staffage, welche durch eine bedeutendere Situation die Aufmerkſamkeit auf die Vorgänge des menſchlichen Lebens hinüberlenkt, ſo erinnern wir uns plötzlich, daß Gemüth und Geiſt nur im Menſchen zu ſuchen ſind, und jenes Leihen hört auf, unſer Intereſſe iſt mit einem zuckenden Stoße auf eine andre Seite hinüber verſetzt, wir bekümmern uns um die Schickſale des Men-

Digitized by Google

ſchen und nicht mehr um ſeine bewußtloſe Naturumgebung. Aus dem Reich der Nothwendigkeit ſind wir in das der Freiheit geworfen, und indem dennoch jenes den urſprünglich beabſichtigten Anſpruch auf unſre vorzügliche Theilnahme fortbehauptet, ſo gehen wir zwiſchen zwei widerſprechenden Stimmungen hinüber und herüber und werden dadurch verdrießlich. Es ſind zwei Sprachen, zwei Mittelpuncte in Einer Darſtellung, die einander aufheben. Im Landſchaftgemälde iſt das eigentliche Subject die Natur, nicht der Menſch; tritt dieſer mit dem Anſpruch darin auf, daß wir uns für ihn intereſſiren, ſo hat das Gemälde zwei Subjecte, und die Einheit, d. h. das Kunſtwerk iſt aufgehoben. Mag dieſe Staffage noch ſo ſehr im Sinne der Landſchaft componirt ſein, dies macht keinen Unterſchied; denn wo einmal das menſchliche Thun und Treiben in den Vordergrund tritt, kann die Landſchaft zwar immer noch das untergeordnete Intereſſe eines verhallenden Nachklangs der menſchlichen Handlungen in der Natur, aber nimmermehr das Hauptintereſſe für ſich in Anſpruch nehmen, und indem das Kunſtwerk doch Landſchaftgemälde zu ſein ſich die Miene giebt, hat es ſich ſelbſt das Spiel verdorben. Die Staffage muß daher durchaus anſpruchlos ſein, ſie darf den Menſchen nur in Zuſtänden darſtellen, in welchen er, fern von moraliſchen Zwecken und Kämpfen, harmlos das elementariſche Leben gleichſam durch ſich hindurchziehen läßt und in ihm aufgeht: ruhig Gelagerte, Wandernde, Hirten und Jäger, die im ſteten Umgang mit der Natur ſelbſt etwas von ihrer Unmittelbarkeit annehmen. Namentlich ſei die Kleidung nicht pretiös und erinnere nicht zu augenſcheinlich an die künſtlichen Bedürfniſſe der menſchlichen Geſellſchaft. Daß Leſſing auf dieſe ein Gewicht legt und die

Digitized by Google

Kleiderkästen des Mittelalters sorgfältig ausbeutet, liegt theils in der Vorliebe der neuern Schulen für mittelalterliches Beiwerk überhaupt, theils aber in den novellenartigen Motiven seiner Staffage. Im Städelschen Institut befand sich an Ostern 1841 noch ein Waldstück, wo ein Ritter in voller Rüstung an einem Brunnen sitzt und sein Pferd saufen läßt; eine ganz störende Beigabe. In der Kunstausstellung ein weitres Waldstück von ebendemselben, dunkel und düster, von ergreifender Wirkung: im tiefen Waldesdunkel ein Köhler an einem Kohlenhaufen, der Wind braust hinein und weht den qualmenden Rauch nach dem Walde; soweit war die Staffage höchst lobenswerth. Nun hält aber ein Ritter (oder Bandit?) zu Pferde vor dem Kohlenhügel, er scheint den Köhler etwas zu fragen; was will er? Ist es der Ritter, dem dieser Köhler dient, ist es ein Räuber, der nach Beute fragt, oder was? Wir besinnen uns auf ein genreartiges oder balladenartiges Motiv, und das Landschaftgefühl als solches ist aufgehoben. Ein zerstörtes Raubschloß in wilder Landschaft, noch rauchend, im Vordergrund ein getödteter Räuber, schwankte ebenfalls zwischen Novelle und Landschaftbild.

Man hört für eine solche Erhöhung der Landschaft in das Genre oder die Historie häufig noch ein andres Moment geltend machen. Die getrennten Zweige der Malerei in einer höhern Gattung zu vereinigen, Historie oder Genre und Landschaft zu verschmelzen, erklärt man für ebenso lobenswerth, als überhaupt jedes Streben, getrennte Glieder eines Ganzen organisch zu verbinden. Als ob nicht jedes Menschliche, und so auch jeder Zweig der Kunst gerade in seiner Trennung und Selbständigkeit groß würde! Je selbständiger jeder Zweig, je individueller, desto

Digitized by Google

vollkommner ſtellt er in ſeiner beſondern Art das allgemeine Weſen der ganzen Gattung dar. Dadurch iſt keineswegs ausgeſchloſſen, daß der einzelne Zweig die andern in untergeordneter Weiſe wirklich in ſich aufnehmen könne. So wie eine anſpruchloſe Zugabe aus der Menſchenwelt der Landſchaft wohl anſteht, ſo dem geſchichtlichen Bilde eine landſchaftliche (wenn nicht architektoniſche) Umgebung. Allein wo das Eine Zweck und Hauptſache iſt, muß nothwendig das Andre zurücktreten, ſonſt iſt alle Einheit zerriſſen. Am eheſten könnte man von einem Gleichgewichte beider Seiten im Genre-Gemälde reden, weil dieſes zwar menſchliche Zuſtände, aber am liebſten ſolche, worin der Menſch mehr als Naturweſen, denn als moraliſches Weſen erſcheint, zu ſeinem Gegenſtande wählt und daher billig der landſchaftlichen Umgebung eine bedeutende Stelle einräumt. Allein die Situation aus der Menſchenwelt iſt doch hier der eigentliche Zweck, und die Landſchaft, obwohl ſie ſich bedeutender ausdehnen darf, als bloßer Wohnort der menſchlichen Weſen Nebenſache. Jene Vermiſchung verſchiedner Zweige iſt ein Fehlgriff unreifer Kunſtperioden. So wurde in der Zeit, da die Landſchaft als ſelbſtändiger Zweig ſich eben erſt ausgebildet hatte, von Caracci, Domenichino, Pouſſin, Claude Lorrain eine Staffage aus der Heroenſage, dem Göttermythus, dem A. Teſtamente für ganz weſentlich angeſehen: die Nabelſchnur des hiſtoriſchen Gemäldes, welche die Landſchaftmalerei, ſo Bedeutendes ſie auch bereits leiſtete, als Erinnrung an ihren Urſprung noch mit ſich ſchleppte. Koch und Reinhard in Rom ſind Ableger dieſer alten Schule; Beide haben die Einheit ihrer ſchönſten Compoſitionen durch eine zu bedeutende Staffage zerſtört. Koch liebte mythiſche Scenen. Ich kenne unter

Digitized by Google

Anderem eine zwar nicht ganz vollendete treffliche Landschaft von ihm, im besten Geiste des Theokrit componirt, im Mittelgrunde Hirten, aus deren Mitte soeben Ganymed entführt wurde, der nun auch mit dem Adler mitten im Himmel baumelt. Hier und in all den Landschaften mit Nymphen, Faunen u. s. w. bringt sich außer dem bisher ausgeführten Einwurf noch ein neuer weiterer auf: der Standpunct des Mythus und der der Landschaft sind an sich unvereinbar. Der Kern jeder Naturmacht war in der Anschauungsweise der Alten eine Person, der Himmel Zeus, das Meer Neptun u. s. f., und jede Begebenheit in der Natur war Handlung einer solchen Person. Diese Vergöttrung der Natur war aber keineswegs aus demselben Bedürfniß sentimentaler Sympathie entstanden, aus welchem wir Neuern der Natur eine fühlende Seele unterlegen. Jene göttlichen Naturwesen hatten immer zugleich politisch-sittliche Bedeutung, die Begebenheiten der Natur wurden als ihre Handlungen stets auf Schicksale der Staaten oder Familien oder heroischen Individuen bezogen, und gerade weil der Grieche, selbst Natur, sich nach der Natur gar nicht sehnte, lebte sie für ihn nur in dem Sinne, daß er hinter ihr seine Götter suchte. Nun blieb natürlich keine Landschaft mehr übrig, nachdem man alle ihre Bestandtheile vergöttert hatte. Warum sollen nun wir, die wir gerade durch die Entgöttrung der Natur eine Landschaft haben, uns gewaltsam in jene Vergöttrung zurückversetzen und so eine Anschauungsweise in das Landschaftgemälde einmischen, die es aufhebt? —

In einer andern, durch eine Radirung bekannten Landschaft hat sich Koch ungewohnter Weise ganz in die romantische Stimmung versetzt: wilde nordische Seeküste, aufgeregtes Meer, Wet-

Digitized by Google

terhimmel, eine gothiſche Burg im Hintergrunde auf zackigem Felſen phantaſtiſch ragend, vom Blitze ſeltſam beleuchtet. Man mag ſich gern denken, ſo unheimlich wildes Land wäre ganz eine Heimath für dunkle altergraue nordiſche Sagen, für tolle Hexenſchwärme; ſo möge des blutigen Macbeth Burg an der ſchottiſchen Küſte geſtanden haben. Und wirklich, es fehlt ſich nicht, am Ufer ſteht Macbeth mit den drei Hexen, und fern um die Burg ſchwebt ein Hexenſchwarm wie ein flatterndes Band durch die Luft. Die dunkeln Gefühle, welche die Landſchaft als ſolche anregen wollte, ſind alſo recht handgreiflich herausgezogen und uns vor die Naſe hingeſetzt; glücklicherweiſe iſt zwar hier die Landſchaft ſo ſtark, daß die Perſonen faſt verſchwinden, und doch muß ſie Jeder, der etwas Ganzes ſchauen will, über Berg und Thal fortwünſchen. — Reinhard gefällt ſich in derſelben Ueberladung; Thaten des Hercules, bibliſche Scenen und dergleichen ſtören uns in ſeinen ächt antik gefühlten Landſchaften. Einmal ging er ſo weit, daß er in eine Landſchaft von ruhiger Stimmung geradezu eine Staffage von unruhig dramatiſcher, ja peinlicher Wirkung hineinzwängte: ein Mann ſchlafend in einem Nachen, der gerade im Begriff iſt, von den Wirbeln eines jähen Waſſerſturzes ergriffen zu werden, ein Jäger am Ufer hat einen erlegten Rehbock zu Boden geworfen und ruft ihm in Verzweiflung zu; ein andermal: ein Wald, worin Wölfe einen Mann zerreißen und dergl. Hier hebt die quälende Theilnahme am menſchlichen Looſe alle landſchaftliche Stimmung geradezu auf. Sonſt mag man immerhin auf einem Landſchaftgemälde Menſchen darſtellen, die von furchtbaren Naturerſcheinungen Noth leiden, wie vom Sturme u. ſ. f., doch ſparſam und nicht mit ſtarker Hervorhebung ihrer Kämpfe, ſonſt entſteht ein

Digitized by Google

Genrebild, und, da das Ganze doch noch Landſchaft ſein ſoll, eine Aufhebung der Einheit. Wenn nun aber gerade in der neueſten Zeit, da doch die Landſchaft ſich längſt in ihrer ganzen Selbſtſtändigkeit ausgebildet hat, dieſe Vermiſchung wieder einzureißen droht, ſo liegt der Grund davon in nichts Anderm, als in jenem Wurme, woran unſer ganzes Leben und ſo auch unſre Kunſt krank liegt, in der Reflexion. Der ſuchende, abwägende Verſtand iſt mit einer einfachen Wirkung nicht zufrieden, es ſoll noch etwas Apartes, etwas Bedeutungsvolles, etwas recht Tiefes hinzugegeben werden; ſo ſagt man denn, was ſchon in der Landſchaft geſagt iſt, noch einmal durch eine prätentiöſe Staffage, klebt auf das Erſte ein Zweites hinauf und ruht nicht, bis das Werk verbeſtelt iſt. Womöglich muß dann noch die beliebte Allegorie mithelfen, wie z. B. in Leſſing's berühmter Abendlandſchaft der Prieſter, der das Sacrament für einen Sterbenden trägt, uns höchſt abſichtsvoll und philoſophiſch zu ſagen ſcheint: ſeht, dieſer Abend iſt eine Allegorie vom Lebensabend des Menſchen, das hat der Künſtler wohl gewußt, er iſt nicht verſteckt, er iſt ein Schalk, er weiß, was er will, er hat Ideen. Zum Schluſſe habe ich nur noch geltend zu machen, daß ſelbſt eine anſpruchloſe Staffage nicht jeder Landſchaft anſteht, daß völlige Abweſenheit des beſeelten Lebens, höchſtens etwa eine Erſcheinung aus dem Thierleben, in vielen Landſchaftbildern durch die Stimmung des Ganzen gefordert iſt, und unter dieſe gehört keines mehr, als Leſſings tauſendjährige Eiche. Hier iſt gerade Einſamkeit, ganz unbelauſchtes, d. h. nur vom Zuſchauer außer dem Bilde belauſchtes Weben mächtiger Naturkräfte das Grundgefühl.

Digitized by Google

Was hier über die Staffage gesagt ist, gilt ebenso von der Architektur. Diese darf und soll allerdings eine Rolle in der Landschaft spielen; die mathematisch geordneten Linien des Gebäudes treten mit der unbewußt schweifenden Architektur der Erdbildungen in einen für das Auge höchst wohlthätigen Gegensatz, und da der Mensch in der anspruchlosen Bedeutung eines an die Natur hingegebenen und gebundenen Wesens allerdings in der Landschaft aufzutreten hat, so sehen wir auch gerne sein an die gegebnen tellurischen und klimatischen Bedingungen sich anschmiegendes Obdach. Die Bausthle gingen ja aus einer Phantasie hervor, die unverkennbar ihre Formen aus der umgebenden Natur nahm. Die griechische Architektur mit der vorherrschenden horizontalen Linie erinnert sogleich an die breit und bequem hingelagerten Gebirgsmassen des Südens, der spitzig aufstrebende gothische Styl an die zackigen und phantastisch gethürmten Bergformen des Nordens, seine Ornamente an eine dornichte und stachlichte Vegetation, an Tannenzweige u. s. f.; er hat durchaus einen winterlichen, die südliche Bauart dagegen einen sommerlichen Charakter. Auch liegt es ganz nahe, die Kuppel des Pantheons mit der Krone der Pinie, gothische Thürme mit Fichten zu vergleichen. Aber der Landschaftmaler hüte sich wohl, seine Gebäude in reinlicher Neuheit darzustellen, wie dies die sogenannte historische Landschaft liebte, es wird dadurch das Landschaftgemälde alsbald zum Architekturgemälde. Das Landschaftgemälde, das ein- für allemal die Natur zum Subjecte hat, fordert Gebäude, welche die Natur bereits in ihren Bereich hereingezogen hat, indem sie ihnen die Spuren ihrer Zufälligkeit, ihres elementarischen Charakters aufdrückte, vom Alter gebräunt, halb zerfallen, von Vögeln umkreist, die in dem

Digitized by Google

Werke der Menschenhand wie in ihrem Eigenthum nisten u. s. f. Man wird leicht finden, wie weit ich in diesen Bemerkungen mit dem zusammentreffe, was der einsichtsvolle Schnaase in seinen niederländischen Briefen über das Wesen der Landschaft sagt. Sein Ausdruck, das Landschaftgemälde stelle die Erde als Wohnsitz des Menschen dar, soll ungefähr dasselbe sagen, was ich oben ausführte, ist aber der Mißdeutung zu sehr ausgesetzt, um glücklich heißen zu können.

Diese Abschweifung über die Landschaft hat uns wirklich von unserm Wege nur scheinbar entfernt, sie hat uns zuletzt auf den kranken Fleck unsrer heutigen Kunst zurückgeführt, auf die Reflexion, welche, statt ein bloßes Moment in der Schöpfung der Phantasie zu sein, sich als Princip hervordrängt. Wir leiden Alle an ihr und mangeln des Ruhms, den wir haben sollen vor der Sinnlichkeit, der Phantasie, der Idee, der That. In ihr und in nichts Andrem liegt der Grund jener Zerfahrenheit und Tausendfälligkeit von Stoffen, in denen unsre Kunst sich zerstreut. Ja, so weit ist es gekommen, daß man froh daran sein muß, wenn in dieser unendlichen Unsicherheit nicht geradezu Stoffe gewählt werden, welche künstlerisch schlechtweg nicht darstellbar sind. Wie häufig werden Erzählungen, deren ganze Spitze in einem bestimmten, nur durch die Sprache darstellbaren Gedanken liegt, als Stoffe malerischer Darstellung behandelt! Ich sah z. B. gemalt, wie Sokrates in hohem Alter noch das Saitenspiel lernt und dem Alkibiades, der sich darüber verwundert, zur Antwort giebt, man dürfe sich nie schämen, zu lernen. Retzsch, der von Grund aus affectirte Manierist, zeichnet Hamlet's Monolog: Sein oder Nichtsein, und der sonst erfreuliche Zeichner Sonderland nimmt unter seine Bil-

Digitized by Google

der und Randzeichnungen zu deutſchen Dichtern Uhland's Haus und Grete auf, wo doch der ganze Accent auf einem epigrammatiſchen Witzworte ruht, was nie der Maler, nur der Dichter ſagen kann. Und wie leicht iſt es doch einzuſehen, daß das Kunſtwerk, das immer ſich ſelbſt erklären ſoll, nur Scenen darſtellen kann, deren äſthetiſche Bedeutung in einer auf die Oberfläche der menſchlichen Erſcheinung ganz heraustretenden Leidenſchaft liegt, nie aber ſolche, wo es ſich um beſtimmte Begriffe in beſtimmten Worten handelt! Es fehlt nur noch, daß man malt, wie Newton das Geſetz des Falles berechnet, was auch ſchon vorgekommen iſt. Von all' dieſer Tactloſigkeit, dieſer Bodenloſigkeit kann nun aber den Künſtler nichts beſſer heilen, als wenn er ſich endlich überzeugt, daß alle Kunſt nur da groß wurde, wo ſie ohne Zweifel und Scrupel ſich in den vollen Strom derjenigen Stoffe warf, welche ihr der Geiſt des Volks und Zeitalters zuführte, wo ſie ihre beſte Kraft auf diejenigen Gegenſtände verwandte, in welchen der Nation das Abſolute erſchien. Die Bildung der Völker, des proteſtantiſchen deutſchen Volks wenigſtens, iſt aber jetzt dahin gelangt, daß ihr das Abſolute nicht über den Wolken, ſondern als bewegende Seele der Weltgeſchichte erſcheint, und ſomit ſind wir wieder da angekommen, wovon wir ausgingen.

Wo nun aber die Kunſt nicht feſt und ſaftig in einem fruchtbaren und objectiven Boden wurzelt, da kann ſie es auch zu keinen bedeutenden Formen bringen, und dies iſt das andre Hauptübel, an dem ſie in unſern Tagen darniederliegt. Wir haben es zu einer großen formellen Leichtigkeit gebracht, die aber, getrennt vom bedeutenden Gehalte, in Leichtfertigkeit und ſogar in Dürftigkeit umſchlägt. Naturbeobachtung, Uebung, Studium der Antike, das

Digitized by Google

Alles macht noch nicht den Meiſter großartiger Formen. Wodurch ſind denn die alten Maler ſo grandios in Geſtalt, Bewegung, Gewandung, Compoſition? Woher nahm ſchon Giotto bei aller Härte die eindringende, ſchlagende Wahrheit in den Grundzügen menſchlicher Affecte? Woher Maſaccio jene Würde im runderen Fluſſe der Geſtalt, in der Entfaltung und bedeutungsvollen Zuſammenordnung der Gruppen jenen Ernſt, jenen ehrfurchtgebietenden Adel? Was beſchleunigte von da an den beflügelten Schritt der italieniſchen Malerei zu der Höhe der idealen Formen, wo ein Raphael, ein Mich. Angelo ſteht? Waren es die einzelnen Mittel der techniſchen Bildung, ſubjective Virtuoſität, Belauſchung der Wirklichkeit, erneuerte Kenntniß der alten Plaſtik und wie dieſe formellen Momente alle heißen mögen, welche ſo wichtig und doch für ſich allein ſo unwichtig ſind, ſondern Kraft und Wirkung nur aus dem, im Mittelpuncte lebenden, geſtaltenden Geiſte nehmen? Und was war dieſer Geiſt anders, als die ſtrenge Vertiefung in die Sache, Erfüllung der Bruſt mit dem großen Gegenſtande, der in Aller Herzen lebte? Dieſer Gegenſtand war der Kreis göttlicher und verklärter irdiſcher Geſtalten, in deren Thun und Leiden jenes Zeitalter den abſoluten Inhalt der Weltgeſchichte anſchaute. Das Mittelalter kannte keine andre Form, das Drama der Geſchichte zu deuten; es war das allgemeine Pathos der Zeit, die immanenten Mächte des ſittlichen Lebens in einen idealen Raum hinauszuverlegen, von wo ſie als goldne Geſtalten, als durchſichtige Leiber auf das Dieſſeits herüberwirken, während dieſes, das nun ſeinen Schwerpunct außer ſich hat, hingeſchmolzen in Wehmuth ſich zu ihnen hinüberſehnt; der Künſtler war davon erfüllt, wie ſein Volk, und dieſes, wie er. Jeder verſtand, Jeder

Digitized by Google

fühlte ſeine Bilder, und es kann von wahrem Kunſtleben gar nicht die Rede ſein, wo nicht das ungelehrte Volk die Werke der Kunſt genießt als *ſein* Eigenthum, als eine Welt, die ſein inwohnender Geiſt *durch* den Künſtler geſchaffen. So von ſubſtantiellem Gehalte erfüllt, ſo im Einverſtändniſſe mit dem Volke, das nur ſtarke, einfach große und wahre Formen verſteht, vermochte der Künſtler auch, ſeinen Stoff *abſolut darzuſtellen*, d. h. an der ſinnlichen Erſcheinung, die er als Gefäß für ihn zunächſt aus der unmittelbaren Wirklichkeit aufnahm, alles Kleine, Zufällige, Unklare zu tilgen, und ſo jene unſterblichen Bildungen zu ſchaffen, die wir den *hohen Styl* nennen.

Dies iſt die fruchtbringende Wahrheit, welche uns die Geſchichte der Malerei bei dem Volke, das im Mittelalter einen dem Weſen dieſer Kunſt wahrhaft normativ entſprechenden Entwicklungsgang durchlief, dem italieniſchen, mit hundert Stimmen zuruft. Ich weiß wohl, daß eine nicht kleine Partei gerade die entgegengeſetzte Folgerung aus dieſem Schauſpiele zu ziehen gewohnt iſt, daß ſie behauptet, wir ſollen, weil die Italiener gerade in dieſen Stoffen groß waren, mit Verläugnung unſers ganzen Zeitbewußtſeins, eben dieſelben wählen, während ich vielmehr folgere, wir ſollen ſie darin nachahmen, daß wir unſre Stoffe aus derſelben Quelle ſchöpfen, aus dem lebendigen und gegenwärtigen Geiſte der Zeit und Nation. Nur zu viele Worte habe ich wohl zur Widerlegung dieſes Wahns verloren; ich laſſe einen Größern für mich ſprechen, den Geiſt der unwiderlegbaren Thatſache.

Digitized by Google

2. Die Copien.

Ich habe der Anzeige dieſer trefflichen Nachbildungen eine Betrachtung des Zuſtandes der gegenwärtigen Kunſt vorangeſchickt, ich habe auf die Geſchichte der Malerei, insbeſondre der italieniſchen als auf eine Quelle der wichtigſten und fruchtbarſten Lehren über die einzig richtige Wahl der Stoffe und die aus ihr fließende Behandlung der Form hingewieſen. — Wir kennen aber die alte Malerei zu wenig; es fehlt an der unentbehrlichen Anſchauung. Kupferſtiche reichen nicht hin, ſind theuer zu kaufen, in Bibliotheken mühſam durchzuſehen und von den herrlichen Werken der Meiſter vor Raphael iſt ſo wenig geſtochen, daß ſie uns faſt nur dem Namen nach bekannt ſind. Wer kennt denn bei uns einen Fieſole, einen Perugino, den Himmel von Unendlichkeit, der aus dem lieblichen Schleier ihrer halbreifen Formen hervordämmert? Von den großen Meiſtern der reifſten Periode geben die in Deutſchland da und dort zerſtreuten Originale nur einen mangelhaften Begriff. Man kennt Raphael noch nicht, wenn man einige h. Familien, einige Madonnen von ihm, wenn man ſelbſt die Sixtiniſche Madonna geſehen hat; die Stanzen, die Tapeten, die Loggien, wo er ſich zu dramatiſcher Handlung entfaltet, muß man ſehen. Von Mich. Angelo hat außer einem paar zweifelhaften Staffeleibildern, die eine ganz falſche Vorſtellung von ihm geben, keine deutſche Gallerie ein Werk; ſeine Fresken in der Sixtin. Kapelle ſind in Italien zwar mehrfach geſtochen, aber in unſerm Kunſthandel gar nicht in Umlauf. Derjenigen, die an Ort und Stelle die Originalwerke anſchauen können, ſind verhältnißmäßig wenige; Künſtler reiſen erſt nach der Vollendung der Lehr-

Digitized by Google

jahre, und gerade dieſen ſollte das wunderbare Licht jener einzigen Muſter erhebend vorleuchten. Das Publicum aber, oder beſſer das Volk, ſollte endlich einmal lernen, was idealer Styl iſt, den durch Modebilder, durch theatraliſche Effectmalerei, durch Illuſtrationengekritzel abgeſtumpften Sinn ſollte es an jenen unſterblichen Werken ſchärfen und verjüngen, die durch die blaſſe Aufklärung abgebleichte Phantaſie erwärmen, und ſich ſo ein Urtheil bilden, das rückwirkend dem Künſtler eine bisher unbekannte höhere Richtſchnur darböte. Unſere im Sammeln, Aneignen, Ausbeuten, Vervielfältigen ſonſt ſo emſige Zeit hat hierin noch eine große Lücke auszufüllen: jede Hauptſtadt, worin eine Kunſtſchule und Kunſtſammlung beſteht, ſollte in guten Copien die wichtigſten Schulen und Meiſter aus der Geſchichte der ältern Malerei vereinigen, wobei aus Gründen, welche auszuführen nicht weiter nöthig iſt, die italieniſche Schule immer das Haupt-Augenmerk bleiben müßte. Mag die Copie immerhin nur ein ſchwacher Widerſchein des Originals ſein, ſie giebt doch eine Idee von der Compoſition, vom Style, ja mehr als dies, denn die Copie kann wahrlich Bedeutenderes leiſten, als Derjenige glaubt, der nur an Handwerks-Arbeiten denkt. Man hat angefangen, dieſe Schuld anzuerkennen; Frankreich, Rußland, Preußen, Oeſterreich laſſen die Fresken der Siſtina, die Stanzen, Tapeten, Loggien copiren. Einen höchſt bedeutenden Schatz hat nun aber neuerdings die Gallerie zu Düſſeldorf erworben, die Aquarellcopien von Rambour.

Dieſer Künſtler, aus Trier gebürtig, in Rom wohnhaft, hat einen wunderbaren und höchſt achtungswerthen Act der Reſignation geübt. Sein Talent gab ihm vollſtändige Berechtigung, ſich auf dem Felde der freien Schöpfung zu bewegen; wer ſeine genia-

Digitized by Google

len Farbenskizzen zu Dante im Städelschen Institute betrachtet, kann daran keinen Augenblick zweifeln, und einen nicht minder sprechenden Beweis seines Berufs sollen idyllische Darstellungen von seiner Hand in einer Gartenwohnung zu Trier liefern. Er genoß seine künstlerische Bildung in Frankreich und kam als ein geschworner Classiker im Sinne David's nach Deutschland, dann nach Italien, wo er im Umgang mit den deutschen Romantikern seine Künstler-Laufbahn wieder von vornen zu beginnen beschloß. Während nun aber Andre aus dieser Schule ihrer Begeisterung eine dogmatische Wendung gaben, wenn sie das Mittelalter unnatürlich zu erneuern suchten, sein Princip, seine Stoffe, seine Formen, ja gerade seine frühern unreifen Formen als Gesetz für die moderne Kunst aufstellten, so schlug dagegen diese gesundere und objectivere Natur den geschichtlichen Weg ein. Was auch werden, was die Bestimmung der neuen Kunst sein möge: aus einer innigen Vertiefung in den großen Entwicklungsgang, den wir hinter uns haben, muß Gutes und Heilsames hervorgehen, so dachte er, und bestimmte nun die Kraft seiner besten Lebensjahre dazu, in einer umfassenden Folge von Abbildungen in Wasserfarbe die Entwicklungsgeschichte der italienischen Malerei vom vierten bis ins sechzehnte Jahrhundert darzustellen. Die geschichtliche Bedeutung eines Werkes bedingte seine Wahl, doch durfte Neigung und Gelegenheit hier, wie immer beim Künstler, eine Stimme haben und zugleich leitete ihn die Absicht, Unbekanntes oder zu wenig Bekanntes dem Dunkel zu entziehen. Keine Zeit dauerte ihn, keine Plackerei verdroß ihn, kein Aufwand war ihm zu groß, nicht Müdigkeit, Staub, Frost und Hitze in Kirchen und Palästen, Klöstern und Gerichtsstuben, in staubigen Winkeln und modrigen

Digitized by Google

Kammern hielten ihn zurück, und eine von den gründlichſten Kunſtrichtern bewunderte Technik wußte mit dem einfachen Mittel der Waſſerfarbe ſo überraſchend zu ſchalten, daß mit den Grundzügen des Styls und Colorits zugleich der eigenthümliche Ton der Moſaik, des Tempera- und Oelgemäldes, der Freske, der Teppichweberei, ja ſelbſt des halb Verwiſchten, Verwitterten je nach der Gattung und dem Zuſtande des Originals wie durch Zauber wiedergegeben iſt und man bald in den uralten Räumen ernſter Baſiliken, bald in den mächtigen, dämmernden Hallen gothiſcher Kathedralen, bald in heitern Paläſten zu wandeln, die ſpecifiſche Atmoſphäre dieſer Locale in der Erinnerung wieder zu ſpüren glaubt. Hier iſt eine Technik, die ihren Sitz im tiefſten geiſtigen Verſtändniſſe hat und von da bis in die Fingerſpitzen dringt.

Es ſind 305 Blätter; leider verhinderte mich bei meinem Aufenthalte im Winter 1839 — 40 zu Rom der Zufall, die damals noch in den Händen des Künſtlers befindliche Sammlung zu ſehen, an den mich Herr Director von Schadow freundlich empfohlen hatte. In Düſſeldorf ſind bis jetzt 130 Stücke in Glas und Rahmen aufgehängt, und die Anſchauung dieſer gab mir einen vollſtändigen Begriff von dem Werthe des Ganzen, von dem ich nun an der Hand des Katalogs, der mir durch die Güte eines Freundes zugekommen iſt, einen Ueberblick gebe.

Eine Reihe von Gebäude-Anſichten eröffnet das Ganze und verſetzt uns in die architektoniſche Stimmung, welche dem Charakter der Malerei entſpricht, die wir nun kennen lernen ſollen. Die Dome von Siena, von Orvieto erheben ihre prachtvollen Façaden, wir treten in die ehrwürdige Dämmerung der Kirche

Digitized by Google

des h. Franziscus zu Assisi, die Lateran-Kirche in ihrer ursprünglichen Form, die alte Peters-Kirche zeigt sich uns neben verschiedenen ältern und gleichzeitigen Gebäuden. Aus dieser Vorhalle treten wir nun ins Innere.

Große Kunstperioden haben immer ein abgelaufenes früheres Kunstleben zu ihrer Voraussetzung und ihrem Ausgangspunct. Was früher als die höchste Form erschien, wird jetzt wieder zum bloßen Stoffe, an welchem ein neuer Geist bildend und umgestaltend seine Kräfte übt. Die christliche Kunst befand sich jedoch in einem ganz besondern Falle. Wenn der Grieche die Aufgabe hatte, eine unreife und in Unreifheit durch Priestersatzung versteinerte Kunstform, die ihm aus Aegypten überliefert war, beseelend fortzubilden, so traten dagegen die ersten christlichen Jahrhunderte in die Erbschaft einer Kunst, welche nicht als eine nur relative Reife betrachtet werden kann, sondern, — freilich innerhalb einer bestimmten Weltanschauung —, ein schlechtweg Höchstes und Reifstes war; hier blieb nichts mehr zu thun übrig, die alte Kunst hatte alle ihre Stadien organisch durchlaufen und sich von innen heraus samt der ganzen geistigen Welt, aus der sie geflossen, ausgelebt. Nur ein schwacher Schimmer antiken Formgefühls hatte sich noch erhalten, wir erkennen ihn in den Mosaiken vom vierten bis siebenten Jahrhundert, wie sie sich in jenen fremdartig ehrwürdigen Räumen der Baptisterien, Begräbniß-Kirchen, Basiliken Roms und des einst so blühenden Ravenna befinden, wohin uns zunächst eine Reihe von Rambourx Copien führt, insbesondre in jenen merkwürdigen alttestamentlichen Darstellungen, welche über den Säulenreihen des Hauptschiffs von S. Maria maggiore hinlaufen, und welche d'Agincourt mit den Reliefs der

Digitized by Google

Trajanſäule zuſammenſtellt, um uns zu zeigen, wie dieſe Formen zwar bereits tief unter der ſelbſt ſchon nicht mehr reinen Kunſt der Trajaniſchen Zeit ſtehen, aber doch noch einen Reſt antiken Schwungs, antiker Bewegung und Compoſition verrathen. Man ſollte meinen, an dieſen Punct werde die chriſtliche Kunſt-Entwicklung ihren Faden anzuknüpfen haben. Aber erwägen wir, wie die Welt, welche mit der chriſtlichen Religion und ihrem durch die Innigkeit germaniſcher Völker vertieften Gefühlsleben dem Geiſte aufgegangen war, der antiken als eine völlig neue gegenüberſtand, ſo kann es uns weder überraſchen, noch betrüben, daß auch jener letzte Strahl antiker Kunſt bis auf einen kaum merkbaren Schimmer erloſch. Der Geiſt, dem die Idee ſeiner inneren, über jede ſinnliche Grenze abſolut übergreifenden Unendlichkeit ſich aufgeſchloſſen hatte, konnte ſich nicht in Kunſtformen bewegen, die aus dem Princip des ſchönen Gleichgewichts zwiſchen Geiſt und Sinnenleben floſſen; er mußte ſich ſeine eignen neuen Formen ſchaffen, und in dieſen mußte nothwendig das ſinnliche Genügen gegen das inwohnende unendliche Seelenleben zuerſt verkürzt und verkümmert erſcheinen: der Ausdruck ſollte die Form überwiegen. Es verſteht ſich, daß durch dies größere Gewicht, das nun auf die Seite des geiſtigen Ausdrucks fiel, an ſich die Schönheit der Form nicht ausgeſchloſſen war; die Aufgabe war vielmehr, den unendlich ſeelenvollen Ausdruck ſelbſt wieder mit der Schönheit der Form zu vereinigen. Aber dies konnte nicht das Erſte ſein, ſondern nothwendig mußte jener zuerſt ſeine Rechte auf Koſten dieſer behaupten, ſo wie die neue Religion ſelbſt der verdorbenen Welt zuerſt rigoriſtiſch entgegentreten, der harmloſen Ungetheiltheit des plaſtiſchen Lebens, welche unaufhaltſam in ſich ſelbſt erkrankt und

Digitized by Google

erſtorben war, die Negativität des Geiſtes ſtreng entgegenhalten mußte. Erſt auf das Moment des Schmerzes und der Buße folgt im religiöſen Leben des Einzelnen das der Verſöhnung; erſt auf eine lange Periode ſtrenger Entgegenſetzung läßt ſich die Kirche ein friedliches Verhältniß zum Leben gefallen und giebt eine weltlich vernünftige Durchbildung ihres Princips zu, wodurch ſie es aber auch in ſeiner Beſonderheit opfert. So ſollte auch die chriſtliche Kunſt erſt ſpät, nachdem ſie alle ihre Kräfte der Darſtellung einer ſinnlich armen Innerlichkeit gewidmet hatte, dieſem Geiſte der Asceſe entſagen und, vor einer falſchen Nachahmung jetzt geſichert, wieder in die Schule der Alten gehen, um der vertieften Seele endlich auch einen ſchönen Leib als Wohnſitz anzuweiſen. Dieſem innern Geſetze kamen die Umſtände von ſelbſt entgegen; Italien verſank mehr und mehr in Barbarei und vergaß auch die letzten Erinnerungen antiker Kunſtbildung, die es in den frühern Jahrhunderten chriſtlicher Kunſtverſuche noch bewahrt hatte.

Dagegen übernahm nun Byzanz ſeine merkwürdige Rolle. Ihm war die Aufgabe geworden, ein, freilich dürftiges Ueberbleibſel der erſtorbenen Kunſtform als Mumie zu bewahren und in ſpätere Jahrhunderte hinüberzuretten. Nicht abſolut durfte alles von der alten Kunſt überlieferte Verſtändniß der alten Form und alle Technik ausſterben, ſelbſt in dem Leichnam der Kunſt mußten noch einige letzte Spuren der Seele zurückbleiben, die einſt den lebendigen Leib nach dem Rhythmus der Schönheit gebildet und bewegt hatte: ſonſt fand ein erwachendes neues Kunſtleben keinen Stoff umzubilden und zu verklären. Wenn ich nun die nächſte Beſtimmung der chriſtlichen Kunſt darein ſetzte, das negative Verhältniß zwiſchen Geiſt und Sinnenleben, wovon ihr religiöſes

Digitized by Google

Princip ausging, in ſolchen Formen darzuſtellen, worin die ſinnliche Wohlgeſtalt durch die überwiegende Unendlichkeit des Ausdrucks verkümmert erſcheint, ſo darf man doch in der byzantiniſchen Kunſt-Periode auch dieſe Kunſtgeſtalt noch nicht im eigentlichen Sinne ſuchen und erwarten. Dieſe Belebung der verarmten Form durch Herz und Gemüth iſt bereits ein zweiter Schritt und ſetzt im religiöſen Leben ſelbſt, wie die Lyriker in der Poeſie, eine ſubjective Durchbildung und Durcharbeitung voraus, welcher, wie der lyriſchen Dichtung die epiſche, eine Periode vorherrſchend epiſcher Auffaſſung vorausgeht. Jenem älteſten chriſtlichen Bewußtſein iſt es weſentlich um die großen Thatſachen der göttlichen Offenbarung, die gewaltigen perſönlichen Werkzeuge zu thun, durch welche der neue Geiſt in die Welt eintrat: Chriſtus, ſein Lehramt, ſeine Leiden, ſeine Auferſtehung, und die Apoſtel in ſtrenger und trockner Majeſtät feierlich hinzuſtellen iſt die einfache Aufgabe der altchriſtlichen Kunſt. Dieſen objectiven, aus einer fernen Vergangenheit wunderbar herüberragenden Geſtalten dem gegenwärtigen wirklichen Menſchen gegenüberzuſtellen, wie er, das Herz voll unendlicher Sehnſucht, nach ihnen hinüberſchmachtet, dieſe Spiegelung im Innern, dieſen ſubjectiven Reflex auszubilden war einer ſchon vorgeſchrittenen Zeit aufgeſpart. Kaum dämmert in den anfangs noch ſehr ſeltnen Darſtellungen der Maria mit dem Kinde dieſe Welt des Gemüths und der Liebe, und auch der Geiſt, der in jenen männlichen Werkzeugen der neuen Weltordnung lebte, wird, wie in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Malerei in Italien, ſo auch in der ganzen byzantiniſchen Periode noch mehr durch äußerlich hinzugeſtellte apokalyptiſche Symbole, als durch einen, den Geſtalten ſelbſt inwohnenden Ausdruck ver-

Digitized by Google

gegenwärtigt. Um dieses Leuchten eines innern Lebens darzustellen, fehlen noch die technischen wie die tiefern künstlerischen Bedingungen. Erhöhung der äußern Maße ins Riesenhafte muß den Ausdruck innrer Größe ersetzen; strenger Ernst spricht aus den großen Augen, der todten Ruhe der Situation, an deren Stelle nur selten das andre Extrem, eine gewaltsame, heftige Bewegung tritt, die Hagerkeit der Körperformen weist alles weltliche Behagen im Zuschauer ab und wirft ihn in sein Innres zurück, doch nicht, um hier die Seligkeit der Liebe, sondern die Schmerzen der Entsagung zu empfinden und im Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit sich von jener aus goldner Ferne ernst hereinblickenden jenseitigen Welt göttlicher Gestalten ausgeschlossen zu fühlen. Die Italiener nahmen diese Kunstform von den Griechen auf, da ihre eigne Kunstthätigkeit noch ungleich tiefer gesunken war. Mehrere Copien nach Mosaiken aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert, namentlich drei Blätter nach den Mosaiken in S. Prassede zu Rom vom Jahr 818 geben in unsrer Sammlung von diesem tiefen Verfalle der italienischen Malerei eine Anschauung. Eine weitre Folge trefflicher Blätter führt uns dann in den byzantinischen Styl ein, wo wir uns sogleich überzeugen, daß ein so tiefes Sinken, ein solches Ausfüllen dicker Umrisse mit Farbenflecken, ein solches Aufgeben aller Mitteltöne und Schatten-Uebergänge, wie in Italien, in Byzanz nicht stattfand, und daß die Zeichnung hier einen schwachen Nachschein antiken Formgefühls immer noch durchschimmern läßt. Die Italiener blieben aber nicht lange bei dem äußerlichen Aufnehmen dieser byzantinischen Weise stehen; gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts bemerkt man bereits ein fühlbares Ansteigen, wie z. B. in dem merkwür-

Digitized by Google

digen Mosaik der Tribune in S. Maria maggiore zu Rom, das Jacopo da Torrito gegen 1290 ausführte. Hier ist schon Weichheit der Behandlung, Ausdruck innren Lebens sichtbar, Maria scheint mit einer bittenden Bewegung ihrer Hände der hohen, göttlichen Ehre, die ihr Christus erweist, indem er ihr die Krone aufsetzt, in holder Bescheidenheit sich zugleich erwehren zu wollen, indem sie dieselbe demüthig hinnimmt, die Gewänder sind schon fließender behandelt, durchgängig zeigt sich eine freiere Regung. Noch mehr würde dieser Fortschritt einleuchten, wenn Rambour die Mosaiken in der Vorhalle der Marcus-Kirche zu Venedig aufgenommen hätte, deren sichtbar reinere und naturgemäßere Zeichnung Rumohr veranlaßt hat, sie ins sechste oder siebente Jahrhundert zu setzen, wo sich ihr Kunstwerth aus den damals noch dauernden Reminiscenzen antiker Motive erklären würde, die jedoch nach neueren Forschungen offenbar ins dreizehnte Jahrhundert fallen. Außer diesen Mosaiken giebt unser Künstler eine Auswahl von Wandgemälden im byzantinischen Style, die uns bereits in jenes herrliche Local führt, wo die ganze mystische Gluth mittelalterlicher Andacht sich zusammendrängte, nach S. Francesco in Assisi. In der Ascese, den Gesichten und Verzückungen des h. Franciscus, in der schwärmerischen Verehrung seines Andenkens, seines Leichnams haben wir, wie Rumohr dies zuerst in Erinnerung gebracht hat, den Brennpunct zu suchen, in welchem jene Entzündung des subjectiven Lebens eintrat, das wir oben als Bedingung einer neuen, den Geist der christlichen Zeit eingenthümlich aussprechenden Kunststufe forderten. Wirklich ist es jene prachtvolle, über dem Grabe des Heiligen sich erhebende Doppelkirche, in welcher, wie der so eben aus Deutschland übergesiedelte

Digitized by Google

Bauſtyl des Mittelalters, ſo auch die Regungen eines neuen Lebens in der Malerei ihre Stätte finden. Außer jenem Aufglühen eines neuen innren Lebens wirkte allerdings zugleich ein äußeres, formelles Moment mit; denn obwohl im Allgemeinen der Drang des Mittelalters zunächſt dahin ging, eine Kunſt zu ſchaffen, deren Charakter eine, ſelbſt auf Koſten der Form einſeitig herrſchende Innerlichkeit ſein ſollte, ſo mußten doch eben, um für dieſe die rechte Geſtalt zu finden, die erſten Schwierigkeiten der Darſtellung überwunden ſein. Es war in Piſa, wo dem Bildhauer Nicolaus durch das Studium der Bildwerke eines antiken Sarkophags zuerſt wieder ein Gefühl reinerer Form aufging, und ſein Vorgang ſcheint in derſelben Stadt entſprechende Regungen in der Malerei hervorgerufen zu haben; denn der erſte Maler, in deſſen Werken wir ein kräftiger durchdringendes Streben nach freierer Bewegung erkennen, iſt der Piſaner Giunta da Piſa, deſſen ſehr beſchädigte Fresken Rambour in vier Blättern darſtellt.

Der höhere Beruf aber war der blühenden Toscana und ihren ſinnigen Bewohnern vorbehalten; zwei Städte, kräftig durch Bürgerſinn, gedeihend in Wohlhabenheit, wetteifernd in der Pflege alles Schönen, treten ſchon in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts mit den berühmten Namen hervor, welche an der Spitze einer ſo langen und glänzenden Kette ſtehen: Duccio von Siena und Cimabue von Florenz. Rambour behandelt die zu wenig gekannte ſieneſiſche Schule, deren eigentliche Bedeutung im Gegenſatze gegen die florentiniſche und in ihrer ganzen Wichtigkeit für die Entwicklung jenes ſubjectiven Moments im vierzehnten Jahrhundert erſt ſtärker hervortritt, mit ſichtbarer Liebe. So hat er mehrere Werke der Vorgänger des Duccio, worunter das Ma-

Digitized by Google

donnenbild von Guido da Siena in S. Domenico nicht fehlt, zu hellerer Beleuchtung des wunderbaren Fortſchritts zuſammengeſtellt, den jener Duccio um das Ende des dreizehnten und den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts machte. Von ſeinem berühmten Bilde im Dome zu Siena iſt nur die eine Seite: Madonna mit dem Kinde, von Heiligen umgeben, copirt; Schade, daß Rambour nicht auch die Scenen aus der Leidensgeſchichte auf der anderen Seite aufgenommen hat, denn der Fortſchritt zu dramatiſchem Leben in figurenreicher Handlung, zur Darſtellung der Leidenſchaft mit ihren Contraſten und Abſtufungen, wie er vereinigt mit überraſchenden Zügen wahren Schönheitsgefühls auf dieſem Theile des Gemäldes hervortritt, iſt noch wunderbarer, als die tiefe und warme Seele, welche in jenem Madonnenbilde noch mitten zwiſchen den Härten byzantiniſcher Formen ſo einzig überraſcht. Duccio wurde nicht ſo berühmt, und ſteht doch mindeſtens ebenſo hoch, als Cimabue der Florentiner, wovon der Grund theils in dem größeren Ruhme liegt, den ſpäter Florenz erwarb, theils in der Gelegenheit, die dem Cimabue ſich eröffnete, in einem ſo weitberühmten und von Andächtigen aller Gegenden Italiens beſuchten Locale, wie die Kirche in Aſſiſi, ſich auszubreiten. Rambour hat von Cimabue keine der beiden Madonnen zu Florenz aufgenommen, die einſt alles Volk als ein Wunderwerk entzückten, und in denen wir jetzt kaum den erſten Anbruch weicherer Formen, erwärmten Ausdrucks finden; dagegen führt er uns in die obere Kirche zu Aſſiſi und zeigt uns, wie der wackre Altvater der Malerei in größeren Compoſitionen ſich allmälig aus der byzantiniſchen Härte herausringt und in jenen Darſtellungen großer Kirchenlehrer und bibliſcher Scenen nach ernſter Größe charakter-

Digitized by Google

voller Geſtalten, nach bewegter Handlung und Gruppirung mühſam hinſtrebt.

Inzwiſchen ſind wir ſchon ins 14. Jahrhundert hinübergeſchritten. Die ſtreitenden Kräfte nehmen jetzt eine andere Stellung gegen einander ein. Bis dahin wandelten wir in der Gruft der byzantiniſchen Mumien, einzelne Lichtſtrahlen ſtreiften herein und zitterten ſchüchtern durch das Dunkel. Jetzt iſt das Licht erſtarkt und ringt wie die aufgehende Sonne mit großen Nebelmaſſen: es iſt die Periode des Kampfes mit unentſchiedenem Siege, mit gleichen Kräften, deren vorherrſchender Ton daher ſtrenge Schärfe und Gewaltſamkeit iſt. Die Knechtſchaft der byzantiniſchen Ueberlieferung iſt gebrochen; keine ſtabile Autorität bindet mehr den ſeiner Kräfte ſich bewußten Geiſt; er wagt es, die Augen aufzuthun, frei herumzugehen, die Dinge anzuſehen, wie ſie ſind, er merkt ſich die ſtarken Grundzüge aller Erſcheinungen, Stimmungen, Leidenſchaften; aber er ſieht noch nicht die feineren Uebergänge, welche ihre harte Beſtimmtheit vermitteln, nicht die unendlichen Brechungen jener allgemeinen Züge im Individuum: daher hat er nur Eine ſtehende Phyſiognomie, nur Ein Exemplar. Wer kennt nicht die Geſtalten des Giotto ſogleich an ihren ſchmalgeſchlitzten Augen, an den langgezogenen, doch an Naſe und Kinn abgeſtumpften Profilen, der unterſetzten Figur u. ſ. w.? Die ſeltſame Behandlung des Auges z. B. mag er theils aus Oppoſition gegen die ſtarre Größe der griechiſchen Augen angenommen haben, theils aber und gewiß noch mehr leitete ihn die Beobachtung, daß Andacht, fromme Scheu und ähnliche Stimmungen die Augenlieder zuſammenziehen, um durch dieſe Bedeckung anzuzeigen, daß der Blick jetzt nicht mit freier Ueberlegenheit die Objecte als dem Geiſte

Digitized by Google

untergeordnete erfaſſen ſoll; und allmälig wurde ihm dieſer Zug ſtehend. Dieſe noch abſtracte Beobachtung des Lebens trifft mit der ſtrengen Objectivität des inneren Sinnes, welcher mit den großen Vorſtellungen der Kirche noch einfach verwachſen iſt, in Einem Reſultate zuſammen: der Charakter der Schule Giotto's, von welcher wir reden, iſt ſtrenge Sächlichkeit, einfaches Losgehen auf den Gegenſtand, es iſt mehr um Wahrheit, als um Schönheit, ja um die erſtere ſelbſt auf Koſten der letztern zu thun, und eine Hinneigung zu allegoriſchen Darſtellungen im Geiſte und ſelbſt in unmittelbarer Benutzung des Zeitgenoſſen Dante iſt hiemit von ſelbſt gegeben. Dies Alles ſpricht ſich noch durch unvollkommene Mittel im Charakter einer unendlichen Naivetät aus; die Kunſt iſt nicht mehr durch ein fremdes Geſetz, wohl aber noch durch ihre eigene beſchränkte Geſchicklichkeit gebunden; die Hand kann der inneren Anſchauung noch nicht folgen, die Compoſition iſt häufig noch architektoniſch, ſtatt maleriſch, und wo die Geſtalten in wirklicher Wechſelbeziehung ſich gegeneinander hinwenden, da fehlt noch die Leichtigkeit, es iſt, als zwänge ſie Jemand, der ihnen die Fauſt in den Nacken ſetzte und ſie gewaltſam vordrückte. Und ſamt allen dieſen Härten, dieſen Einfältigkeiten, dieſer ſchonungsloſen Strenge — ich behaupte keck: unſere moderne Kunſt mit all ihrer Fertigkeit dürfte ſich Glück wünſchen, wenn ſie nur ſchon wieder da ſtünde, wo der ehrliche alte Giotto ſtand. Er war in der Sache, er war Eins mit der Welt, in der er als Künſtler wie als Menſch ſich bewegte, daher iſt er zwar hart, aber auch groß und ehrfurchtgebietend. Es giebt ein anderes höheres Verhältniß des Künſtlers zu ſeinem Stoffe: von ihm erfüllt ſein und doch frei darüber ſchweben, Einheit der Be-

Digitized by Google

geiſterung und der Ironie; wir Neueren aber bewegen uns, ſo ernſt es uns zu ſein ſcheint, nur in dem einen dieſer Momente, dem ironiſchen, d. h. wir ſind mit unſerm Bewußtſein und unſerer Innigkeit aus den Stoffen heraus und treiben uns nach der Willkür ſubjectiver Freiheit vom Hunderſten zum Tauſendſten. — Die Schule des Giotto iſt von Rombour reichlich bedacht worden; auch hier befolgt er ſeinen Grundſatz, vieles bisher wenig oder nicht Bekannte aus dem Dunkel überſehener Lokale hervorzuziehen. Der Meiſter ſelbſt iſt unter Anderem ganz würdig vertreten durch ſeine Dantesken Allegorieen zu Aſſiſi, die drei Gelübde des heil. Franziscus, und durch den berühmten Schmuck der Kirche S. Maria dell' Incoronata zu Neapel, die Darſtellung der ſieben Sakramente. Unter manchen, theils bekannten, theils namenloſen Werken aus der Schule Giotto's hat auch der, ſeit Rumohr vielleicht mit Unrecht unter die Mythen verſetzte Buffalmaco eine Stelle erhalten, nicht mit ſeinen Werken im Campo ſanto zu Piſa, ſondern mit drei neuteſtamentlichen Scenen in der Kirche zu Aſſiſi. Zu bedauern iſt, daß unſer Künſtler, der freilich die Beſtimmung unmittelbarer Belehrung, die jetzt ſeine Arbeiten gefunden haben, nicht urſprünglich im Auge haben konnte, zweierlei Erſcheinungen überging, die für die Schule des Giotto beſonders merkwürdig ſind. Auf der einen Seite nämlich weiß ich nicht leicht ein Werk, worin die naturwahre, aber harte und ſchonungsloſe Sächlichkeit dieſer Schule ſchärfer hervortritt, als den Triumph des Todes und das Weltgericht des Orcagna im Campo ſanto zu Piſa; ein Lokal, das Rambour wohl deßwegen mit ſeinem ausgezeichneten Pinſel nicht beſucht hat, weil er es durch das bekannte Werk des Laſinio für hinlänglich bekannt hielt; aber

Digitized by Google

welcher Genuß müßte es ſein, den Schmuck jener merkwürdigen Hallen in der Kraft der Farbe erneut zu ſehen! Auf der andern Seite fehlt der florentiniſchen Schule des vierzehnten Jahrhunderts, die wir nach ihrem Streben, die heiligen Geſchichten in den ſcharfen Grundzügen der in ihr thätigen Affecte darzuſtellen, als eine vorzüglich pathetiſche und dramatiſche bezeichnen und mit der frühſten kirchlichen Schaubühne des Mittelalters vergleichen können, doch das entgegengeſetzte Moment der weicheren Anmuth, des idylliſchen Gefühles mit den entſprechenden idealeren Formen nicht völlig; Taddeo Gaddi war es beſonders, der dieſen Weg einſchlug, Rambour hat jedoch nichts von ihm, ſondern nur ein Gemälde ſeines Sohnes Giovanni Gaddi aufgenommen. Der treffliche Nicola di Pietro, der in dieſem Geiſte ſich noch höher hob und dem Adel der Seele den Reiz der Schönheit in einem für dieſe frühe Epoche überraſchenden Grade zu vermählen wußte, fand keine Stelle.

Wir ſcheinen von demjenigen Punkte, den wir von Anfang an ſuchten, durch die Betrachtung der Schule des Giotto abgeſchweift zu ſein. Die chriſtliche Kunſt, ſagte ich, ſtrebte danach, den Ausdruck für die Unendlichkeit eines vertieften Seelenlebens zu finden, und hier trat vielmehr eine ſehr bedeutende Schule vor uns, die einen vorherrſchend objectiven Charakter trägt, indem nicht der muſikaliſche Wiederhall der göttlichen Offenbarung in den erzitternden Tiefen des Gemüths, ſondern die großen Thatſachen dieſer Offenbarung ſelbſt ihre vorherrſchende Aufgabe waren. Es iſt aber nicht zu überſehen, daß der Geiſt der chriſtlichen Kunſt, den wir allerdings durch die Prädicate der Innerlichkeit und Subjectivität bezeichnen mußten, ſelbſt wieder den Gegen-

Digitized by Google

ſatz einer objectiven und ſubjectiven Richtung aus ſich hervortrieb, von welchem das erſtere Moment auszubilden im vierzehnten und noch mehr im fünfzehnten Jahrhundert die Beſtimmung der florentiniſchen Schule war. Verglichen mit der byzantiniſchen Lebloſigkeit erſcheinen auch die leidenſchaftlich bewegten Darſtellungen der florentiniſchen Schule als ſubjective Beſeelung eines vorher todten Stoffes; vergleichen wir dieſen Schritt mit demſelben Schritte, den die antike Kunſt durch Belebung der vorher ſtarren Götterbilder vollzog: ſo iſt der Sinn, in welchem dies in beiden Weltaltern geſchah, doch immer noch ſo verſchieden, als das chriſtliche Gefühl von dem griechiſchen, die Subjectivität von der Objectivität. Allerdings blieb es nun aber Aufgabe der chriſtlichen Malerei, nicht nur die großen Thatſachen der Offenbarung ſelbſt, ſondern auch ihr Echo in den Tiefen der Seele, dieſe ſubjective Einwohnung ausdrücklich zu ihrem Gegenſtande zu machen; und dies war nicht der florentiniſchen Schule vorbehalten, welche mit dem ihr ſtets eigenen Wirklichkeitsgeiſte die geſchichtlichen Stoffe feſthielt, ſondern der weichere Sieneſe war es, der zuerſt in dieſes innere Heiligthum hinabſtieg.

Die überraſchenden Anfänge des Duccio in der Beherrſchung der Form, in der Darſtellung bewegter Handlung fanden in ſeiner Vaterſtadt keineswegs unmittelbare Nachfolge; die Sieneſen befreien ſich ſchwerer und langſamer, als die Florentiner, von der byzantiniſchen Härte, die alterthümlichen Motive dieſes Typus ſagen ihnen ſogar aus innern Gründen zu; dieſe ſtillen Gruppen der Mutter mit dem Kinde von Heiligen und Engeln angebetet, dieſe feinen langen Hände, dieſe hagern Figuren, dieſe ſchmächtigen Köpfe bieten ſich dem ſtillen und ſchüchternen Liebesleben der

Digitized by Google

Seele, dem dieſe Schule ihre Kräfte weiht, als willkommne Formen dar. Wir lernen in unſrer Sammlung die wichtigſten Meiſter dieſer Schule kennen; zuerſt Simone di Martino (ſonſt Simon Memmi) und Lippo Memmi, vom Letztern insbeſondre ſein bedeutendſtes, ſonſt faſt unbekanntes Werk im Rathhauſe zu S. Gimignano, vom Erſtern die berühmte Madonna im Gerichtsſaal des öffentlichen Palaſtes zu Siena, die Uebermalung und Umſchaffung eines ältern Werkes, nebſt zwei Heiligenbildern in Aſſiſi. Von beiden zuſammen hätte auch jene rührende Annunziata im Corridor der Uffizien zu Florenz, worin die Jungfrau mit einem zwar mühſam, aber doch glücklich dargeſtellten Ausdruck von Schrecken wie vor einem Geſpenſte nach der überirdiſchen Erſcheinung ſich herumwendet, eine ſchöne Vorſtellung gegeben. Damit wir nun nicht vergeſſen, daß Gegenſätze nicht abſolut auftreten, ſondern wie in Florenz der weiche und ſeelenvolle Styl, ſo in Siena die Ausbreitung nach der Seite der Wirklichkeit und Handlung nicht fehlt, treten die naiven Lebensbilder uns entgegen, wodurch Ambrogio di Lorenzo (oder Lorenzetti) in der Sala delle baleſtre deſſelben Hauſes die gute und ſchlechte Regierung verſinnlichte. Von ſeinem Bruder, dem anmuthigen Pietro, erhalten wir eine Geburt Mariä im Dome zu Orvieto. Zwei Bilder führen in die Bekanntſchaft mit Berna ein, und der liebliche Taddeo di Bartolo, doppelt merkwürdig, weil durch ſeine Thätigkeit in Umbrien der ſchlummernde Künſtlergeiſt in dieſer Landſchaft entbunden wurde, der bald in derſelben Richtung das Höchſte erſteigen ſollte, erſcheint in dem Begräbniß und der Himmelfahrt Mariä in der Capelle deſſelben Stadthauſes zu Siena in ſeiner ganzen Freundlichkeit und ſtillen Treue. Auf dieſem Puncte blieben aber

Digitized by Google

die Sieneſen auch ſtehen, und wir können hier, ohne die innere Ordnung zu ſtören, ein Paar Schritte vorwärts ins funfzehnte Jahrhundert thun, die Madonna von Matteo di Siena, die Krönung der Jungfrau von Sano oder Anſano di Pietro betrachten, wo wir noch dieſelbe unentfaltete, aber ſüßen Hauch duftende Knoſpe finden.

Aber jetzt ſtehen wir vor den großen Entwicklungen des funfzehnten Jahrhunderts, dieſer Schwelle der höchſten Reife. Halb iſt die Roſe aufgebrochen, halb ſcheint ſie noch beſchämt zu zaudern, ihr glühendes Geheimniß zu entfalten. Das Licht und die Freiheit hat geſiegt, das Dunkel und die Unfreiheit iſt an den Rand des Horizontes gedrängt und legt ſich nur noch als ein ſchmaler Saum an den Grenzen hin. Es iſt, als ſähen wir die reizende Erſcheinung jungfräulicher Schönheit, die eben zur Mannbarkeit übergeht: die Formen füllen und runden ſich, die Gliederung wird freier und beſtimmter, aber ein Reſt mädchenhafter Herbe und Schüchternheit ſcheint die reizende Bildung von dem Schritte zur höchſten Reife zurückzuhalten, eine rührende Ungeſchicklichkeit miſcht ſich noch zwiſchen die beginnende freiere Herrſchaft über die Bewegungen, das Auge blickt träumend über die unendliche Bedeutung neuer Ahnungen in die noch unverſtandne Welt hinaus. Dieſe Erſcheinung war es, von deren Schönheit die deutſche Malerei berauſcht wurde, als ſie ſich, müde der überreifen Geſtalten des achtzehnten Jahrhunderts, unbefriedigt auch durch die kalte Vollkommenheit der erneuerten claſſiſchen Formen, in das Mittelalter zurückwandte. Man konnte ihr dieſe Entzückung, wenn ſie nur einem freiern Urtheil wich, gerne verzeihen. Denn wenn es wahr iſt, daß die höchſte Reife nur einen Augenblick

Digitized by Google

dauert, daß mit der satten Fülle auch die ersten Spuren der Uebersättigung, mit der Freiheit auch die ersten Auswüchse der Willkür alsbald sich ansetzen, wenn selbst ein Raphael auf der höchsten Stufe seiner Entwicklung bereits die ersten Spuren effectsuchender Virtuosität zeigt, so mag man gern bei der holden Unbewußtheit verweilen und selbst in ihre Härten und Naivetäten sich verlieben. Wer erholt sich nicht jetzt noch von der unruhigen Vielthätigkeit unsrer heutigen Kunst, ihrer anspruchvollen Reflectirtheit, ihrer innerlichen Greisenhaftigkeit in der Anschauung jenes ersten schönen Jugendtages? Freilich aus denselben Gründen, aus denen man jene erste Begeistrung für diese Epoche rechtfertigen muß, erscheint es aber auch als die äußerste Verkehrtheit, einen solchen Zustand künstlich wieder zum Gesetze der Gegenwart erheben zu wollen, aus der Bewußtheit und der Absicht heraus die Mängel der Unbewußtheit, die unbefangne Härte der Absichtslosigkeit zum Loosungswort zu wählen; es ist, als ob ein gemachter Mann, um jugendlich, kindlich zu erscheinen, sich stellen wollte, als könne er noch nicht recht gehen.

Diese letzte Stufe vor dem Ideal zu erreichen, schlägt sich der Weg in zwei Aeste auseinander, oder richtiger, ein schon vorher sichtbarer Gegensatz bildet sich jetzt noch bestimmter aus: der Gegensatz der florentinischen und sienesischen Schule, nur daß jetzt an die Stelle der letztern die umbrische tritt. Nicht bälder sollte, wie wir dies im Anfang dieses Ueberblicks als inneres Gesetz aufstellen mußten, die christliche Kunst den unendlichen Gehalt wieder der harmonischen Form vermählen, als bis für jenen derjenige Ausdruck gefunden war, der seiner ascetisch-mystischen mittelalterlichen Auffassung entsprach. Aber nicht un-

Digitized by Google

vorbereitet konnte dann die ſchöne Form eintreten, lange und ſchwierige Vorſtudien ſetzte ihre Erreichung voraus. Zu der gleichen Zeit alſo, da man die innigſte Tiefe des Ausdrucks ſuchte, mußte man auch bereits die ſchöne Form ſuchen. Dies iſt aber auf dem Standpunkte des Mittelalters ein Widerſpruch; nur eine gewiſſe beſondere Art von Schönheit der Form war mit dem ächten Ausdruck ſeines religiöſen Bewußtſeins verträglich: unentwickelte jugendlich zarte, ſchmächtige, oder alters- und lebensmüde Züge und Formen, wenig Handlung, ſtille andächtige Gruppen. Das Reich Chriſti iſt nicht von dieſer Welt, alſo durfte ſo wenig Welt als möglich in ſeine Darſtellung aufgenommen werden. Da man nun dennoch zu gleicher Zeit, von der Grundbedingung alles künſtleriſchen Thuns getrieben, die Form, die Handlung, die Welt mit vollen Kräften ſuchte, ſo war die nothwendige Folge, daß zwei Schulen hervortraten, deren eine an Innigkeit und ächter religiöſer Begeiſterung verlor, was ſie an ſchöner Form gewann, die andere an Form einbüßte, was ſie an Tiefe der Seelendarſtellung erreichte. Wir wiſſen ſchon, welche Schule die Entwicklung des Formlebens übernahm, ſie hatte dieſe Aufgabe eigentlich bereits ergriffen: das heitere Florenz, wo zuerſt die freie Wiſſenſchaft, die Kenntniß der Alten wieder aufblühte, wo die Mediceer eine Platoniſche Akademie gründeten, Brunneleschi die Formen der claſſiſchen Architektur wieder aufnahm, Paolo Uccello die Perſpective, Andere das anatomiſche Präparat, den Gyps-Abguß ſtudirten, wo die Bildhauerei noch vor der Malerei durch einen Ghiberti, Donatello, Luca della Robbia ſo überraſchende Fortſchritte machte, von wo die luſtige Geſellſchaft des Bocaccio nach ihrer Villa zieht, um ſich jene

Digitized by Google

neckiſchen Geſchichten zu erzählen, woraus zu erlernen, daß jeder Menſch ein Menſch iſt, Abt und Nonne, Biſchof und Mönch, Abbate und Einſiedler: dieſe wohnliche, freundliche Stadt, nach welcher Ghiberti das Heimweh hatte, wenn er kaum erſt ihre Mauern verlaſſen, iſt der Sitz des mächtigen Formſinnes, der aus der Mönchskutte unaufhaltſam herausringt, die große Zeichenſchule, die Univerſität der Maler ſchon im fünfzehnten Jahrhundert. Man verſtehe aber unter Form nicht bloß Zeichnung und Farbe; der wichtigere Theil derſelben iſt die Compoſition, und dieſe nicht ein äußerliches, für ſich beſtehendes Moment, ſondern wo Compoſition ſein ſoll, wird Handlung, Bewegung, naturgemäße, nicht miraculös durchbrochene Wechſelbeziehung thätiger und leidender Menſchen, und um dazu den Weg und die Mittel zu finden, wird Weltſinn, ſchöne Menſchlichkeit vorausgeſetzt. Niemand konnte hiezu mehr berufen ſein, als die feinen, heiteren Florentiner, die früher als irgend Jemand im Mittelalter gebildet waren und ſich auf dieſer ſchönen Welt, in ihren anſtändigen, wohnlichen Häuſern, unter ihren ſchönen Frauen, ſtarken Kriegern, ſchlauen Staatsmännern, geiſtreichen Gelehrten heimiſch, wohl und behaglich fühlten. Frühe brach daher hier der Drang hervor, dieſe vertraute, freundliche Gegenwart in der Kunſt wiederzugeben und wir müſſen in jener den florentiniſchen Malern des fünfzehnten Jahrhunderts gemeinſamen Sitte, um die heilige Scene, welche zunächſt dargeſtellt werden ſollte, einen Kreis von Porträtfiguren, von ſchönen Florentinerinnen, Gelehrten, Staatsmännern zu verſammeln, das erſte dunkle Streben nach dem profanhiſtoriſchen Gemälde erkennen; denn dieſe Zuſchauer ſind häufig wo nicht überflüſſig, doch mit ſolcher Vor-

Digitized by Google

liebe behandelt, daß die eigentliche religiöse Aufgabe darüber zu kurz kommt; eine Geburt Mariä oder des Johannes wird nur benützt, um eine Kindbettstube in damaligem Style recht behaglich wiederzugeben, der Bau des babylonischen Thurms, um Nimrod und andere alttestamentliche Zuschauer durch Mediceische Fürsten und Prinzen vertreten zu lassen. Es ist ein Suchen nach dem eigentlich historischen (nicht mythischen) Kunstwerk, das nicht zu sich, zur Einsicht seines Zieles kommen kann, weil Grundanschauung und Aufgabe noch transcendent ist. Es könnte scheinen, man müsse diese Darstellungsweise vielmehr porträt- und genre-artig nennen; allein die städtischen Zustände und Gestalten, die hier auftreten, sind mit einem Auge für das Stattliche, Markige, Bedeutende ausgewählt, welches den Geist des Historikers, nicht des Porträteurs oder Genre-Malers verräth. Auch in einzelnen Leistungen des Leonardo da Vinci, des Michael Angelo, des Raphael wollte das historische Gemälde auftauchen; aber es sind nur vereinzelte Bewegungen, die auf halbem Wege stehen blieben; immer bricht wieder die Transcendenz herein, welche den geschichtlichen Zusammenhang aufhebt. Man wird ganz verstehen, was ich hiemit meine, wenn ich z. B. das Gemälde Rafael's als Beispiel anführe, welches darstellt, wie Leo den Attila bewegt, vor den Mauern Roms umzukehren. Statt daß hier die beiden Hauptfiguren durch die einfach natürliche Wechselbeziehung der religiösen Beredtsamkeit und ihrer Wirkung auf ein barbarisches Gemüth gegenseitig aufeinander bezogen wären, erscheinen über Leo die Gestalten des Petrus und Paulus in den Lüften, Attila blickt nach ihnen statt nach Leo, und der innere Zusammenhang, die Einheit, ja die Composition ist aufgehoben, indem der Papst,

Digitized by Google

wenn Apostel für ihn handeln, ganz überflüssig wird. Die Ausbildung des reinen, durch keine mythische Transcendenz durchbrochenen historischen Gemäldes war — nach langer Unterbrechung, langen Vorarbeiten, einer andern, der modernen Zeit aufgespart.

Im gegenwärtigen Zusammenhang kam es aber zunächst nur darauf an, zu zeigen, wie bei den Florentinern die religiöse Aufgabe durch ihren Sinn für das Menschliche, Wirkliche, vertraulich Nahe, Bürgerliche nothwendig verkürzt werden mußte. Dagegen übernahm nun die umbrische Schule die Ausbildung des andern Moments, die Darstellung des innern Lebens der Andacht und Frömmigkeit. Sie, die Meisterin des Ausdrucks, hütet sich vor jener Ausbreitung und Einwohnung in der Welt und stellt dem aus goldner Oeffnung der Wolken von jenseits herüberleuchtenden himmlischen Wunder nur wenige, handlungslos gruppirte Gestalten aus der Wirklichkeit zur Seite, die nun nach dem nahen und doch fernen, geoffenbarten und doch verhüllten Geheimniß der Erlösung mit trunkener Andacht, mit unsagbarer Wehmuth, mit einem Himmel von Schmerz und Entzückung hinaufblicken. Diese bräutliche Sehnsucht der ahnenden und träumenden Seele erscheint allerdings im Schmucke der lieblichsten Schönheit, aber jener zarten, weiblichen, schüchternen Schönheit, nicht der weltlich freien und starken; nur die Glut der Farbe behält sich Pietro Perugino, der Meister dieser Schule, nachdem er auf die Ausbeute seiner technischen Studien in Florenz dem tiefern Ausdruck zu Liebe halb zu verzichten anfing, als symbolischen Wiederschein der innern Magie seines Traumlebens vor.

Digitized by Google

Nicht sogleich mit ihrem ersten Aufschwung im fünfzehnten Jahrhundert spricht die florentinische Schule den bezeichneten Charakter vollständig aus. Die umbrische Schule hat sich noch nicht entwickelt, jene beiden Aufgaben sind noch nicht an zwei Organe vertheilt, sondern noch unentzweit fallen hoher Ernst, tiefe Innigkeit und freies Streben nach Form zusammen. Von dem Begründer dieser Epoche der florentinischen Schule, dem ehrwürdigen, feierlichen Masaccio zeigt uns Rambour nur eine Madonna mit dem Kinde, getreu seinem Zwecke, vorzüglich das noch Unbekannte aus seinem Dunkel zu ziehen. Wie erwünscht wäre es aber, von seinem geschickten Pinsel ein würdiges Abbild der Kapelle Brancacci in S. Maria del Carmine zu Florenz zu erhalten, dieses Studirzimmers der größten Künstler, eines Leonardo da Vinci, eines Rafael, eines Michael Angelo! Hier würden wir begreifen, wie es mit Masaccio auf einmal Luft und Licht wird, wie eine große männlich ernste Seele in die satte Rundung, die gehaltene Würde frei entwickelter Körperformen, bis heraus in die großartigen und doch unbefangenen Falten des Gewands, zugleich aber mit dramatischer Entfaltung in die Wechselverschlingung harmonisch componirter Gruppen sich ergießt, wie mit der Durchführung der perspectiven Gesetze die Malerei nun erst ihrer Bestimmung entspricht, ihrem Werke den vollen Schein der eignen Räumlichkeit zu geben. Wenn nun Masaccio durch den hohen Ernst seiner Gestalten den profaneren Tendenzen der späteren florentinischen Schule zwar noch ferner steht, jedoch den freiern Welt- und Natur-Sinn des Florentiners bereits durch die freie Ausbildung der Form, durch Versammlung porträtartiger Figuren um neutestamentliche Scenen, durch so manche genre-artige Mo-

Digitized by Google

tive, wie z. B. den zitternden Nackten bei der Taufe, unverkennbar ankündigt, so ist dagegen der fromme Fiesole ein voller Beweis, daß anfänglich auch der florentinische Geist noch an der alterthümlichen Innigkeit kirchlichen Sinnes haftete. Ein Sommermorgen der Andacht, eine Sabbathstille liegt auf den Werken dieses Malers, der noch ganz Mönch im strengen alten Sinne des Wortes, dessen kindliche Seele von jenem Verderben unberührt ist, das zu seiner Zeit bereits unaufhaltsam, als nothwendige Folge ihrer Principien die Kirche des Mittelalters ergriffen hatte, und von welchem das Leben eines Fra Filippo Lippi sammt seinen unruhigen, wenig edlen, zackig gezeichneten Gemälden ein treues Abbild liefert. Es wird uns vor jenen frommen, stillen Bildern zu Muthe, als müßten wir mit dem tragischen Helden der modernen Geistesschmerzen ausrufen:

> Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
> Auf mich herab in ernster Sabbathstille,
> Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
> Und ein Gebet war brünstiger Genuß.

Freilich folgte auch hier Rambour der schon erwähnten Methode seiner Auswahl, daher giebt er uns keine der so charakteristischen Darstellungen himmlischer Seligkeit, wie sie in den Uffizien, im Palast Corsini zu Rom auf kleinen Tafeln sich finden, nicht die Kreuzabnahme in der Akademie zu Florenz, an der wir sehen, wie die frommen Maler allerdings auch Scenen der Handlung nicht verschmähten, doch nur solche wählten, wo stille Andacht oder tiefer lautloser Schmerz waltet; keines seiner Wandgemälde aus der Kapelle des h. Laurentius im Vatican, wo vielleicht mehr als anderswo die rührende Anmuth, der erste leise Anklang

Digitized by Google

plastischer Formen sichtbar ist, die diesem zurückgezogenen Mönch doch im Einzelnen erreichbar waren, auch keine der Fresken im Kloster S. Marco zu Florenz, wohl aber zwei Gruppen aus seinen, über dem bewunderten Werke des Luca Signorelli gewöhnlich übersehenen Wandgemälden im Dome zu Orvieto. Ebendaher erhalten wir von seinem Schüler Benozzo Gozzoli keine seiner Fresken im Campo Santo zu Pisa, sondern nur zwei seiner unbekanntern Werke, das eine in Montefalco, das andere in S. Gimignano. Jene Fresken sind bekanntlich von Lasinio gestochen, aber wie erfreulich wäre es, sie hier in der warmen Wirkung der Farbe wiederholt zu sehen! Wir würden erkennen, wie dieses heitere Gemüth sich nicht mit der weltlosen Sonntagsstille des Meisters begnügt, sondern herausgeht in heitere Villen, lachende Thäler und Vignen, unter die Loggien edler Gebäude, wo Pfauen stolziren, Kaninchen hüpfen, Tauben flattern und an dem Faden der alttestamentlichen Sage alle Zustände patriarchalischer Menschheit, Geburt, Knabenspiele, Jünglingsschicksale, Liebe und Krieg, Segen und Fluch des Vaters, Hochzeitfeste, Ehe und Mutterliebe, Landbau und Weinlese, aber auch Verwüstung, Feuersbrunst, Untergang im hellen Sonnenlichte einer milden und doch kräftigen Objectivität wie ein Epos vor uns ausbreitet. Liebenswürdiger Gozzoli! Nur einmal in jedem Jahre möchte ich an jener Wand des herrlichen Campo Santo auf- und niedergehen und alle Spannung und Ansprecherei der neueren Kunst im Anblick deiner gesunden und naiven Lebensbilder vergessen können!

Unsere Sammlung eilt überhaupt über die weitere Entwicklung der florentinischen Schule nunmehr etwas flüchtig hinweg, um bei der umbrischen mit desto mehr Vorliebe zu verweilen. Nam-

Digitized by Google

bour ſcheint uns zeigen zu wollen, welche noch ungehobenen Schätze von wunderbarer Seelenſchönheit die ächtreligiöſe Malerei des Mittelalters durch dieſe Schule zu Tage gefördert hat, und führt uns daher an den erſten Regungen eines weltlicheren Sinnes, der dieſe ganze Leben-Periode der Malerei von innen heraus aufzulöſen beſtimmt war, ſchnell vorüber. Hierin ſcheint der treu befliſſne Mann doch nicht von aller dogmatiſchen Befangenheit frei zu ſein; ſonſt würde er einen Fra Filippo Lippi, Filippino Lippi, einen Coſimo Roſelli, der in der Capelle von S. Ambrogio zu Florenz ſo herrlich begann, um freilich, wie manche ſeiner Zeitgenoſſen, in verhärteter Handwerksmanier zu endigen, nicht übergehen, um nur von Botticelli eine ſeiner Fresken in der Sixtin. Kapelle zu geben; er würde vor Allem Ghirlandajo reichlicher bedacht haben, als bloß mit ſeinem, obzwar bereits ſehr tüchtigen Bilde, der Berufung des Petrus und Andreas zu Apoſteln, in der Sixtiniſchen Kapelle und einem ſonſt unbekannten Werke zu S. Gimignano, er würde durch Nachbildung ſeiner ſchönen Fresken in der Kapelle Saſſetti in S. Trinità und der noch ſchöneren im Chore von S. Maria Novella zu Florenz zeigen, welche freundliche, bürgerlich menſchliche Gegenwart, welch lieblicher und edler Anklang antiker Motive in den Werken dieſes ſchlichten, naiven, in der Technik ausgezeichneten, die florentiniſche Schule beſonders treu vertretenden Meiſters ſich ausbreitet. Dagegen hat Rambour nicht verſäumt, den merkwürdigen Vorläufer des Michael Angelo, Luca Signorelli, uns vorzuführen, in deſſen Werken der affektreiche Geiſt dieſer Schule mit ihrem hohen Formſinn, ihrem gründlichen Studium des organiſchen Körpers in eine bereits ſo gezeitigte Einheit zuſammen-

Digitized by Google

fällt, daß wir ihn als die reifſte Frucht der florentiniſchen Schule des fünfzehnten Jahrhunderts anſehen müſſen. In dieſer Auferſtehung der Todten, gemalt im Dome zu Orvieto, dieſen lobſingenden, blumenſtreuenden Engeln, dem Sturz der Verdammten entfalten ſich ein Adel und eine Vollendung, eine Kühnheit in der Darſtellung nackter und würdevoll bekleideter, in ſeliger Ruhe ſich neigender, beugender, in wilder Verwirrung, Wuth, Verzweiflung ſtürzender, ſchwebender, verſchlungener Körper, wovon zu Michael Angelo nur noch ein Schritt iſt.

Aber jetzt thut ſich eine andere Welt auf: der ausgedehnte Kreis verengert ſich wieder, wir treten ins innere Heiligthum der Seele, die hinweg aus dieſer freundlichen Gegenwart in unendlichen und namenloſen Gefühlen ſich nach der ewigen Heimath, nach den verklärten Geſtalten ſehnt, die von da einſt gekommen, um uns zu ſagen, wie ſchön und herrlich es dort iſt: es öffnet ſich die umbriſche Schule und mit ihr das unendliche Liebesleben im Wechſelverkehr zwiſchen der andachttrunkenen Seele und dem himmliſchen Kinde, das aus dem Schooße einer Jungfrau einſt geboren iſt. Noch erſcheint Buonfiglio, von welchem Rambour den Tod eines Heiligen im öffentlichen Palaſte zu Perugia copirt hat, als ein mittelmäßiger Maler, in welchem kaum eine Spur von der tiefen Seele der umbriſchen Schule zu finden iſt. Nicolo Alunno und Matteo di Gualdo treten als die eigentlichen Begründer dieſes Styles auf, durch zwei Copien vergegenwärtigt. Ihr Höchſtes aber erreicht die Schule durch Rafael's Meiſter, den herrlichen Pietro Perugino. In mehrere Städte werden wir verſetzt, die dieſer Meiſter mit ſeinen wehmüthig frommen Bildern ſchmückte, nach ſeiner Vaterſtadt Città della Pieve, nach Orvieto,

Digitized by Google

nach Montefalco, nach Pannicale, nach Perugia. Auf keinem der gegebenen Bilder wird man ihn beſſer kennen lernen, als auf ſeinem herrlichen Preſepio (Anbetung der Hirten) auf S. Francesco al Monte bei Perugia; doch hätte ich gewünſcht, daß von dieſem Maler der Seelenſchönheit im ächt katholiſch mittelalterlichen Sinne des Worts mehrere der beſonders bezeichnenden Bilder gegeben wären. Seiner tiefen und ſtillen Natur entſprechen vielleicht am meiſten jene einfachen Bilder, wo in bloßer Situation ohne Handlung Madonna mit dem Kinde in den Wolken oder auf einem Throne erſcheint und ſehnſuchtsvolle, durch Leiden und Glauben geheiligte Menſchen zu ihr hinauf- oder in tiefem Träumen vor ſich hinſehen. Solche Bilder ſcheinen mir eigentlich ſymboliſch für dieſe Form des Ideals: jenes tiefe Inſichſein der von dem Geheimniß der Menſchwerdung verzückten Seele, und dafür hat dieſer Meiſter die abſolut entſprechenden Formen gefunden, jene himmliſch ſchönen und zarten, träumeriſchen Jünglings- und Jungfrauen-Köpfe, jenes leidensmüde und doch ſelige Greiſen-Angeſicht, jenes unſagbar liebliche, huldvolle Neigen der göttlichen Jungfrau, des Kindes, der Engel; das Dürftige und Unfreie der körperlichen Formen trifft mit der Schüchternheit ſolches verſchloßnen Gefühlslebens ganz paſſend zuſammen, und die einfache Situation der Anbetung muß ihm mehr zuſagen, als bewegtere Handlung. Nicht leicht erſcheint dies Alles ergreifender und hinreißender, als auf jener herrlichen Tafel in der Pinakothek zu Bologna, wo Maria dem Evangeliſten Johannes, der h. Katharina, der h. Apollonia und dem Erzengel Michael erſcheint. Allerdings geht nun Perugino auch zu Compoſitionen wirklicher Handlung fort, doch wählt er, wie Fieſole, nur ſolche, wo aller Lärm

Digitized by Google

der Leidenſchaft entfernt iſt, und nur Stille der Andacht und unendlicher, aber ergebungsvoller Schmerz waltet.

Das Leben der Maria iſt das Gebiet, worin dieſe Gefühlsweiſe eigentlich heimiſch ſich bewegt, und das genannte Preſepio, ſo wie das andre Bild deſſelben Inhalts nach einem Gemälde in S. Maria delle Lacrime bei Trevi, ferner die ebenfalls copirte Kreuzabnahme in Città della Pieve, worauf die ohnmächtige Madonna vorzüglich hervortritt, mögen beweiſen, daß hierin die ganze Stärke des Perugino ſich concentrirt. Da aber Rambour die letztere Stadt nicht überging, ſo hätte er uns ein ſchönes Geſchenk gemacht, wenn er auch die Anbetung der Könige in der ſogenannten Chieſerella ebendaſelbſt gegeben hätte. Mit welcher himmliſchen Güte, mit welcher Ergebung in ihre hohe Würde, welcher ſüßen Schaam und welchem ſtolzen Mutterglück, mit welchem holden Nichtwiſſen und tiefen Träumen über das Geheimniß, das ſie auf ihrem Schooße hält, blickt die Mutter über das Kind hinaus zur Erde, mit welcher trunknen Andacht ſehen die ernſten Männerköpfe zu dem göttlichen Knaben hinauf! Die Welt des Schmerzes eröffnet ſich im Leiden Jeſu, aber Perugino ſtellt nicht es ſelbſt in ſeinen herben Kämpfen dar, ſondern ſein Ende, den Todten, der ſo viel gelitten und in deſſen Antlitz die Furchen des Leidens mit dem Ausdruck unendlicher Güte ſich durchdringen, und um ihn herum die Mutter, die Freunde, denen ein dreifaches Schwert durch die Bruſt fährt, und an denen wir doch keine heftige Geberde, keinen lauten Schrei des Jammers, ſondern nur ein ſtilles, aber tiefes inneres Weinen bemerken. Rambour giebt uns eine ſolche Scene (eine Pietà, wie es die Italiener nennen) aus der ſpäteſten Zeit des Malers, aber er hat in ſeiner beſten

Digitized by Google

Kraft diesen Gegenstand so oft dargestellt, so herrlich besonders in dem berühmten, von einem Frankfurter sehr mangelhaft lithographirten Gemälde in den Uffizien zu Florenz!

Mit Liebe sind auch mehrere talentvolle Schüler Perugino's bedacht: Pinturicchio (doch wäre es willkommen gewesen, auch eines der trefflichen Werke in der Kirche Ara Celi und in der Kapelle des Palastes der Conservatoren auf dem Capitol, in S. Pietro in Montorio zu Rom hier mitgetheilt zu sehen), Andrea di Luigi, genannt l'Ingegno, Tiberio d'Assisi, Girolamo Genga, Giovanni di Spagna, Franc. Melangi von Montefalco, mehrere Unbekannte, endlich Raphael's liebenswürdiger Vater mit seinen sanften, rührenden Engelkindern. Und damit wir nicht vergessen, in welcher Zeit, an welcher Schwelle zum Höchsten wir uns befinden, ist jene Freske in S. Severo zu Perugia nicht vergessen, welche Raphael unvollendet hinterließ, als er zum zweitenmal nach Florenz wanderte, und Perugino ausführte: ein Werk, worin die Kräfte des Schülers schon so vielversprechend über dem Meister stehen.

Diese zwei Schulen, die florentinische und umbrische, in ihrem ausgesprochenen Gegensatze stellen die Bewegung der Malerei im fünfzehnten Jahrhundert bis in den Anfang des sechzehnten so tactgebend dar, daß wir in ihnen den eigentlichen Gesammtbegriff derselben erkennen. Doch hat Rambour nicht versäumt, auch verwandte Bewegungen zweiter Ordnung darzustellen, die uns zunächst noch auf einigen Puncten der Romagna festhalten. In Bologna stand ein Meister auf, der dem Perugino so innig verwandt ist, daß man nothwendig annehmen muß, er sei von dessen Geiste auch wirklich berührt worden: Francesco Francia.

Digitized by Google

R. giebt uns von ihm drei Bilder aus Kirchen in Bologna, eine Gruppe von Apoſteln, eine Madonna mit Heiligen, eine Verkündigung Mariä. Könnten wir freilich auch die wunderbare Annunziata in Mailand, die Pietà zu Parma abgebildet ſehen, ſo würden wir dieſen Meiſter in ſeinem ganzen Werthe erkennen, deſſen Madonnen zwar nicht den träumeriſchen Schleier Perugino's haben, ſondern aus den großen, dunkelbraunen, im bläulichen Weiß ruhenden Augen heller blicken, aber uns in dieſelben wunderbaren Tiefen geheimnißvoll andächtiger Gefühle einweihen. In Oberitalien legte ſich die paduaniſche Schule, verwandt mit einer Gruppe der florentiniſchen (Caſtagno, Pollajuolo, Verocchio), insbeſondre auf anatomiſche Richtigkeit der Zeichnung nach plaſtiſchen Vorlagen und hob das Einzelne des Organismus mit jener harten Gründlichkeit hervor, wie dies zu geſchehen pflegt, wo eine unreife Zeit dieſes Moment in ſeiner Abſtraction ſich zu ſeiner Aufgabe macht. R. hat keinen Maler dieſer Schule aufgenommen; ſie iſt auch, den trefflichen Andrea Mantegna ausgenommen, nicht eben wichtig, da ihre herbe Zeichnung beſtimmt war, in Venedig, wohin ſie ſich verbreitete, in dem Schmelz der Farbe zu erlöſchen. Nur den Ferrareſen Lorenzo Coſta finden wir in unſerer Sammlung, in welchem die Einflüſſe dieſer Schule auf Ferrara ſich darſtellen. Von dem ſcharfen, charaktervollen Melozzo da Forli erhalten wir die zwei merkwürdigen Stücke, die der Vatican und der Quirinal aufbewahrt; in dem letztern, der Himmelfahrt des von Engeln umgebnen Erlöſers, erhebt er ſich über die hartkantige Strenge der Paduaner bis in die Nähe des Luca Signorelli. Aus Urbino ſtammt der liebliche Timoteo della Vite, ſpäter Raphael's Schüler, deſſen rührendes Magdalenenbild in der Vina-

Digitized by Google

kothek von Bologna wir hier antreffen. Endlich führt uns R. aus der Reihe dieſer einzelnen, meiſt kaum gekannten und doch merkwürdigen Meiſter den Lorenzo von Viterbo vor mit ſeinen Fresken in der Kirche S. Maria della Verità in ſeiner Vaterſtadt, Arbeiten, worin die Einwirkung der florentiniſchen Schule auf ein Talent ſichtbar iſt, das an Formſinn und feinem Gefühl ihren beſten Meiſtern wenig nachgiebt. Wie ein verlorner Poſten ſteht Neapel in der Geſchichte der italieniſchen Malerei; Einflüſſe der umbriſchen Schule ſind zu erkennen, zugleich aber auch der deutſchen, und die letztern äußern ſich beſonders in einer liebevollen Ausführung behaglicher, einladender Umgebungen, ſeien es wohnliche architektoniſche Räume oder landſchaftliche Hintergründe. Von den Fresken des Antonio Solario, genannt der Zigeuner, im Kreuzgange von S. Severino, die Wunder des h. Benedict darſtellend, giebt uns R. drei ſehr intereſſante Stücke.

Doch jetzt genug von dieſer Zeit der letzten Vorbereitungen zum höchſten Aufſchwung. Die Sonne des ſechzehnten Jahrhunderts iſt aufgegangen, alle bisherigen Reſultate werden zu bloßen Vorſtudien, die Roſe öffnet ihren vollen Kelch, der Zauber des Genius vereinigt, was bisher in Gegenſätze auseinanderfiel und an verſchiedne Schulen ſich vertheilte; Ausdruck und Form, die geiſtigſte Tiefe und die freiſte Entfaltung derſelben zur körperlichen Erſcheinung gehen in die reine Harmonie des Ideals, des abſoluten Styls zuſammen. Das Mittelalter ſchüttelt eben, da es zu Ende geht, ſeine vollen Samenkapſeln aus und erzeugt eine Frucht, die ſeinen beſten Kern enthält und zugleich unendlich über es hinaus iſt. Wir ſtehen jetzt an jenem merkwürdigen Puncte, wo in Eins zuſammenfließt, was bisher ſich zu fliehen ſchien. Wir

Digitized by Google

ſahen, wie der chriſtliche Geiſt, nachdem die Reſte der antiken Kunſt, in deren Erbſchaft er zunächſt getreten, frühe erloſchen waren, ſich eine eigne Kunſtform ſuchte, die ſeinem weltverachtend aſcetiſchen, myſtiſch glühenden Sinne entſprach, eine Form, worin die Unendlichkeit des Ausdrucks auf Koſten der ſinnlichen Fülle und Entfaltung ihr Recht behauptete; wir ſahen aber auch, wie gleichzeitig der ununterdrückbare Trieb aller Kunſtbewegung nicht ruhte, die ſchöne Form aufzuſuchen, die heitere vertraute Wirklichkeit, das offene Weltleben herbeizuziehen, wie aber ebendamit auch jenes erſte Geſetz beeinträchtigt wurde. Denn der Geiſt des Mittelalters konnte es nicht dulden, daß es dem Gemüthe mit ſeinem Himmel von Ahnung, Liebe, Sehnſucht auch wohl ſei in dieſer ſchönen Welt; nach einem fernen Jenſeits phantaſtiſch gerichtet ſollten die beſten Kräfte auf ihre weltlichen Zwecke verzichten; wer ſich dem Himmel weihte, ſollte der Erde nicht mehr gehören, ſollte ehelos, willenlos, beſitzlos in Gebet, Gefängniß, Faſten und Kaſteien den Leib abtödten. Indeſſen hatte ſich allerdings dieſe düſtre Abſtraction thatſächlich längſt überlebt, freilich ohne ihr Princip aufzugeben. Je ſtrenger man Kirche und Welt ſondern wollte, deſto unaufhaltſamer war der weltliche Geiſt in die Kirche ſelbſt eingebrochen, denn, wie es in dieſen Blättern ſchon ſo treffend geſagt worden iſt: das Gelübde der Keuſchheit, des Gehorſams, der Beſitzloſigkeit ſchwören, heißt das Gelübde der Wolluſt, der Herrſchſucht und Habſucht ſchwören. Wie konnte es überhaupt mit dem Princip der Aſceſe, der Verflüchtigung aller ſinnlich-ſittlichen Kräfte ins blaue Jenſeits einem Volke in die Länge Ernſt ſein in Leben und Kunſt, das auf der Stätte wandelt, wo tauſend kunſtvolle Zeugen des verblichnen Lebens einer

Digitized by Google

noch ungebrochnen, ungetheilten Menschheit täglich aus Schutt und Trümmern auferstanden, wo die erneute Wissenschaft jenes Leben objectiver Sittlichkeit, in welchem die Religion selbst politischer Natur war, dem staunenden Geiste erschlossen hatte? In Deutschland erfolgte die Krisis des Geistes auf dem geistigen Boden selbst, die Reformation brach durch, auch hier nicht ohne den mächtigen Einfluß der neuerweckten classischen Bildung; aber in der ernsten Sorge um das innere Heil der Seele hatte hier der Mensch keine Zeit mehr, um das heitere Spiel der Kunst sich zu kümmern. In Italien dagegen sehen wir nun die wunderbare Erscheinung, daß auf einen Moment jene widersprechenden Extreme in der Kunst sich versöhnen: Kirche und Welt, ascetisch transcendenter katholischer Glaube und antiker Form- und Lebenssinn. Ein Inhalt, der wesentlich als übersinnlich gefaßt ist, schlägt den lachenden Körper der Sinnlichkeit um und verklärt ihn zum Ideal. Das Bewußtsein des Künstlers ist frei, ist emancipirt, bindet sich an keinen ängstlichen Typus, kein Pfaffengesetz mehr, erfreut sich unbefangen der heitren Fabelwelt der Alten, und bleibt doch an die Kirche, ihre Glaubenswelt, ihre Stoffe gebunden. Nur einen Moment konnte diese höchste Einheit von Widersprüchen dauern, sie hatte, wie ich es früher in diesen Blättern nachgewiesen, ihren Feind in sich selbst, und zwar auf doppelte Weise: die Schönheit hatte ihren Feind an dem Gehalte, den sie umkleidete, denn dieser war als schlechtweg überschwenglich bestimmt, und dieser Gehalt hatte seinen Verräther an der Schönheit, in die er sich gehüllt. Der Sieg mußte nothwendig der freien, der formellen Seite zufallen, und da man doch die widersprechenden Stoffe nicht aufgab, so entstand eine unwürdige, subjective, ma-

Digitized by Google

nierirte Behandlung kirchlicher Stoffe. Daher ſehen wir mitten in der Zeit des religiöſen Kunſt-Ideals auch ſchon die Andeutungen der Leichtfertigkeit, daher ſchwankt Raphael ſelbſt zwiſchen wahrhaft heiligen und zwiſchen nur weltlich ſchönen Madonnen-Geſtalten, daher erſcheint in der Freiheit auch ſchon der erſte Keim der Willkür, und beginnen Mich. Angelo und Correggio, ſowie ſie nach einer Seite die Kunſtvollendung abſchließen, nach der andern die Ausartung, jener ins überſpannt Gewaltſame, dieſer ins abgeſpannt Empfindſame und Lüſterne; jener in die falſche Kraft, dieſer in die falſche Grazie.

Rambours eigentliche Aufgabe war, den Entwicklungsgang bis an dieſen Punct zu verfolgen; dieſen ſelbſt, das Ziel, bezeichnet er mit wenigen, aber meiſterhaft geführten Strichen. Zunächſt erſcheint Leonardo da Vinci, der große Lehrmeiſter dieſer Zeit der Vollendung, ich möchte ihn die über ſich und ihre Geſetze zum Bewußtſein gekommene Malerei nennen. Er bewährt ſich, um von ſeiner übrigen Vielſeitigkeit hier nicht zu reden, ſogleich dadurch als ein Genius, daß er auf beiſpielloſe Weiſe dieſe Reflexion der Kunſt über ſich und die Kunſt ſelbſt, die ungeſchwächte Production vereinigt, innerhalb der letzteren aber die Extreme der tiefen Innigkeit, der frommen, ſtillen Seelen-Anmuth und der männlichen, in Handlung ſich ausbreitenden Energie, und dieſe beiden Momente des Ideals in der Fülle der vollendeten Form. Schon in ihm ſehen wir alſo eine Verſchmelzung des umbriſchen und florentiniſchen Geiſtes, die ſich in einer doppelten Reihe von Werken ſo äußert, daß Ausdruck und Form in allen ſich zur reifen Schönheit vereinigen, die eine Reihe aber in dramatiſchen Compoſitionen das männliche in reicher Handlung entfaltet, die andre

Digitized by Google

das ſanfte weibliche Ideal in ſtiller Situation darſtellt. In der erſtern Richtung ſchuf er zwei weltberühmte Werke, die Kampfſcene in der Schlacht bei Anghiari, einen Carton, der nicht zur Ausführung kam und bis auf einen in Kupferſtich erhaltenen Reſt zerſtört iſt, und das h. Abendmahl. Vom letzteren Werke kann man ſogar ſagen, daß es eine Durchdringung beider Formen enthalte; Chriſtus und Johannes ſind Geſtalten voll himmliſcher, ſtiller Sanftmuth, während rings um ſie, durchzuckt von dem Worte Chriſti wie von einem elektriſchen Schlage, die ernſten, mächtigen Männergeſtalten in der reichſten Entfaltung markiger Charaktere ſich bewegen. In der andern Reihe ſteht gewiß die Vierge aux rochers an der Spitze, dieſes wunderbar romantiſche Gebilde, wo im Dunkel der phantaſtiſch zerklüfteten, kaum dem Himmel einen Durchblick gewährenden Grotte an klarer Quelle die himmliſche Erſcheinung der h. Jungfrau mit jenem unſagbaren Lächeln und den reich umſchattenden Locken über den kleinen Johannes, der das Chriſtuskind anbetet, ſich herunterbeugt, während ein freundlicher Engel ihr Kind hält. Alle dieſe Werke konnte R. als bekannt vorausſetzen, er erwirbt aber unſern aufrichtigſten Dank durch die Nachbildung jener lieblichen, von einem Donator angebeteten Mutter mit dem Kinde, welche ſich im Corridor von S. Onofrio befindet. Dieſe Seite von Leonardo's Geiſt wirkte beſonders auf die mailändiſche Schule; vielleicht daß in Leonardo ſelbſt dieſe Romantik des Gemüths ſich erſt durch die Einflüſſe erſchloß, die frühere Meiſter dieſer Schule, wie der liebliche Borgognone, bei ſeinem Aufenthalt in Mailand auf ihn ausübten, und daß er nun erſt rückwirkend ſeine Schüler lehrte, den Edelſtein dieſes holden Seelen-Ausdrucks in das reine Gold der durch-

Digitized by Google

gebildeten Form zu faſſen. Keiner verherrlichte ſeinen Meiſter ſo ſehr, wie der bewundernswerthe Bernardino Luini. Wer die Madonnen, die von Engeln aus dem Grab emporgetragne h. Katharina im Eingange der Brera, das Chriſtuskind mit dem Lamm in der ambroſianiſchen Bibliothek, die Fresken in Monaſtero Maggiore in Mailand, die in Lugano und Sarono, die Madonna im Lavatorium der Certoſa bei Pavia geſehen hat, wird mich nicht tadeln, wenn ich ſage, daß dieſe Holdſeligkeit in der tiefen Wehmuth, dieſe Grazie der unendlichen Liebe jedes Gemüth zum Entzücken hinreißen muß. Von Borgognone und Luini möchte ich dieſer Sammlung beſonders dringend einige Copien wünſchen.

Um aber ſeine letzte Höhe zu erreichen, ſchlägt nun das Ideal noch einmal die in ihm enthaltenen Momente auseinander, um ſie dann zum letztenmal und abſolut zu vereinigen. Wie Aeſchylos dem Sophokles, ſo geht dem Raphael der titaniſche Mich. Angelo vorqus, der nicht die milde Grazie, nur die furchtbare Erhabenheit kennt, nicht die Liebe, ſondern nur die Allmacht, die er in kraftſchwellenden, wie einer Urwelt angehörigen Rieſenkörpern, aber auch in dem fürchterlichen Ernſte des Gerichtes verherrlicht, das die Frevler unter den Tönen der letzten Poſaune zur Hölle ſchleudert. Man weiß, welche Keime der Ausartung ſich an dieſes Ideal des Mich. Angelo knüpfen. Die höchſte und reichſte Frucht der florentiniſchen Zeichner- und Compoſitionskunſt, geht er im Gefühl ſeiner Virtuoſität bereits in Willkür über, bringt kühne Stellungen und Verkürzungen an, wo es nicht die Sache fordert, ſondern nur ſein Wunſch, ſich zu zeigen, legt überhaupt als Maler, während er als Bildhauer einen maleriſchen genialen Wurf ſucht, zu viel Gewicht auf das plaſtiſche Moment, verachtet

Digitized by Google

die ſtehenden kirchlichen Bezeichnungen und tritt ſo bereits merklich aus der Subſtanz heraus, von welcher doch die Malerei des ſechzehnten Jahrhunderts noch nicht, oder nur vereinzelt ſich befreien konnte, und ruft im Anblicke ſeines jüngſten Gerichts ſelbſt aus: O, wie Viele wird dies mein Werk verblenden und auf Abwege führen! Es iſt daher wohl zu bevorworten, wenn man ihn zu Raphael in das Verhältniß des Aeſchylos zu Sophokles ſtellt, oder wie Schelling den Geiſt ſeiner Werke mit dem Kampfe der Titanen vergleicht, nach welchem ſich der Himmel aufklärt und die heitere Herrſchaft des Jupiter beginnt! Es iſt zunächſt richtig, aber dann wendet es ſich anders: Raphael folgt dem Mich. Angelo und bildet ſein harmoniſches Ideal der reinen Schönheit aus; aber Mich. Angelo lebt fort, treibt ſein Ideal der Erhabenheit bis an die Schwelle des Gewaltſamen und Ueberreifen, Raphael ſelbſt iſt in großer Gefahr, von dieſer überzeitigen Virtuoſität angeſteckt zu werden, und ſtirbt im rechten Moment, Mich. Angelo überlebt ihn lang und vererbt dem Ende des Jahrhunderts ſeine Fehler, die er ſelbſt mit gigantiſcher Kraft am Bande ſeiner Genialität behalten. Um ſo wünſchenswerther muß es nun aber ſein, dieſen wunderbaren Menſchen auf der Höhe zu ſehen, da die überſprudelnde Kraft ſich noch vor Schwulſt bewahrt und in der Majeſtät ächter Erhabenheit einherſchreitet. Dies iſt in den Deckengemälden der Sixtiniſchen Kapelle, von denen uns R. fünf Abtheilungen copirt hat. Zwei davon, Gruppen der Propheten und Sibyllen darſtellend, zeigen, wie dieſer ſonſt ſo ungeſtüme Geiſt auch eine hohe und großartige Ruhe kennt, voll des Ausdrucks tief brütender Contemplation, ernſter Ahnung, der aus den gewaltigen claſſiſchen Geſtalten ſpricht. Dagegen

Digitized by Google

entwickelt er in der Belebung des Adam und in dem Sündenfall nebst der Vertreibung aus dem Paradiese, die hier ebenfalls copirt sind, seine stürmische Kraft, doch auch diese noch in gehaltner Majestät. Dort saust Gott, unter dem ausgebreitet schwebenden Mantel von Cherubim getragen, durch die Luft, verweilt einen Augenblick und hält seinen Zeigefinger an den des Adam, um den elektrischen Funken des Lebens in ihn überströmen zu lassen — ganz ein Mich. Angelesker Gedanke; hier erscheint die Schlange mit dem menschlichen Leibe, die sonst immer ruhig einschmeichelnd dargestellt wird, ebenfalls stürmisch bewegt, mit fliegendem Haare, wie im Zorn der Zerstörungslust. In diesen beiden sehen wir aber auch, wie unser Meister in der Darstellung des Wundergewächses des menschlichen Gliederbaus in ursprünglich gesunder Fülle und elastischem Schwunge der noch nicht übermäßig starken Formen einer gewissen colossalen Anmuth fähig ist, die wir auch in seinem Carton der Venus zu Neapel erkennen, die man aber im jüngsten Gerichte nicht wiederfindet; ein herrlicher männlicher Körper voll reinen Ebenmaßes ist jener Adam, der auf der Erde liegend sich eben erhebt und seinen Arm gegen den Finger Gottes hinstreckt, und eine gewaltige hohe Schönheit ergießt sich durch die mächtigen weiblichen Formen der am Baume hingelagerten Eva im letzteren Bilde. Ebenso gesund und harmonisch erscheint der in tiefem Schlaf hingesunkene Adam auf einem weitern Blatte, die Erschaffung der Eva darstellend: so ganz hingegossen in stillem Weben der Gesundheit, man meint, die herrliche Gestalt leise athmen zu hören. Nur Ein Blatt ist dem jüngsten Gerichte gewidmet und giebt eine Ahnung von der furchtbaren Meisterschaft dieses Künstlers im Gräßlichen; es ist eine Gruppe auferstehender

Digitized by Google

Todter mit jenem verſteinernden Ausdrucke des gähnenden, bleiernen Schlummers, der noch auf den todesbangen Geſtalten liegt, die eben die zuckende Erde aus ihren Gräbern herausdrückt.

Von Leonardo da Vinci und Mich. Angelo ging in Florenz eine weitere Schule von Künſtlern aus, die man nicht ohne den tadelnden Sinn, welche die Romantik dem Worte beilegt, Claſſiker nennen möchte: vollendete Zeichner und Coloriſten, Muſter der Correctheit, aber von wenig Gemüth, mehr der Bewunderung des ſogenannten Kenners, als der Liebe und Begeiſterung Aller würdig: Fra Bartolomeo, Andrea del Sarto, Albertinelli und Andre, in einzelnen Werken wohl edel und bedeutend, ſelbſt nicht ohne tiefere Wärme, doch darin nicht ſich ſelber treu, ſondern durch Kälte oder gewöhnliche bürgerliche Stimmung ſich unſerer Theilnahme wieder entziehend. R. läßt ſich nicht weiter auf dieſen Zweig ein, als daß er drei Bilder nach Fra Bartolomeo giebt, deſſen großartiger Zeichnung und Compoſition ein gewiſſer höherer Ausdruck inneren Lebens zwar nicht abgeht, aber es iſt ein Ausdruck ekſtatiſcher Entrückung, die keinen liebevollen und wehmüthigen Blick mehr dieſer ſchönen Erde gönnt, und welcher daher das Gefühl des Zuſchauers nicht zu folgen weiß. (Eine Ausnahme bildet das gemüthliche Familienbild, die Darſtellung Chriſti im Tempel im Belvedere zu Wien.)

Endlich tritt nun aber Raphael vor uns, d. h. die reine und ganze Schönheit, die vollendete und durchgedrungene Einheit deſſen, was die umbriſche und die florentiniſche Schule erſtrebte, und damit iſt Alles geſagt. Dem Mich. Angelo war ein Moment des Schönen zugefallen, das Erhabne; Raphael vereinigt alle Momente deſſelben in der höchſten Potenz. Es wäre ganz ſchief,

Digitized by Google

dieſe Beiden ſo zuſammenzuſtellen, daß man jenem das Erhabne, dieſem die einfache Grazie zuerkennte, welche das Erhabne ausſchließt, und das Ideal als ein Drittes anſähe, welches Beide gemeinſam conſtituiren. Nein, was Mich. Angelo hat, hat Raphael auch und noch unendlich mehr dazu; Raphael kennt nicht nur die weiche Grazie der Sanftmuth und Seelenſtille, er kennt auch die Größe und Erhabenheit der Handlung, die männliche Energie, die ewige Macht, aber freilich auch ſie gebändigt und verklärt durch Grazie. Nur wenn man meint, das Erhabne könne da, wo es als ein Moment im ganzen Schönen auftritt, in eben der Geſtalt wahrgenommen werden, wie da, wo es ſich in ſeiner Beſonderheit ausbildet, nur dann kann man zweifeln, welchem von beiden Meiſtern der höhere Rang einzuräumen ſei.

In Deutſchland nun iſt Raphael faſt nur als Künſtler des weiblichen Ideals bekannt, als Maler jener milden Grazie, welche zwar nicht die Erhabenheit der geiſtigen Läuterung und Verklärung, wohl aber die Erhabenheit der kämpfenden Energie, der männlichen That ausſchließt. Um ſo mehr verdient es unſern Dank, hier von Meiſterhand eine Reihe von Werken wiedergegeben zu ſehen, worin ſich nicht bloß der ſanfte, ſondern der ſtarke Raphael ausſpricht, und welche durch Kupferſtich zwar längſt, aber doch nur verhältnißmäßig Wenigen bekannt ſind. Drei Blätter geben die ſog. disputa, richtiger die Darſtellung der Theologie, und hiemit dasjenige Gemälde in den Stanzen, das zwiſchen der florentiniſchen Strenge und der ſpäteren über alle Mittel der Darſtellung vollſtändig herrſchenden Freiheit in der Mitte ſteht. Ich finde in meinem Katalog den Beiſatz von R.: Raphael's beſtes Werk. So lange man die Weiſe der Compoſition nicht in

Digitized by Google

Anſchlag nimmt, welche hier durch den Stoff geboten war, kann man dies etwa einräumen; denn wir bewundern hier jenen keuſchen und edeln Styl, der noch nirgends einen Anflug von Virtuoſen-Eitelkeit zeigt, wir bewundern die Einheit hoher religiöſer Würde, feierlicher Majeſtät, lieblicher zarter Schönheit und höchſt markiger Charakteriſtik. Allein wir wiſſen nicht, ob Raphael in demſelben Zeitpuncte ſchon fähig geweſen wäre, dieſelben Mittel vollkommen zu beherrſchen, wenn der Gegenſtand eine freie, naturgemäße, d. h. nicht eine architektoniſch ſymmetriſche Compoſition gefordert hätte. Die letztere Weiſe der Anordnung war hier durch die kirchlichmyſtiſche Aufgabe — Verherrlichung der Transſubſtantiation — geboten; gewiß ſteht aber doch der Künſtler da höher, wo er eine Vielheit von Charakteren auf Einem Boden zu einer gemeinſamen mächtig bewegten Handlung vereinigt, als wo er ſie in Halbkreiſen theils in den Himmel, theils auf die Erde ſtellt, wie viel er übrigens in Belebung der einzelnen Gruppen nebenher geleiſtet haben mag. Freilich, wo jene volle Freiheit eintritt, da verſchwindet auch der letzte Reſt alterthümlicher Gebundenheit und finden ſich einzelne, erſt ganz leiſe Spuren von Willkür: daher gefällt unſrem Künſtler jenes Werk Raphael's beſſer als alle ſpäteren. Auch in den weiteren Wandgemälden der päbſtlichen Zimmer war jedoch die freie Ergießung der vollkommen gereiften Meiſterſchaft, die ſich ſchon in der Schule von Athen offenbart, durch mancherlei Anſtände gehemmt. Theils verlangten die vorgeſchriebenen Gegenſtände wieder mehr repräſentative als handelnde Maſſen, wie die Poeſie, die Philoſophie u. ſ. f., wobei wir freilich die Belebung und Gliederung der an ſich wenig dankbaren Stoffe durch den Genius der Kunſt um ſo mehr be-

Digitized by Google

wundern müſſen; theils war eine Verherrlichung des Pabſtthums und der Kirche vorgeſchrieben, welche bei dankbareren Stoffen der Einheit hindernd entgegentrat, wie z. B. in der Vertreibung Heliodor's aus dem Tempel, wo auf Einem Bilde mit dieſer jüdiſchen Begebenheit der Pabſt Julius, von theilnahmloſen Porträtfiguren getragen, erſcheint; theils ſtörte hier die Einmiſchung des Wunderbaren, weil ſie bei Begebenheiten der beglaubigten Geſchichte ſtattfindet, wie ich dies von der Ueberredung des Attila durch Leo I. bereits oben nachgewieſen habe. Dagegen band kein Widerſtreben des Stoffs, keine hemmende Rückſicht die ſchaffende Phantaſie, als ihm der Auftrag ward, große Scenen aus der Apoſtelgeſchichte für die Teppiche zu entwerfen, welche die Sixtiniſche Kapelle ſchmücken ſollten. Das Wunderbare iſt hier an ſeinem Orte, denn die wunderwirkende Kraft, welche in die Geſchichte hineingedichtet iſt, ergießt ſich hier in die Handlung ſelbſt, drängt ſich nicht zwiſchen ſie, wie in der Ueberredung des Attila durch Leo. Dieſe herrlichen Entwürfe, welche leider beſtimmt waren, durch eine ſo mangelhafte Technik, wie es auch die feinſte Teppichweberei bleibt, eine ihrer nicht würdige Ausführung zu finden, ſind nun für die Geſchichte der Kunſt dadurch zunächſt höchſt merkwürdig, daß ſie, was Leonardo begonnen, aufs Herrlichſte vollenden: Fortſchritt von der einfach handlungsloſen Situation zur großart'g bewegten Handlung, von der Lyrik zum Drama innerhalb des religiösmythiſchen Bodens ſelbſt, und dies mit allen Mitteln der reifen Kunſt; Fortſchritt vom engen Kreiſe der h. Familie zur Ausgießung des Geiſtes in die Gemeinde. Hier hat Raphael ſeinen höchſten Styl erreicht, ja man kann ſagen, den idealen Styl ſchlechtweg; hier iſt dem Wirklichen,

Digitized by Google

ohne ihm weder die Schärfe der Charakteristik noch die freie Bewegung zu entziehen, jedes Gemeine und Kleinliche abgestreift, hier drückt die Gestalt nichts aus, als was mächtig ihr Inneres erfüllt, hier ist die Handlung in dem Momente ergriffen, wo sie auf der Spitze der Entscheidung schwebt, und diesen Schlag der Entscheidung beherrscht, sich selbst verklärend, völlig durchsichtig die verschlungne und doch klar gegliederte, jedes Einzelne frei entlassende Composition. Neun dieser Tapeten sind uns hier geschenkt, von denen eine — der Fischzug Petri — den lieblichsten idyllischen Charakter trägt, die übrigen aber alle, bald furchtbarer, bald leiser bewegt jenen strengen und großen Geist der Handlung athmen.

Wenige Schritte über dieses Ziel hinaus begleitet uns noch unsre Sammlung; zunächst treten einige vereinzelte von dem Aufschwunge dieser großen Zeit gehobene Künstler auf. Zwei derselben sind Sienesen. Die sienesische Schule blieb, wie wir sahen, im fünfzehnten Jahrhundert zurück, die umbrische übernahm die Fortbildung dessen, was sie glücklich begonnen. Einzelne Sienesen lernten jedoch wieder von den Umbriern, so Pacchiarotto, von dem wir ein Bild erhalten. Ein ungleich bedeutenderes Talent war Antonio Razzi, genannt Sodoma, den das Genie eines Leonardo und Raphael in einzelnen Lichtblicken seiner unsteten Laufbahn nahe an die Höhe der Koryphäen seiner Zeit erhob; dies beweist die herrliche, tief gefühlte Darstellung in S. Domenico zu Siena: die Entzückung und die Stigmatisirung der heiligen Katharina, die hier in zwei Blättern gegeben sind. Ihm eifert Beccafumi nach, von dem das schöne Heiligenbild in der Akademie copirt ist. Endlich lehrt uns eine Copie nach Francucci von Imola einen der würdigsten Schüler Raphael's kennen.

Digitized by Google

Die Entwicklung der italieniſchen Malerei folgte mit derſelben Beſtimmtheit, wie die griechiſche Plaſtik, dem organiſchen innern Geſetze, das aus dem Begriffe der Kunſt ſelbſt fließt. Man ſtrebte zuerſt nach dem ſtrengen Ausdrucke des unendlichen Gehalts, man wandte ſich zur Form, und beides durchdrang ſich in dieſer reifſten Periode, die aber zugleich auf vielen Puncten vom Kirchlichen nach dem Weltlichen herausſtrebt. Es folgt nun noch eine Schule, welche, was zunächſt die Form betrifft, das lezte abſchließende Moment derſelben, worin alle Wirkungen der Malerei als in ihrer Spitze zuſammenlaufen, zur höchſten Vollkommenheit erhebt: die Farbe. Daß dies nicht heißen ſoll, man habe früher dieſes Moment vernachläſſigt, verſteht ſich; welche Licht-Effecte ſchon Ghirlandajo, welche tiefe Wärme der Farbe Perugino, Francesco Francia haben, iſt bekannt; auch erreichte die venetianiſche Schule, von welcher hier die Rede iſt, immer noch frühe genug die Meiſterſchaft in der Farbengebung, daß dieſer Fortſchritt einem Raphael noch zu gut kommen konnte. Es handelte ſich aber darum, daß dieſes Moment das Augenmerk einer beſonderen Schule werde, denn durch ſolche Theilung der Geſchäfte wird das Höchſte erreicht. Daß nun aber eine Schule, welche ſich in dieſem Elemente des heiteren Scheines vorzüglich bewegte, eben keinen beſonderen Beruf hatte, in dem ſich hervorzuthun, was die eigentliche Subſtanz aller bisherigen Malerei des Mittelalters geweſen war, in den religiöſen Stoffen, dies begreift ſich ſchon durch ſich ſelbſt. Man nehme dazu eine Stadt voll politiſchen Selbſtgefühls und Lebens, den Juriſtengeiſt, der hier ſo ſchlau und ſcharfſinnig waltete, den Welthandel, der hier die Genüſſe aller Zonen vereinigte, den rührigen Lebensſinn des Venetianers überhaupt: ſo

Digitized by Google

wird man ſich nicht wundern, wenn man bemerkt, daß religiöſe Würde und Innigkeit dieſer Schule nicht nachgerühmt werden kann. Vielmehr drängt hier von allen Seiten Alles nach dem Profanen hin; die alte Mythologie und ihre heitere Sinnlichkeit, die Herrlichkeit des weiblichen Körpers im Schwung ſeiner Formen und in der Farbenmagie ſeiner Lebenswärme, das Porträt, wozu die ſtrengen, drohenden Republicaner-Geſtalten und die üppigen, glühenden Weiber unendlichen Stoff lieferten, ſtädtiſche Proceſſionen und Proſpecte, Seeſchlachten und Verhandlungen: hier war das Feld des venetianiſchen Pinſels. Wohin nun mit dieſem offenen, politiſchen, weltlichen Geiſte? Das eigentliche hiſtoriſche Gemälde war hier durch alle gegebenen Bedingungen gefordert, und doch konnte es ſich nicht ausbilden, denn auch dieſe Geiſter waren und blieben im Glauben der Tranſcendenz gefangen, der die Geſchichte in ihrem Kerne aufhebt. Daher behielt man neben den vereinzelten weltlichen Darſtellungen die religiöſen als die vermeintlich höchſten bei, faßte ſie aber mit weltlichem Geiſte auf, und ſo wurden es Genre-Gemälde, denen freilich die Gediegenheit der aufgenommenen Lebensbilder immer noch einen höchſt tüchtigen Charakter gab. Paolo Veroneſe benutzt den Beſuch Jeſu bei dem Gaſtmahle im Hauſe des Levi zur heiteren Darſtellung eines venetianiſchen Pracht- und Schau-Eſſens, wobei ſelbſt der Mohr und der Zwerg nicht fehlt; die Hochzeit zu Kana wird zu einem venetianiſchen Hochzeitſchmaus, wobei die gleichzeitigen Künſtler als Muſikanten functioniren; Chriſtus, das Wunder wird völlig zur Nebenſache. Ganz ähnlich Titian im erſten Tempelgang der Maria; ſonſt zeigt ſich auf ſeinen berühmteſten Werken religiöſen Inhalts nicht dieſelbe Verdrängung des

Digitized by Google

Hauptgegenstandes durch Beimischung von genre-artigem Stoff, aber was man auch von der Grablegung, vom Zinsgroschen sagen mag, menschlich schön und würdig sind sie, aber den Charakter der Heiligkeit, die kirchliche Stimmung tragen sie nicht. Titian ist ungleich größer im Porträt und in jenen herrlichen Darstellungen weiblicher Schönheit nach mythologischen Motiven; volles Weltbehagen, die vollkommenste Abweisung aller Jenseitigkeit athmet aus seinen Werken; aber wohin dies Alles strebt, die bewußte Ausbildung des rein geschichtlichen Gemäldes, das kann auch bei ihm nicht zu Stande kommen. Wohl aber stellt diese Schule den auslaufenden Posten der italienischen Malerei dar, der sich mit dem deutschen, zunächst dem niederländischen Geiste berührt. Dem deutschen Volke aber war es vorbehalten, erst auf dem Wege des Denkens von dem Standpuncte der Jenseitigkeit sich zu befreien, auf den Boden der weltgeschichtlichen Anschauung zu stellen und in der modernen Zeit den Beruf der reinen Geschichtsmalerei zu übernehmen. Die niederländische Genre-Malerei habe ich bereits in einer frühern Abhandlung als die Vorstudie zu dieser, noch ungelösten, ja nur von Wenigen noch gefaßten Aufgabe dargestellt, und da diese es ist, zu welcher uns die venetianische Schule hinüberweist, so kehrt hier der Schluß unsrer an diese Copieensammlung geknüpften Betrachtungen von selbst in den Anfang zurück. R. hat von der venetianischen Schule nur noch zwei Bilder gegeben, die aber trefflich gewählt sind. Es sind zwei Wandgemälde in der sog. scuola di S. Antonio zu Padua, in welchen man so glänzend, kraftvoll und lieblich als irgendwo die Mittel sieht, welche in der venetianischen Schule sich vereinigten, um nach dem historischen Gemälde hinzustreben, nur

Digitized by Google

freilich auch hier am Zusammenwirken nach einer reinen Mitte durch den Legenden-Stoff gehindert. Das eine stellt dar, wie S. Antonio durch ein unmündiges Kind die Unschuld seiner Mutter bezeugen läßt, R. schreibt es Giorgione zu, sonst hält man es für ein Werk Titian's; das andre, wie S. Antonio ein in einen Kessel gefallenes Kind belebt, von Titian. Der strenge kirchliche Charakter, die concentrirte Innigkeit des religiösen Ausdrucks, welche in den Werken der reiferen venetianischen Schule dem weltlichen Geiste wiech, findet sich allerdings noch in den herrlichen h. Familien des Giovanni Bellini, von denen wir gerne einige wohlgewählte Copieen in unserer Sammlung getroffen hätten.

Den Beschluß machen einige Künstler-Bildnisse, von ihnen selbst ausgeführt, z. B. Pinturicchio und Raphael nach der Freske in der Libreria des Doms zu Siena, Perugino und Andere.

Und nun sei es mir erlaubt, noch zwei Wünsche auszusprechen. Der eine betrifft eine Fortsetzung dieser trefflichen Sammlung. Wenn ich an mehrern Puncten Lücken in derselben hervorhob, so meine man nicht, dies solle R. zum Vorwurf gesagt sein. Er hatte ursprünglich nicht den Zweck einer zusammenhängenden Belehrung über die Geschichte der italienischen Malerei im Auge; Neigung, Gelegenheit durften eine Stimme bei seiner Auswahl führen. Jetzt aber hat die Sammlung durch den Ankauf von Düsseldorf eine Bedeutung erhalten, die sich nicht von Anfang voraussehen ließ: der Deutsche kann sie als einen nahen, bequemen Leitfaden zum Studium der Geschichte der italienischen Malerei betrachten, und es entsteht billig der Wunsch größerer Vollständigkeit. R. malt, wie ich vernehme, in der frühern Weise unverdrossen fort; er wird nicht abgeneigt sein, Aufträge zu über-

Digitized by Google

nehmen, die auf Vervollständigung des Frühern zum Zwecke methodischer Belehrung zielen, und die edlen Pfleger der Kunst, die schon so Bedeutendes geopfert haben, diese Sammlung zu erwerben, werden auch weitere Opfer nicht scheuen.

Der andre Wunsch gilt der Vervielfältigung dieser Arbeiten. Wir haben nun dieses herrliche Anschauungsmittel in Deutschland, einen Trost für Alle, denen die Reise nach Italien versagt ist, einen Sporn für diejenigen, welche von den Schätzen dieses Landes keine Vorstellung hatten, einen Anhalt der Erinnerung für diejenigen, welche die Originale gesehen haben. Aber dieses Kleinod befindet sich wieder nur an Einem Orte und die verdienstvollen Käufer würden ihr Verdienst erst vollenden, wenn sie für Verbreitung desselben durch die großen technischen Mittel, die unsrer Zeit zu Gebote stehen, besorgt wären, so daß jede größere Bibliothek, insbesondre jede Universitätsbibliothek sich diese Copieen erwerben könnte, wobei freilich eine Erleichterung durch allmäliges Erscheinen wünschenswerth wäre. Wer in einer Stadt, an einer Universität, wo alle Anschauungsmittel fehlen, Geschichte der Malerei vorzutragen versucht hat, wird wissen, mit welchem Eifer man einen solchen Wunsch hegen und aussprechen muß; aber auch wer mit Hilfe einer Gemälde-Gallerie, einer Kupferstichsammlung denselben Stoff behandelt hat, weiß, wie unvollständig solche Mittel sind, wie wenig insbesondre noch der Kupferstich zur Darstellung der herrlichen Meister vor dem sechzehnten Jahrhundert gethan hat; und endlich muß jeder Freund der Kunst die Unwissenheit des großen Publicums bitter beklagen, welches unbekannt mit so viel Großem, mit einer so organischen Entwicklungsgeschichte, mit hergebrachter und blinder Bewunderung

Digitized by Google

der berühmteſten Namen ſich abſpeiſend, von der koketten und unwürdigen Sudelei des kleinen Kunſtmarktes verführt und verdorben wird. Vollends wo Kunſtſchulen beſtehen, zeige man dem Schüler an dieſer köſtlichen Reihe, was die Kunſt vermag, wenn ſie treu dem führenden Geiſte und den Geſetzen des Zeitbewußtſeins, ſtreng in die Sache vertieft, ihren feſten Gang vorwärts geht, und enthülle ihm die Scala, auf welcher die Meiſter des höchſten, claſſiſchen Styles ſtehen. Gewiß ich bitte im Namen von ganz Deutſchland, daß dieſer werthvolle Beſitz nicht auf Einen Ort beſchränkt bleibe, der Dank eines jeden wahren Kunſtfreundes wird unendlich ſein. Man lernt jetzt überhaupt den Werth von wohlgewählten Copieen ſchätzen; Preußen, Oeſterreich, Frankreich, Rußland laſſen, wie oben erwähnt, die Meiſterwerke eines Raphael, eines Mich. Angelo in Rom durch tüchtige Talente copiren. In meiner Vaterſtadt Stuttgart iſt ein Kunſtgebäude errichtet, das eine erweiterte, ſelbſtändige Kunſtſchule und eine, von ſparſamen Anfängen aus erſt zu begründende Gemälde-Gallerie in ſich aufnehmen ſoll. Ich habe mit großer Wärme in einem öffentl. Blatte empfohlen, man ſolle dem Beiſpiele jener Länder folgen und jene höchſten Muſter in guten Copieen dem Volke und den Jüngern der Kunſt, jenem zur Schärfung des ſtumpfen Sinnes, dieſen als beſchleunigendes Mittel der Ausbildung, als würdigſte Vorlage hinſtellen; dies ſei der würdigſte Mittelpunct und Kern einer Gemäldeſammlung, an welchen ſich dann Originale andrer Meiſter und Schulen, wo der dürftige Kunſtmarkt unſrer Zeit noch eine Gelegenheit zum Ankauf darbietet, weiterhin anſchließen können. Aber man will lieber Summen hinauswerfen, um obſcure Originale großer Meiſter oder Werke von Schu-

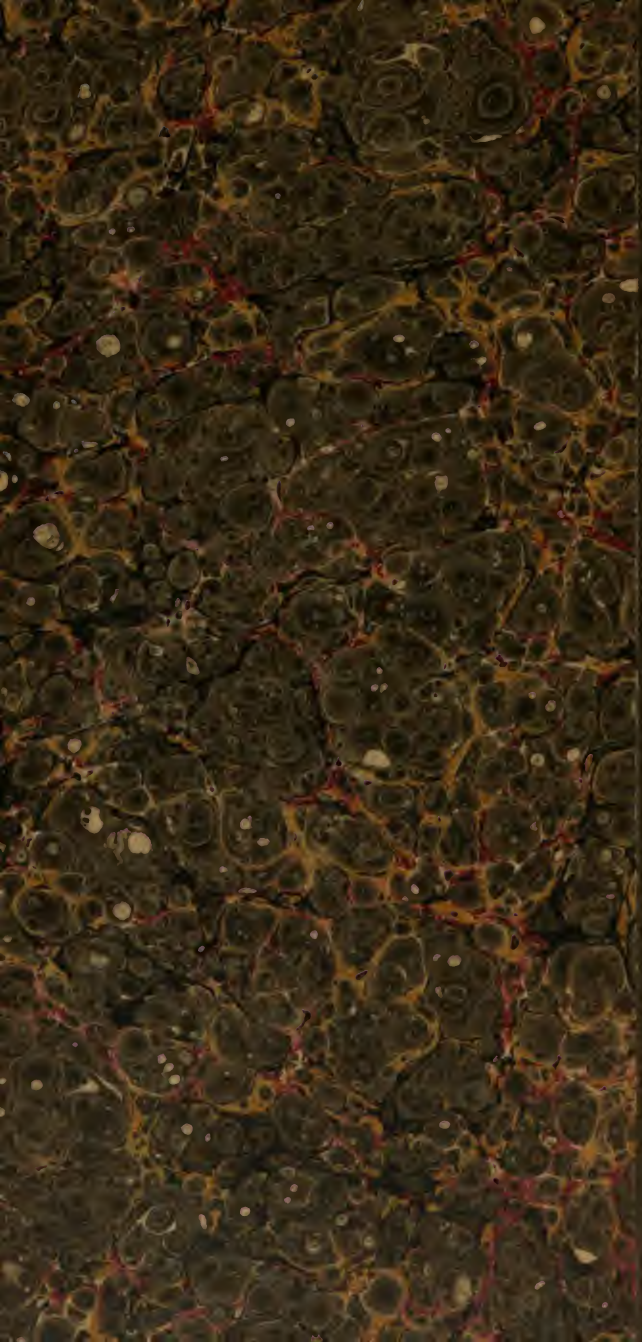
Digitized by Google

len, denen nur ein beſchränktes Verdienſt zukommt, anzukaufen; man will den Fremden mit der Lorgnette herumführen, von Tinten, Incarnat, Impaſtirung, Laſuren reden und ſagen: da haben wir einen ächten Breughel, einen ächten Potter, Huyſum, Denner u. ſ. f.; daher verzweifelt man an der äußeren Möglichkeit, jene Copieen ausführen zu laſſen, da doch das Erſte wäre, einzuſehen, daß, die Werke der abſoluten Meiſter der Anſchauung darzubieten, ein abſoluter Zweck iſt, wo aber ein ſolcher ſtattfindet, auch die Mittel ſich finden müſſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google